Handbuch

der

Universalgeschichte

für

die höhere Unterrichtsstufe und zum Selbststudium

bearbeitet

von

Heinrich Ruckgaber,

Rektor am K. Gymnasium und der Realanstalt zu Rottweil am Neckar, erstem ord. Professor der alten classischen Literatur und der Geschichte am obern Gymnasium, correspondirendem Mitglied des K. Württemberg'schen Vereins für Vaterlandskunde.

Zweiter Band.

Erste Abtheilung.

Schaffhausen.

Verlag der Fr. Hurter'schen Buchhandlung.

1857.

Titel, Vorrede und Inhalt folgen mit der zweiten Abtheilung.

Ueber den ersten Band dieses Werkes urtheilt Nacke's Pädag. Jahresbericht VIII. pag. 520 folgendermaßen:

„Ein gelehrtes, sehr gediegenes Geschichtswerk, in welchem überall die Literatur der Hülfsmittel, die chorographischen Verhältnisse, die Religion, die Baudenkmäler, die Literatur, Wissenschaft, Kunst, Industrie, Erfindungen, Verfassung, Handel u. s. w. der politischen Geschichte vorangeschickt werden. Ueberall ist der gelehrte Apparat klar und scharf ausgeprägt benutzt, mit antikem Geist geschrieben, und der Ertrag der neusten Forschungen in den alten Gebieten verwerthet. Die 2. Abtheilung: „Die Griechen" S. 261—638 ist ganz vorzugsweise reich in Berücksichtigung der Religion, Kunst und Literatur, und namentlich sind bei der 3. Periode (500—431 v. Chr.) Kunst und Literatur in alle ihre Zweige ganz speciell verfolgt unter Angabe der literarischen Hülfsmittel: Gymnastik, Orchestik, Musik, Architektur, Plastik, Malerei, Poesie (nach ihren Gattungen), Prosa (Philosophie und philosophische Schulen speciell charakterisirt), Beredsamkeit. Daß die Entwickelung der Verfassungen in den Hauptstaaten, die Perserkriege, der peloponnesische Krieg, die Zeiten Philipps II. und Alexanders d. Gr. und der aus seinem Weltreich entstandenen Staaten ganz genau behandelt sein wird, wird jeder Sachkundige voraussetzen. Das klare, ruhige und besonnene, gründliche Urtheil über Personen und Begebenheiten thut in diesem tüchtigen Buche sehr wohl, da sich überall eine würdige religiöse Auffassung abspiegelt, besonders auch in den „Rückblicken", und die gelehrten Beigaben den wissenschaftlichen Fonds verrathen, aus welchem der Verf. schöpft.

II.

Die nach-christliche Zeit.

B.

Das Mittelalter.

Neuere allgemeine Hülfsmittel.

Fr. Rühs — Handbuch der Geschichte des Mittelalters. Berlin 1816.

H. Luden — Allgemeine Geschichte der Völker und Staaten des Mittelalters. Jena 1821.

Fr. Rehm — Handbuch der Geschichte des Mittelalters. 4 Bände. Marburg $18^{32}/_{39}$.

Dessen — Abriß der Geschichte des Mittelalters. Lehrbuch zu Vorlesungen an Universitäten und obern Gymnasialclassen. 1840.

L. Giesebrecht — Lehrbuch der mittlern Geschichte. 1835.

Fr. Kortüm — Geschichte des Mittelalters. 1836.

H. Leo — Lehrbuch der Universalgeschichte. Zweiter Band. 2te Auflage. Halle 1839.

J. Möller — Geschichte des Mittelalters. Mainz 1844.

F. C. Schlosser — Weltgeschichte für das deutsche Volk. Unter Mitwirkung des Verfassers bearbeitet von G. L. Kriegk. 4—11ter Band. Frankfurt a. M. $18^{46}/_{50}$.

H. Dittmar — Geschichte der Welt vor und nach Christus. Dritter Band. 1te und 2te Hälfte. Heidelberg $18^{48}/_{50}$.

J. F. Damberger — Synchronistische Geschichte der Kirche und der Welt im Mittelalter. 1—14ter Band. Regensburg $18^{50}/_{62}$.

Cäsar Cantu — Allgemeine Geschichte des Mittelalters (der allgemeinen Weltgeschichte 5—8ter Band). Nach der siebenten Auflage des italienischen Originals bearbeitet von J. A. M. Brühl. Schaffhausen $18^{57}/_{60}$.

H. Rückert — Geschichte des Mittelalters. Stuttgart 1853.

Kirchenlexikon oder Encyklopädie der katholischen Theologie und ihrer Hülfswissenschaften. Herausgegeben von H. J. Wetzer und B. Welte. Freiburg im Breisgau $18^{46}/_{54}$.

Die Quellen zur Geschichte des Mittelalters sind bei den einzelnen Abschnitten angegeben.

Erste Periode.

Die Völkerwanderung vom Jahre 400 — 568.

Quellen.

Ammian. Marcellinus, Zonaras, Zosimus (ἱστοριά νέα L. VI.), Eutrop, Aurel. Victor, Procopius (τῶν καθ' αὐτὸν ἱστοριῶν L. VIII.), Agathias (Ἱστοριῶν τόμοι V.), Menander (s. dessen Excerpte in der Sammlung des Constantinus Porphyrogennetus), Jornandes oder Jordanes, (de Getarum s. Gothorum origine, gewissermaßen ein Auszug aus Cassiodor's libr. XII. de rebus gestis Gothorum), Orosius (Historiarum libri VII. adversus paganos), endlich die Kirchenhistoriker: Georg von Tours (Historia ecclesiastica Francorum libr. X.), Sokrates, Sozomenus, Theodoretus, Philostorgius, Georg Syncellus und Theophanes, (Chronograph.) Priscus (excerpta de legat. im corp. scriptt. histor. Byzant.) u. s. w.

---

1. Die Zustände des Römischen Reichs vor dem Beginne der Völkerwanderung. Die christliche Kirche in ihrer innern und äußern Entwicklung.

Hülfsmittel.

Gibbon, Gesch. des Verfalls des Röm. Reichs. Uebersetzung von Sporschil. Tillemont — Histoire des Emp.

Die Einheit der Reichsgewalt, welche durch Constantin den Großen wieder hergestellt worden war, löste sich nach dessen Tode wieder auf. Er selbst hatte in seinem Testamente das Reich seinen drei Söhnen Constantin II, Constantius und Constans und seinen beiden Neffen Dalmatius und Hannibalianus in der Art vermacht, daß der Erstere Gallien und Britannien, der Zweite den Orient, der Dritte Italien und Afrika, und von den ebenfalls zu Cäsarn erhobenen Neffen Jener Thracien, Macedonien und Griechenland, Dieser das alte Pontus erhielt. Die beiden Neffen aber fielen in einem Soldatenaufstand, welchen Constantius, der auf die Kunde von seines Vaters Tode zuerst nach Constantinopel geeilt war, wenn nicht selbst angestiftet, doch nicht verhindert hatte.*) Derselbe ließ auch zwei Oheime väterlicher Seits, nebst fünf andern Verwandten und die vertrautesten Freunde seines Vaters aus dem Wege räumen. Nur zwei weitere Neffen des Letztern, die Söhne des Julius Constantius, Gallus, welcher zu krank, und Julianus, welcher zu jung (7 Jahre) war, um Eifersucht zu erregen, wurden verschont, aber nach Makellum in Kappadocien verwiesen, wo sie sechs Jahre lang (von 345—351) von allem Umgang ausgeschlossen gefangen saßen. Da unterdessen seine beiden

---

*) Vgl. Eutrop. X. 9. Aurel. Victor Caes. 41.

Brüder von den Truppen ihrer Provinzen als Auguste anerkannt worden waren, so mußte sich Constantius dazu verstehen, sich mit denselben in das väterliche Reich zu theilen. Die Theilung wurde so vorgenommen, daß alle drei die schon vorher von ihnen verwalteten Präfekturen, also Constantin die Gallische nebst Mauritanien, Constantius die Orientalische, Constans die Italische und Illyrische Präfektur behielten. Sie hatten aber ihres Vaters Geist nicht geerbt und durch Schmeichler und den zu frühen Besitz der Herrschaft verderbt, die Lehren ihrer trefflichen Erzieher Lactantius und Eusebius schnell vergessen. Denn sie geriethen bald mit einander in Streit. Constantin hielt sich nämlich gegen seinen Bruder Constans verkürzt, und wollte deßwegen, und weil der ihm als dem Aeltesten zugestandene Vorrang ihm nicht genügte, zu Mauritanien noch das übrige Afrika sich aneignen. Da aber die Unterhandlungen darüber sich in die Länge zogen, so fiel er über die Julischen Alpen in Italien ein, um den Constans zur Abtretung der Afrikanischen Länder zu zwingen. *) Dieser aber schickte ihm ein Heer entgegen, dessen Feldherr den Constantin bei Aquileja in einen Hinterhalt lockte, in welchem derselbe fiel (im März 340).

Darauf nahm Constans mit Bewilligung des damals im Oriente beschäftigten Constantius die Länder des Gefallenen in Besitz, in welchem er sich aber nur zehn Jahre behauptete. Er wurde nämlich — nach einer anfangs thätigen Regierung — träge, überließ sich der Schwelgerei und einem wüsten Leben, und machte sich dadurch bei seinen Soldaten ganz verächtlich, so daß die Stimmung derselben ein ehrsüchtiger General Magnentius benützte, und — von dem Staatsschatzmeister Marcellinus und von der Leibwache unterstützt — als Augustus gegen Constans auftrat und ihn zur Flucht zwang, auf welcher derselbe unweit von der von seinem Vater wieder hergestellten Stadt Helena (j. Elne, dem alten Illiberris an der Spanischen Gränze) in einem Tempel ermordet wurde (350). **)

Nach seinem Tode erhob sich in Illyrien ein anderer Usurpator Vetranio, der sich mit Magnentius verband. Dieß veranlaßte den Constantius, den Kampf mit den Persern, welche unter ihrem König Sapores nach dem Tode Constantins des Großen sich wieder erhoben hatten, seinem Vetter Gallus, welchen er zum Cäsar erhob, zu überlassen, um gegen die beiden Usurpatoren aufzutreten. Da die mit denselben eingeleiteten Versuche zur Verständigung scheiterten, so sollten die Waffen entscheiden. Bald wußte er jedoch dem Vetranio das Heer abwendig zu machen, und diesen albernen Mann ***) zu veranlassen, daß er sich die Stadt Prusa zu seinem Verbannungsort wählte. — Nicht so leicht gieng es mit Magnentius, der ihm an kriegerischer Tüchtigkeit weit überlegen war, und ihm in seinem Lager bei Cibalä in Pannonien (zwischen der Drau und Save) durch fortwährende Angriffe so zusetzte, daß

*) Vgl. Zos. II. 41.
**) Vgl. Zos. II. 42.
***) Vgl. Eutrop X. 11.

ihm Constantius am Ende Friedensanträge machte, und nur deßwegen, weil derselbe darauf drang, daß er abdanke, den Kampf fortsetzte. Bei Mursa (j. Esseck, der Hauptstadt von Slavonien am rechten Ufer der Drau) kam es zur entscheidenden Schlacht, welche Constantius, der übrigens feigerweise sich während derselben in eine Kirche geflüchtet hatte, zunächst durch seine Reiterei — aber mit großem Verluste seinerseits — gewann.*) Magnentius entrann dem Untergange durch die Flucht nach Italien, wo er später seinen Gegner bei Ticinum (nach Andern bei Pavia) schlug, aber bald darauf bei Lugdunum (Lyon) in Gallien so entscheidend besiegt wurde, daß er sich selbst das Leben nahm (10. Aug. 353).

So ward Constantius Alleinherr des Römischen Reichs. Aber er war den Stürmen der Zeit nicht gewachsen. Das Reich war nämlich damals im Orient von den Persern, in den Donauländern von den Sarmaten, in Gallien von den Franken und Alemannen bedroht. Gegen die Letztern zog Constantius von Gallien aus, wo er seit der Besiegung des Magnentius sich aufhielt, dessen Anhängern er einen Frieden verwilligte, nachdem er auf's grausamste gegen sie gewüthet hatte.**)

Inzwischen hatte Gallus durch grausame, willkürliche Handlungen, und am Ende durch Empörungsversuche das Vertrauen des Kaisers so mißbraucht, daß dieser ihn zu sich nach Italien lockte, und dort enthaupten ließ (im Dezember 354).***) Auch gegen Julianus hegte er Argwohn, welchen sein Günstling, der Eunuche Eusebius nährte, so daß Jener unter dem Vorgeben eines geheimen Einverständnisses mit seinem Bruder Gallus in Nicomedia, wo er sich damals aufhielt, gefangen gesetzt und dann an den Hof nach Mailand gebracht wurde.†) Nachdem er hier — besonders durch die Fürsprache der Kaiserin Eusebia — den Argwohn des Kaisers beseitigt hatte, so wollte er — nach einem halbjährigen Aufenthalte in Italien — nach Bithynien zurückkehren, erhielt aber gleich nach seiner Abreise auf die am Hof eingelaufene Kunde von ausgebrochenen Aufständen die Weisung, seinen Aufenthalt in Griechenland zu nehmen, worauf er sich nach Athen begab. Von dort wurde er — auf Eusebia's Betrieb — nach einigen Monaten (im Oktober 355) nach Mailand zurückgerufen, wo er freundlich aufgenommen und zum Cäsar ernannt wurde (6. November). Als solcher erhielt er nun den Auftrag, Gallien, welches damals von den Alemannen und Franken furchtbar verwüstet wurde, für die Römer zu behaupten. Aber der argwöhnische Kaiser gab dem 25jährigen im Kriegswesen noch unerfahrenen Manne so wenige Truppen mit, daß man daraus schließen mußte, daß er dessen Verderben beabsichtige.††)

*) Vgl. Zos. II. 50. Eutrop X. 12. Aur. Vict. Caes. 33.

**) Vgl. Ammian XIV. 10.

***) Vgl. Ammian XIV. 11.

†) Vgl. Ammian XV. 2. 7.

††) Vgl. ebendas. XVI. 11. 13.

Julianus wußte jedoch seinen Auftrag während seines vierjährigen Aufenthalts in Gallien glänzend zu vollziehen, indem er durch umsichtige Thätigkeit, durch persönliche Theilnahme an den Strapazen und Gefahren und durch ämsige Fürsorge für das Heer bald dessen ganzes Vertrauen gewann, und durch Muth und Thatkraft die Feinde in Schrecken setzte.

Zuerst besiegte er die Alemannen in der entscheidenden Schlacht bei Straßburg, wo er ihren König Chnodomar gefangen nahm (357). *) Darauf drang er wiederholt über den Rhein**) (zweimal bei Mainz, und einmal bei Speier) in's Gebiet der Alemannen ein, und zwang sie zum Frieden, worauf er gegen die Franken zog, und diese bei Lüttich schlug.

Nachdem er so — trotz der ihm von dem argwöhnischen Kaiser vielfach in den Weg gelegten Hindernisse — Galliens Besitz gesichert hatte, so suchte er durch Verbesserung der Verwaltung den Römischen Namen in diesem Lande wieder zu Ehren zu bringen, was ihm auch durch seine Gerechtigkeit und Milde gegen die Einwohner vollkommen gelang. Die Anhänglichkeit und Hochachtung aber, welche sich Julianus erwarb, so wie der Kriegsruhm, welchen er durch seine Siege errang, erregte die Eifersucht des von der Hofpartei fortwährend aufgestachelten Kaisers so sehr, daß dieser ihm befahl, den Kern seiner Truppen in den Orient zu schicken, wohin unterdessen Constantius zur Bekämpfung der Perser gezogen war. Julianus säumte seinerseits nicht dem Befehle des Kaisers nachzukommen, allein seine Truppen weigerten sich dessen, und riefen ihn zum Augustus aus, und beharrten bei dieser Ernennung, als Julianus die Annahme der Würde verweigerte. ***) Hievon setzte nun der Letztere den Kaiser in Kenntniß, der sofort darüber höchst aufgebracht Anstalten zu einem Zuge gegen Julianus traf, so daß dieser, um nicht gleiches Loos mit seinem Bruder zu theilen, zum offenen Kampfe gegen Constantius sich entschloß. Schnell drang er, ohne auf Widerstand zu stoßen, mit seinem kleinen Heere durch Oberitalien und Illyrien, zog überall Verstärkungen an sich, und wollte sofort nach Thracien ziehen. Auf die Kunde hievon verließ Constantius sein Lager bei Edessa, und rückte, da die Perser damals keine Miene machten ihn anzugreifen, nach Antiochia, und von da im Herbste nach Tarsus, wo er aber erkrankte, und bald darauf auf dem Marsche, durch welchen er des Fiebers los zu werden hoffte, in Mopsukrene, der Gränzstadt von Cilicien, an einem Stickfluß starb (3. November 361). †)

---

*) Vgl. Ammian XVI. 12.

**) Vgl. ebendas. XVIII. 2. 11 ff. XX. 10.

***) Vgl. das. XX. 4. 17 ff.

†) Ammian (XXI. 16) sagt von ihm: Imperatoriae auctoritatis cothurnum ubique custodiens, popularitatem elato animo contemnebat et magno. Doctrinarum diligens adfectator: sed cum a rhetorica per ingenium desereretur obtunsum, ad versificandum transgressus, nihil operae pretium fecit . . . Equitandi et jaculandi, maximeque perite dirigendi sagittas artiumque armaturae pedestris perquam scientissimus . . . . cunctos sanguine et genere se contingentes interemit. —

Auf die Kunde hievon eilte Julianus durch Thracien nach Constantinopel, wo er alsbald und allgemein als Herrscher anerkannt wurde.

Die kurze Regierung dieses Flavius Claudius Julianus ist merkwürdig durch die von ihm gemachten Versuche, das Staats- und Religionswesen auf die Grundlagen der antiken Welt zurückzuführen. Sein früheres Verweilen in Nicomedia und in Athen hatte seinem Geiste diese Richtung gegeben. In Nicomedia lehrte damals mit großem Beifall jener Griechische Sophist Libanius, welcher die Musterstücke zu rhetorischen Vorübungen (*προγυμνασμάτων παραδείγματα*), die Declamationen (*μελέται*) oder Reden über fingirte Themate, die Lebensbeschreibung des Demosthenes und die Inhaltsanzeigen von dessen Reden, so wie die Briefe an die in Politik und Literatur hervorragendsten Männer seiner Zeit verfaßte. Julianus hatte zwar seinen christlichen Lehrern in Constantinopel — Nikokles und Ekebolios — das Versprechen gegeben, die Vorträge des Libanius nicht zu hören, aber er las dieselben in einem nachgeschriebenen Hefte, welches er sich verschafft hatte, und studirte auch die übrigen Schriften desselben. In jener Stadt lernte er auch — hauptsächlich durch Maximus aus Ephesus — jene Griechisch-orientalische Philosophie kennen, welche schon zur Zeit der ersten Römischen Kaiser als Neopythagoräismus, und dann als Neoplatonismus aufgekommen war, und bis zum sechsten Jahrhundert das geistige und sittliche Leben der gebildeten Völker der Griechisch-Römischen Welt durchdrang, bis die neue Germanisch-Romanische Welt mit dem Lichte des Christenthums jenes letzte mächtige Auflodern des Hellenismus überwältigte.

Was insbesondere den Neopythagoräismus betrifft, so stellte derselbe die ursprüngliche Lehre des Pythagoras keineswegs rein, sondern mit platonischen und spätern Ideen vermischt dar, indem er z. B. in der Pythagoräischen Zahlenlehre eine Symbolik der Natur finden wollte (was namentlich von Moderatus aus Gades geschah), und die Unsterblichkeit der Seele zwar annahm, dabei aber die Wundersucht und den Aberglauben in gewinnsüchtiger Absicht zu befriedigen suchte, was namentlich Apollonius von Tyana, des Pythagoräers Euxenus Schüler that. Dieser griff hauptsächlich in den Entwicklungsgang des Christenthums störend ein, indem er (in der zweiten Hälfte des ersten christlichen Jahrhunderts) im Orient als Thaumaturg (Wunderthäter) und Spender religiöser Weihen auftrat und sich göttliche Verehrung erzeigen ließ. Die Neuplatonische Philosophie dagegen suchte in der Hauptsache die Mythen und Allegorien des occidentalischen und orientalischen Heidenthums mystisch, und dann vermittelst der Platonischen Philosophie, welche wegen der von ihr theilweise receptirten Ansichten der Orientalen und der Pythagoräer am meisten sich hiefür eignete, speculativ — bald ethisch, bald theologisch zu deuten, und die Gegensätze des jüdischen und christlichen Monotheismus und des heidnischen Polytheismus zu vermitteln, insbesondere die Widersprüche des Hellenistischen Synkretismus in eine harmonische Einheit aufzulösen, und auf den Grund der geläuterten bisherigen Weltanschauung eine

Religionswissenschaft zu schaffen, und diese zu einer Weltreligion zu erheben, welche im Gegensatze zum Christenthum die in einem großen Theile der damaligen Menschheit herrschende Sehnsucht nach Vergöttlichung der Welt und der entarteten menschlichen Natur befriedigen sollte. Die Keime zu diesem Neoplatonismus hatte der Jude Philo von Alexandria (um's Jahr 80) durch seinen Versuch einer Amalgamation der platonischen und biblischen Weisheit gelegt (s. unten). Auch Plutarchos von Chäronea (geb. 50), der bekannte Verfasser der vergleichenden Lebensbeschreibungen, welcher — ein Gegner der stoischen und epikureischen Philosophie — seine philosophischen Grundsätze aus den Lehren des Plato und der Pythagoräer schöpfte, kann insofern, als er namentlich das Eine, Seyende außer alle Berührung mit der Materie setzt, und den göttlichen Enthusiasmus als die Quelle reinerer Erkenntniß betrachtet, und mitunter in dämonologischen Aberglauben verfällt, als Vorläufer der Neuplatonischen Philosophie betrachtet werden. Der entschiedenste Vorläufer dieser Philosophie aber ist Numenius von Apamea (um's Jahr 150), dessen Ansichten übrigens — namentlich in Betreff des göttlichen Wesens noch eine synkretistische Färbung haben. Der eigentliche Begründer des Systems ist Ammonius Sakkas (als Sackträger in seiner Jugend sogenannt) aus Alexandria (in der Mitte des dritten Jahrhunderts), ein abtrünniger Christ, welcher nach dem Vorgange des Eklektikers Potamon die zersplitterten geistigen Elemente des Heidenthums, namentlich die Platonische und Aristotelische Philosophie — im Gegensatze zu dem Christenthum — zu einem Ganzen zu vereinigen, und diesem den Heiligenschein einer Geheimlehre zu verleihen suchte, weßwegen er auch nichts Schriftliches hinterließ. Seine ausgezeichnetsten Schüler sind außer Longinus (der Verfasser der ausgezeichneten Schrift über das Erhabene), welcher bald eine selbstständige praktischere Richtung einschlug, Plotinus, Porphyrius und Jamblichus. Am reinsten und tiefsten spricht sich das Neuplatonische System in der ältern Schule des Ammonius und Plotinus aus, insofern namentlich der Letztere (geb. 205 zu Lykopolis in Aegypten) besonders den auf Magie, Dämonologie und Theurgie beruhenden Aberglauben, so wie überhaupt die orientalischen Elemente (den Gnostizismus und die Astrologie) in genialer Weise bekämpfte, und alle Gebiete der Philosophie auf die Ethik zurückzuführen sich bemühte, worin im Ganzen ihm auch sein Schüler Porphyrius (geb. 233 zu Tyros oder Batanäa (?) in Syrien) folgte, wiewohl er schon mehr zu Schwärmereien sich hinneigte.¹) — Am trübsten erscheint der Neuplatonismus in der jüngern (Syrischen) Schule des Jamblichus (von Chalcis in Cölesyrien um 330), welcher ganz Orientale ist, und nicht, wie seine Vorgänger, vermittelst der Ekstase zur Anschauung Gottes zu gelangen, sondern dieses Ziel zu erreichen suchte durch die Theurgie, als das Mittel, welches in Folge gewisser mysteriöser Worte und Weihen und äußerer Ceremonien den Menschen in Verbindung mit den Göttern und höhern Geistern bringt.*) Seine bekanntern Schüler

*) Die meisten Schriften dieses Philosophen sind verloren gegangen. Ob die ihm zugeschriebene Schrift περὶ μυστηρίων, in welcher er die Wahrheit und Reinheit der Aegyptischen

waren: Sopatras von Apamea, Andesius und Eustathius aus Kappadocien, Derippus, der Peripatetiker genannt, welche aber nicht alle dem Aberglauben ihres Meisters huldigten. — Eine dritte Schule des Neuplatonismus wurde in Athen durch den Athener Plutarchos und den Alexandriner Syrianus gegründet, und von dem Byzantiner Proclus (412—485) ausgebildet. Der Letztere, nächst Plotin die Hauptstütze des sinkenden Heidenthums, stellte in einigen wichtigen Punkten (namentlich in der Triadenlehre) andere Ansichten auf, als Plotin, an dessen Lehre er sonst sein System anknüpfte, und schuf dadurch, daß er einerseits zu dem von Jamblichus aufgegebenen hellenischen und didaktischen Standpunkt zurückkehrte, und andernseits die von Plotin bekämpften orientalischen Elemente der Magie, Dämonologie und Theurgie beibehielt und wissenschaftlich zu rechtfertigen sich bemühte, ein vielfach getrübtes und unhaltbares System. [2])

Diese Schule nun, welche Kaiser Julianus bei seinem Aufenthalte in Athen kennen lernte, war es, welche unter dessen Regierung als die hauptsächlichste Ankämpferin gegen das Christenthum eine hervorragende Rolle spielte. Julianus hatte sich schon in seinem zwanzigsten Lebensjahre für den Hellenismus entschieden, und sagte sich jetzt, nachdem er die Krone erhalten hatte, öffentlich vom Christenthum los, daher er „Apostata" (der Abtrünnige) heißt. Es war eine große Verblendung von ihm, daß er wähnte, durch Erhebung des Hellenismus, dessen Zeit nun einmal unwiederbringlich vorüber war, zur Staatsreligion dem Zeitgeiste, welcher entschieden dem Christenthum huldigte, entgegentreten und durch Beseitigung des letztern das Staatswohl nachhaltig begründen zu können.

Um das Fruchtlose dieses Versuchs gehörig würdigen zu können, ist eine eingehende Betrachtung des bisherigen innern und äußern Entwicklungsgangs der christlichen Kirche nöthig. Diese hatte sich, wie schon früher nachgewiesen wurde *), durch den ihr innewohnenden göttlichen Geist, so wie durch den standhaften, oft mit Märtyrerblut besiegelten Glauben und durch das starke Band der unter den Christen herrschenden Bruderliebe, und zum Theil unter günstigen äußern Verhältnissen trotz aller geistigen Bekämpfungen, sittlichen Verdächtigungen und blutigen Verfolgungen rasch über die drei Erdtheile verbreitet, und ihren äußern Organismus auszubilden angefangen. Was zunächst diesen Organismus betrifft, so lagen die Grundzüge desselben schon in der von Christus selbst mit seinen erwählten Aposteln und Jüngern gestifteten religiösen Gemeinschaft, insofern Er — der Meister, sie seine Diener, und insofern die Apostel nach dem Hingange des Herrn dessen Nachfolger in dem von Ihm unmittelbar und durch Sendung des heil. Geistes ihnen übertragenen

---

Religion bekämpft, den göttlichen Ursprung der chaldäischen Götterlehre nachweist, und die Theurgik aus dem Princip des Neuplatonismus verficht, wirklich ihn zum Verfasser hat, ist noch zweifelhaft. —

*) Vgl. 1. Bd. 2. Hälfte S. 593 ff.

dreifachen Amte — als Lehrer, Priester und Regierer der Kirche unter der Oberleitung des Petrus waren. Diese Grundlage des kirchlichen Organismus befestigte besonders der Weltapostel Paulus, welcher, um die vereinzelten selbstsüchtigen Bestrebungen mehrer Irrlehrer seiner Zeit zu bekämpfen, auf die Nothwendigkeit der Unterschiede zwischen den Lehrern und Leitern einer- und den Lernenden und Gehorchenden andernseits hinwies, indem er — das Bild vom menschlichen Körper, in welchem die Glieder von Einem Geiste regiert werden, auf die Kirche anwendend, *) ausdrücklich sagte, daß Ein Geist in allen Gläubigen sey, der aber auf mannigfaltige Weise sich offenbare, da die in den Gläubigen vertheilten Gaben (χαρίσματα) verschieden seyen, und daß hierauf sich zum Theil die Verschiedenheit der äußern Stellung in der Kirche gründe, der gemäß nämlich die Einen zu Aposteln, Andere zu Evangelisten, Hirten und Lehrern bestimmt seyen, um den Leib Christi zu erbauen. **) Aus diesen Grundelementen bildete sich in der nachapostolischen Zeit der kirchliche Organismus weiter aus. Da nämlich das Apostelamt bis an das Ende der Welt bestehen sollte, ***) so übertrugen die Apostel, um Streitigkeiten über das Vorsteheramt vorzubeugen, ihre Sendung und ihr hohepriesterliches Amt den sogenannten Bischöfen (ἐπίσκοποι, Aufseher). Daher ist der Episcopat als eine Fortsetzung des Apostelamts zu betrachten — jedoch mit dem Unterschiede, daß die Bischöfe nur einer bestimmten Kirche oder einem Gebiete vorstanden, während die Apostel eine örtlich nicht beschränkte Autorität ausübten. †) — Unter diesen Bischöfen standen die Priester (πρεσβύτεροι, die Aeltesten, ††) welche die zweite Stufe im kirchlichen Organismus bildeten. In größern Gemeinden wurden diese Presbyter von den Bischöfen zu Mitgehülfen erhoben und zur Spendung der Sacramente (im Namen der Erstern, welche dieselben aus eigener Machtvollkommenheit spendeten) bevollmächtigt. — Die dritte Stufe bildeten die Diakonen (διάκονοι, Gehülfen), welche als Nachfolger der von den Aposteln erwählten sieben Armenpfleger zu betrachten sind, übrigens auch mit höhern Amtsverrichtungen

*) Vgl. I. Kor. 12.

**) Vgl. Eph. 4. 11. 12.

***) Vgl. Matth. 28. 20.

†) Vgl. Alzog — Universalgesch. der christl. Kirche I. S. 96 (5te Aufl.).

††) Die Bischöfe nannten sich selbst zwar oft (noch im zweiten und dritten Jahrhundert) nach dem Vorgange der Apostel Petrus und Johannes πρεσβύτεροι, was aber noch kein Beweis für die Identität beider Benennungen (ἐπίσκοποι und πρεσβύτεροι) ist, da die Bischöfe allerdings Priester, aber diese keine Bischöfe waren. Den Vorrang der Bischöfe vor den Priestern hebt namentlich Ignatius († 107) in seinen Briefen auf's bestimmteste hervor, wo er sagt: „Folget alle dem Bischof, wie Jesus seinem Vater, und den Priestern, wie den Aposteln; die Diakonen ehret, wie Gottes Gebot; schlichtet Alles im Frieden des Herrn, während der Bischof an Gottes und der Priester an der Apostel Statt den Vorsitz führen; seyd nach der seligen Ordnung der Apostel dem Bischof unterthan, wie Jesu Christo, und den Priestern unterwerfet euch, wie den Aposteln.“ Ep. ad Smyrn. c. 8. ad Magn. c. 6. ad Trallian. c. 2 u. a. a. O. Vgl. Alzog a. a. O. I. S. 97.

(z. B. Predigen und Taufen) betraut wurden. *) Die Erhebung zu einer dieser drei Stufen geschah durch Gebet und durch den Ritus der Handauflegung. Diese drei Stufen bildeten den sogenannten Klerus im Gegensatze zu dem Stande der Laien. **) Mit der Vermehrung der Christen und der damit in Verbindung stehenden Erweiterung der zur Leitung derselben nothwendigen Geschäfte mußte sich auch die Zahl der Kirchenämter vergrößern. Dieß geschah zunächst bei den Diakonen, welche außer dem Predigen und Taufen auch das h. Abendmahl reichen durften. Einer dieser sogenannten Leviten, Diener (ministri), wie man sie zum Unterschiede von den ihnen übergeordneten Bischöfen und Presbytern nannte, hieß später der Archidiakon, der gewöhnlich von dem Bischof zu besondern Geschäften verwendet wurde. — Später (vom Anfange des dritten Jahrhunderts an, oder noch früher) wurde der Klerus durch weitere Abstufungen vermehrt, nämlich durch die Subdiakonen (hypodiaconi, ὑπηρέται), Lektoren, Akoluthen, Ostiarier und Exorcisten. Die Subdiakonen verrichteten anfangs keinen liturgischen Dienst, sondern hielten während des Gottesdienstes die Aufsicht am Eingang der Kirche, die Lektoren lasen einzelne Abschnitte aus den in ihre Verwahrung gegebenen heiligen Büchern, die Akoluthen (von ἀκολυθεῖν, folgen), welche nur in der abendländischen Kirche eingeführt waren, waren dienstthuende Begleiter der Bischöfe und Presbyter, die Ostiarier versahen den Thürdienst der Kirche und wiesen Unbefugte zurück, die Exorcisten endlich hatten die Pflege der Energumenen, denen sie die Hände auflegten, um sie von den bösen Geistern zu befreien. Diese niedern Ordnungen bildeten die Vorstufe für den höhern Klerus, und wurden zum Unterschiede von dem letztern — weder im Presbyterium, noch durch Handauflegung, sondern bloß unter Gebet ordinirt.

Die weitere Vermehrung der Kirchenämter bestand in der Aufstellung von Landbischöfen. Als nämlich das Christenthum sich aus den Städten auch auf das Land verbreitete, und demzufolge Landgemeinden entstanden, so erhielten von diesen die entfernter gelegenen (die nähern schloßen sich gewöhnlich an den Sprengel — παροικία — des Stadtbischofs an) von dem Letztern eigene Priester oder Diakone, an deren Stelle später Landbischöfe (ἐπίσκοποι

*) Im N. T. werden auch Diakonissinen und Presbyterinen erwähnt, welche theils die Krankenpflege zu besorgen, theils die Jüngern ihres Geschlechts zu beaufsichtigen und zu belehren hatten, und gewöhnlich aus den Wittwen, seltener aus den Jungfrauen genommen wurden. —

**) Propterea vocantur Clerici, sagt Hieronymus, vel quia de *sorte* sunt Domini, vel quia *ipse Dominus sors* i. e. pars Clericorum est: qui autem vel ipse pars Domini est, vel Dominum partem habet, talem se exhibere debet, ut et ipse possideat Dominum et possideatur a Domino; quodsi quidpiam aliud habuerit praeter Dominum, pars ejus non erit Dominus. Ep. ad Nepotian. Die Benennung „Laien" ist von λαός (Volk) abzuleiten. Nach Möhler besteht der Unterschied zwischen Klerus und Laien „in nichts anderem, als in dem durch den h. Geist bestehenden Unterschiede der Gaben in der Kirche". Vgl. Alzog a. a. O. I. S. 96. —

τῆς χώρας) traten, welche in der Unterordnung unter dem Stadtbischofe, von welchem sie eingesetzt wurden, meistens mehre Gemeinden zugleich zu verwalten hatten, und nur die niedern Weihen ertheilen durften, woraus hervorgeht, daß die meisten derselben nur Priester waren. — Diese erste kirchliche Verbindung der Stadt- und Landgemeinden erweiterte sich im Verlaufe der Zeit immer mehr, indem die benachbarten Diözesen in einen größern Verein zusammentraten, an dessen Spitze gewöhnlich der Bischof der Provinzialhauptstadt (der Metropolis) stand, welcher nachmals (seit dem vierten Jahrhundert) der „Metropolit" hieß. Solche Metropole waren nach dem Untergange Jerusalems, dessen Stammkirche in ihrer Verbindung mit den Kirchen in Galatien, Judäa und Samaria den Vorgang hierin gebildet hatte, Cäsarea, Antiochia, Alexandria, und im Abendlande Rom, und neben den drei zuerst angegebenen sogenannten „großen Metropolen" die — von Ephesus und Karthago. — Diese unter einem Metropoliten stehenden Diözesen unterhielten unter sich einen regelmäßigen Verkehr, indem sie einander die kirchlichen Angelegenheiten (Bischofswahlen, literae communicatoriae, Excommunicationen) mittheilten und kirchliche Empfehlungsschreiben (literae formatae) einführten. Um die hiedurch begründete äußere Einheit noch mehr zu befestigen, erhielten die schon in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts in Griechenland, Kleinasien und Afrika eingeführten Synoden eine bestimmtere Form, und wurden jährlich ein- bis zweimal gehalten. Auf denselben wurden unter dem Vorsitze des Metropoliten alle kirchlichen Angelegenheiten, und insbesondere die wahre Lehre gegen die Häretiker festgestellt.

Sollte nun diese äußere Einheit zu einer innern, zu einem geistigen Ganzen erhoben, und so die im Begriffe „katholisch" liegende Idee der innern und äußern Kircheneinheit realisirt werden, so war auch für die Metropoliten und die gesammte Kirche ein Einheitspunkt nothwendig. Dieser nun war — Rom, welches von der Vorsehung hiezu als Sitz des ersten Apostels und als diejenige Stadt auserkoren ward, in welcher im Gegensatze zu der wissenschaftlichen Speculation der Griechen die praktische Richtung die vorherrschende war. *) Der Vorrang des Apostels Petrus sollte — nach der gleichen höhern Verfügung auf dessen Nachfolger — die Römischen Bischöfe übergehen. **) Dieß bezeugen namentlich Ignatius, Irenäus und Cyprianus,

*) „Eben darum wurde durch die göttliche Fügung nicht das speculative Griechenland und etwa sein Athen zum Mittelpunkte der Kirche gewählt, sondern das seit Jahrhunderten praktisch durchgeübte Rom, in dem unverwüstliche Anlage im Volksstamm mit der Geschichtsentwicklung langer Zeiten zusammentreffend, einen praktischen Instinkt hervorgerufen, wie er sonst nirgendwo erschienen. Diesem ganz irdischen Instinkte wurde nun die höhere Weihe durch den Paraklet zugetheilt, und nachdem er also in einen christlichen sich umgebildet gefunden, wurde ihm die Leitung der Kirche anvertraut." Vgl. J. J. Görres — die Triarier H. Leo, P. Marheineke, K. Bruno. Vgl. Alzog a. a. O. I. S. 181.

**) Ueber den Primat des röm. Bischofs vgl. Möhler — Einheit in der Kirche. Katerkamp — über den Primat der Apostel Paulus und seiner Nachfolger. Münster 1820. Rothensee — der Primat des Pabstes in allen christl. Jahrh. Mainz 18³⁶/₃₈. u. a.

welcher Letztere schreibt: „Auf Petrus ist die gesammte Kirche der Einheit wegen gegründet; dieser Apostel ist der Ursprung und Mittelpunkt der ganzen Kirche; seinen Vorrang hat er auf die römische Kirche übertragen, daher der bischöfliche Stuhl derselben der Stuhl Petri, die Kirche von Rom die erste und vornehmste ist; mit ihrem Bischofe müssen alle Bischöfe in Verbindung stehen.*)

Dieser auf äußere und innere Einheit gegründete kirchliche Organismus sollte eine weitere Stütze durch Reinheit in Lehre und Wandel erhalten. Um den Eintritt unwürdiger Glieder zu verhindern, war die Aufnahme an verschiedene Bedingungen geknüpft. Diejenigen, welche aufgenommen zu werden wünschten, — die sogenannten Katechumenen (κατηχούμενοι) mußten vor ihrer definitiven Aufnahme in die Gemeinde mehre Stufen durchlaufen. Diese Stufen des Katechumenats, welches man oft erst nach vielen Jahren erhielt (durch Handauflegung und Bezeichnung mit dem Kreuze), waren seit dem vierten Jahrhundert folgende: 1) solche, welche bei den gottesdienstlichen Versammlungen nur die Predigt anhören durften (ἀκροώμενοι, audientes), 2) solche, welche nach der Predigt auch noch dem Gebete beiwohnten und den bischöflichen Segen erhielten (γονυκλίνοντες, genuflectentes), 3) solche, welche nach erstandener Prüfung in der nächsten feierlichen Zeit zur Taufe zugelassen werden sollten (φωτιζόμενοι, βαπτιζόμενοι, competentes, electi). Die Taufe aber erhielten sie erst, nachdem sie im Glaubensbekenntniß, im Gebet des Herrn, in den Geheimnissen der h. Trinität und Incarnation, in den Sacramenten vollständig unterrichtet waren, und dem Satan und seinen Werken abgeschworen hatten. Doch wurde auch nach Umständen die Taufe an Kindern gestattet, zum Theil (von der Synode zu Karthago im J. 252) zur Pflicht gemacht. Der Taufakt selbst geschah in der Regel vom Bischof, der aber auch Priester und Diakone hiezu delegirte, im Nothfall auch durch Laien. Die Getauften erhielten dann das Sacrament der Firmung (σφραγὶς, μύρον, βεβαίωσις τῆς ὁμολογίας, charisma, confirmatio, perfectio), welches durch die Salbung mit dem h. Oele (χρίσμα), Bezeichnung mit dem h. Kreuze und den Worten: „das Siegel der Gaben des h. Geistes“ unter Handauflegung (χειροθεσία) geschah. — Wenn nun trotz der bei der Taufe abgelegten feierlichen Verpflichtung, dem Satan und seinen Werken zu entsagen, Manche in das frühere sündhafte Leben zurückfielen, so wurden sie excommunicirt, d. h. der kirchlichen Gemeinschaft verlustig erklärt, wobei ein größerer oder ein geringerer Grad (ἀφορισμός, καθαίρεσις) statt fand. Doch blieb den Gefallenen in dem Sacrament der Buße das letzte Hülfsmittel, in den Schooß der Kirche wieder aufgenommen zu werden, vorausgesetzt, daß sie ein Bekenntniß ihrer Sünden, namentlich die sogenannten Todsünden (ἁμαρτήματα θανατοφόρα) vor den Priestern, als den mit der Binde- und Lösegewalt über die Sünde Verliehenen ablegten, und sich durch eine reumüthige, an Liebeswerken reiche Lebensweise

*) Vgl. Cyprian. de unitate eccles. p. 396 ff.

auszeichneten. Nach Umständen fand die Wiederaufnahme nur unter der Bedingung des öffentlich vor dem Presbyterium, oder vor der Gemeinde abgelegten Sündenbekenntnisses statt. — Endlich wurden auch verschiedene Kirchenstrafen auferlegt, so daß die Wiederaufnahme nur allmählig in verschiedenen Stufen geschehen konnte (πρόκλαυσις, ἀκρόασις, ὑπόπτωσις, σύστασις, flentes, audientes, substrati, consistentes).*)

Uebrigens bot das Leben der Christen in den ersten Jahrhunderten im Ganzen das schönste Bild der Religiosität und Sittenreinheit, der brüderlichen Liebe und Eintracht und der heldenmüthigsten Aufopferung für den Glauben an Christus dar.**) In diesen Tugenden wurden die Christen besonders durch ihren dem menschlichen Bedürfniß überhaupt, noch mehr aber der Idee der von Christus gestifteten sichtbaren Kirche entsprechenden äußern Cultus, und insbesondere durch die Feier der Eucharistie oder des heil. Abendmahls fortwährend bestärkt. Diese Feier fand nach der Schilderung Justins des Märtyrers in den drei ersten Jahrhunderten in einfacher Weise statt. Nach einigen Gebeten wurde ein Abschnitt aus der heil. Schrift durch den Lektor vorgelesen, und darüber vom Bischof eine Homilie gehalten. Darauf erhoben sich Alle zum gemeinsamen Gebet, nach dessen Beendigung sie einander den Liebes- und Friedenskuß (Männer nur Männern, Frauen nur Frauen) ertheilten. Darauf wurden Brod, Wein und Wasser dem Bischofe gereicht, welcher die Worte Christi bei'm letzten Abendmahle sprach, in welche sofort die versammelte Gemeinde mit lautem Amen einstimmte. Nun wurde der Leib und das Blut Christi allen versammelten Gläubigen gereicht. Die Kranken und Eingekerkerten erhielten die Communion durch den Diakon. Zugleich wurde die Andacht und der religiöse Sinn durch geistliche Lieder, besonders Hymnen erweckt und gefördert. Ein Theil der von den Gläubigen zur Feier der Eucharistie mitgebrachten Gaben wurde für die aus der apostolischen Zeit stammenden so-

*) Vgl. Alzog a. a. O. I. S. 191.

**) Dieß bezeugt Justin der Märtyrer, einer der Griechischen Apologeten (Verfasser von Schutzschriften für das Christenthum s. unten 10) in folgenden Worten: „Diejenigen, welche einst (wie ich) der Wollust dienten, haben jetzt nur ihre Freude an Sittenreinheit; die einst Zauberei trieben, haben sich nun dem ewigen ungezeugten Gotte gewidmet; die einst Geldgewinn über alles liebten, geben jetzt alles, was sie besitzen, zum allgemeinen Gebrauche für die Dürftigen; die einst einander haßten, und mit Fremden wegen Verschiedenheit der Sitten keine Gemeinschaft haben wollten, leben jetzt nach Christi Erscheinung mit ihnen zusammen; ja sie beten für ihre Feinde und suchen die zu besänftigen, welche sie mit ungerechtem Hasse verfolgen." Vgl. Justin. Apolog. I. c. 14. Aehnliches sagt von den Christen der (unbekannte) Verfasser des Briefs an Diognet (Ἐπιστολὴ πρὸς Διόγνητον c. 5): „Sie bewohnen jeglicher ihr Vaterland, jedoch mit der Gesinnung eingekehrter Fremdlinge; gleich Bürgern haben sie mit Andern alles gemeinschaftlich; gleich Fremdlingen ertragen sie jede Trübsal; jede Fremde ist ihnen ein Vaterland und jedes Vaterland eine Fremde. . . . . Sie leben im Fleische, doch nicht nach den Gelüsten des Fleisches; sie wandeln auf Erden, doch im Himmel sind sie eingebürgert; sie befolgen die vorgeschriebenen Gesetze und übertreffen durch ihre Lebensweise die Forderungen aller Gesetze; sie lieben Alle und werden von Allen verfolgt; sie werden ermordet und der Tod ist ihnen der Beginn des wahren Lebens." —

genannten Agapen (Liebesmahle) verwendet, welche aber in Folge bedauernswerther Mißbräuche im vierten Jahrhundert von den Synoden verboten wurden. Als ein besonderer Erinnerungstag an Jesus wurde der Sonntag — der Tag der Auferstehung — schon in der apostolischen Zeit gefeiert und an die Stelle des Sabbaths gesetzt. An diesem Tage der Freude wurde nicht gefastet, während der Mittwoch (als der Tag des an Christus ausgeübten Verraths) und der Freitag (als dessen Todestag) Fasttage waren. Das Fasten dauerte bis Nachmittags 3 Uhr. Sonst wurde (seit dem zweiten Jahrhundert) in den dem Andenken an den Tod Jesu gewidmeten Wochen vor Ostern, und allmählig mit Beziehung auf das Fasten Christi in der Wüste zu den Quadragesimätagen (Quadragesimae dies) gefastet (bis zum Sonnenuntergang).

Die ältesten Feste waren: Ostern — das Fest der Auferstehung des Herrn, und Pfingsten — das Fest der Ausgießung des heil. Geistes. In der Zeit der 50 Tage (*πεντηκοστή*) nach Ostern am vierzigsten Tage fand (wahrscheinlich schon in dieser Periode) das Himmelfahrtsfest (*ἑορτὴ τῆς ἀναλήψεως* oder *ἐπισωζομένη*) wenigstens im Abendlande statt. Auch der Ursprung der Epiphaniasfeier (6. Januar) in der orientalischen Kirche fällt in das zweite Jahrhundert. Dieses Fest, an welches man die Idee der Erscheinung und Offenbarung (*ἐπιφάνεια*) des Messias bei der Taufe und dessen Auftreten als göttlicher Lehrer (*θεοφάνεια*) knüpfte, ging im vierten Jahrhundert in die abendländische Kirche über in der veränderten Bedeutung der Offenbarung des Messias unter der durch die drei morgenländischen Weisen repräsentirten Heidenwelt. In demselben Jahrhundert kam auch das Weihnachtsfest auf. Diese hohen Feste wurden durch eine Nachtfeier (vigilia) vorbereitet. Endlich feierten die Christen auch die Todestage der Märtyrer als die Tage ihres Siegs und ihrer Geburt zum himmlischen Leben (natalitia) über ihren Gräbern.

Ueber den letztern erhoben sich wahrscheinlich die ersten Kapellen. Sonst hielten die Christen ihre Versammlungen meistens in Privathäusern, und zur Zeit der Verfolgungen in Wäldern und Höhlen, sogar in Gefängnissen und in Catacomben (Roms und anderer Städte). In der ruhigen Zeit (zwischen den Verfolgungen unter Valerian und Diocletian) aber wurden viele ansehnliche Kirchen in den Städten erbaut. Die ersten Kirchen waren einfach und schmucklos. Abgesondert von den nach Geschlechtern getrennten Plätzen war der zur Verrichtung der heiligen Handlungen bestimmte Raum (*βῆμα*, chorus), in welchem sich ein einfacher Tisch (*τράπεζα*, mensa sacra, mystica) und die Sitze der Geistlichen (*θρόνοι, καθέδραι*) befanden. Erst später erwachte die Sehnsucht nach symbolischen Darstellungen der Thatsachen des Christenthums. So bildeten die Christen auf ihren Bechern einen Hirten mit einem Lamm auf der Schulter ab — zur Erinnerung an Den, welcher gekommen ist, zu suchen, was verloren war, und auf ihren Siegelringen eine Taube als Sinnbild des heil. Geistes, oder ein gen Himmel segelndes Schiff, als Symbol der auf dem wogenden Meere der Welt dem Hafen der himmlischen Ruhe zueilenden Kirche, oder einen Anker, als Bild der Hoffnung, oder eine Leier, als Sinn-

bild der dem Herrn lobsingenden Seele, oder einen Fisch mit Beziehung auf die Anfangsbuchstaben der Worte: *Ἰησῦς Χριστὸς Θεῦ Ὑιὸς Σωτὴρ* (*ΙΧΘΥΣ*). Endlich wurden die Wände der Wohnungen mit dem Kreuze geziert. Später wurden auch — trotz der Mißbilligung von Seiten der Synode von Elwira — die Sarkophage, hie und da auch die Wände in den Kirchen mit jenen Symbolen geschmückt. Von Christus selbst aber ein Bild zu fertigen, wagte man damals noch nicht.

Was endlich die Reinheit der durch die vom heil. Geiste geleiteten und darum unfehlbaren Apostel überlieferte christliche Lehre betrifft, so hatte die Kirche in dieser Beziehung nicht nur gegen die Angriffe der Juden und Heiden, sondern auch gegen Häresien ihrer eigenen Mitglieder einen gewaltigen Kampf zu bestehen, aus welchem sie aber unerschüttert und siegreich hervorgieng, und damit ihr eigentliches Fundament — Einheit des Glaubens oder der gemeinsamen religiösen Ueberzeugung — gewann. Schon die Apostel, namentlich Johannes, hatten gegen die judaisirenden Christensekten der Ebioniten, Doketen und Nikolaiten zu kämpfen. Die Ebioniten (wahrscheinlich so genannt von ihrem Haupte Ebion) *) hielten sich mehr an's Judenthum, als an das Christenthum, dessen Stifter sie als einen bloßen Menschen betrachteten. Von ihnen schieden sich später die Nazaräer, welche von Christus erhabenere Ansichten, aber doch, wie es scheint, nicht ganz die orthodoxe Lehre hatten. **) Die Doketen behaupteten im Gegensatze zu der leiblichen Auffassung der Persönlichkeit Christi von Seiten der Ebioniten, daß alles Körperliche an dem von dem Bösen erlösenden Aeon (*αἰών*, göttlicher Geist) Christus nur Schein (eine Art optischer Täuschung) und aus einer himmlisch-ätherischen Substanz gebildet sey, indem sie, wie es scheint, von der irrthümlichen Voraussetzung ausgiengen, daß die Sündenlosigkeit Jesu bei einem realen Körper nicht festgehalten werden könne. Die Nikolaiten (sogenannt von Nikolaus, einem der sieben Diakone, vielleicht identisch mit den Bileamiten, von welchem Worte ihr Namen eine Uebersetzung ist — בִּלְעָם = *νικᾷν τόν λαόν*) ***) waren, wie es scheint, Indifferentisten, welche namentlich durch die falsche Auffassung der Behauptung ihres Stifters, daß man das Fleisch mißbrauchen müsse (*παραχρῆσθει τῇ σαρκί*), auf unsittliche Grundsätze verfielen.

Weit bedeutender aber waren die Hindernisse, welche der sogenannte Gnostizismus der Verbreitung des Christenthums bereitete. Die Gnostiker (*γνωρίζοντες*, sogenannt von *γνῶσις*, die Erkennenden, d. h. diejenigen, welche zum Unterschied von der Menge (*οἱ πολλοί*) die im Buchstaben verborgene tiefere Einsicht zu besitzen sich rühmten) traten nämlich mit ihrer philosophirenden Theologie in einen Gegensatz zu dem von den Aposteln überlieferten christlichen Lehrbegriff, indem sie behaupteten, daß der gemeinchristliche Glauben

---

*) Ihr Namen wird auch von dem hebräischen אֶבְיוֹן arm (wegen ihrer ärmlichen Ansicht über Christus) abgeleitet. Vgl. Alzog a. a. O. I. S. 105.

**) Vgl. Alzog a. a. O. I. S. 106.

***) Vgl. Alzog a. a. O. I. S. 110.

(*πίστις*) und die gemeinchristliche Gabe des h. Geistes (*πνεῦμα*) die Erhebung des Christenthums zur vollkommenen Weltreligion noch nicht ermögliche, sondern daß dieses erst dann geschehen könne, wann die christliche Offenbarung mit den in den übrigen Religionen und Philosophemen enthaltenen Vor- und Nebenoffenbarungen Gottes sich verbinde. *)

Die Hauptformen, welche der Gnostizismus in seiner systematischen Entwicklung repräsentirte, lassen sich je nach der Stellung zum Heidenthum, Judenthum und Christenthum auf drei reduciren: die erste ist die, welche das Christenthum zwar als die absolute Religion betrachtet, aber zwischen ihm und dem Juden- und Heidenthum keinen absoluten Gegensatz aufstellt, da sich alle drei wie Stufen einer zusammenhängenden Entwicklungsreihe verhalten; die zweite ist die, in welcher das Christenthum vom Juden- und Heidenthum als streng geschiedener Gegensatz in Betreff des Gottesbewußtseyns erscheint; die dritte endlich besteht in einer Mischung vom Christen- und Heidenthum im Gegensatze zum Judenthum, oder es wird das Christenthum durch das Judenthum zersetzt und in dieser Färbung dem Heidenthum entgegengestellt. **)

Die erste Hauptform wurde von Basilides, Valentinus, Saturninus und Bardesanes ausgebildet. Von diesen Gnostikern, welche das hellenistische

---

*) Die Hauptthemate ihres Systems bildeten die Untersuchungen über das Weltprinzip, über den Ursprung der Materie und des Bösen, über den Streit des letztern mit dem Guten, über die große Macht des Ungöttlichen und die überschwengliche Kraft des Göttlichen im Kampfe gegen das am Ende unterliegende Ungöttliche. In Betreff des Ursprungs der materiellen Welt stellten die Gnostiker im Gegensatze zu der ihnen nicht genügenden katholischen Lehre von der Schöpfung aus Nichts und von dem Sündenfall — nach dem Vorgange Philo's — eine sinnlich anschauliche Emanationslehre auf, der gemäß aus Gott, dem Prinzip alles Lebens und aller Vollkommenheiten, eine Stufenleiter von immer unvollkommenern göttlichen Geistern (*αἰῶνες*) hervorgieng, von welchen einer (*δημιουργός*) die Welt und die Menschen mit geistigen, psychischen, materiellen Naturen schuf (*πνευματικοί*, *ψυχικοί*, *ὑλικοί*). Da nun aber die — wenn auch mittelbare Schöpfung der bösartigen Materie (*ὕλη*) mit dem heiligen Wesen des obersten Gottes im Widerspruche stand, so nahmen andere Gnostiker den ethischen Dualismus der Zoroastrischen Religion in die Emanationslehre auf, und setzten damit die Lehre von der Erlösung in Verbindung, indem sie, wie die Doketen, behaupteten, ein Aeon der obersten Ordnung sey bestimmt, das Geistige, Göttliche von der bösartigen Materie zu befreien, wornach jenes außerdem selbst zu trachten habe. Zur Begründung dieser Ansicht glaubten sich die Gnostiker auf eine angebliche von den Aposteln einigen Auserwählten mitgetheilte esoterische oder Geheimlehre berufen zu müssen, und erlaubten sich in ihrer Exegese der h. Schrift die maßloseste Willkür, indem sie die ihrer Lehre nicht convenirenden Stellen, ja sogar ganze Bücher verwarfen, unächte Evangelien, Apostelgeschichte u. s. w. interpolirten, und die der katholischen Kirche gemeinsamen Theile durch willkürliche allegorische Interpretationen corrumpirten.

**) Vgl. Baur — Dogmengesch. S. 64 ff. Andere haben andere Eintheilungsgründe gewählt. So theilt Neander (genet. Entwicklung der vornehmsten gnost. Systeme. Berl. 1818) die Gnostiker in judaistrende und antijüdische, und letztere in solche, welche mehr zum Heidenthum, und in solche, welche mehr zum Christenthum sich hinneigen. Hilgers (über das Verhältniß des durch die Forschungen über den Gnostizismus gefundenen Resultats) unterscheidet rücksichtlich des Ursprungs dieses Systems den psychologischen, geschichtlichen und materiellen. —

Heidenthum für eine vorchristliche Offenbarungs- und Entwicklungsstufe der wahren Religion, und das Christenthum als deren Höhepunkt, keineswegs aber als deren Schlußpunkt betrachteten, hat besonders **Valentinus** (ein Aegypter und Zeitgenosse des Basilides, † um's Jahr 160) eine christliche Mythologie aufgestellt. [3])

Der Hauptträger der **zweiten** Hauptform des Gnostizismus ist **Marcion**, der Sohn eines Bischofs von Sinope (um die Mitte des zweiten Jahrhunderts), nach dessen System das Christenthum ohne allen geschichtlichen Weltzusammenhang in völliger Isolirtheit als erste und vollendetste Offenbarung auftrat. [4])

Die **dritte** gnostische Hauptform ist hauptsächlich repräsentirt durch den Alexandriner **Karpokrates**, welcher zur Zeit des Kaisers Hadrian lebte. Dieser war eigentlich Platoniker, und stand unter den Gnostikern dem Christenthum am fernsten. Denn Christus galt ihm nicht mehr, als Pythagoras und Platon, und von der christlichen Lehre behauptete er, daß sie mit dem richtig verstandenen Hellenismus identisch, und nicht älter, als die Pythagoräische und Platonische, nur einer andern Offenbarungsreihe eingeordnet sey. [5])

Diese dritte Hauptform des Gnostizismus stand **Jüdischer Seits**, wie aus den sogenannten „Clementinen" d. h. den dem Römischen Bischof Clemens fälschlich zugeschriebenen Homilien (aus der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts) hervorgeht, als **gnostisches Judenthum** der christlichen Lehre nicht so ferne, wie das System des Karpokrates, insofern es nur das damals schärfer sich sondernde Paulinische und Petrinische Christenthum gnostisch zu vereinigen und vormosaische und mosaische Religion mit dem Christenthum zu identifiziren suchte.

Aus den drei Hauptformen des Gnostizismus giengen mehre Nebenformen oder Sekten hervor. Zu diesen gehörten namentlich folgende: die **Ophiten**, sogenannt, weil sie die Schlange (*ὄφις*) verehrten als die Urheberin des Sündenfalls, von welchem sie den Anfang aller Weisheit in der Menschheit ableiteten; [6]) die **Sethianer**, sogenannt, weil sie den Seth als das Haupt der Pneumatiker betrachteten und glaubten, derselbe sey veranlaßt von der *σοφία* in Christus wieder erschienen; die **Kainiten**, welche als ihre Vorbilder den Kain, Cham, die Sodomiter, und alle jene in der heil. Schrift gebrandmarkten Männer bis auf Judas Iskariot verehrten, welcher Letztere Jesum verrieth, weil er wußte, daß durch dessen Tod das Reich des Judengottes vernichtet würde; die **Enkratiten** (*ἐγκρατεῖς*), welche als Anhänger des Gnostikers **Tatianus** (eines Zeitgenossen des Bardesanes) auf die größte Enthaltsamkeit drangen, und selbst die Ehe als das Werk des bösen Prinzips und gleich der Unzucht betrachteten; die **Hydroparastaten** (Aquarier, Severianer), ebenfalls des Tatianus Anhänger, welche, wie überhaupt die meisten Gnostiker, beim heil. Abendmahl nur Wasser gebrauchten (im Gegensatze der kirchlichen Eucharistie).

Eine der gnostischen verwandte Häresie war der **Manichäismus**, welcher in der Mitte des dritten Jahrhunderts entstand, und sich nach dem Verfalle des Gnostizismus als neue Weltreligion geltend zu machen suchte, indem er

nicht, wie die andern häretischen Systeme, hellenistische, sondern rein orientalische Religionsphilosophie und Theosophie, namentlich die Zoroastrischen und die Buddhaistischen Lehren und den Mithradienst mit dem gnostischen (Basilidischen) Christenthum als nach seiner Ansicht verwandte Religionen zu verschmelzen suchte. *)

Im Gegensatze gegen den Gnostizismus und gegen die orientalisch-theosophische Verfälschung des Christenthums überhaupt bildete sich im zweiten Jahrhundert der von seinem Stifter Montanus (geb. in Pepuza in Phrygien um 170) sogenannte Montanismus aus, ein schwärmerisch-ascetisches, zum Theil mit den Ansichten des Gnostikers Marcion zusammenhängendes System, welches mit Hintansetzung aller wissenschaftlichen Beschäftigung und mit Resignation auf alle irdischen Freuden hauptsächlich auf Vervollkommnung der Sittenlehre und rigorose Strenge des sittlichen Lebens drang, und ein continuirtes vom göttlichen Pneuma erleuchtetes Prophetenthum annahm, welches von den Propheten des Alten Testaments auf die Apostel, und von diesen in einer Stufenreihe auf Montanus und die Prophetinen Priscilla und Maximilla übergegangen sey, weil durch Christus die Offenbarung nicht vollendet wurde.

Als die katholischen Bischöfe in Asien auf mehren Synoden gegen dieses System sich erhoben, so trennten sich die Montanisten (auch Pepuzianer oder Kataphrygier, *οἱ κατὰ Φρύγας* — genannt) von der katholischen Kirche, und gründeten eine eigene Kirchenverfassung, welcher später (im dritten Jahrhundert) auch Tertullian (Bischof von Karthago) sich anschloß. Dieser prägte den Hauptirrthum des Montanismus, daß die Offenbarung Christi keine vollendete sey, noch bestimmter aus, indem er behauptete, daß der heilige Geist, mit welchem Christus seine Apostel vertröstete, sich durch Montanus und die beiden Prophetinen mitgetheilt und die frühere Offenbarung vervollständigt habe, um das christliche Leben zu seiner Vollendung zu führen.*)

Eine Opposition gegen dieses System bildeten die von Epiphanius sogenannten Aloger, welche nicht nur das Prophetenthum der Montanisten, sondern auch die Geistesgaben überhaupt läugneten, und sogar die Göttlichkeit Christi und — unter Verwerfung des Evangeliums Johannis — die Lehre von der Verbindung des göttlichen Logos mit der menschlichen Natur bestritten, woher sie jenen Spottnamen erhielten.

Gegen die bisherigen im Gnostizismus und theilweise im Montanismus repräsentirten phantastischen Richtungen machte sich bald eine Reaktion geltend, welche den bisher zurückgedrängten Forderungen des Verstandes Rechnung tragen zu müssen glaubte. Diese Reaktion gieng von den sogenannten Antitrinitariern aus, welche die christliche Lehre von der Dreieinigkeit in Gott oder die Trinitätslehre mit beschränkter, oberflächlicher Verstandesbildung zu deuten suchten. Zu denselben gehörten 1) solche, welche jede Art der Verbindung Jesu mit der Gottheit läugnend diesen für einen bloßen Menschen hielten,

---

*) Vgl. Alzog a. a. O. I. S. 152 ff.

2) solche, welche zwar die Gottgleichheit Christi annahmen, aber den Unterschied der drei göttlichen Personen in dem Wesen der Gottheit aufhoben und behaupteten, Gott schlechthin sey in Christus erschienen, Mensch geworden und habe gelitten, 3) solche, welche die Gottheit in Christus läugneten und nur eine besondere Verbindung Jener mit Diesem annahmen, und den Sohn und heil. Geist bloß als zwei göttliche Kräfte betrachteten. Zur ersten Classe gehörte, außer den oben erwähnten Ebioniten und Alogern, der Gerber Theodotus aus Byzanz (um 192), der eine eigene häretische Sekte stiftete, aus welcher Theodotus der Jüngere, der Wechsler, hervorgieng, der Stifter der Melchisedekianer, welche den Melchisedek als eine über Christus erhabene Erscheinung verehrten. Zur zweiten Classe, den sogenannten Patripassoanern, gehörten: Praxeas, der aber später seine Irrlehre von der Einen Hypostase in der göttlichen Wesenheit zurücknahm, Noetus aus Smyrna (um 230) und Beryllus, Bischof von Bostra in Arabien, welcher ebenfalls, von Origines eines Bessern belehrt, seinen Irrthum erkannte und ablegte. Zur dritten Classe endlich gehörten: Paul von Samosata, Bischof von Antiochia (um 260), der deßwegen, so wie wegen seines ungeordneten Lebenswandels abgesetzt wurde, dem aber die Partei der Samosatanianer oder der Paulianisten treu blieb, und Sabellius, Presbyter zu Ptolemais in Pentapolis (250—60), das Haupt der Sabellianer, welche die Lehre von der Trinität in modalistisch-pantheistischer Weise deuteten, indem sie behaupteten, Vater, Sohn und heil. Geist seyen nicht innere, ewige Unterschiede in der einen göttlichen Substanz ohne Rücksicht auf die Welt, sondern vielmehr nach dem Prinzipe des Modalismus nur äußere zeitliche Bezeichnungsweisen der göttlichen Monas in ihrer verschiedenen Offenbarung und Wirksamkeit auf die Welt.*)

Dieß waren die bedeutenderen Häresien, welche die katholische Kirche in den drei ersten Jahrhunderten zu bekämpfen hatte, und welche sie auch durch den in ihr fortwirkenden göttlichen Geist glücklich überwand, indem sie das unabweisbare Bedürfniß des menschlichen Geistes, die kirchlichen Lehren zu klarem Verständniß zu erheben, durch Aufstellung einer sichern Basis für die wahre wissenschaftliche Auffassung d. h. durch den Glauben befriedigte, welchen die Gnosis voraussetze, und welcher überall zum Wissen fortschreite, so daß beide — Glauben und Wissen als unzertrennliche Momente erscheinen.

---

*) Sabellius stellte in dieser Beziehung die pantheistischen Behauptungen auf: die verschiedenen Offenbarungen der göttlichen Monas als Vater, Sohn und heil. Geist bezwecken bloß ihre eigene Entwicklung, was durch die stoischen Ausdrücke: sich ausdehnen (ἐκτείνεσθαι oder πλατύνεσθαι) und sich zusammenziehen (συντέλλεσθαι) veranschaulicht werde. Wenn sich nämlich die Monas in die Welt ausdehne, so werde sie „Vater" genannt, vereinige sie sich mit Christus zur Erlösung, so heiße sie „Sohn," und einige sie sich mit der Menschheit und wirke sie in der Gesammtheit der Gläubigen, in der Kirche, so sey sie „heiliger Geist". Wenn sie nun so das göttliche Leben in den drei Reichen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes entfaltet habe, so ziehe sich die Gottheit wieder in sich zusammen und schließe sich in sich ab. Vgl. Alzog a. a. O. I. S. 157. —

Dennoch brachen im vierten Jahrhundert neue Streitigkeiten theils ascetischer, theils dogmatischer Natur aus. Zu den erstern gehören die Kämpfe gegen die von dem Presbyter Novatianus in Rom noch im dritten Jahrhundert gestiftete Sekte der Novatianer, welche eine ganz reine Kirche stiften wollten, indem sie Keinen, der wegen Verletzung seines Taufgelübdes excommunicirt war, wieder in die kirchliche Gemeinschaft aufnahmen, und auf die strengste Kirchenzucht drangen, weil nur wirkliche, vollendete Heiligkeit Kennzeichen und Wesen der wahren Kirche seyen.

Eine ähnliche Richtung verfolgten die sogenannten Donatisten, Anhänger des Bischofs Donatus von Karthago, welchen sie den „Großen" nannten. Dieser warf — nach dem Beispiele seines Vorgängers, des Gegenbischofs Majorinus die Fragen auf: ob unsittliche Priester die heil. Sacramente vollgültig spenden können, und ob überhaupt unsittliche Mitglieder, oder wenigstens schwere Sünder in der wahren Kirche Christi geduldet werden dürfen? Darüber entbrannte ein heftiger Streit, welcher am Ende, weil die Donatisten mit den Aussprüchen der Synoden zu Rom, Karthago und Arles, welche die von dem Bischofe Felix von Aptunga, einem vermeintlichen Traditor, vorgenommene Ordination des nach dem Tode des Bischofs Mensurius von Karthago vom Volke per acclamationem gewählten Bischofs Cäcilianus für gültig erklärt hatten, sich nicht begnügten, dem Kaiser Constantin zur Entscheidung vorgelegt wurde. Dieser wies anfangs dieselbe mit den Worten ab: „sie hätten das Urtheil der versammelten Bischöfe als das Urtheil Christi ansehen sollen, welches er ja auch anerkenne," nahm aber später die Appellation an, und ließ die Sache noch einmal in Mailand untersuchen, wo jedoch dieselbe Entscheidung erfolgte (316). Darauf ergiengen strenge Erlasse gegen die Donatisten, welche aber darüber nur noch mehr erbittert wurden, und sich am Ende gegen alle Verbindung der Kirche mit dem Staat erklärten. Jetzt wurden ihre Häupter verbannt und ihnen viele Kirchen genommen, worauf sie in wildem Fanatismus über die Katholiken, deren Kirche sie verwarfen, und über das Römische Reich herfielen (circumcelliones s. circelliones). Diese separatistische Sekte bekämpfte besonders der heil. Augustinus mit der ganzen Kraft seines Geistes, und bewog auch Viele zur Rückkehr in die katholische Kirche. Die Hartnäckigsten wurden später durch die weltliche Macht größtentheils unterdrückt.

Bedeutender, als im Gebiete der Ascetik, waren die Streitigkeiten auf dem dogmatischen Boden. Dieselben begannen mit dem sogenannten Arianismus, welcher im Allgemeinen als eine Nachwirkung der von den Antitrinitariern aufgestellten rationalistischen Ansichten zu betrachten ist. Diese Häresie hat ihren Namen von Arius (Areios), Presbyter von Alexandria, einem Manne von vorherrschender dialektischer Verstandesbildung und großer Gelehrsamkeit, der aber weder Tiefe des Geistes und Gemüths, noch gewinnende Haltung und aufopfernde Entschiedenheit, wohl aber eine bedeutende Dosis von Eitelkeit und Ruhmsucht besaß, wie er sich denn selbst den „Berühmten" nannte. Die von ihm auf's neue angeregte Frage betraf zunächst den Punkt: ob Christus

gottgleich (ὁμοὁσιος), oder nur gottähnlich (ὁμοιούσιος) sey? Früher schon hatte Origines (geb. zu Alexandria 185) in seinem Werke über die Grundprinzipien (περὶ ἀρχῶν), in welchen er die christliche Lehre — unter Beiziehung mancher der kirchlichen Ueberlieferung widersprechender Philosopheme — zuerst systematisch behandelte, aber durch die darin entdeckten dogmatischen Irrthümer (s. unten 10) sich selbst Verfolgungen zuzog, und den Grund zu den sogenannten „Origenistischen Streitigkeiten" (s. unten a. a. O.) legte, über die Trinitätslehre schwankende Ausdrucksweisen gebraucht, welche dem Arianismus Vorschub leisteten. Auch Philo's Ansicht, daß der ewige Gott vermöge der Majestät und Herrlichkeit seines Wesens mit der Welt, als dem Unreinen, in keiner Weise — weder bei der Schöpfung, noch bei ihrer Erhaltung — in unmittelbare Berührung kommen könne, weßwegen er die Welt nicht selbst, sondern durch den Logos, den Sohn Gottes, schuf, — bestärkte den Arius in seiner Ansicht von der Wesensungleichheit des Sohnes mit dem Vater.*)

Diese Häresie, welche Arius trotz der ihm von seinem Bischofe gemachten Vorstellungen nicht aufgab, zog ihm auf der Synode von Alexandria (321) die Excommunication zu. Allein er fand bald viele Anhänger, worunter auch die Bischöfe Eusebius von Nicomedia und Eusebius von Cäsarea, welche sich für ihn bei dem Kaiser Constantin verwandten. Dieser erkannte bald die für das Christenthum und den Staat gefährliche Tragweite des Streits, und berief deßwegen auf den Rath der angesehensten Bischöfe die erste allgemeine christliche Versammlung (ökumenisches Concilium) nach Nicäa in Bithynien (325).**) Auf dieser Versammlung, auf welcher dreihundert (nach Andern 318) Bischöfe meistens aus dem Morgenlande erschienen (von den Arianern waren 22 anwesend), wurde — in Folge der siegreichen Vertheidigung von Seiten des Eustathius von Antiochia, des Marcellus von Ancyra, besonders aber von Seiten des damals noch jungen, aber vom lebendigen Glauben durchglühten, beredten und scharfsinnigen Diakons Athanasius von Alexandria die Lehre des Arius verworfen, und auf den Grund des apostolischen ein neues

*) Arius behauptete nämlich — in seiner spätern Argumentation: Nur der Vater sey ungezeugt (ἀγέννητος) und habe das Seyn von sich selbst. Da nun dieses ein Merkmal des göttlichen Seyns und zur Einheit Gottes nothwendig sey, so könne der Sohn nicht ungezeugt seyn (auch nicht συναγέννητος, συναΐδιος, ἄναρχος), und habe den Grund seines Daseyns und Wesens außer sich, sey also nicht Gott, sondern andern Wesens, als der Vater, ein Geschöpf (ποίημα, κτίσμα), aber das vornehmste, weil es vor aller Schöpfung (μονογενὴς) durch den freien Willen Gottes (ἐξ ὐκ ὄντων) hervorgebracht worden sey, um durch ihn alle Dinge zu erschaffen (nach Sprüchw. 8, 22: er schuf mich zum Anfang seiner Werke für seine Werke), so daß es also eine Zeit gab, wo der Sohn nicht war (ἦν ὅτε ὐκ ἦν). Auch habe der Sohn vor allen übrigen Geschöpfen den weitern Vorzug, daß er, obgleich er möglicher Weise an dem Bösen Theil nehmen konnte, dennoch durch vollkommenen Gebrauch der Freiheit und Gnade sich mehr und mehr vergöttlichte. Da Gott dieses vorhersah, so habe er ihm ausgezeichnete Prädikate (ὑιός τῦ θεῦ, λόγος, πλήρης θεὸς) beigelegt, welche ihm ursprünglich nicht gebührten, und insofern sey der Sohn auch „Gott" zu nennen. Vgl. Alzog a. a. O. I. S. 229. Vgl. auch Möhler Athanas. d. Gr. und die Kirche seiner Zeit. 2te Aufl. 1844.

**) Vgl. 1 Bd. 2te Abthlg. S. 658.

Glaubenssymbol aufgestellt, welches entschied, daß der Sohn wahrer Gott, aus Gott gezeugt, nicht gemacht, und gleichen Wesens (*ὁμοούσιος*, consubstantialis) mit dem Vater sey.*)

Arius wurde sofort mit den ihm gleichgesinnten Bischöfen Theonas von Marmarika und Secundus von Ptolemais vom Kaiser nach Illyrien verbannt, was später auch dem Bischof Eusebius von Nicomedia, welcher auf dem Concil eine Vermittlungsformel vorgeschlagen hatte, die aber verworfen wurde, und dem Theognis von Nicäa widerfuhr. Bald aber erhielt Arius, weil er ein mit dem Nicänischen Glaubenssymbol scheinbar übereinstimmendes Glaubensbekenntniß ablegte, von Constantin die Erlaubniß zur Rückkehr. Dieselbe gestattete der Kaiser auch den übrigen Verbannten, indem er dadurch den Frieden am besten herzustellen glaubte. Aber er täuschte sich. Denn die Arianer wurden jetzt heftige Verfolger der Anhänger der Nicänischen Glaubensform, und ruhten nicht, bis Athanasius, welcher inzwischen (326) zum Erzbischof von Alexandria erwählt worden war, in Folge von Verläumdungen auf der Aftersynode zu Tyrus abgesetzt und nach Trier verbannt wurde (335). Jetzt schien der Wiederaufnahme des Arius in den Schooß der Kirche nichts mehr im Wege zu stehen, und schon waren alle Anstalten hiezu getroffen, als ein schneller Tod denselben wegraffte (336).**)

Die Arianischen Streitigkeiten dauerten aber auch nach dem Tode des Hauptes fort, besonders da einer von Constantins Söhnen — Constantius Arianer war. Sein Bruder Constantin II. hatte den Athanasius wieder in seiner Gemeinde Antiochia eingesetzt, aber nach dem Tode jenes brachten die Arianer oder Eusebianer (wie sie sich nach dem ehrsüchtigen Bischof Eusebius von Nicomedia nannten) den Constantius durch Verläumdungen aller Art (Athanasius habe sich gegen denselben verschworen, einen Mord begangen, die für die Armen bestimmte Getreidezufuhr nach Constantinopel unterschlagen u. dgl.) dahin, daß derselbe auf der Synode zu Antiochia abermals abgesetzt wurde (341). Jetzt suchte dieser bei Julius in Rom Schutz, der sofort die Synode zu Sardika im untern Mösien veranlaßte (347), welche den Athanasius für

---

*) Dieses Glaubenssymbol (Symbolum Nicaenum) lautet so: *Πιστευόμεν εἰς ἕνα θεὸν, πατέρα παντοκράτορα, πάντων ὁρατῶν τε καὶ ἀοράτων ποιητήν. Καὶ εἰς ἕνα κύριον Ἰησοῦν Χριστὸν, τὸν υἱὸν τοῦ θεοῦ, γεννηθέντα ἐκ τοῦ πατρὸς μονογενῆ, τουτέστιν ἐκ τῆς οὐσίας τοῦ πατρὸς, θεὸν ἐκ θεοῦ, φῶς ἐκ φωτὸς, θεὸν ἀληθινὸν ἐκ θεοῦ ἀλητινοῦ, γεννηθέντα, οὐ ποιηθέντα, ὁμοούσιον τῷ πατρὶ· δι' οὗ τὰ πάντα ἐγένετο, τά τε ἐν τῷ οὐρανῷ καὶ τὰ ἐν τῇ γῇ· τὸν δι' ἡμᾶς τοὺς ἀνθρώπους καὶ διὰ τὴν ἡμετέραν σωτηρίαν κατελθόντα καὶ σαρκωθέντα, καὶ ἐνανθρωπήσαντα, παθόντα καὶ ἀναστάντα τῇ τρίτῃ ἡμέρᾳ, ἀνελθόντα εἰς τοὺς οὐρανοὺς, καὶ ἐρχόμενον κρῖναι ζῶντας καὶ νεκροὺς, καὶ εἰς τὸ ἅγιον πνεῦμα. Τοὺς δὲ λέγοντας, ὅτι ἦν ποτε, ὅτε οὐκ ἦν, καὶ πρὶν γεννηθῆναι οὐκ ἦν, καὶ ὅτι ἐξ οὐκ ὄντων ἐγένετο, ἢ ἐξ ἑτέρας ὑποστάσεως ἢ οὐσίας φάσκοντας εἶναι, ἢ κτιστὸν, τρεπτὸν, ἢ ἀλλοιωτὸν τὸν υἱὸν τοῦ θεοῦ, ἀναθεματίζει η καθολικὴ ἐκκλησία.* —

**) Bei Befriedigung eines natürlichen Bedürfnisses waren ihm die Eingeweide abgegangen, was seinen Tod herbeiführte, in welchem Viele ein Gottesgericht sahen, und deßwegen dem Arianismus entsagten. —

unschuldig erklärte, und die Häupter des Arianismus excommunicirte, worauf Constantius die Rückkehr und Wiedereinsetzung desselben, so wie der übrigen vertriebenen Bischöfe gestattete. Aber nach dem Tode des Constans, welcher als Anhänger des Nicänischen Glaubensbekenntnisses den Athanasius bisher beschützt hatte, ließ sich Constantius durch neue Verläumdungen von Seiten der Arianer (Athanasius sey mit dem Usurpator Magnentius im Einverständnisse gewesen, und habe in einer ungeweihten Kirche zu Alexandria Gottesdienst gehalten) wieder umstimmen, so daß er selbst auf der Synode zu Arles (353) die Verurtheilung des Athanasius betrieb, und auf einer neuen Synode zu Mailand (355) dessen Absetzung und die Verbannung der Bischöfe, welche denselben muthvoll vertheidigten (Liberius von Rom, Lucifer von Calaris, Hilarius von Pictavium, Eusebius von Vercelli, Dionysius von Mailand, und selbst des hundertjährigen Hosius von Corduba u. a.) bewirkte. Athanasius wurde durch bewaffnete Macht (5000 Mann unter dem Commando des Syrianus) aus seinem Sitze vertrieben (356).

Jetzt erhob der Arianismus überall triumphirend sein Haupt. Aber die gewaltsame Einführung der arianischen Beschlüsse der Synode von Mailand erzeugte einerseits eine innigere Anschließung der rechtgläubigen Gemeinden an ihre vertriebenen Bischöfe, andererseits eine Spaltung unter den Arianern selbst. Es bildeten sich nämlich zwei Parteien. — Die eine waren die Anomöer (*ἀνόμοιοι, ἑτερουσιανοὶ s. ἐξουκόντιοι*), deren Haupt der Bischof Eunomius von Cyzicus war, welcher den Satz aufstellte: wie zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe ein unendlicher Abstand bestehe, so sey Christus, wenn auch über die Schöpfung erhaben, dem Vater dem Wesen nach und in Allem ganz unähnlich (*ἀνόμοιος κατ' ουσίαν καὶ κατὰ πάντα*). Die andere Partei — die Semiarianer oder Homöusianer (*ὁμοιουσιανοὶ*) theilte diese schroffe Ansicht nicht. Beide Parteien traten bald auf den von arianischen Bischöfen gehaltenen Synoden zu Sirmium (357) und zu Ancyra (358) in eine feindliche Stellung gegen einander, indem die erstere Partei die sogenannte „Sirmische Formel" aufstellte, nach welcher die Bezeichnungen *ὁμοούσιος* und *ὁμοιούσιος* als unbiblische ganz verworfen wurden, die andere aber die letztere Bezeichnung festhielt. Da legte sich der Kaiser Constantius in's Mittel, und erzwang auf der Synode zu Rimini (359) die Annahme eines zweideutigen Symbols, welches nur im Allgemeinen bestimmte: der Sohn Gottes sey dem Vater ähnlich gemäß der h. Schrift.*) — Als aber bald darauf Constantius starb, so verlor der Arianismus seine Hauptstütze. Denn der Nachfolger desselben — Julianus rief die verbannten Bischöfe zurück, worauf die früher eingeschüchterten orientalischen Bischöfe sich von den Arianern trennten, so daß diese auf eine kleine Zahl zusammenschmolzen. Doch verschwand der durch innere Spaltungen geschwächte Arianismus erst unter der Regierung des Kaisers Theodosius (s. unten) im Römischen Reiche, vererbte sich aber dann auf die

*) Vgl. Alzog a. a. O. I. S. 236 ff.

Gothen, Vandaler und Longobarden, welchen diese Form schon wegen ihrer größern spekulativen Einheit allerdings mehr zusagen mochte, als die ihnen schwerer verständliche Trinitätslehre. *)

Die bisherigen erfolgreichen Kämpfe der christlichen rechtgläubigen Kirche gegen das Heidenthum und gegen die Häresieen bewiesen zur Genüge, daß in ihr der heilige Geist wirksam war, und berechtigten zu dem Schlusse, daß auch die Bemühungen des Kaisers Julianus, auf den Trümmern dieser Kirche das Heidenthum wieder herzustellen, erfolglos bleiben würden. Eine Hauptsäule der Kirche war Athanasius, welcher durch seine Friedensvermittlung den endlichen vollkommenen Sieg der Gottheit Christi auf Erden herbeizuführen sich bemühte. Der Erringung dieses Ziels aber suchte Julianus vor Allem dadurch entgegenzuwirken, daß er den heldenmüthigen Glaubensverfechter in die Verbannung schickte, und sogar durch Mörder verfolgen ließ, denen aber derselbe glücklich entgieng. Dann trat der Kaiser selbst als Schriftsteller (hauptsächlich in seiner verlorenen, von dem Bischof Cyrillus bekämpften Widerlegungsschrift der Christen — *κατὰ Χριστιανῶν*) offensiv gegen das Christenthum auf, dessen historische Berechtigung er als eine Ahnenlose, aus Judenthum und Heidenthum gemischte, aber unter beiden tief stehende, und überdieß durch viele unächte Zusätze getrübte Religion nicht anerkannte, sondern dasselbe für eine kranke Ausgeburt der Zeit ansah, welche er als eine dem Staatswohle gefährliche nach Kräften beseitigen zu müssen glaubte. Zu diesem Zwecke suchte er den hellenistischen Cultus durch prachtvolle Ausstattung und Aufstellung eines würdevollen Priesterthums bei'm Volk und Heer wieder in Ansehen zu bringen, und ließ sogar heidnischen Religionsunterricht ertheilen, wozu er selbst in seinen Briefen (83 an der Zahl) Anleitung gab. In seinem theosophischen Systeme stehen die Gestirne als Abbilder der höchsten unsichtbaren Gottheiten oben an. Insbesondere verehrte er den Helios und die Selene. In jenem sah er als dem Allen sichtbaren und Alles schauenden Gestirne den lebendigen Ausdruck der Weisheit des einigen, aus sich gewordenen, auf sich ruhenden Gottes und geistigen Vaters. Den christlichen Lehrern verbot er, Unterricht in der Rhetorik und Grammatik zu geben, um, wie es scheint, den Christen den geistigen Gewinn, welchen sie aus der Griechischen Literatur schöpfen könnten, zu entziehen, und sie auf ihre eigene geistige Kräfte zu beschränken, mit welchen sie nach seiner Ueberzeugung es mit dem Hellenismus aufzunehmen nicht im Stande wären. Auch schloß er die Christen von den höhern Staatsämtern aus, und entzog ihren Kirchen die Stiftungsgüter, und verstand sich — trotz der von ihm verkündigten allgemeinen Toleranz — doch schwer zu harten Maßregeln gegen solche, welche sich Exzesse gegen die Christen erlaubten, im Gegentheile — wenn sich ein Christ über einen Heiden bei ihm beschwerte, so bemerkte er spöttisch: „wenn dir Einer einen Schlag auf einen

*) Vgl. hierüber H. Rückert — Culturgesch. des deutsch. Volks in der Zeit des Uebergangs aus dem Heidenthum in das Christenthum. Breslau 1853.

Backen giebt, so reiche ihm auch den andern dar." Um die Weissagungen Christi unwirksam zu machen, wollte er den Tempel in Jerusalem wieder aufbauen lassen, allein Erdstöße und Flammen, welche aus den alten Gewölben hervorbrachen, vereitelten sein höhnisches Unternehmen. *) Kurz alle Maßregeln, welche er zur Durchführung seiner Religionsreformen ergriff, blieben schon deßwegen ohne Erfolg, weil der Zeitgeist mit der bedeutungslos gewordenen Symbolik des Hellenismus sich nicht mehr befreunden konnte, sondern längst mehr für die erhabenere Symbolik des Christenthums eingenommen war. Daher mußte auch die Erhebung des Hellenismus zur Staatsreligion und die Entziehung der von seinen Vorgängern den Christen gewährten Privilegien, so wie die Verwendung der Staatsmittel zur Wiedereinrichtung des heidnischen Cultus ohne alle nachhaltige Wirkung bleiben.

Dasselbe gilt von den Reformen, welche Julian im Hofwesen vornahm. Zunächst widerte ihn der bisherige Prunk des Hofstaates an, so daß er auf einmal zehntausend Hofbedienstete, unter ihnen die Eunuchen entließ, und Alles auf das Nothwendigste beschränkte. Dadurch aber, daß er den orientalischen Begriffen von dem Majestätsnimbus zu wenig Rechnung trug und in seiner fast cynischen Einfachheit nur Anstoß erregte, bewirkte er, daß das Volk seinem Aerger darüber durch allerlei Neckereien und Spottschriften über ihn Luft machte. So spotteten namentlich die Einwohner von Antiochia über seine Philosophentracht, besonders aber über seinen Bart, welchen er nach der Weise der damaligen Philosophen trug. Diese Spöttereien aber glaubte Julian mit gleichen Waffen erwiedern zu müssen, und verfaßte deßwegen seine satyrische Schrift *Μισοπώγων* (der Barthasser). Uebrigens besaß er auch Regentenvorzüge. Namentlich machte er dem bisherigen Günstlingsunfug ein Ende, schaffte die Polizeispionen und Angeber ab, bestrafte pflichtvergessene Statthalter, handhabte streng die Rechtspflege, und stellte im Heere die altrömische Disciplin wieder her. Letzteres war um so nothwendiger, als sich der ruhmsüchtige und thatendurstige Kaiser bald in einen Kampf mit Roms alten Feinden — den Parthern einließ.

Mit einem trefflich gerüsteten und wohl disciplinirten Heere drang Julian über den Tigris vor, eroberte viele Städte, schlug in mehren Gefechten, in welchen er eine außerordentliche Tapferkeit zeigte, die Feinde, und wies ihre Friedensanträge zurück. Weil er nun immer weiter vordrang, so ließ er, auf den Rath eines zu ihm übergegangenen Parthischen Fürsten seine mit großen Vorräthen versehene Flotte verbrennen, damit sie nicht in die Gewalt der Feinde gerathe. Allein bald sah er sich, weil die Einwohner alles Land vor ihm her verwüsteten, durch Mangel an Lebensmitteln genöthigt, den Rückzug anzutreten, auf welchem er — von den Parthern beständig verfolgt und in die größte Noth versetzt — seinen Untergang fand. Als er nämlich hörte, daß eine Abtheilung seines Heeres sehr im Gedränge war, eilte er unge-

*) Vgl. Greg. Naz. orat. IV. 112 ff. Sokrat. III. 20. Sozom. V. 22.

panzert in den Kampf, drängte den Feind zurück und verfolgte ihn in wilder Hast, als plötzlich eine feindliche Lanze ihm in den Leib drang. *) Er wollte sie schnell herausziehen, schnitt sich aber dabei die Finger ab, und sank vom Pferde. Als man seine Wunde verbunden hatte, wollte er wieder in den Kampf eilen, aber die Kräfte fehlten ihm, und bald fühlte er, daß die Wunde tödtlich war. Da soll er eine Handvoll ausströmenden Bluts in die Luft geschleudert und in bitterem Ton ausgerufen haben: νενίκηκας Γαλιλαῖε (Galiläer du hast gesiegt!), und starb, nachdem er sich, so lange er noch sprechen konnte, mit zwei Philosophen über die Erhabenheit der Seele unterredet hatte, in der Nacht vom $^{26}/_{27}$ Juni 363,**) in seinem 32sten Lebensjahre, ohne einen Nachfolger ernannt zu haben. ***) Sein Leichnam wurde in Tarsus beigesetzt.

Die Urtheile über diesen Kaiser lauten schon bei den alten Schriftstellern je nach ihrem Standpunkte (dem christlichen, oder heidnischen) verschieden. †) Entschieden gehört Julian zu den interessantern Persönlichkeiten in der Reihe der Römischen Kaiser, da — seine sophistische, phantastische und antichristliche Richtung und eine gewisse mitunter lächerliche und unmännliche Ostentation abgerechnet — hohe geistige und sittliche Vorzüge seinen Charakter zierten. Zu diesen gehörten — besonders die Mäßigung, durch welche er sein von

---

*) Vgl. Theodoret. III. 25.

**) Die Vermuthung, daß Julian durch einen Christen gefallen sey (vgl. Sozomenus VI. 1) läßt sich dadurch nicht begründen, daß von den Parthern trotz der von ihrem Fürsten Sapor ausgesetzten großen Belohnung Keiner als der Mörder sich meldete. Derselbe konnte ja nachher selbst gefallen seyn, oder auf der Flucht die Lanze nach dem Kaiser geschleudert haben. Auch giebt Eutrop, welcher den Feldzug selbst mitmachte und Augenzeuge jenes Vorfalls war, bestimmt an, daß der Kaiser hostili manu fiel (X. 8), und Julian selbst hegte keinen Verdacht wegen Nachstellung, daher ihn Ammian (XXV, 1, 18) sterbend den Göttern danken läßt, daß er nicht clandestinis insidiis sterbe. Vgl. Teuffel in Pauly Realencyclop. IV. S. 407.

***) Vgl. Ammian III. 20. Liban. I. 614.

†) Am meisten für ihn eingenommen sind seine Zeitgenossen Eutrop und Ammian, welche übrigens auch seine Fehler nicht verschweigen. Der Erstere schildert ihn so: vir egregius et rempublicam insigniter moderaturus, si per fata licuisset. Liberalibus disciplinis apprime eruditus: Graecis doctior — facundia ingenti et promta, memoriae tenacissimae, in quibusdam philosopho propior: in amicos liberalis, sed minus diligens, quam tantum principem decuit .... In provinciales justissimus et tributorum, quatenus fieri posset, repressor, civilis in cunctos, ... gloriae avidus ac per eam animi plerumque immodici, nimius religionis christianae insectator, perinde tamen, ut cruore abstineret, superstitiosus magis, quam legitimus sacrorum observator, Marco Antonino non absimilis, quem etiam aemulari studebat (X. 8). Das Urtheil des Ammian über Julian lautet so: vir profecto heroicis connumerandus ingeniis, claritudine rerum et coalita majestate conspicuus, virtutes omnes, ut singulas intento coluit studio. Armatae rei scientissimus et togatae: civilitati admodum studens, tantum sibi arrogans, quantum a contemtu et insolentia distare existimabat: virtute senior quam aetate: studiosus cognitionum omnium, et indeclinabilis aliquoties judex: censor moribus regendis acerrimus, placidus, opum contemtor, mortalia cuncta despiciens. (XXV. 4.) Auch Zosimus behandelt die Geschichte Julians mit sichtbarer Vorliebe. Zu dessen erbittertsten Gegnern gehören Gregor von Nazianz, welcher zwei Schmähschriften über ihn verfaßte, und Theodoretus. Unparteiisch schildert ihn Libanius besonders in seinem ἐπιτάφιος ἐπὶ Ἰουλιανῷ. —

Natur heftiges und gewaltthätiges Wesen zu zügeln wußte, seine Mäßigkeit, Keuschheit, Ausdauer, Willenskraft, Gerechtigkeitsliebe und Tapferkeit, zu den erstern seine umfassenden Kenntnisse der classischen Literatur, sein rednerisches Talent, und seine durch Witz und Satyre und eine ziemlich reine attische Diktion ausgezeichnete literarische Thätigkeit. Sein bestes Werk sind die *Καίσαρες ἢ συμπόσιον*, eine in dramatischer Form geschriebene satyrische Skizze des Lebens und Charakters aller seiner Vorgänger, welche er bei einem von Quirinus oder Romulus an den Saturnalien veranstalteten Gastmahle vor den Göttern auftreten, und sie dabei theils um einen Sitz, theils um den Rang miteinander streiten läßt. Den obersten Rang theilt er dem Marc Aurel zu, den Octavian schildert er als ein Chamäleon, den Tiberius und die übrigen Tyrannen als wilde Bestien. Auch Constantin, auf welchen er in seinen jüngern Jahren drei Lobreden verfaßt hatte, kömmt nicht gut weg. *)

Mit Julian erlosch die Dynastie des Constantius. Das Heer wählte jetzt, da der allgemein als tüchtig anerkannte Präfektus Saturninus Sallustius Secundus die einstimmig auf ihn gefallene Wahl Altershalber ablehnte, den bisherigen Befehlshaber der Kaiserlichen Haustruppen (domesticorum ordinis primus) — Flavius Jovianus zum Kaiser. **) Dieser schloß — durch Hunger genöthigt, dem er übrigens durch rasches Vorrücken in fruchtbare Gegenden wohl hätte ausweichen können, und aus Furcht vor einem Nebenbuhler (Procopius) im Occidente — mit dem Partherkönig Sapor einen unrühmlichen Frieden auf dreißig Jahre, dem gemäß er fünf Provinzen (regiones transtigranae vom Standpunkte der Parther aus) nebst den Festungen Nisibis und Singara und einigen andern festen Pläzen abtreten und geloben mußte, den Arsaces, einen alten treuen Bundesgenossen der Römer, nicht gegen die Parther zu unterstützen. — Auf dem Rückzuge hatte das Heer mit großem Mangel an Lebensmitteln zu kämpfen, so daß es große Verluste erlitt. Endlich erreichte Jovianus Antiochia, zog aber von hier wegen der ihm ungünstigen Stimmung der Einwohner mitten im Winter nach Tarsus, wo er das Grab seines Vorgängers mit Kränzen schmückte, und Nachrichten aus dem Occident erhielt.

In Gallien (Rheims) war nämlich sein von ihm zum Generalissimus ernannter Schwiegervater Lucillianus bei einer Soldatenmeuterei von den Batavern erschlagen, der Letztere selbst aber von dem Gallischen Heer als Imperator ausgerufen worden. Um nun seinen Thron zu sichern, verkündigte und übte Jovianus volle Duldung des Heidenthums, und hob zugleich, weil er selbst

---

*) Julians Geschichte ist auch von neuern Schriftstellern vielfach bearbeitet worden, unter andern von J. S. Müller — Abhandl. über Kaiser Julian den Abtrünnigen (Hamb. 1752), von Neander — über den K. Julian u. s. Zeitalter. (Hamb. 1812), von G. F. Wiggers — Jul. d. Abtr. in Illgen's Zeitschrift für histor. Theologie. 1837, von H. Schulze — de Jul. Apost. philosophia et moribus. (Stralf. 1840), von W. Teuffel — de Jul. imp. religionis christ. contemtore et osore. Tüb. 1844.

**) Vgl. Ammian Marc. XXV. 5. Eutrop X. 9.

Christ war, alle Religionsedikte gegen die Christen auf, und begünstigte als ein großer Verehrer des Athanasius die Bekenner des Nicänischen Symbols, und entschied sich mit Bestimmtheit gegen das eitle Gezänke der Arianer. Seine Regierung dauerte aber nur sieben Monate und zwanzig Tage. Er starb nämlich schon auf dem Wege nach Constantinopel in Dadastana (auf der Gränze von Galatien und Bithynien) in der Nacht vom 16/17 Feb. 364 am Kohlendampf, mit welchem er sein Schlafgemach erwärmen wollte, oder in Folge der frischen Uebertünchung des letztern, nach andern am Schlage, den er sich durch Ueberladung seines Magens zugezogen hatte. *) Sein Leichnam wurde in Constantinopel beigesetzt. Der Charakter dieses Kaisers zeigt keine hervorragenden Vorzüge, aber auch keine große Fehler. Was man an ihm rühmte, war sein mildes, freundliches, freigebiges Wesen, so wie seine Liebe zu den Wissenschaften, was man dagegen an ihm tadelte, war seine Unmäßigkeit im Essen und Trinken und in der Liebe. **)

Nach seinem Tode wurde der Thron wiederholt dem Saturninus Sallustius Secundus angetragen, der aber denselben wieder sowohl für seine Person, als für seinen Sohn ablehnte, und den Valentinianus vorschlug, ***) welcher auch wirklich zum Kaiser ernannt wurde. Dieser Flavius Valentinianus I war unter Julian als Oberst der Leibwache wegen seiner entschiedenen Opposition gegen den Götzendienst und seiner energischen Fürsprache für das Nicänische Glaubensbekenntniß abgesetzt und nach Theben in Aegypten verbannt, später aber, wie es scheint, wegen seiner kriegerischen Tüchtigkeit wieder angestellt worden. Jovian hatte ihm sein ganzes Vertrauen geschenkt, und ihn in's Abendland geschickt, um dort mit Lucillianus seine Herrschaft zu befestigen, und ihm dann, weil sein Leben bei der Meuterei in Gallien sehr gefährdet war, zum Lohn für seine Anhänglichkeit die Aufsicht über die zweite Schola (contubernium) der Schildtrabanten übertragen. †)

Bei seiner Thronbesteigung beschloß Valentinian — trotz der Abmahnung des Reitergenerals Dagalaiphus — weil ihm das Reich zu ausgedehnt war, seinen Bruder Valens zum Mitregenten anzunehmen, und sich mit ihm in dasselbe so zu theilen, daß Valens den Orient bis Aegypten, Bithynien und Thracien nebst der Hauptstadt Constantinopel erhielt, während er selbst das übrige Europa und Afrika übernahm, und Mailand zu seiner Residenz wählte. ††)

---

*) Die Angabe, daß er von seinen Domestiken vergiftet worden sey, ist unwahrscheinlich, weil zu seiner Ermordung gar kein Grund vorlag. Wenigstens wurde darüber gar keine Untersuchung angestellt, weil Niemand an eine Ermordung dachte.

**) Die Urtheile über diesen Kaiser lauten so: vir neque iners, neque imprudens, civilitati propior et natura admodum liberalis fuit, insignis corpore, laetus ingenio, literarum studiosus. (Eutrop.) — christianae legis studiosus, et nonnunquam honorificus, mediocriter eruditus magisque benevolus et perpensius, ut adparebat ex paucis, quos promoverat, judices electurus; edax tamen et vino Venerique indulgens, quae vitia imperiali verecundia forsan correxisset. (Ammian.)

***) Vgl. Philostarg. VIII. 8. Zonar. XIII. 14. Zosim. III. 36.

†) Vgl. Ammian Marc. XXV. 10.

††) Vgl. Amm. Marc. XXVI. 4. 5. XXVIII. 2. 1 ff. XXIX. 6. 2.

In diesem Westreiche fand seine Thatenlust reichen Spielraum. Damals wurden nämlich die Reichsgränzen daselbst vielfach beunruhigt, und zwar im Westen von Alemannen, Burgundern und Franken, welche die Rheingränze bedrohten, im Norden von Sachsen, welche als Seeräuber an der Nordküste Galliens streiften, von Picten und Scoten, welche in Britannien eingefallen waren, im Osten von Sarmaten, Quaden und Gothen, welche Illyrien bedrohten. Gegen diese Völker setzte er die Reichsgränzen in gehörigen Vertheidigungszustand durch Anlegung von Lagern, Thürmen und Burgen (namentlich an der Rheingränze von Rhätien bis zum Meere). — Besonders hartnäckig aber waren die Kämpfe, welche er gegen die Alemannen führen mußte. Dieselben hatten nämlich durch den Tod des Julianus ermuthigt, und durch die Verringerung der ihnen von den Römern vertragsmäßig zugesicherten Ehrengeschenke gereizt, wiederholte Einfälle in's Römische Gallien gemacht. Valentinian schickte gegen sie den Reitergeneral Dagalaiphus, und rückte darauf selbst bis Rheims vor, traf sie aber nicht mehr, weil sie schon wieder abgezogen waren.*) Aber im nächsten Winter drangen sie über den gefrorenen Rhein wieder in Gallien ein, und schlugen das Römisch-Gallische Heer, wurden jedoch bald darauf von dem Reitergeneral Jovinus, welchen der Kaiser an die Stelle des Dagalaiphus gesetzt hatte, weil derselbe nichts ausrichtete, zuerst an der Mosel bei Scarponna (j. Charpeigne), und dann auf den Catalaunischen Feldern entscheidend geschlagen, wobei ihr König gefangen und von den Römischen Soldaten ohne Wissen des Jovinus aufgeknüpft wurde. Nur wenige Alemannen entkamen aus diesen Schlachten und einigen andern kleinern Gefechten in die Heimath (366). — Aber im Frühjahre 368 erneuerten die Alemannen ihre Angriffe, und überrumpelten Moguntiacum (Mainz), von wo sie viele Einwohner und Habseligkeiten mitschleppten, wofür sich aber die Römer durch die Ermordung des Vithicabus, eines Alemannischen Königs am Oberrhein, rächten. Um einem neuen Einfall vorzubeugen, zog Valentinian mit seinem neunjährigen Sohne Gratianus, welchen er das Jahr vorher nach seiner Genesung von einer Krankheit auf Bitten seiner Familie zu seinem Mitregenten ernannt hatte, mit verstärkter Macht (durch Herbeiziehung von Illyrischen und Italischen Truppen unter Sebastianus) bei Straßburg über den Rhein nach Alemannien, und schlug die Alemannen in zwei Treffen, deren bedeutenderes bei Solicinium (wahrscheinlich das jetzige Rottenburg am Neckar) im Juli vorfiel.**) Die Feinde legten ihm damals einen Hinterhalt, aus welchem er sich kaum rettete. Sie wurden über den Neckar zurückgedrängt, und zogen sich in ihre dichten Waldungen (wahrscheinlich den jetzigen Schönbuch) zurück.

Kurz vorher scheint Valentinian auch einen Zug gegen die Franken

---

*) Vgl. Ammian. XXVI. 5.

**) Vgl. ebendas. XXVII. 10. XXX. 7. Ueber Solicinium vgl. Jaumann Colon. Sumlocenne. S. 131 ff. Stälin — Wirtemb. Gesch. I. S. 93. 133 ff.

unternommen zu haben,*) worauf er mit seinem Sohne triumphirend in Trier einzog, und seine Truppen in die Winterquartiere führte (368).

Das Jahr darauf ließ Valentinian das linke, und theilweise auch das rechte Rheinufer befestigen, bei Speier einen Hafen anlegen und über den Rhein eine Brücke schlagen. Auch wollte er auf dem Mons Pirus (dem Heiligenberg bei Heidelberg,**) oder einem andern Berg im Odenwald)***) ein Castell bauen, was aber die Alemannen vereitelten. — Als bald darauf von ihrem Könige Macrian ein neuer Angriff den Römern drohte, so hetzten diese gegen denselben die Burgunder auf, ließen aber diese im Stiche, so daß dieselben nichts Entscheidendes gegen die Alemannen ausrichten konnten. Nur ein Theil der Letztern wurde nachher von Theodosius, welcher kurz vorher aus seinem siegreichen Feldzuge gegen die Picten und Scoten in Britannien zurückgekehrt war, geschlagen und der dem Schwert entronnene Rest auf des Kaisers Befehl nach Oberitalien versetzt. †) Den Macrian selbst aber konnte Valentinianus durch Waffengewalt nicht bezwingen, und mußte endlich (374), um gegen die Quaden freie Hand zu bekommen und Gallien zu sichern, ein Freundschaftsbündniß mit demselben eingehen, der auch sofort sich treu gegen die Römer bewies. ††)

Die Quaden, von den Letztern vielfach gereizt (durch Anlegung von Befestigungswerken in ihrem Gebiete, und durch treulose Ermordung ihres Königs Gabinius von Seiten des Römischen Statthalters Marcellianus von Valeria, einer zwischen der Raab, Donau und Drau gelegenen Landschaft), fielen in Verbindung mit den Sarmaten in's Römische Gebiet ein, und hätten bei dieser Gelegenheit fast des Kaisers Tochter Constantia, welche zu Gratianus, ihrem Verlobten, reisen wollte, in ihre Gefangenschaft bekommen. Sie rettete sich kaum noch nach Sirmium. An ihrem weitern Vordringen nach Obermösien wurden sie durch den tapfern Theodosius (den Vater des nachmaligen Kaisers) verhindert. Valentinian wollte selbst gegen sie zu Felde ziehen, blieb aber in Folge der dringendsten Vorstellungen wegen der vorgerückten Jahreszeit den Winter über in Trier, wo er Rüstungen zum Feldzuge traf.

Im Frühlinge 375 zog er von dort in Begleitung seiner zweiten Gemahlin Justina (von seiner ersten Gemahlin Severa hatte er sich geschieden)†††) und seines jüngern Sohnes Valentinian (den ältern — Gratian ließ er zum Schutze Galliens zurück) nach Pannonien, vervollständigte in Carnuntum seine

*) Wenigstens deutet hierauf eine Inschrift vgl. Orelli Inscript. lat. select. I. p. 244 ff. Cleß in Pauly Realencycl. VI. 2. S. 2295.

**) Vgl. Wilhelm — Germanien. S. 12.

***) Vgl. Stälin — Wirtemb. Gesch. I. S. 135.

†) Vgl. Ammian Marc. XXVIII. 5.

††) Vgl. Ammian. Marc. a. a. O. u. XXIX. 4. XXX. 3.

†††) Die Angabe (bei Sokrates, Zonaras und Paul Diaconus), nach welcher er mit Beiden in einer durch ein Gesetz von ihm sanctionirten Bigamie gelebt haben soll, ist wegen vieler Widersprüche durchaus unwahrscheinlich. Vgl. Gibbon a. a. O. S. 833.

Rüstungen, schickte dann gegen Ende des Sommers einen Theil seines Heeres zur Verheerung des Quadenlandes voraus, und rückte endlich selbst über Acincum (j. Altofen) auf das jenseitige Donauufer vor, um die Verheerung des Landes zu vollenden. Mit Eintritt des Herbstes aber kehrte er nach Acincum zurück, und bezog die Winterquartiere in Bregetio (östlich vom jetzigen Komorn). Hier empfieng er eine Gesandtschaft der Quaden, welche ihr bisheriges feindliches Benehmen gegen ihn zu entschuldigen suchten. Weil ihm aber ihre Entschuldigungen nicht genügten, so ärgerte er sich darüber so, daß er einen Blutsturz bekam und in Folge dessen starb in seinem 55sten Lebensjahre (17. November 375).*) Sein Leichnam wurde später nach Constantinopel gebracht. Man rühmte an diesem Kaiser seine Charakterfestigkeit und Strenge, welche freilich bei dem zum Jähzorn geneigten Manne mitunter in Grausamkeit ausartete, ferner seine Gerechtigkeitsliebe, Sparsamkeit, welche übrigens Andere als Geiz bezeichneten, seine Sittsamkeit und seine Pflege der Wissenschaften (ungeachtet er selbst keine wissenschaftliche Bildung besaß) und der Künste (im Malen, Thonbilden, Waffenverfertigen, in der Mechanik und Kriegsbaukunst) — Vorzüge, gegen welche seine Fehler, die freilich öfters — besonders gegen das Ende seiner Regierung stark hervortraten, im Ganzen zurückstehen.**) Auch erließ er eine Reihe von Gesetzen, welche von seinem Interesse für die Wohlfahrt des Reichs,***) und mehre Verordnungen, welche einerseits von seiner Anhänglichkeit an seine Glaubensgenossen — die Athanasianer †) — und andernseits von seiner Abneigung gegen die Heiden und Sektirer zeugen, wiewohl er im Ganzen tolerant war. ††)

Ihm folgten in der Regierung des Westreichs seine beiden Söhne Gratianus und Valentinianus II, welcher Letztere erst vier Jahre alt war. Im Ostreiche regierte Valens, ein feiger, unduldsamer Arianer, welcher die Katholiken und namentlich den Athanasius hart verfolgte, den er aber am Ende aus Furcht vor einer drohenden Empörung in Aegypten unangetastet ließ. Seine Vorliebe für den Arianismus hatte Valens schon im ersten Jahre seiner Regierung besonders dadurch bethätigt, daß er die Hauptkirche in Con-

---

*) Vgl. Ammian Marc. XXX. 6.

**) Unparteiisch — namentlich gegenüber von dem Urtheile des Zosimus — scheint Ammian Marcellinus (XXX.) über diesen Kaiser zu urtheilen.

***) Dahin gehörten z. B. seine Gesetze für die Verpflegung der Armen (Cod. Theod. XIII. 3. 8) — gegen das schwelgerische Leben in Rom, seine 11 leges academicae zum Frommen der in Rom Studirenden (Cod. Theod. XIV. 9. 1. T. V.), für Beschränkung der Verhaftungen, welche nur dann erfolgen durften, wenn der Ankläger sich in's öffentliche Register der Ankläger eingezeichnet hatte, für theilweise Aufhebung des Zwangs zum Schauspielerberufe, wonach z. B. nur leichtsinnige Töchter von Schauspielern dazu genöthigt werden, und solche Schauspieler, welche in Todesgefahr das h. Abendmahl empfangen hatten, von der Bühne befreit seyn sollten u. a.

†) Vgl. Cod. Theod. VIII. 8. 1. IX. 38. 3 ff. XI. 36. 20.

††) Der Vorwurf des kirchlichen Indifferentismus, welchen Baronius diesem Kaiser macht, scheint unbegründet zu seyn.

stantinopel den Arianern unter Eudorius einräumte, und ähnliches auch in andern Städten verfügte. Dieß — und noch mehr der überwiegende Einfluß seines gewaltthätigen Schwiegervaters, des Patrizius Petronius erregte Unzufriedenheit mit seiner Regierung. Als daher Valens Constantinopel verließ, so benützte Procopius, ein Verwandter Julians, welcher den Letztern angeblich zu seinem Nachfolger ernannt hatte, aus Rache gegen Valens, der ihn längst aus dem Wege räumen wollte, diese Unzufriedenheit zur Aufwieglung der ohnehin dem Hause Constantin's anhänglichen Truppen, mit deren Hülfe er sich der Hauptstadt bemächtigte. Auf die Kunde hievon, welche Valens in Cäsarea in Kappadocien erhielt, wollte der schwache Mann abdanken, aber seine ihm ergebenen Generale Arintheus und Arbetio brachten die Soldaten wieder auf seine Seite, und schlugen den Procopius in zwei Gefechten (bei Thyatira und Nakosia), worauf derselbe nach Phrygien entfloh, dort aber verrathen, ausgeliefert und sogleich enthauptet wurde (im Juni 366).*)

Nach der Unterdrückung dieses Aufstandes, gegen dessen Theilnehmer Valens nach einigen Berichten große Milde,**) nach andern aber***) despotische Härte bewies, beschäftigten den Kaiser besonders die Parther, welche noch immer gefährliche Feinde des Römerreiches waren. Seit dem mit Jovian geschlossenen Frieden waren ihnen namentlich Armenien und Iberien preisgegeben. In letzterem Lande hatte der Partherkönig Sapor II den von dem Kaiser eingesetzten Fürsten Sauromacus verdrängt, und in Armenien den Arsaciden Tiranus, den treuen Bundesgenossen der Römer, in seine Gewalt bekommen und blenden lassen, und dessen Sohn Arsaces auf den Thron gesetzt, diesen aber später wieder entthront und mit der Königin eingesperrt, und alle Befestigungen im Lande demolirt.†) Weil nun Sapor zugleich Versuche machte, die Römisch-christliche Partei daselbst zu unterdrücken, so wandte sich der Bischof Narses an den Kaiser Valens mit der Bitte um Beistand. Dieser sandte endlich nach längerem Zögern drei Corps ab, das Eine nach Iberien, um den von Sapor verdrängten Fürsten wieder einzusetzen, ein anderes an den Euphrat, um dessen Ufer zu decken, das dritte an die Gränzen Armeniens. Diesem letztern Corps gelang es die Parther zu schlagen und aus dem Lande zu werfen.††) Des vorigen Königs Sohn Para, für welchen sich Narses verwandte, wurde jetzt als Fürst eingesetzt, aber bald darauf wegen seiner Ausschweifungen und Grausamkeiten (sogar gegen seinen Wohlthäter Narses, welchen er hinrichten ließ) von Valens aus dem Wege geräumt†††) (nach Andern *†) in der Schlacht besiegt und dann enthauptet). Da schickte Sapor

*) Vgl. Ammian Marc. XXVI. 6—10.

**) Vgl. Themist. VII. XI. Liban. Vit. p. 560.

***) Vgl. Ammian. Marc. XXVI. 10. 1 ff. Zos. IV. 8. Sokrat. IV. 8.

†) Vgl. Ammian Marc. XXV. 7. 12. XXVII. 12.

††) Vgl. ebendas. XXVII. 12. 9. XXIX. 1, 1 ff.

†††) Vgl. das. XXIX. 4 ff.

*†) Vgl. Mos. 39 ff.

Gesandte zu Valens, welcher sich damals zu Antiochia aufhielt, um mit ihm zu unterhandeln, richtete aber nichts aus. Valens machte nun große Vorbereitungen zum Feldzuge für das Jahr 376, konnte aber denselben nicht ausführen, weil damals der Einfall der Gothen und Hunnen erfolgte (s. unten), weßwegen er mit Sapor einen, wie es scheint, ungünstigen Frieden schließen mußte (377).

Während seines Aufenthalts in Syrien verschwor sich gegen ihn sein Geheimschreiber Theodorus, ein Heide aus vornehmem Geschlechte, aufgestiftet durch magische Zeichendeuterei heidnischer Philosophen, welche dem, dessen Namen mit Θεοδ anfange, die Nachfolge auf dem Throne zusicherten. Aber die Verschwörung wurde entdeckt, und eine große Zahl der darin verwickelten Philosophen und Staatsmänner hingerichtet.*) — Zu gleicher Zeit verfolgte Valens im Interesse des Arianismus die Rechtgläubigen in den Städten des Orients, nachdem er einige Jahre früher (370) achtzig Geistliche, welche sich für ihren von ihm vertriebenen Bischof Evagrius verwenden wollten, auf einem Schiffe hatte verbrennen lassen. Ungeschreckt durch die Hungersnoth, welche gleich darauf über ganz Phrygien ausbrach, und von den Kirchenhistorikern als Strafgericht wegen der Grausamkeiten des Valens bezeichnet wurde, fuhr dieser in seinen Verfolgungen fort, bis er selbst den verdienten Lohn für seine Unthaten fand, und zwar von Seiten desjenigen Volks, unter welchem er selbst den Arianismus verbreitet hatte.

2. Beginn der Völkerwanderung.

Dieses Volk waren die Gothen,**) welche sich im Verlaufe des dritten Jahrhunderts in den früher den Scythen und Geten gehörigen Ländern zwischen dem Don und der Theiß angesiedelt, und von da aus oft das Römische Reich beunruhigt und Eroberungen an den Küsten des Schwarzen Meeres gemacht hatten, bis sie von dem Kaiser Aurelian die Provinz Dacien erhielten,***) worauf fast ein halbes Jahrhundert lang, und dann nach kurzer Unterbrechung unter Constantin dem Großen †) auf weitere dreißig Jahre alle feindseligen Berührungen zwischen ihnen und den Römern aufhörten. So lange die Gothen in jenen zwischen den genannten Flüssen gelegenen Ländern wohnten, führte der in den sandigen Steppen des Ostlands ansäßige Theil den Namen „Greutunger“ (Greutungi, genau Griutingi, Griutungi, Goth. Griutungôs von griut, Grieß d. i. Bewohner der Sandgegenden, Steppen) oder „Austrogothi“ (Ostrogothi), und der in den Waldreichen Westgegenden wohnende Theil den Namen „Therwinger“ (Tervingi — von triu Baum, umgesetzt für Trevingi, Trivingi d. i. Bewohner der Waldgegenden) ††) oder „Wisigothi“ (Westgothen). Als

*) Vgl. Ammian Marc. XXIX. 1. 4 ff. Zon. XIII. 16. Sokrat. IV. 19. Sozom. VI. 35. Philostorg. IX. 15.

**) Ueber ihren ursprünglichen Wohnsitz vgl. 1 Bd. 2 Hälfte. S. 503.

***) Vgl. 1 Bd. 2 Hälfte. S. 645.

†) Vgl. 1 Bd. 2 Hälfte. S. 663.

††) Vgl. Zeuß — die Deutschen und die Nachbarstämme. S. 407.

aber später beide Theile sich weiter an den Gestaden des Schwarzen Meeres ausdehnten, blieben ihnen bloß die Namen „Ost- und Westgothen". Beide Völkerabtheilungen hatten ihre eigenen Fürsten aus den Heldengeschlechtern der Amaler, sogenannt von Amala (d. i. nach dem Sanskrit der Makellose),*) dem berühmtesten Anführer der Gothen auf ihrer südlichen Wanderung, und der Balthen (d. i. der Kühnen — von Baltha oder Bold).

Jene herrschten über die Ostgothen, diese über die Westgothen. Von den Amalern hatte besonders der heldenmüthige König Ermanarik (Hermanrich oder Erminrich) im Anfange des vierten Jahrhunderts sein Volk zu einer bedeutenden Macht erhoben, welche die damals von dem Balthen Athanarich beherrschten Westgothen, und viele der benachbarten Sarmatischen und Germanischen Stämme (darunter die Alanen, Rorolanen, Heruler, Veneder, Aestier) anerkennen mußten. Schon frühe war unter den Gothen einige Cultur erwacht, welche durch das am Ende des zweiten Jahrhunderts von gefangenen Christen bei ihnen eingeführte Christenthum**) sich mehr hob. Unter den Bischöfen, welche auf dem Concilium zu Nicäa das Athanasianische Glaubensbekenntniß unterschrieben, war auch ein Gothischer Bischof, Namens Theophilus. Seit jener Zeit breitete sich besonders durch die Bemühungen des Kaisers Constantin die katholische Lehre namentlich unter den Westgothen immer mehr aus, bis Valens unter ihnen mehr den Arianismus durch arianische Bischöfe einführte. Arianer war namentlich der Westgothische Bischof Ulphilas (Wülflin), welcher, um seinen Landsleuten die h. Schrift zugänglich zu machen, besondere größtentheils den Griechischen, zum Theil auch den Römischen Buchstaben nachgebildete, und mit einigen Runenzeichen vermischte Schriftzüge erfand (oder vielmehr das Gothische Alphabet verbesserte und vermehrte), und einige Theile derselben, namentlich die Evangelien — übersetzte.***) Vergebens suchte Athanarich den alten Götterglauben durch blutige Verfolgungen der westgothischen Christen aufrecht zu erhalten — die Verfolgten blieben standhaft bei ihrem Glauben, welchen sie, wie die frühern Märtyrer, mit ihrem Tode besiegelten.

Während dieser blutigen Verfolgungen unter den Westgothen hatte der Ostgothenkönig Hermanrich einen Aufstand der Rorolanen (s. unten) mit großer Strenge unterdrückt, war aber wegen der Grausamkeit gegen die Gemahlin des entflohenen Rorolanenfürsten, welche er grausam hinrichten ließ, von deren Brüdern überfallen und schwer verwundet worden. Noch lag er an seinen Wunden krank darnieder, als im Jahre 375 aus den nordwestlichen Gebirgen Hochasiens eine bis dahin unbekannte Völkermasse an's Schwarze Meer sich heranwälzte, um sich da neue Wohnsitze zu suchen. —

---

*) Vgl. A. W. Schlegel — Ind. Biblioth. I. S. 2. Nach J. Grimm (Gesch. d. deutsch. Sprache I. S. 447) bedeutet das Wort die „Geschäftigen, die Helden". —

**) Vgl. Sozom. II. 6. Philostorg. II. 5.

***) Als Ueberrest dieser Uebersetzung betrachtet man ein altes in Upsala befindliches, unter dem Namen „der silbernen Handschrift" (Codex argenteus) bekanntes Manuscript. Die Schrift besteht nämlich aus silbernen (mehr eingebrannten, als eingeschriebenen) Uncialbuchstaben. —

Es waren die Hunnen (Hunni oder Huni, Griech. Οὖννοι), ein Scythischer Volksstamm,*) welcher ursprünglich in der heutigen Mongolei, und später (kurz vor Christi Geburt) am See Baikal oder Lokänoor (auf der Russisch-Chinesischen und Kalmuckisch-Chinesischen Gränze) ansäßig war, und oft mit den Chinesen, welche die bekannte große Mauer gegen sie als Bollwerk — wiewohl vergebens aufgethürmt hatten, so wie mit den Sien-pi und Topa in blutigen Kämpfen lagen, bis sie verdrängt wurden. Es scheinen sich nämlich die Topa auf die Sien-pi, und diese auf die Hunnen gestürzt zu haben, so daß die Letztern, um ihre Unabhängigkeit zu retten, sich genöthigt sahen, ihre Wohnsitze zu verlassen. Zuerst kamen sie an die Wolga, überschritten diesen Fluß, und zogen gegen den Don, wo sie auf die Alanen stießen. Diese Alanen, welche ebenfalls zu den Scythenstämmen gehörten,**) waren (nach den übereinstimmenden Zeugnissen mehrer Jahrhunderte) das zahlreichste und verbreitetste Volk unter den Anwohnern des Kaukasus (wie jetzt die Tscherkessen), und schon frühe als kriegerisches Volk zu beiden Seiten des Gebirges aufgetreten, im Süden häufig als Bundesgenossen der Perser gegen die Römer, oder auf Raubzügen in den umliegenden Ländern (namentlich Armenien und selbst Medien), und hatten sich auch auf den nördlichen Flächen ausgedehnt, von wo aus sie mit Germanischen Völkern, in deren Nachbarschaft sie gekommen waren, in die fernsten Gegenden zogen.***) So kriegerisch sie aber auch waren, so konnten sie dem ungestümen Andrang der Hunnen nicht widerstehen, sondern mußten sich nach schweren Niederlagen, in welchen sie ihren König verloren, größtentheils den Siegern anschließen.†) Bei'm Anblick eines den Don übersetzenden Thieres sollen die Hunnen den Gedanken gefaßt haben, über diesen Fluß in die Europäischen Länder einzudringen.

Ihr erster Angriff galt den Ostgothen, welche sich zwar tapfer wehrten, aber am Ende unterlagen, worauf sich der kranke 110jährige Hermanrich in der Verzweiflung in sein Schwert stürzte. Sein Nachfolger Widimir setzte zwar den Kampf mit großer Tapferkeit fort, fiel aber nach mehren Niederlagen in einer Hauptschlacht, worauf sich die Ostgothen, welche vergebens den Römischen Kaiser Valens um Aufnahme gebeten hatten, den Hunnen ergaben. — Diese zogen sofort gegen die Westgothen, deren König Athanarich sich

---

*) Daß der Namen „Hunnen" in die Stelle der alten Scythennamen eintrat, sagen Agathias und Procopius ausdrücklich: οἱ Οὖννοι τὸ γένος, τὸ μὲν παλαιὸν κατῴκουν τῆς Μαιώτιδος λίμνης τὰ πρὸς ἀπηλιώτην ἄνεμον, καὶ ἦσαν τοῦ Ταναΐδος ποταμοῦ ἀρκτικώτεροι [ἀνατολικώτεροι], καθάπερ καὶ τὰ ἄλλα βάρβαρα ἔθνη, ὁπόσα ἐντὸς Ἰμαίου ὄρους ἀνὰ τὴν Ἀσίαν ἐνετύγχανον ἱδρυμένα· οὗτοι δὲ ἅπαντες κοινῇ μὲν Σκύθαι καὶ Οὖννοι ἐπωνομάζοντο. Vgl. Agath. 5. 11. Proc. B. Pers. 1. 10. B. Vand. I. 11. Fälschlich giebt sie Procop für die alten Kimmerier aus. Vgl. Zeuß a. a. O. S. 301.

**) Sie sind die Ἀλαῦνοι Σκύθαι des Ptolemäus, und verschieden von den bei demselben genannten östlichen Ἀλανοί. Irrthümlich rechnet sie Procop (B. Goth. 1. 1. B. Vand. 1. 3) zu den Gothen. Vgl. Zeuß a. a. O. S. 702.

***) Vgl. Zeuß a. a. O. S. 701.

†) Vgl. Ammian Marc. XXX. 3.

gegen ihren Andrang zuerst hinter dem Dniester, dann hinter dem Pruth durch eine zwischen diesem Fluß und der Donau aufgeführte Mauer vergebens zu halten suchte, worauf ein Theil der Westgothen an die Donau zog, um bei den Römern Schutz zu suchen. Athanarich aber fand es seiner unwürdig, die Gnade des Kaisers Valens anzuflehen, und eilte mit dem andern dem Heidenthume treu gebliebenen Theile seines Volks in die Karpathen, wo er sich nach Vertreibung der Sarmaten niederließ. Jene dem Christenthum mehr befreundeten von Fridigern geführten Westgothen baten den Kaiser Valens durch eine Gesandtschaft, an deren Spitze der Bischof Ulphilas stand, um Aufnahme, welche ihnen dießmal derselbe in der Hoffnung, an ihnen kräftige Stützen gegen seine beiden Neffen im Occident zu erhalten, gewährte und Thracien zum Wohnsitz anwies — unter der Bedingung, daß sie ihm als Söldner dienen und den Arianismus annehmen sollten. Auch sollten sie vor dem Uebergang über die Donau Geiseln stellen und ihre Waffen ablegen; aber die Gothen bestachen die habsüchtigen Römischen Befehlshaber, und so zogen sie — 200,000 streitbare, größtentheils bewaffnete Männer — im Ganzen eine Million Menschen, denen Römerhaß angeboren war, unter ihren Anführern Fridigern und Alaviv über die Donau in's Römische Gebiet. Ihnen folgten bald darauf, ohne die Erlaubniß hiezu erhalten zu haben, ostgothische Schaaren unter Saphrax und Alatheus, den Führern des jungen Königs Witherich. —

Kaum hatten sich die Westgothen in Thracien niedergelassen, als die Habsucht und Treulosigkeit der dortigen Römischen Statthalter Maximus und Lupicinus Veranlassung zu feindseligem Auftreten bot. Diese lieferten nämlich denselben gegen theuren Preis schlechte Lebensmittel (darunter Hundefleisch), und ließen sie, als sie empört darüber mit Gewalt drohten, in einzelnen Abtheilungen durch's Land vertheilen, um sie mehr im Zaume zu halten. Zu demselben Zwecke suchten sie auch die beiden Anführer derselben durch List aus dem Wege zu räumen, was ihnen aber nicht nur nicht gelang, sondern auch einen allgemeinen Aufstand der Gothen entzündete. Diese zogen gegen Marcianopel, und schlugen hier den Lupicinus, und bald darauf unweit Tomi das von Valens ihnen entgegengeschickte durch dessen Neffen Gratian unter dessen tapfern Feldherrn (Comes Domesticorum), dem Germanen Richomer verstärktes Heer. Der Letztere entschloß sich, die Gothen in die Schluchten des Hämusgebirges zurückzudrängen und dort auszuhungern. Aber sein Plan wurde durch die Ankunft neuer Schwärme von Gothen, Alanen und Hunnen, welche die Donau überschritten hatten, vereitelt, daher er sich nach Adrianopel zurückzog, wo er ein festes Lager aufschlug.

Auf die Kunde hievon eilten Valens und Gratian herbei, um die Gothen, welche aus dem Hämus hervorbrachen, zurückzuschlagen. Unvorsichtigerweise aber ließ sich Valens, ohne die Ankunft des Gratian abzuwarten, bei Adrianopel in eine Entscheidungsschlacht ein, in welcher er total geschlagen wurde, und sein Leben auf eine klägliche Weise verlor, indem er — durch einen Pfeil tödtlich verwundet — in einer Feldhütte, wohin man ihn getragen hatte, welche

aber vom Feind angezündet wurde, in den Flammen umkam (9. August 378). Zwei Dritttheile seines Heeres waren gefallen, darunter viele Offiziere. Nur Richomer entrann, und brachte die Kunde von der Niederlage seinem Herrn, dem Kaiser Gratian, der sofort umkehrte, um wenigstens den Westen zu schützen. — Valens hatte 14 Jahre regiert und ein Alter von nur 50 Jahren erreicht. Die Urtheile der Schriftsteller über ihn lauten ganz verschieden.*) Gewiß ist, daß er seinem ältern Bruder Valentinian in geistiger Hinsicht — namentlich an Einsicht, Willenskraft, Herrschertalent weit nachstand, dagegen manche sittliche Vorzüge besaß — Keuschheit, Nüchternheit, Freundestreue, Liberalität. — Uebrigens ließ er sich leicht vom Zorn überwältigen und zu Grausamkeiten verleiten. Von seiner Unduldsamkeit als Arianer war oben die Rede.

Nach seinem Tode war Gratianus Alleinherr des Römischen Reichs. Weil aber dieser erst 19jährige, übrigens durch geistige und sittliche, wie durch körperliche Vorzüge ausgezeichnete Jüngling**) sich nicht die Kraft zutraute, in jener stürmischen Zeit das Ganze zu behaupten, so ernannte er den tapfern Hispanischen Feldherrn Theodosius, den Sohn jenes Generals, welcher sich unter Valentinian rühmlich ausgezeichnet hatte, den dieser aber auf falsche Verläumdungen hin zu Karthago hatte enthaupten lassen (376),***) zu seinem Mitregenten, und überließ ihm den Orient nebst Macedonien. Gratian hatte das Jahr zuvor (378) hauptsächlich gegen die Lentischen Alemannen (Lenzer-Alemannen), welche aus ihren Wohnsitzen an den nördlichen Ufern des Bodensees in's heutige Elsaß eingefallen waren, bei Argentaria (j. Colmar, nach Andern Artzheim) glücklich gekämpft und sie über den Rhein zurückgeworfen (woher er den Titel Alemannicus erhielt), darauf aber, weil er sie in ihren Gebirgen nicht angreifen konnte, mit ihnen einen Frieden geschlossen, der jedoch von denselben bald wieder gebrochen wurde. Gratian brachte sie abermals zur Ruhe, und bezog dann die Winterquartiere in seiner Residenz Trier (379—80).

Unterdessen hatte Theodosius in seinem Hauptquartier Thessalonich die geeigneten Anstalten zur Bekämpfung der Gothen getroffen, und diese noch im Verlaufe des Jahres 379 überwältigt, aber das Jahr darauf erkrankte er in Folge seiner Anstrengungen so gefährlich, daß sich Gratian in's Ostreich begeben mußte, um die von den Gothen erneuerten Unruhen zu stillen. Wirklich drängte er dieselben zurück, und schloß dann mit ihnen einen Friedensvertrag, welchen sie aber noch in demselben Jahre — wahrscheinlich im Einverständniß mit ihren im Römischen Heere dienenden Landsleuten brachen, und ihre Anfälle auf

---

*) Cedrenus stellt ihn als einen rohen, blutdürstigen Barbaren hin, während dessen Lobhudler Themistius (Or. VIII.) ihn zu idealisiren sucht. Minder parteiisch sind die Urtheile des Ammian Marcell. (XXXI. 14. 1 ff.) und des Victor junior (Epit. Valens.).

**) Vgl. über ihn Ammian Marc. XXVII. 6. 8 ff. 15. XXXI. 10. 18 ff., Ausonius, der sein Lehrer war (Grat. Act. p. 286 ff.), Themistius a. a. O., Victor Gratian, Symmach. Orat. p. 19 ff.

***) Vgl. Hieronym. Chron. ad. a. 379. Paul Diacon. Hist. miscell. p. 83.

die Süddonauländer erneuerten. Da zog Theodosius, der inzwischen wieder genesen war, gegen sie zu Felde, hatte aber schwere Kämpfe, bei denen sein Leben in Gefahr kam, mit ihnen zu bestehen, bis er endlich sie besiegte und im November 380 triumphirend in Constantinopel einzog.

Im Anfang des nächsten Jahres (381) kam der Westgothenkönig Athanarich, von der Gegenpartei Fridigerns gedrängt, zu ihm, um ihn um seinen Schutz zu bitten. Theodosius aber war so klug, diesem früher so gefürchteten und von seinem Volke hochverehrten Fürsten eine glänzende Aufnahme, und nach dessen einige Wochen darauf erfolgten Tod ein pompöses Leichenbegängniß zu veranstalten. Die Folge davon war, daß sich das Gefolge des Athanarich sogleich an den Kaiser anschloß und sich aus freien Stücken erbot, die Donauübergänge zu bewachen, was Theodosius dankbar annahm. Dieß veranlaßte dann die übrigen Westgothischen Führer (Fridigern war unterdessen gestorben), mit dem Kaiser Frieden und einen Heerdienstvertrag zu schließen, dem gemäß sie als Verbündete (foederati) in Dacien, Niedermösien und Thracien Wohnsitze, und überdieß Steuerfreiheit und die Erlaubniß erhielten, unter eigenen Häuptlingen nach ihren Gesetzen zu leben, wogegen sie sich zur Anerkennung der Römischen Oberhoheit und zur Stellung von 40,000 Mann für den Römischen Kriegsdienst verpflichteten (382). Dieser Heerdienstvertrag war für Theodosius um so nothwendiger, als ihm bald darauf die Herrschaft über das ganze Römerreich zufiel.

Sein Mitkaiser Gratianus hatte nämlich in der letzten Zeit aus leidenschaftlicher Vorliebe zur Jagd die Regierung sehr vernachläßigt, und dadurch, so wie durch seine Hinneigung zu den Ausländern, welche seine vertraute Umgebung bildeten, die Liebe seiner Römischen Krieger eingebüßt. Die Mißstimmung der Letztern benützte nun der bisherige Befehlshaber in Britannien — Maximus, dessen Neid und Eifersucht schon wegen der Erhebung des Theodosius erregt worden war, sich ebenfalls zum Augustus aufzuschwingen, und mit einem zahlreichen Heer in Gallien einzufallen. Bei seiner Landung ergriff Gratianus mit 300 Reitern die Flucht, wurde aber von Andragathius, einem Generale des Maximus, bei Lugdumun eingeholt und getödtet (25. August 383). Er hatte ein Alter von nur 24 Jahren und etlichen Monaten erreicht. Man rühmt von ihm besonders die Erlasse in Betreff des Kirchen- und Studienwesens, wornach er die Entscheidung über religiöse Streitigkeiten den Synoden überließ und der niedern Geistlichkeit ebenfalls, wie bisher der höhern, die immunitas personalium munerum zuerkannte. Gegen die Donatisten, Arianer, Manichäer und andere ketzerische Secten erließ er in Folge der ihm von dem Bischof Ambrosius in Mailand gegebenen Rathschläge *) scharfe Dekrete, welche er nur dann milderte, wann ihn die Zeitumstände dazu nöthigten (z. B. nach dem Tode des Valens). Abtrünnigen Christen entzog er durch einen eigenen Erlaß das Testirrecht, beschränkte die Aufstellung heidnischer

*) Vgl. Sokrat. V. 6.

Götterbilder, nahm den Vestalinen ihre Privilegien, und zog die den heidnischen Tempeln vermachten Grundstücke für den Fiscus ein. Den öffentlichen Unterricht hob er durch Anstellung besoldeter Lehrer. Auch in bürgerlichen Verhältnissen erließ er einige zweckmäßige Verordnungen — z. B. gegen den Bettelunfug in Rom, gegen Beamtendruck, Aufhebung der zum Nachtheile der Körperschaften Einzelnen eingeräumten Vergünstigungen und Vorrechte, gegen verläumderische Ankläger, gegen das Räuberunwesen.*)

Theodosius konnte gegen den Usurpator Maximus im Augenblick keine Gewalt gebrauchen, weil das Ostreich noch immer von Außen bedroht war, und ließ sich deßwegen lieber in Unterhandlungen ein, in Folge deren Maximus als Präfekt von Gallien anerkannt wurde, dafür aber dem damals erst 12jährigen unter der Vormundschaft seiner Mutter Justina stehenden Valentinian II. Italien, Afrika und Illyricum überlassen mußte. Maximus aber ließ — begierig nach dem Alleinbesitze des weströmischen Reichs, und im Vertrauen auf die Unterstützung der von Justina, einer eifrigen Arianerin, verfolgten Katholiken — den jungen Kaiser und dessen Mutter nur kurze Zeit im ruhigen Besitze der genannten Länder, indem er im Jahre 387 in Italien einfiel, worauf Justina mit ihrem Sohn und ihrer Tochter Galla nach Thessalonich zu Theodosius floh. Dieser griff nun zum Schutze der flüchtigen Kaiserfamilie, mit welcher er sich durch seine Vermählung mit Galla eng verband, die Waffen gegen Maximus, nachdem die mit diesem vorher versuchten Unterhandlungen gescheitert waren. Der Letztere stellte — in der Erwartung, Theodosius werde vom Jonischen Meere her ihn angreifen, seine Flotte unter dem Befehle des Andragathius in demselben auf. Jener aber zog in Eilmärschen und unvermerkt durch Pannonien nach Noricum, und schlug den Maximus zuerst bei Siscia (j. Sissek) an der Save, und dann bei Petovio (j. Pettau), und eroberte darauf Aquileja, wo ihm sein Gegner von dessen eigenen Leuten ausgeliefert, und von diesen aus Furcht vor dessen Begnadigung enthauptet wurde (im Juli oder August 388). Andragathius aber stürzte sich, um der ihm drohenden Strafe zu entgehen, in's Jonische Meer. Valentinian erhielt nun von Theodosius alle Präfekturen des Westreichs.**)

Diesem Kaiser, dessen Fähigkeiten eine ruhmvolle Laufbahn in Aussicht stellten, gelang es übrigens nicht, die Kaiserliche Gewalt, welche nach der Rückkehr des Theodosius in den Orient der ehrgeizige Reiterbefehlshaber Arbogast, ein Franke, inne hatte, zu erringen, indem er durch diesen selbst, oder durch einige von ihm abgeschickte Leute bei Vienna in seinem 20sten Jahre ermordet wurde (15. Mai 292).***) Arbogast erhob darauf, die Annahme des Purpurs verschmähend, seinen ehemaligen Lehrer, den Hofsekretär Eugenius zum Kaiser. Gegen diesen aber zog Theodosius, unterstützt von den

---

*) Vgl. Cod. Theodos. I. 3. 1. IX. 1. 14. 29. 2. XI. 13.

**) Vgl. Zos. IV. 42 ff. Oros. VII. 34 ff. Sokr. V. 11 ff. 14. Sozom. VII. 14.

***) Vgl. Zos. IV. 53 ff. V. 5. Sokr. V. 25. Soz. VII. 22. 24. Oros. VII. 35.

Westgothen unter Alarich, zu Felde, und schlug ihn in der Schlacht am Frigidus (j. Wippach) unweit Aquileja (6. September 394). Eugenius wurde von seinen eigenen Soldaten gefangen vor den Kaiser geführt und vor dessen Augen enthauptet, Arbogast aber, der sich in's Gebirge geflüchtet hatte, tödtete sich selbst. So war jetzt Theodosius bis zu seinem Tode Alleinherr des Römischen Reichs. —

Dieser Theodosius I heißt der „Große" (besonders bei den christlichen Schriftstellern) wegen seines Eifers für Verbreitung und Befestigung der katholischen Kirche. Als entschiedener Anhänger des Nicänischen Glaubensbekenntnisses bekämpfte er die Arianer, übergab deren Kirchen und Güter und Einkünfte in Constantinopel den Katholiken, und vertrieb alle Arianer aus der Stadt. Darauf berief er hieher die zweite ökumenische von 150 Bischöfen besuchte Synode, auf welcher das Nicänische Glaubensbekenntniß bestätigt und insofern erweitert wurde, als die Semiarianer dasselbe annahmen (Nicäno-Constantinopolitanisches Symbolum vom J. 381). Zu diesem Ergebniß, durch welches der Streit auch für die Kirche des Orients beigelegt ward, hatten vorzüglich drei durch Wissen und Frömmigkeit ausgezeichnete Bischöfe — Basilius Magnus von Neucäsarea und dessen Bruder Gregor von Nissa, und Gregor von Nazianz, des Erstern intimer Freund, wesentlich mitgewirkt. Außer diesen drei Männern bethätigte besonders der fromme Bischof Ambrosius von Mailand (geb. 340 † 397) großen Eifer in Vertheidigung der rechtgläubigen Kirche gegen den Arianismus. Vor diesem Bischof demüthigte sich sogar der Kaiser, indem er sich der von demselben ihm auferlegten öffentlichen Kirchenbuße willig unterzog. Theodosius hatte nämlich im Jahre 389 auf die Kunde von dem Aufstande zu Thessalonich, wo wegen der Verhaftung eines dort beliebten Schauspielers (oder Wagenlenkers), dessen Freilassung das Volk vergebens verlangt hatte, der Stadtpräfekt nebst einigen Offizieren erschlagen worden, im heftigen Zorne — trotz der Abmahnungen des Ambrosius den Befehl gegeben, auf das im Circus versammelte Volk einzuhauen, wobei gegen 7000 Menschen umkamen. Als nun Theodosius einige Zeit darauf zu Mailand in die Kirche gehen wollte, wies ihn Ambrosius mit den Worten zurück: ein Blutbefleckter müsse Kirchenbuße thun. Der Kaiser, der jene Greuelthat tief bereute, unterwarf sich der Strafe, und erhielt die Lossprechung nach acht Monaten gegen das Versprechen, daß künftig zwischen strengen Urtheilen und deren Vollstreckung ein Termin von dreißig Tagen festgesetzt werden solle, was auch wirklich durch ein Kaiserliches Edikt ausgesprochen wurde.*) Das wichtigste Edikt aber war das vom Jahre 392, durch welches Theodosius die Ausübung des heidnischen Cultus ganz verbot, und das Christenthum zur ausschließlichen Staatsreligion erhob. Er selbst wußte in Rom die

*) Vgl. Cod. Theodos. IX. 40. 13. Rufin. II. 18. Soz. VII. 25. Ambros. Ep. 51. Auffallend ist, daß Zosimus, der erbittertste Gegner des Theodosius, jener Unthat mit keinem Worte gedenkt, worauf Tafel (Histor. Thessal. p. 34) besonders aufmerksam macht. Vgl. Pauly Realencycl. VI. 2. S. 1835.

angesehensten Familien, welche dem alten Cult noch am treuesten anhiengen, zum Uebertritt zum Christenthum zu veranlassen, und ließ dort die Götzenbilder — einige berühmte Kunstwerke ausgenommen — niederreißen und die heidnischen Tempel schließen. Die Folge davon war, daß sich die Zahl der Heiden verringerte, und der Rest derselben meistens auf's Land in die Dörfer sich zurückzog, woher sie den Namen Pagani (Dörfler) erhielten.

3. Die Wanderungen der Gothen bis zur Gründung des Westgothischen Reichs im westlichen Gallien nebst gleichzeitiger Geschichte des Römischen Reichs.

Theodosius hatte sich nach seinem Sieg über Eugenius in Begleitung des Bischofs Ambrosius nach Mailand begeben, und dorthin seinen zweiten Sohn, den zehnjährigen Honorius aus Constantinopel berufen, und diesen zum Kaiser des Römischen Westreichs d. h. von Italien, Hispanien, Gallien, Britannien, dem westlichen Illyricum und Afrika ernannt. Der ältere Sohn, der 18jährige Arcadius, welchen er früher (393) zum Augustus ernannt hatte, erhielt die Präfektur des Orients nebst dem östlichen Illyricum. Weil beide Prinzen noch unmündig waren, so wurden der Praefect. Praetor. Rufinus, ein Gallier von Geburt, für den Arcadius, und des Kaisers Eidam Stilicho, ein Vandaler, für den Honorius als Vormünder und Reichsverweser aufgestellt. Bald darauf (17. Januar 395) starb Theodosius an der Wassersucht, einer Folge seiner Kriegsstrapazen in seinem 50sten Lebensjahre nach einer 16jährigen Regierung. Sein Leichnam wurde nach Konstantinopel gebracht, und dort im Mausoleum Constantins des Großen bei der Apostelkirche unter großem Pomp beigesetzt.

Nach dem Tode dieses Kaisers spaltete sich, was derselbe nicht beabsichtigt hatte, das Reich fortdauernd in ein morgenländisches und abendländisches, von welchen das erstere wegen seines vorwiegenden Griechischen Charakters das Griechische, und das letztere, in welchem die Römische Sprache als amtliche Sprache beibehalten wurde, das Lateinische Kaiserthum hieß. Zwischen den beiden Reichsverwesern entstand bald eine Eifersucht, welche am Ende offene Feindseligkeiten entzündete. Stilicho, welcher mit Serena, der Nichte und Adoptivtochter des Kaisers Theodosius vermählt war, und von dem Letztern mit der Obhut über die beiden Prinzen betraut worden zu seyn behauptete,*) strebte nach der Reichsverweserei über das Ganze, und reizte dadurch den ränkevollen und rachesüchtigen Rufinus. Dieser setzte nämlich, nachdem sein Projekt, den Kaiser Arcadius zu seinem Schwiegersohn zu machen, durch dessen Heirath mit Eudoxia, der Tochter des Frankenfürsten Bauto vereitelt worden war, und weil er den großen Einfluß des gegen ihn intriguirenden Kämmerers (cubicularius) und Eunuchen Eutropius und den kriegerischen Stilicho

*) Vgl. Sokr. VI. 1. Sozom. VIII. 1. Claudian in Rufin. II. 36 ff. Zos. V. 5.

fürchtete, die letzte Hoffnung zur Befestigung seiner Herrschaft auf eine allgemeine Verwirrung im Reiche, und zog deßwegen nicht nur die Hunnen in dasselbe, sondern veranlaßte auch die wegen des rückständigen Soldes unzufriedenen Westgothen zu einem Einfall in's Römische Gebiet. — Gerne benützten die Letztern, die Schwäche der damaligen Regierung wohl erkennend, diese Veranlassung, und stürmten unter ihrem kühnen und tapfern Führer Alarich verwüstend in Thessalien, Macedonien, Thracien und Illyricum ein, bis Stilicho an der Spitze des Heeres, mit welchem Theodosius den Eugenius geschlagen hatte, und der Truppen des Letztern heranzog, um den verheerenden Zügen der Westgothen ein Ziel zu setzen. Als aber Rufinus im Namen seines Kaisers den Beistand Stilicho's sich verbat, und die Truppen des Ostens zurückforderte, so mußte der Letztere gehorchen. Er kehrte also nach Italien zurück, ertheilte aber im Einverständnisse mit Eutropius dem Gothen Gainas, dem Befehlshaber der von ihm abgetretenen Gothischen Truppenabtheilung, den Auftrag, an dem verrätherischen Rufinus Rache zu nehmen, welche auch wirklich vollzogen wurde. Als nämlich der Letztere in Begleitung des Arcadius vor den Thoren Constantinopels das hereinziehende Heer feierlich zu empfangen im Begriffe stand, so wurde er umringt und niedergehauen (am Ende des Jahres 395).*)

Unterdessen war Alarich mit den Westgothen durch die Thermopylen in Mittelgriechenland, und von da in den Peloponnes eingedrungen, und hatte die bedeutendsten Städte — mit Ausnahme Thebens, das durch seine festen Mauern widerstand, und Athens, welches sich ihm schnell ergab, ausgeplündert, und die heidnischen Tempel — darunter die in Olympia und Eleusis — zerstört. Darauf wollte Alarich gegen die Ostküste des Adriatischen Meeres, und von dort nach Italien vordringen, aber Stilicho kam ihm durch seine Landung im Peloponnes zuvor, und schloß ihn nach einigen kleinern Gefechten — am Berge Pholoe an der Westgränze von Arkadien ein, und hätte ihn dort leicht vernichten können, zog es aber vor, ihn entwischen zu lassen, wahrscheinlich weil er seine Dienste gegen seinen Nebenbuhler Eutropius zu benützen gedachte.**) Denn der Letztere suchte den Alarich ebenfalls zu seinem Bundesgenossen zu machen, um an ihm einen Ankämpfer gegen das Weströmische Reich zu gewinnen, und schloß deßwegen im Namen des Kaisers Frieden mit ihm, und ernannte ihn zum Befehlshaber des östlichen Illyriens, was ihm sehr erwünscht war, da er aus den dortigen Arsenalen sein Volk mit Waffen versehen, und so seinen Plan auf Italien leichter ausführen konnte. Diesen Plan vermochte selbst der bald darauf erfolgte Sturz des Eutropius nicht zu verhindern. Dieser Sturz wurde nämlich durch die Empörung des Ostgothen Tribegild in Kleinasien, mit welchem sich der gegen ihn ausgesandte Gothe Gainas insgeheim verbunden hatte, dadurch herbeigeführt, daß der Letztere von

*) Vgl. Claudian in Rufin. II. 400 ff. Zos. V. 7. Sokrat. Sozom. a. a. O.

**) Zosimus giebt als Grund der Rettung Alarichs die sorglose Vergnügungssucht an, welche im Römischen Lager herrschte, und Claudian (de bello Get. v. 517 ff.) die Intriguen des Eutropius, welcher dem Stilicho befohlen habe, das Oströmische Reich zu verlassen.

Arcadius die Entlassung des wegen seiner Habsucht und Ungerechtigkeit allgemein verhaßten Günstlings verlangte und durchsetzte, da auch die Kaiserin Eudoria sich gegen denselben erklärte. Er wurde seiner Ministerstelle entsetzt, seiner Güter beraubt und lebenslänglich nach Cypern verbannt, kurz darauf aber zurückberufen, und treuloser Weise in Chalcedon enthauptet (399).*)

Das Jahr darauf fiel Alarich über die Julischen Alpen in Italien ein, konnte aber gegen den tapfern Stilicho nichts ausrichten. Derselbe hatte nämlich damals freie Hände, da er einige Jahre vorher (398) eine gefährliche Empörung des von Eutropius gegen den Weströmischen Kaiser aufgehetzten Maurenfürsten Gildo durch dessen eigenen von demselben vertriebenen Bruder Mascezel bewältigt hatte.**) — Als aber Stilicho die Alemannen und Franken bekämpfte, so brach Alarich am Ende des Jahres 402 wieder in Italien ein, wo er Alles mit Angst und Zittern erfüllte, und den Kaiser Honorius zur schleunigen Flucht nach Asta (j. Asti) in Ligurien trieb, wo ihn Alarich belagerte. Auf die Kunde hievon eilte Stilicho mit den Rhein- und den Britischen Legionen über die Alpen, befreite seinen Kaiser***), und schlug den Alarich in der blutigen Schlacht bei Pollentia†) am Ostertage (29. März 403), und ein halbes Jahr darauf in der Schlacht bei Verona so entscheidend, daß Alarich Italien räumen und sich nach Illyrien zurückziehen mußte.††) Als aber derselbe sich dort zu einem wiederholten Einfall in Italien rüstete, so suchte Stilicho, um diesem vorzubeugen, sich seinem Gegner zu nähern, indem er sich unter Verheißung großer Belohnungen mit ihm gegen das Oströmische Reich verband.†††)

Die Ausführung dieses Plans aber wurde durch einen feindlichen Einfall Germanischer und Keltischer Völkerhorden verhindert. Dieser Einfall in Italien erfolgte nämlich im Jahre 406 durch Gothen, Alanen, Vandaler, Sueven, Burgunder, welche sich gegen 400,000 Mann,*†) wovon die Hälfte Gothen waren,**†) unter dem Herzoge Radagaisus, einem Scythen,***†) vereinigt hatten, und von der Donau hergezogen kamen, und Alles um sich her verwüstend bis Florenz vordrangen. Gegen diese Horden sammelte Stilicho schnell ein Heer, und eilte, nachdem er die Städte durch Besatzungstruppen gedeckt

---

*) Vgl. Zos. V. Sokr. VI. Sozom. VIII. Philost. XI. Claud. in Eutrop. II.

**) Vgl. Claud. de bell. Gildon. Oros. VII. 36. Zos. V. 11.

***) Vgl. Claud. de bell. Get. 453 ff.

†) Vgl. Claud. a. a. O. 580—647. Prudent. Clemens in Symmach. II. 695 ff. Jorn. c. 29. Dagegen sagt Orosius, Stilicho's Gegner (VII. 37): pugnantes vicimus, victores victi sumus (weil die Römer am Osterfeste gekämpft hatten). Cassiodor und Jornandes sprechen sogar — aus Vorliebe zu den Gothen — von einem Siege Alarichs. Vgl. Pauly Realencycl. VI. 1. S. 1425.

††) Dieser Schlacht gedenkt übrigens nur Claudian (de VI Consul. Honor. v. 202 ff.).

†††) Vgl. Zosim. V. 26, 29.

*†) Vgl. Zosim. V. 26.

**†) Vgl. Oros. VII. 37.

***†) Vgl. Oros. a. a. O. rex Gothorum, genere Scytha, ritui gentilium deditus, immanis feritatis barbarus.

und die Gebirgspässe bei Fiesolä verschlossen hatte, zum Entsatze der von den Feinden belagerten Stadt Florenz herbei, und umschloß das Belagerungsheer, bis ein Theil desselben ein Opfer des Hungers und der Krankheiten ward, und drängte dann den Rest mit Waffengewalt zurück. Radagaisus aber wurde mit 12000 erlesenen Kämpfern gefangen, und trat sofort in Römische Dienste.*)

So war Italien gerettet, aber auf Kosten des von seinen Truppen entblößten Galliens. Denn der Rest von den Heerhaufen des Radagaisus zog nun, unterwegs verstärkt durch Alemannen, Sachsen, Franken, Sarmaten, Gepiden und Heruler, über den gefrorenen Rhein (wahrscheinlich bei Mannheim) nach Gallien (407). Furchtbar hausten damals (von 407—409) die wilden Horden in dem unglücklichen Lande, wo viele blühende Städte (Mainz, Worms, Speier, Straßburg, Arras, Amiens, Tournay, Rheims) in Asche sanken, und die längst verweichlichten Einwohner heerdenweise von den Barbaren mit fortgetrieben wurden. Einem Theile gelang es, in die Einsamkeit sich zu flüchten.

Inzwischen hatte sich in Britannien ein gemeiner Soldat — Constantinus — die damalige Verwirrung des Reichs benützend, und auf die Kunde von Alarichs angeblichem Tod als Usurpator aufgeworfen. Derselbe zog jetzt mit einem Heere nach Gallien, und besetzte, unterstützt von den bedrängten Einwohnern, den bisher von den Barbaren verschonten Theil des Landes, und behauptete sich nicht nur gegen das von Honorius ihm entgegengeschickte Heer, sondern dehnte seine Herrschaft auch über einen Theil von Hispanien aus, wo er sich mit einem aus 5000 Bauern zusammengerafften Heere gegen die Brüder des Theodosius deckte. Dennoch bat er den Honorius um Verzeihung und um seine Anerkennung, und ernannte, als der hartbedrängte Kaiser seiner Bitte willfahrt hatte, seinen ältern Sohn Constans zum Cäsar. — Vier Jahre behauptete er sich in jenen Ländern. Weil er aber die Pässe in den Pyrenäen nicht gehörig gedeckt hatte, so brachen endlich die Barbaren in Hispanien ein, und hausten hier ebenso gräßlich, wie vorher in Gallien, indem sie die blühendsten Städte (Korduba, Sevilla, Merida, Baccara, Tarragona) ausplünderten und in Asche legten, und überall Elend — besonders durch die von ihnen eingeschleppte Pest verbreiteten. Weil am Ende der Atlantische Ocean ihren Raubzügen Gränzen setzte, so ließen sie sich in verschiedenen Gegenden des Landes nieder. Die Vandaler besetzten einen Theil von Castilien und Andalusien, welches ursprünglich nach ihrem Namen „Vandalizien" hieß, die Alanen vermischten sich mit Gothischen Stämmen, und ließen sich in Catalonien nieder, das anfangs nach ihnen „Goth-Alanien" hieß, die Sueven endlich siedelten sich in Galizien an (409). —

Während dieß in Gallien und Hispanien vorfiel, hatte sich Alarich zu einem neuen Einfall in Italien gerüstet, zunächst um für die von Stilicho ihm versprochene reiche Belohnung eine Entschädigung sich zu ertrotzen. Um ihn zufrieden zu stellen, beredete der Letztere den Römischen Senat, daß er dem-

*) Vgl. Oros. und Zosim. a. a. O.

selben 4000 Pfund Goldes bewilligte. Aber ehe diese Summe ausbezahlt war, wurde Stilicho ein Opfer der Intriguen des Eunuchen Olympius und des Feldherrn Sarus, welche Beide den schwachen Kaiser durch die Vorstellung, derselbe trachte für seinen Sohn nach der Herrschaft, zu dem unseligen Entschlusse brachten, daß er seinen hochverdienten Schwiegervater (und bald darauf auch dessen Sohn Eucherius) in Ravenna ermorden ließ (23. August 408).*) Jetzt zog Alarich, nachdem er umsonst auf die Ausbezahlung der ihm bewilligten Geldsumme gewartet hatte, nach Italien, wo sich ihm die von Olympius verfolgten Anhänger und Söldner Stilicho's anschloßen. Ohne auf Widerstand zu stoßen, zog er über Aquileja, Cremona u. s. w. gerade vor Rom, und schloß diese Stadt ein, während Honorius in Ravenna weilte. Rom aber, welches damals noch über eine Million Einwohner zählte, erfuhr alle Greuel einer schweren Belagerung. Denn bald entstand, weil Alarich der Stadt alle Zufuhr abgeschnitten hatte, eine so gräßliche Hungersnoth, daß Mütter sogar das Fleisch ihrer geschlachteten Kinder verzehrt haben sollen, und in Folge dieser Hungersnoth brachen Krankheiten aus, welche vollends die entnervten Römer so entmuthigten, daß sie endlich Alarichs Gnade anflehen mußten. Die Römischen Senatoren, welche sich in dieser Absicht in's feindliche Lager begaben, prahlten zwar anfangs mit einem gewaltigen Heere, welches gegen Alarich aufstehen werde, wenn er nicht abziehe; aber dieser erwiederte ganz trocken: „je dichter das Gras steht, desto leichter läßt sich's mähen", und fügte bei: „wenn Ihr mir alles Gold und Silber und Eure sonstigen Kostbarkeiten überliefert, so ziehe ich ab". Auf die Frage der Gesandten: was er ihnen denn noch lassen wolle? erwiederte er ganz kurz: „das Leben". Doch begnügte er sich am Ende mit 5000 Pfund Gold, 30,000 Pfund Silber, 4000 seidenen Kleidern, 3000 rothen Saffianfellen und 3000 Pfund Pfeffer, und zog, nachdem diese Forderungen zum Theil befriedigt, und für den Rest Geiseln gestellt waren, in die Winterquartiere nach Etrurien. Von dort aus wollte er sich mit Honorius in Unterhandlungen einlassen, um seine Beute ruhig verzehren zu können. Aber derselbe, der sich für seine Person in dem festen Ravenna sicher glaubte, wollte nichts davon hören, und verweigerte trotz der dringendsten Vorstellungen der Römer, und trotz der Verstärkung, welche Alarich durch 40,000 entlaufene Sclaven erhalten hatte, die Bestätigung des von Jenen mit diesem geschlossenen Vertrags.**) Erbittert darüber zog Alarich wieder vor Rom (409), und nöthigte die Stadt durch Wegnahme der Getreidevorräthe im Hafen von Ostia zur Uebergabe. Darauf ließ er durch den Römischen Senat den Kaiser Honorius ab- und den Stadtpräfekten Attalus als Gegenkaiser einsetzen, sich selbst aber zum Oberfeldherrn über das gesammte Römische Heer, und seinen Schwager Athaulf, der kurz vorher mit frischen Truppen aus Pannonien zu ihm gestoßen war, zum Befehlshaber der Leibwache ernennen.***) Dadurch

*) Vgl. Zosim. V. 32 ff. Oros. VII. 38. Sozom. IX. 4. Philostorg. XII. 2 ff.

**) Vgl. Zos. V. 29.

***) Vgl. Sozom. IX. 8.

wurde Honorius nachgiebig, und erbot sich, mit Alarich das Reich zu theilen, ungeachtet der Statthalter von Afrika die Gothen durch Entziehung der Getreidezufuhr bedrängte. Um diesem entgegenzuwirken, wollte Alarich eine Heeresabtheilung gegen jenen dem Kaiser treu gebliebenen Präfekten abschicken, was aber Attalus verhinderte. Ueber dieses Benehmen erbost und von der Schwäche dieses Regenten überzeugt, nöthigte er diesen, vor dem Angesichte des Heeres das Diadem und den Purpur abzulegen, und schickte diese kaiserlichen Insignien an den unterdessen hart bedrängten Honorius in Ravenna, um auf's neue mit diesem zu unterhandeln. Da er aber von dem Gothen Sarus, der sich aus Abneigung gegen Alarich und dessen Schwager an Honorius angeschlossen hatte, hinterlistig angegriffen wurde, und da Rom, welches sich in Folge der Absetzung des Attalus wieder etwas erholt hatte, sich gleichfalls für den Kaiser erklärte, so zog Alarich von Ravenna, das ihm kräftig widerstand, abermals vor Rom, und eroberte es im nächtlichen Sturme (24. August 410).*) Die Stadt wurde zwar drei Tage lang ausgeplündert, aber die Einwohner erfuhren im Ganzen eine menschlichere Behandlung, als sie es selbst erwartet haben mochten. Namentlich wurden die Geistlichen und die Kirchen ganz verschont.**) Als man dem Kaiser in Ravenna die Nachricht von der Eroberung der Stadt mit den Worten brachte: Roma periit, so erschrack er sehr, weil er glaubte, sein Lieblingshuhn, welches Roma hieß, sey daraufgegangen. Als man ihm aber zu verstehen gab, daß die Stadt Rom verloren sey, so soll er sich wieder beruhigt haben.***)

Alarich blieb nur sechs Tage in Rom, und zog dann mit der gemachten Beute nach Unteritalien, und wollte von da nach Sicilien, und später von dort nach Afrika ziehen, aber ein Sturm vernichtete vor seinen Augen die zur Ueberfahrt bestimmten Schiffe nebst einem Theile seiner Leute, und ihn selbst überfiel, während er neue Rüstungen traf, zu Consentia (j. Consenza) unweit von Rhegium (j. Reggio) eine Krankheit, welche ihn in seinem 34sten Lebensjahre wegraffte (410). Seine Soldaten betrauerten tief den frühen Verlust ihres Heldenkönigs, und gruben den Fluß Busentus (j. Busento) oder Barentinus ab, machten ein Grab darein, und legten den Leichnam mit dem Streitroß und vielen Kleinodien in dasselbe, und leiteten dann das Wasser wieder in den alten Rinnsal, um den königlichen Leichnam vor jeder Verhöhnung zu sichern. Die Gefangenen aber, welche jenes Grab gegraben hatten, wurden umgebracht, damit Niemand wisse, wo der Gothenkönig Alarich ruhe.†)

---

*) Nach andern Berichten öffneten verrätherische Sclaven dem Feinde die Thore der Stadt.

**) Vgl. Oros. VII. 39 ff. Procop. de bell. Vand. I. 2. Sozom. IX. 15. Jornand. c. 30. Philost. XII. 3.

***) Diese Anekdote charakterisirt wenigstens die Indolenz dieses Kaisers, der (wie Gibbon treffend sagt) „den Schlummer seines Lebens als ein Gefangener in seinem Palaste, als ein Fremder in seinem Lande, und als der geduldige, wenigstens gleichgültige Zuschauer der Zerstörung seines Reiches hinbrachte." Vgl. Dittmar Gesch. d. Welt III. 1. S. 316.

†) Vgl. Jornand. de reb. Get. 30.

Sein Nachfolger war sein Schwager, der noch jugendliche, tapfere und dabei verträgliche Athaulf (Ataulphus, Adaoulphus, Adolph). Dieser gab, weil er die Neigung der Gothen zur unstäten Lebensweise kannte, den Plan einer festen Niederlassung in Italien ganz auf, und trat deßwegen in Unterhandlungen mit Honorius, dessen Schwester Placidia, welche in die Gefangenschaft der Gothen gerathen war, er liebte und zu ehelichen wünschte. Der Kaiser ließ sich wirklich mit ihm in Unterhandlungen ein,*), weil ihm damals der Usurpator Constantinus noch Besorgnisse einflösste. — Dieser hatte sich unterdessen in Hispanien behauptet, aber — seiner gesicherten Stellung gewiß — die Unvorsichtigkeit begangen, seinen tapfern General Gerontius von der Statthalterschaft daselbst abzurufen. Dieß erbitterte den Letztern so, daß er den Spanier Maximus, der den Kaiserlichen Befehl zu überbringen sich geweigert hatte, zum Gegenkaiser erhob (409) und die Waffen gegen Constantinus ergriff. Nachdem er dessen Sohn Constans in Hispanien geschlagen und getödtet hatte, zog er nach Gallien, und belagerte seinen Gegner in der Stadt Arles. Als aber derselbe durch ein Heer, welches aus Italien heranzog, befreit wurde, so konnte sich Gerontius nicht mehr halten, und gab nach heldenmüthigem Kampfe seiner Gattin und sich selbst den Tod. Sein Sturz führte den des Maximus herbei, der sofort dem Purpur entsagen und sich flüchten mußte, und längere Zeit in Hispanien verborgen lebte,**) bis er später an Honorius ausgeliefert wurde.

Aber auch Constantinus hatte seine Rolle bald ausgespielt. Als nämlich der Römische Feldherr Constantius in Gallien einrückte, und die von Constantin zu Hülfe gerufenen Alemannen und Franken schlug, so mußte sich der Letztere ergeben, und wurde darauf in Italien, wohin Jener ihn mit seinem Sohne geschickt hatte, hingerichtet (411).***)

Nach dem Tode desselben geriethen die Unterhandlungen Athaulfs mit Honorius in's Stocken, worauf Jener Italien verließ, und nach Gallien zog, wo unterdessen ein neuer Usurpator Jovinus mit Hülfe der von ihm herbeigerufenen Burgunder, Franken und Alemannen sich erhoben hatte. An diesen wollte sich Athaulf anschließen, brach aber auf die Kunde, daß Sarus, der alte Gegner seines Geschlechts, ebenfalls zu demselben hielt, die schon angeknüpften Unterhandlungen ab, und zog gegen den Letztern, nahm ihn gefangen und ließ ihn hinrichten. Darauf wandte er seine Waffen gegen Jovinus, besiegte und tödtete ihn (413), und schickte dessen abgeschlagenes Haupt an den Kaiser Honorius, welcher sofort die frühern Unterhandlungen wieder aufnahm, und den Athaulf mit Zufuhren versorgen zu wollen versprach, wogegen dieser die Prinzessin Placidia ausliefern sollte. Als aber keine dieser Bedingungen eingehalten wurde, so eroberte Athaulf, weil er sich ohne Zufuhr nicht halten

---

*) Vgl. Oros. VII. 43. Jornand. a. a. O. 31.
**) Vgl. Oros. a. a. O. 42. Zos. VI. 5.
***) Vgl. Oros. a. a. O. Zos. V. 27. 43. VI. 2 ff.

konnte, die Gallischen Städte Narbo (Narbonne), Tolosa (Toulouse) und Burdigala (j. Bordeaux), und vermählte sich in der erstgenannten Stadt nach erfolgter Erlaubniß von Seiten des Honorius mit Placidia.*) Darauf zog Constantius gegen Athaulf, der aber, um einem Treffen mit demselben auszuweichen, über die Pyrenäen nach Hispanien zog, und dort sich der Stadt Barcellona bemächtigte, wo er aber durch einen treulosen Diener, den Gefährten des Sarus, dessen Tod derselbe rächen wollte, erdolcht wurde.**) Der Bruder jenes Sarus, Siegerich, bemächtigte sich sofort der Herrschaft über die Gothen, wurde aber schon nach einer Woche, weil er Athaulfs Kinder erster Ehe ermorden ließ, und dessen Wittwe Placidia mißhandelte, von den Gothen erschlagen, worauf diese den Wallia, den tapfern Halbbruder Athaulfs, zu ihrem Könige wählten. Dieser schloß mit Honorius einen Vertrag, demgemäß er dessen Schwester Placidia auslieferte, und die in Hispanien ansäßigen Germanischen Horden zu bekämpfen versprach, wogegen ihm der Kaiser den Proviant zu liefern sich anheischig machte. Wirklich gelang es dem Wallia, zuerst die Alanen so zu schwächen, daß sie sich nicht mehr als einen unabhängigen Stamm zu halten vermochten, und darauf die Sueven und Vandaler in die unzugänglichen Gebirge Galiziens zurückzudrängen. Zum Lohne für diese Kriegsdienste erhielt er für sich und sein Volk das Land zwischen der Garonne und dem Meere, oder das sogenannte Aquitania secunda, welches sofort den Namen Septimania oder Gothia erhielt, worin er die Stadt Tolosa zu seiner Residenz machte (415).***)

In diesem Reiche entwöhnten sich bald die Westgothen ihrer bisherigen unsteten Lebensweise, und lernten dafür die Werke des Friedens — Ackerbau und Gewerbe mehr schätzen. Ihr König Wallia starb aber bald (519), und hinterließ die Herrschaft seinem Sohne Theodorich I (welchen Andere den Enkel Alarichs nennen), unter welchem das Westgothische Reich einen immer festern Bestand gewann, so daß es sich später leicht erweitern konnte. —

4. Die Wanderungen der Burgunder, Alemannen, Franken, Vandaler, Hunnen, nebst der gleichzeitigen Geschichte des Römischen Reichs.

Während die Westgothen in Gallien kämpften, hatten sich die Burgunder (oder Burgundionen), welche auf den Ruf des Jovinus aus ihren Wohnsitzen zwischen der Oder und Weichsel†) nach Gallien gekommen waren, unter ihrem König Gundikar zuerst im Osten des Odenwaldes, und dann, weil ihnen die Alemannen und Thüringer stark zusetzten, zwischen dem Neckar und Main

*) Ueber die prachtvolle Vermählungsfeier vgl. Olympiod. bei Photius p. 185 ff.

**) Vgl. Oros. a. a. O.

***) Vgl. Idatii Chron. ad a. Arcadii et Honorii XXIV. Jornand. de reb. Get. 31—46. Oros. VII. 43. —

†) Vgl. 1. Bd. 2te Hälfte S. 503.

an beiden Ufern des Rheins und zuletzt — mit Erlaubniß des Kaisers Honorius, der durch sie Gallien gegen die Alemannen schützen wollte, am linken Rheinufer herauf im Elsaß nach Vertreibung der Alemannen angesiedelt, und Worms zur Hauptstadt gemacht. Bald traten sie zur katholischen Kirche über, und standen — wenigstens dem Namen nach unter der Römischen Oberhoheit.

Die Alemannen*) aber verbreiteten sich am rechten Rheinufer bis an den Lech und die Lahn, und am linken südlich bis gegen die Vogesen und nördlich bis Coblenz.

Um dieselbe Zeit (414) hatten auch die Franken**) Einfälle in Niederbelgien (Germania secunda) gemacht, und die Gegenden um die Maas und Schelde erobert und Trier geplündert, aber sich ebenfalls — wenigstens dem Namen nach unter die Römische Oberhoheit gefügt. — An der Nordküste hatten die Armoriker (in der nachmaligen Bretagne) sich schon seit dem Einfalle der Germanischen Horden unter Rhadagais für unabhängig vom Römischen Reich erklärt. — Auch Britannien konnte von Rom nicht mehr behauptet werden. Nach dem Abzuge der Römischen Legionen wurde dieses Land durch die Einfälle der kriegerischen Hochländer — der Picten und Scoten, so wie durch die Sächsischen Seeräuber so sehr beunruhigt, daß die Britten durch eine Gesandtschaft den Kaiser Honorius um Unterstützung baten. Dieser aber konnte

---

*) Der Namen dieser Alemannen (Allemanni, Alamanni, Alamani, Ἀλαμανοὶ, Ἀλαμαννοὶ), welche, wie die übrigen seit dem Anfange des dritten Jahrhunderts entstandenen Völkerbünde (vgl. 1. Bd. 2te Hälfte S. 504) aus mehren, hauptsächlich Suevischen Bestandtheilen sich gebildet, und häufige Angriffe auf die Römer am obern Rhein und der obern Donau gemacht hatten, wird verschieden abgeleitet. Agathias (Scholast. de imp. Justin. I. 13) hält sie für Ankömmlinge, welche aus allerlei Volk gemischt (ξυνήλυδες καὶ μιγάδες) gewesen und daher benannt worden seyen, was wohl die natürlichste Erklärung ist. Nach andern mehr oder minder gesuchten Ableitungen kömmt der Namen her von Allmanden, welche diese angeblichen Gallier im Zehndlande gegen einen Grundzins beweideten (Joh. v. Müller), oder von dem Gallischen Elmyn d. i. Fremdlinge (Wachter, Adelung, Wilken), oder von Halmanen d. i. Heldenmännern, gleichbedeutend mit Germanen — (Möser, Pfister). J. Grimm (Götting. gelehrte Anzeig. Jahrg. 1835 S. 1103) leitet den Namen ab von Mans (homines) und dem verstärkenden Präfix ala d. i. tüchtige, rechte Männer. Als einzelne Stämme dieser Alemannen werden genannt die früher ganz unbekannten Lentienses im Linzgau (s. oben), die Brisigavi im Breisgau, die Cenni (s. oben), die Bucinobantes, die Juthungi, welche aber eher ein Gothisches Volk gewesen zu seyn scheinen. Vgl. Forbiger Geograph. I. S. 429.

**) Den Namen der Franken (Franci, Φράγγοι) erklärt man für die Freien — nämlich vom Joche der Römer (vgl. Zeuß a. a. O. S. 326). — Die Ableitung von „wrang" d. i. wild, weil sie als wilde Junggesellen bei ihren Eroberungszügen aufgetreten seyen, ist zu gesucht. Der Schwede Rudbeck (Atlantis I. 808) sieht in ihnen Nachkömmlinge der alten Phrygier. Andere denken an die Wäringer (βάραγγοι), Wehrmänner oder Garden, Andere an freck d. i. Wolf, Flüchtling, Auswanderer. Diese Franken hatten sich aus den Völkern des alten Cheruskerbundes (Sigambrern, Chamavern, Ampsivariern, Brukterern, Chatten, Marsen, Tubanten, Attuariern u. a.) nach und nach gebildet, und wohnten ursprünglich westwärts vom Niederrhein — an der Weser und Elbe, waren aber seit der Mitte des dritten Jahrhunderts in's nördliche Gallien vorgedrungen, wo sie sich allmählig mit der dortigen Keltisch-Römischen Bevölkerung vermischten (Ueber die Salischen und Ripuarischen Franken s. unten 9).

diese nicht leisten, und erklärte Britannien als ein von der Römischen Herrschaft fortan freies Land. Drei Jahrzehnte später (449) wandte sich der von den Hochländern bedrängte Brittische König Vortigern (Vertigernus, Gwertigernus),*) an die an der Nordseeküste ansäßigen Sachsen um Hülfe**) (oder sie kamen auf eigenen Antrieb). Zwei Brüder Hingist und Horsa (Hengst und Horst) landeten an der Spitze von 1600 Angeln, Sachsen und Jüten auf drei Schiffen in Britannien, und schlugen die Picten und Scoten in der Schlacht bei Stamfort. Vortigern aber verliebte sich in die Tochter des Hingist, und erhielt dieselbe zur Frau unter der Bedingung, daß er den Sachsen die Insel Thanet am Ausfluß der Themse abtrat, was die Britten so ärgerte, daß sie sich, wie erzählt wird, gegen ihren König empörten. Nachdem einmal die Ankömmlinge auf diese Weise festen Fuß im Lande gefaßt hatten, so folgten mehre Sachsenschwärme, darunter auch Dänen, Friesen und andere nordischen Abentheurer nach, um sich in Britannien Wohnsitze zu erringen. Anderthalb Jahrhunderte dauerte der Kampf der Eingeborenen gegen die Eindringlinge, bis sich endlich die Erstern genöthigt sahen, sich in die Gebirge von Kornwallis und Wales zurückzuziehen, wo sie bis gegen das Ende des 13. Jahrhunderts sich unabhängig erhielten. Ein Theil aber (die Bretonen) flüchtete sich auf die Küste Galliens in die nach ihnen benannte Provinz Bretagne. Die Angelsachsen aber gründeten allmählig in dem nach ihnen benannten „Angelland" (Engleland, England) die sogenannte Heptarchie, deren Namen zum Theil ihren Sächsischen Ursprung andeuten: Susser (Südsachsen), Wesser (Westsachsen), Esser (Ostsachsen), Ostangeln, Northumberland (über dem Humberflusse), Mercia (sogenannt von den Mirce oder Mercii, Merce, Mercan, Mearce, einer Abtheilung der Angeln), Kent (sogenannt von Cantvare, einer Abtheilung der Jüten)***). Es war übrigens eine lockere Nationalverbindung, welche erst 300 Jahre später unter Egbert von Wesser eine festere Consistenz erhielt (s. unten vierte Periode II. 2. a).

Auch in andern Theilen des Reichs griff die innere Auflösung des Ganzen durch Empörungen und Abfälle immer weiter um sich. So empörte sich der Statthalter von Afrika, Heraclian, und warf sich zum Gegenkaiser auf, wurde aber von Constantius geschlagen und getödtet. Dieser erhielt dann zum Lohne für seine Verdienste um das Kaiserhaus von Honorius dessen Schwester Placidia zur Gemahlin (417), und einige Jahre darauf (421) die Mitregentschaft, welche er aber nur sieben Monate bekleidete. Der Kummer über das mißtrauische und scheelsüchtige Benehmen des launenhaften Kaisers soll seinen Tod beschleunigt haben.†) Auch Placidia, gegen welche sonst Honorius sehr zärtlich war, mußte, um den Launen ihres Bruders zu entgehen, mit ihren

---

*) Dieser Namen ist keltisch, zusammengesetzt aus ver (kymr. gwer) und tigernus, tigerinus (dominus), entsprechend dem deutschen Ermenvaldus. Vgl. Zeuß a. a. O. S. 491.

**) Vgl. Gildas de excidio Britanniae. 6. Beda Histor. gent. Angl. 1. 13.

***) Vgl. Zeuß a. a. O. S. 497 ff.

†) Vgl. Zos. VI. 2. 4—5. 13. Oros. VII. 40 ff. Sozom. IX. 13.

Kindern Honoria und Valentinian nach Constantinopel flüchten. Einige Monate darauf starb Honorius an der Wassersucht (im August 423).

Sein Tod vermehrte die Verwirrung im Weströmischen Reiche. Hier warf sich nämlich, Placidia's Abwesenheit benützend, der Kanzler Johannes zum Kaiser auf, wurde aber schon im zweiten Jahre seiner Regierung von Aspar, dem Generale des Theodosius II, des Sohns von dem Oströmischen Kaiser Arcadius, der schon im Jahre 408 nach einer dreizehnjährigen thatenlosen Regierung gestorben war,*) gestürzt und getödtet. Darauf erhielt der siebenjährige Valentinian III, der Sohn des Constantius und der Placidia, den Thron, und seine Mutter die vormundschaftliche Regierung gegen Abtretung eines Theils der östlichen Gränzprovinzen.

Auch unter dieser Regierung dauerten die Verluste des Weströmischen Reichs an Provinzen und die Streifereien der fremden Völker fort. Der Römische Hof konnte diesen Mißständen um so weniger kräftigen Einhalt thun, weil die zwei Hauptpersonen Roms — Aëtius und Bonifazius mit einander ganz zerfallen waren. Die Kaiserin Placidia hatte nämlich dem Letztern, welcher unter Honorius als Feldherr in Gallien und Hispanien gedient, und sich dann nach Afrika begeben und diese Provinz gegen Johannes behauptet hatte, zum Lohne für seine treue Anhänglichkeit an das rechtmäßige Kaiserhaus die Statthalterschaft jener wichtigen und einträglichen Provinz (Afrika) lebenslänglich verliehen. Darüber entbrannte die Eifersucht des Aëtius, der — ein Sohn des Gaudentius, eines angesehenen Bürgers der Provinz Scythien — sich allmählig zum Befehlshaber der Reiterei, und nach dem Tode des Honorius zum Oberbefehlshaber aufgeschwungen, und den Usurpator Johannes gegen Valentinian mit Hunnischer Hülfe**) unterstützt, aber nach dem Sturze Jenes die Hunnen zur Rückkehr bewogen hatte, um für sich einen günstigen Vergleich bei Placidia zu erwirken, welche ihn auch wirklich zum ersten General und Minister ernannte. Dieser ehrgeizige Mann suchte nun seinen Nebenbuhler Bonifazius, welchem auch die Geistlichkeit des Hofs zu Ravenna wegen seiner Vermählung mit einer Arianerin grollte, bei Placidia zu verdächtigen, als strebe er nach der Herrschaft, und brachte es wirklich dahin, daß derselbe zur Rechenschaft gezogen wurde.***) Unterdessen aber ließ er demselben heimlich sagen, daß man ihm, sobald er nach Ravenna komme, den Prozeß machen werde. Darauf empörte sich, was Aëtius beabsichtigte, Bonifazius, und rief,

*) Man weiß nichts von ihm, als daß er in Betracht der hülflosen Lage seines erst siebenjährigen Sohnes Theodosius und aus Furcht vor dem Einflusse mächtiger Minister die Vormundschaft und Verwaltung des Reichs dem Persischen König Isdigerd I übertragen haben soll. Vgl. Procop. de bell. Pers. I. p. 118. Edit. Basil. Agathias Hist. IV. p. 536. Ed. Basil. Da aber gleichzeitige oder nähere Geschichtschreiber hievon nichts erwähnen, so wird die Sache bezweifelt. Jedenfalls scheint jene Pflicht nur nominell ausgeübt worden zu seyn, und wurde später durch den Präfekten des Orients Anthemius überflüssig. Vgl. Pauly Realencycl. VI. II. S. 1838 gegen I. S. 673.

**) Vgl. Sokrat. VII. 24.

***) Vgl. Procop. de bell. Vandal. I. 3.

weil er sich weder auf die Athanasianische Geistlichkeit, noch auf die fanatischen Donatisten in Afrika verlassen konnte, den Vandalerkönig Genserich (oder Geiserich) zu seiner Hülfe aus Hispanien herbei. Gerne folgte dieser kühne, unternehmende Fürst, der durch Ermordung seines Bruders Gundarich (s. oben) sich zum Herrscher über die Vandaler aufgeschwungen hatte, dem Rufe des Bonifazius, und beschloß seine Wohnsitze an der Südküste Hispaniens und den benachbarten Balearischen Inseln, wo er sich mit Mühe gegen die Westgothen behauptet hatte, auf immer zu verlassen, und sich in Afrika anzusiedeln, und zog also mit 30,000 streitbaren Männern, nebst den Weibern und Kindern und Sclaven — im Ganzen 80,000 Vandalern über die Meerenge von Gibraltar nach Afrika.

Hier schloßen sich die von den Katholiken überwundenen Donatisten an ihn an, und halfen ihm das Land und seine Bewohner auf eine jämmerliche Weise verwüsten. Damals fielen ganze Städte und Dörfer in Asche, die Bewohner wurden auf's schrecklichste mißhandelt, die Geistlichen gefoltert, um sie zur Auslieferung der Kirchenschätze zu zwingen, Kinder an Steinen zerschmettert, kurz weder Geschlecht, noch Stand wurde von den Vandalern geschont. Bonifazius, der zu spät merkte, daß er von Aëtius betrogen war, und statt eines Bundesgenossen einen rohen Feind in's Land gerufen hatte, suchte sich dem weitern Vordringen der Barbaren zu widersetzen, und — von Placidia besonders durch die Fürbitte des heil. Augustinus, des Bischofs von Hippo, begnadigt — mit Hülfe der West- und Oströmischen Truppen wieder dieselbe nach Hispanien zurückzudrängen, wurde aber zweimal geschlagen, und flüchtete sich deßwegen mit einem kleinen Reste aus Afrika, das jetzt ganz den Vandalern preisgegeben wurde, nach Italien (431),*) wo er bald wieder zu hoher Gunst gelangte. Auf die Kunde hievon zog Aëtius, welcher inzwischen die Westgothen aus der Narbonnensischen Provinz, in welche sie eingedrungen waren, in ihr Gebiet zurückgedrängt und Rhätien von den Einfällen der Juthungen befreit und Noricum gesichert, auch die Franken am Niederrhein abgewiesen und dann mit diesen einen Frieden geschlossen hatte, mit seinem Heere nach Italien gegen Bonifazius, und lieferte diesem eine Schlacht, in welcher er zwar geschlagen, aber sein Gegner tödtlich verwundet wurde, so daß er kurz darauf starb (432).**) Darauf flüchtete sich Aëtius zu den Hunnen, welche ihn mit Truppen unterstützten, worauf er den Kampf erneuerte, und den Sebastianus, des Bonifazius Schwiegersohn und Nachfolger, welcher die Westgothen aus Gallien herbeigerufen hatte, in einer Schlacht besiegte, und darauf die Kaiserin zwang, ihm wieder den Oberbefehl nebst der Würde

---

*) Im Widerspruche mit der schlimmen Charakteristik, welche der freilich nicht zuverläßige Procop (de bell. Vand. I. 3) über Aëtius entwirft, steht nicht nur die Schilderung des gleichzeitigen Schriftstellers Frigeridus (bei Gregor. Turon. II. 8), der an demselben wahren Muth, Wegsetzung über Beleidigungen, Treue und Redlichkeit rühmt, sondern auch dessen ganzes verdienstvolles Wirken im Widerspruch.

**) Vgl. Marcell. Chron. p. 284.

eines Patriziers und Consuls zu übergeben. Seitdem bildete Aëtius die Hauptstütze des Weströmischen Reichs gegen die auswärtigen Feinde, während der Kaiser Valentinian sich schlaffer Ruhe überließ.

Damals machte der Burgunderkönig Gundichar Versuche, seinem Reich in Gallien eine größere Ausdehnung zu geben, und hatte sich schon eines Theils von Belgien bemächtigt, als Aëtius gegen ihn zog, und ihn nach zwei erfolgreichen Feldzügen (435—436) zur Aufgebung seines Planes zwang. Zu derselben Zeit (436) fielen die Gallier in Armorika ab. Aëtius zog sofort in Verbindung mit dem Alemannischen Fürsten Eocharich, welchen er in Sold nahm, gegen dieselben, und verwüstete ihr Land. Auch die Westgothen, welche den Frieden gebrochen und den Römischen Feldherrn Litorius bei Tolosa geschlagen hatten, brachte Aëtius um dieselbe Zeit (439) zur Treue zurück, indem er mit ihrem König Theodorich Frieden unter ehrenvollen Bedingungen schloß. Um aber dieselben zu beschränken, wies Aëtius den Alanen, welche in Gallien zurückgeblieben waren, unter ihrem Könige Sangipan die Gegend von Valencia (Valence) am linken Rhoneufer zum Wohnsitz an (440), und schlug darauf in einer Schlacht an der Somme den Frankenkönig Clodio, welcher nach der Einnahme der Städte Tournay und Cambray an diesen Fluß vorgedrungen war.*)

Afrika aber vermochte Aëtius dem Römischen Reiche nicht mehr zu erhalten. Dort hatte inzwischen Geiserich seine Herrschaft befestigt, und Karthago zu seiner Residenz gemacht. Aëtius schloß deßwegen mit demselben einen Vertrag, dem gemäß Nordafrika — mit Ausnahme von Mauretanien und dem westlichen Numidien — den Vandalern förmlich abgetreten wurde. Ihr König aber war ein Wütherich, der — als Arianer die Katholiken auf's grausamste verfolgte, und in seinem düstern Argwohn selbst gegen seine eigenen Angehörigen wüthete. So ließ er die Söhne seines Bruders ermorden und ihre Mutter ertränken, und der Gemahlin seines Sohnes, einer Westgothischen Prinzessin, Nase und Ohren abschneiden, weil er sie im Verdacht hatte, als wolle sie ihn vergiften, und schickte sie so verstümmelt ihrem Vater zurück. Da er nun die Rache des Westgothenfürsten fürchtete, so wandte er sich an — Attila, den König der Hunnen. —

Diese Hunnen hatten sich seit ihrem ersten Einfall in Europa in ihrer Hauptmasse unter den von ihnen besiegten Germanischen und Sarmatischen Völkern niedergelassen, und sich im Norden des Kaspischen und Schwarzen Meeres von der Wolga bis zur Donau ausgebreitet. Einzelne Horden von ihnen hatten im Oströmischen, andere im Weströmischen Reiche Dienste genommen, andere zogen plündernd namentlich in Kleinasien herum. Im Ganzen beschäftigten sie sich, weil sie in verschiedenen Horden (Uturgen, Kuturguren, Akatiren, Abariten, Sabiren) getheilt waren, und unter einzelnen Oberhäuptern (Tanju's) standen, mit keinen großen gemeinschaftlichen Planen, bis Rugilas

---

*) Vgl. Gregor. Turon. II. 9.

(Ruas, Rugas, Roilas), der Fürst des Hauptstamms, die meisten Stämme sich unterwarf, und mehre Provinzen des Oströmischen Reichs plündernd durchzog, und sogar den Hof von Constantinopel zu einem jährlichen Tribut von 350 Pfund Goldes nöthigte. Aëtius hatte diese Hunnen durch die freundschaftlichen Beziehungen, in welchen er zu ihnen stand, bisher von Einfällen in das Weströmische Reich abgehalten, was ihm aber auf die Dauer nicht gelang. Dieses wilde Volk wird geschildert, wie das heutige Kalmückenvolk — von braungelbem unbärtigem Gesichte, kleiner Statur, tief liegenden, blitzenden Augen, platten Nasen, plattgedrückten Köpfen, breiten Schultern, starken Knochen. Wegen ihrer Häßlichkeit verglich man sie mit den unförmlichen an den Brückengeländern ausgehauenen Köpfen; denn sie schienen eigentlich keine physiognomischen Züge zu haben, sondern mehr wandelnde Fleischklumpen zu seyn (non facies, sed osta), und man glaubte, sie stammen von lauter Hexen und höllischen Geistern ab. Tag und Nacht brachten die Männer auf ihren Rossen, ihre Weiber und Kinder in Karren zu — in wildem Naturzustande dahinlebend. Denn von einer Gottheit hatten sie keine Ahnung, ebenso wenig einen Begriff von Recht und Unrecht, und waren nur den Trieben ihrer thierischen Natur hingegeben, lebten von rohen Wurzeln und rohem Fleisch, das sie unter ihre Sättel legten und mürbe ritten, und konnten Hitze und Frost, Hunger und Durst ertragen. Sonst waren sie jähzornig, wankelmüthig und im höchsten Grade raubsüchtig.*) — An ihrer Spitze standen nach dem Tode des Rugilas († 433) dessen Neffen Attila und Bleda (in deutschen Sagen Etzel und Blödel genannt),**) die Söhne des Mundzuk. Diese zwangen zuerst den Oströmischen Kaiser Theodosius II, einen schwachen, unselbstständigen Mann, welchen seine Schwester Pulcheria zu einer willenlosen Kaiserpuppe herangezogen hatte, zu einer Verdopplung des bisherigen Tributs. Darauf zogen sie gegen die Scythischen und Germanischen Völker, und unterwarfen sich in den Jahren 434—441 alle Länder von der Donau bis nach Scandinavien.***) Im Jahre 441 aber kam es zwischen ihnen und dem Oströmischen Kaiser zu Reibungen, welche durch eine Störung des Marktverkehrs von Seiten der Hunnen zur Wiedervergeltung eines angeblich von den Oströmern an ihnen verübten Friedensbruchs herbeigeführt worden waren. Attila und Bleda fielen, weil ihnen keine Genugthuung gegeben wurde, in's Römische Gebiet ein, und eroberten mehre Städte in Illyrien und Thracien von 441—442.†) — Bald darauf aber entzweiten sich Attila und Bleda. Denn der Erstere trachtete nach der Alleinherrschaft, und legte seinem Bruder Nachstellungen, in Folge deren

---

*) Vgl. über sie die Schilderung bei Ammian. Marcell. XXXI. 2.

**) Der Namen Etzel wird von dem Flusse Atel, dem alten Namen der Wolga, abgeleitet, und bedeutet so viel als Wolgafürst. Den Bleda nennt Prosper Buda.

***) Vgl. Priscus excerpt. de legat. p. 199. Nach J. de Guignes-histoire général des Huns (deutsch von J. K. Dähnert Greifswald 1768 ff.) unterwarfen sie die Völker bis nach China (Vgl. Dähnert 1 Bd. S. 419).

†) Vgl. Marcell. Chron. II. p. 286. Cassiod. p. 229.

dieser endlich um's Leben kam (444).*) Nun sagte Attila seinem Volke, er habe ein Schwert des Kriegsgottes gefunden, um damit die Völker zu züchtigen, und nannte sich „Godegisel (Gottesgeisel). Zunächst richtete er — durch seine freundschaftlichen Beziehungen zu Aëtius, welcher ihm Pannonien zum Beweise seiner Freundschaft überlassen hatte, von einem Einfall auf das Weströmische Reich abgehalten, und aufgereizt von Geiserich, welcher einen Einfall der Oströmer in Afrika fürchtete, seinen Angriff gegen das Oströmische Reich (447). Vergebens aufgehalten von Arnegistlus, dem Befehlshaber der Truppen in Mösien, den er in der Schlacht am Flusse Utus (j. Vid) in Mösien schlug, drang Attila mit seinen Hunnen, und mit Gepiden, Gothen und Alanen in's Römische Gebiet ein, verheerte alles Land von der Donau bis zum Hellespont und den Thermopylen, zerstörte gegen 70 Städte, und schlug im Thracischen Chersones noch einmal das Heer der Römer, worauf Theodosius um Frieden bat. Diesen erhielt er unter der Bedingung, daß er 6000 Pfund Goldes als Tribut für die verflossenen Jahre alsbald bezahlte und 2100 Pfund jährlich zu bezahlen versprach, und daß im Süden der Donau gelegene Land von Pannonien bis zur Stadt Novä in Thracien den Hunnen abtrat.**) Dessenungeachtet machte Attila unter allerlei Vorwänden immer neue Forderungen an den Hof von Constantinopel, so daß Theodosius Gesandte (unter ihnen den Geschichtschreiber Priscus) an ihn schickte. Der Dolmetscher dieser Gesandten Vigilans hatte sich ohne deren Mitwissen mit einem der Gesandten Attila's schon in Constantinopel gegen das Leben des Letztern verschworen, was dieser erfuhr, und deßwegen den Dolmetscher nach Constantinopel zurückschickte, damit er von dort seinem Plane gemäß mit Geld zur Bestechung zurückkehren und so sich selbst verrathen möchte. Die Gesandten selbst aber mußten dem Attila nach Ungarn folgen. Dort trafen sie ihn in einem zwischen der Theiß, der Donau und den Karpathen gelegenen mit Pfahlwerk befestigten Orte (unweit des jetzigen Tokay) in seinem hölzernen Hause, umgeben von seinen zahlreichen Vasallen.***) Er fuhr sie hart an, und nannte ihren Kaiser einen Lügner und Sclaven, und forderte von ihm Genugthuung für den Verrath des zurückgekehrten und überwiesenen Dolmetschers. Der schwache Theodosius ließ sich, als ihm seine Gesandten Bericht hierüber erstatteten, Alles gefallen, und suchte um jeden Preis den Frieden mit Attila zu erhalten, welchen er auch endlich durch reiche Geschenke zufriedenstellte, so daß derselbe ihm das Gebiet im Süden der Donau freiwillig wieder abtrat, und nur auf der Bezahlung des regelmäßigen Tributs bestand.

Bald darauf (im Juli 450) starb im fünfzigsten Jahre seines Lebens Theodosius II auf der Jagd an den Folgen eines Sturzes vom Pferde, nachdem er noch vorher, weil er kinderlos war, im Einverständnisse seiner

*) Vgl. Prosper Tiro Chron. p. 754. Marcell. p. 287. Jornand. de reb. Get. 35.

**) Vgl. Priscus a. a. O. p. 147.

***) Vgl. Jornand. a. a. O. 34.

Schwester Pulcheria (welche übrigens in der letzten Zeit durch Hofintriguen verdrängt worden war) und in Anwesenheit des Feldherrn Aspar und der Senatoren — den kriegserfahrenen Marcianus zu seinem Nachfolger ernannt hatte. Er hatte 42 Jahre und drei Monate — freilich nur nominell regiert, indem er die Regierungsgeschäfte seiner zur Augusta erhobenen Schwester, einer geistreichen, hochgebildeten, für die Interessen der Kirche besonders thätigen*) und wohlthätigen Prinzessin, ganz überließ, und seine Zeit mit äußerlichen Andachtsübungen, Malen, Bilderschnitzen und Schönschreiben (woher er der „Kalligraph" hieß) und mit den Vergnügungen der Jagd vertrieb. Daß unter seiner Regierung der nach ihm bekannte (später — 443 — auch im Weströmischen Reich angenommene) Coder (Codex Theodosianus), eine aus 16 Büchern bestehende Sammlung der seit Constantin dem Großen erschienenen allgemeinen Erlasse zu Stande kam (438), kann ihm allein — bei seiner Indolenz — nicht als Verdienst angerechnet werden.

Nach dem Tode dieses Kaisers wandte sich Attila, ungeachtet ihm Marcianus den bisherigen Tribut mit den Worten: „Gold habe er nur für seine Freunde, Stahl dagegen für seine Feinde" verweigert hatte, hauptsächlich auf Betrieb des Vandalerkönigs Geiserich, welcher die Rache des Westgothenkönigs fürchtete (s. oben), und in Folge des ihm von Honoria, der Tochter der Placidia und Schwester Valentinians III, gemachten Heirathsantrages — gegen das Weströmische Reich. Diese Prinzessin war nämlich wegen eines verbotenen Verhältnisses mit ihrem Haushofmeister Eugenius von ihrer Mutter in ein Kloster gethan worden, worin es aber der Heirathslustigen so wenig gefiel, daß sie insgeheim einen Ring an Attila schickte und ihm ihre Hand und als Mitgift die Hälfte des Römischen Reichs anbot. Dieser war damit gerne einverstanden, und forderte von dem Hof zu Ravenna die Prinzessin sammt der Mitgift, wurde aber abgewiesen, daher er mit Waffengewalt sich holen wollte, was ihm abgeschlagen worden war.

Es war im Frühling des Jahres 451, als Attila an der Spitze von 700,000 Mann aus Pannonien aufbrach, und nach der Unterwerfung von Noricum und Vindelicien und des Gebiets der Alemannen, welche sich großentheils gezwungen an ihn anschloßen, in der Gegend des jetzigen Mannheim über den Rhein zunächst in's Gebiet der Burgunder — in den Wormsgau einfiel, und hier deren König Gundicar schlug, und den Rest der der Niederlage Entronnenen zwang, sich ihm auf seinem Zuge nach Gallien anzuschließen. Viele Städte Galliens wurden damals von den wilden Hunnen ausgeplündert und großentheils in Asche gelegt (darunter Trier, Mainz, Worms, Speier, Straßburg, Metz, Arras u. a.). Um diesen verheerenden Zügen der Hunnen

*) Weil damals das Heidenthum fast ganz in den Hintergrund trat, so entstand die schöne Legende, wornach jene sieben Jünglinge, welche in der Verfolgung des Decius zu Ephesus entschlafen waren, unter der Regierung des Theodosius voll freudigen Staunens erwacht seyen, daß sie jetzt das verfolgte Kreuz als Siegespanier über die Stadt und die Welt wehen sahen. Vgl. Gregor. Turon. de glor. martyr. Par. 640. p. 215.

Einhalt zu thun, war Aëtius über die Alpen gezogen, und rückte mit seinem — unterwegs durch Westgothen, Alanen, Franken, Sachsen (in der Normandie), Armoriker, Burgunder u. a. ansehnlich verstärkten Heere gegen Attila, welcher eben die Stadt Orleans (Aureliana civitas) durch die Treulosigkeit des Alanenkönigs Sangipan zu gewinnen hoffte. Aber die Annäherung des feindlichen Heeres nöthigte ihn zu raschem Aufbruch, er zog über die Seine in die Champagne zurück, um in der weiten Ebene von Catalaunum (Chalons sur Marne, Campi Catalauni) das Heer des Aëtius zu erwarten. Dort kam es nun im Jahre 451 zu jener furchtbaren Völkerschlacht, in welcher auf beiden Seiten 160,000 Mann gefallen seyn sollen.*) Den einen Flügel des Hunnenheeres befehligten Harderich, der Gepidenkönig, den andern die Ostgothischen Fürsten Theudomir, Widimir, Walamir, im Mittelpunkte stand Attila, auf dessen Wink Alles geschah.**) Aëtius hatte sein Heer so gestellt, daß er den Gepiden gegenüber zu stehen kam, während den rechten Flügel der Westgothenkönig Theodorich I commandirte. Die Schlacht begann mit einem von beiden Seiten gemachten Versuch, den Hügel, welcher die Ebene beherrscht (bei Mury unweit Troyes) zu nehmen. Theodorichs Sohn, Thorismund behauptete ihn, bis er hörte, daß sein Vater gefallen war, und daß Attila bereits das Mitteltreffen der Römer durchbrochen und in die Flucht geschlagen habe. Da eilte er vom Hügel herab, und stellte mit seinen über den Fall ihres Königs zur Wuth entflammten Westgothen das Treffen wieder her, drängte die Hunnen zurück, und zwang mit Einbruch der Nacht den Attila sich hinter seine Wagenburg zurückzuziehen. Diese ließ der Letztere mit einer Menge von Sätteln und hölzernen Schilden umgeben, um diese, im Falle Aëtius einen Angriff machen sollte, anzuzünden und sich mit seinen Schätzen zu verbrennen. Aëtius aber verfolgte seinen Sieg nicht weiter, wahrscheinlich weil er besorgte, daß nach der völligen Vernichtung der Hunnischen Macht die Westgothen dem Römerreiche zu gefährlich werden könnten. Deßwegen beredete er sowohl den Thorismund zur Heimkehr, um sein väterliches Reich in Besitz zu nehmen,***) als auch die Franken.†) Attila selbst trat nun auch den Rückzug über den Rhein an, und war gewiß froh im Herzen, daß er ungefährdet vom Feinde Pannonien erreichte.

Hier sann er auf Rache, und noch war kein Jahr verflossen, als er sie auszuüben beschloß. Mit dem Frühling des Jahrs 452 brach er durch die unbesetzten Pässe der Julischen Alpen in Italien ein. Hier leistete ihm die Stadt Aquileja langen Widerstand, bis sie endlich in seine Gewalt fiel. Er ließ sie von Grund aus zerstören, die männlichen Einwohner niedermachen und

---

*) Vgl. Jornand. de reb. Get. 40.

**) Vgl. Jornand. a. a. O. reliqua turba regum ac si satellites nutibus Attilae attendebant, et absque aliqua murmuratione quisquis cum timore, quod jussus fuerat, exsequebatur. Sed solus Attila, rex omnium regum, super omnes et pro omnibus sollicitus erat. —

***) Vgl. Jornand. a. a. O. 41.

†) Vgl. Greg. Turon. II. 7.

die Weiber und Kinder als Sclaven verkaufen. Damals war es, als sich ein Theil der Bewohner jener Gegenden aus Schrecken vor Attila's wilden Horden auf die meistens unbewohnten Inseln im Adriatischen Meere flüchtete, und auf den Lagunen, welche durch Untiefen und dem von der Etsch und Brenta dem Meere zugeführten Schlamm für die mit der Oertlichkeit Unbekannten fast unzugänglich sind, den Grund zu der später so berühmten Stadt Venedig legten. Von den rauchenden Trümmern Aquileja's setzte Attila seinen verheerenden Zug fort über die Städte Monselice, Vicenza, Padua, Verona, Mantua, Brescia, Bergamo, Mailand u. a. und rückte endlich vor Rom. Da kam der Pabst Leo I der Große an der Spitze einer Gesandtschaft in's Lager Attila's, und beschwor diesen — unter Hinweisung auf Alarich und Athaulf, welche durch frühen Tod ihre Verheerungen gebüßt hätten, Rom und das Land zu verschonen. Attila ließ sich erweichen, und verließ Italien, zumal da sein Heer mit Hunger und Krankheiten viel zu kämpfen hatte. *) Aber er blieb nicht lange in Pannonien, sondern zog gegen die Westgothen in Gallien, wurde aber von deren König Thorismund entscheidend geschlagen, so daß er Gallien schleunigst wieder verlassen mußte. **) Dieß war sein letzter Zug. Denn bald darauf (453, nach Andern 454) ***) starb er — am Tage seiner Vermählung mit der Burgunderin Ildeko (Hildichunde) in der Brautnacht berauscht am Blutsturze. Die Sage gieng, seine Gemahlin habe ihn erstochen. †) „In einer Ebene unter einem seidenen Gezelte wurde sein Leichnam gezeigt; um dasselbe rannte, seine Thaten singend, die Reiterei. Die ganze Nation ließ Lieder auf sein Lob erschallen, und pries das Glück, wie der große Attila nach unsterblichen Siegen in der herrlichsten Zeit seines Volks, ohne Schmerzen, im Vergnügen seine Laufbahn beschlossen, und sich hinüber zu den Geistern der alten Helden begeben." Sein Tod wurde durch die Ermordung aller Gefangenen von den Hunnen verherrlicht, und die, welche sein Grab gegraben hatten, um's Leben gebracht, damit Niemand wisse, wo der Hunnenheld ruhte. Sein Leichnam lag in einem goldenen Sarge, welchen ein silberner, und über diesem ein eiserner umschloß. ††)

Mit Attila hatte die Hunnenmacht ihren Höhepunkt erreicht, nach seinem Tode entschwand sie schnell wieder. Denn seine vielen Söhne zerfielen unter sich in Folge der Theilung des Reichs. Dieß benützten die unterworfenen Völker, vor allen die Germanischen, um sich von der Hunnenherrschaft zu befreien. Sie verweigerten die Tribute, worüber der Krieg ausbrach. In einer blutigen

---

*) Vgl. Prosper — S. 672. Cassiod. S. 230. Jornand. a. a. O. 42. Idat. Chron. p. 34.

**) Vgl. Jornand. a. a. O.

***) Prosp. Tiro, Cassiodor nennen das Jahr 453, Marcell. das Jahr 454.

†) Vgl. Joh. v. Müller I. S. 531. (2te Aufl. Tüb. 1811).

††) Jornandes schildert den Attila mit folgenden Worten: Attila erat superbus incessu, huc atque illuc circumferens oculos, forma brevis, capite grandiore, minutis oculis, sibo naso, teter colore, bellorum amator, consilio validissimus, supplicantibus exorabilis, vir in confusionem gentium natus, terrarum omnium metus.

Schlacht schlugen die Gepiden in Verbindung mit den Ostgothen die Hunnen und tödteten den ältesten Sohn Attila's, den tapfern Ellak. Darauf wurden dessen Brüder Ernach und Dengisich (Dinzio) mit den Ihrigen an den Pontus Euxinus zurückgeworfen.*) Der Erstere ließ sich in Kleinscythien, Dinzio, wie es scheint, in Pannonien nieder. Wenigstens erscheint der Letztere daselbst, als die Satagen, Verbündete, oder eine zurückgebliebene Abtheilung der Hunnen, von den Ostgothen angegriffen wurden.**) Ernach fiel später im Kampfe gegen die Oströmer, und sein Kopf wurde nach Constantinopel gebracht und an der Rennbahn aufgesteckt. Dengisich aber kam im Kampfe gegen die Avaren um's Leben. Ihre Verwandten Eminedzar und Uzindur besetzten Dacia Ripensis. Die Hauptmasse der Hunnen aber behauptete sich noch einige Zeit auf der Nordseite des Pontus, wohin sie sich nach der ersten Niederlage und einem neuen erfolglosen Kampfe gegen die Gothen zurückgezogen hatten. Dort wurden sie in Kurzem als Bulgaren bekannt.***) — So verschwand — kaum ein Menschenalter nach Attila das Hunnenreich als solches, und in die Hauptsitze desselben theilten sich — mit Bewilligung des Oströmischen Hofes zunächst die Gepiden und Ostgothen, von welchen die Erstern das Land innerhalb der Theiß, der Donau und der Karpathen, die Letztern die Gegenden von Sirmium bis Wien, und von Dalmatien bis an die Donau besetzten. Die kleinern Staaten giengen in den Besitzungen anderer Völker auf.

5. Die letzten Zeiten des Weströmischen Reichs.

Das Weströmische Reich war durch die verheerenden Hunnenzüge in seinen Grundvesten erschüttert worden, so daß es bei dem nächsten gewaltigen Stoße aus den Fugen zu weichen drohte, zumal da ein schwacher, den Sinnenlüsten fröhnender Kaiser — Valentinian III an seiner Spitze stand, welcher sich und das Reich der einzigen kräftigen Stütze — des Aëtius beraubte. Gegen diesen hegte er nämlich den unbegründeten Verdacht, als gehe derselbe mit ehrgeizigen Planen um, und wurde darin durch den Eunuchen Heraclianus, und insbesondere durch den Umstand bestärkt, daß Aëtius heftig auf Beschleunigung der Vermählung seines Sohnes Gaudentius mit des Kaisers Tochter Eudocia drang. Nun geschah es, daß der Minister im Bewußtseyn seiner Verdienste um das Kaiserliche Haus und das Reich dem schwachen Kaiser nicht mit der Ehrerbietung eines gewöhnlichen Unterthanen begegnete,

---

*) Vgl. Jornand. a. a. O. 50.

**) Vgl. Jornand. a. a. O. 53.

***) Vgl. Zeuß a. a. O. S. 710. Ueber die Gesch. d. Hunnen vgl. außer Zeuß J. de Guignes (s. oben), G. Pray — Annales veterum Hunnorum etc. Wien 1761 und dessen Dissertationes historico-criticae in Annal. vet. Hunn. Wien 1775. Stritter — Memoriae populorum olim ad Danubium, Pontum Euxinum etc. incolentium e scriptt. histor. Byzant. erutae et digestae. Petersburg 1771—80. —

und sich gegen die Vorwürfe des auf seinen großen Einfluß eifersüchtigen und mißtrauischen Fürsten ziemlich barsch rechtfertigte, so daß der Letztere einmal bei einem heftigen Wortwechsel den Degen gegen Aëtius zog und ihn verwundete, was für die Kaiserliche Umgebung das Signal war, denselben niederzustoßen (454). Diese That blieb nicht ungeahndet. Als nämlich später Valentinian die Gemahlin des Petronius Maximus, des Befehlshabers der Leibwache, entehrte, so beschloß dieser, sich dafür an dem Kaiser zu rächen, und wiegelte die Freunde des ermordeten Aëtius auf, daß sie den ohnehin längst verhaßten Kaiser in seinem 36sten Lebensjahre ermordeten (16. März 455). Sofort wurde Petronius Maximus zum Kaiser ausgerufen. Dieser, dem kurz vorher seine Frau gestorben war, nöthigte nun, um sich eher auf dem Throne zu behaupten, die Wittwe Valentinians Eudoxia, die Tochter Theodosius II, sich mit ihm zu vermählen. Als nun einst in der Vertraulichkeit des Mahles Maximus ihr gestand, daß durch seine Veranlassung Valentinian ermordet worden sey, so beschloß sie sich an dem Mörder zu rächen, und lud den Vandalerkönig Geiserich ein, die Rache zu vollziehen. Gerne folgte der raubsüchtige Fürst dieser Einladung und landete mit seiner Flotte, mit welcher er sich früher Siciliens und der andern Inseln des Mittelländischen Meeres bemächtigt hatte und dieses Meer beherrschte, an der Mündung der Tiber. Auf die Kunde hievon floh mit den Großen Roms der Kaiser, welcher keine Vertheidigungsmaßregeln getroffen hatte, wurde aber auf der Flucht von dem ergrimmten Pöbel gesteinigt, sein Leichnam zerstückelt und in die Tiber geworfen. Derselbe hatte nur drei Monate regiert.*) Geiserich zog nun ohne Widerstand in Rom ein, wo er sich zwar seinem Versprechen gemäß des Sengens und Mordens enthielt, aber die Stadt vierzehn Tage lang der Plünderung preisgab. Damals erlebte Rom einen Wiedervergeltungsakt, indem die werthvollsten Kostbarkeiten und Kunstschätze nach Karthago geschleppt wurden. Auch die Kaiserin Eudoxia wurde mit ihren beiden Töchtern dorthin gebracht, aber später nach Constantinopel ausgeliefert.

Nach dem Tode des Maximus wurde der Gallier M. Mäcilius Avitus, der Befehlshaber der Gallischen Legionen, von diesen auf Betrieb des Westgothischen Königs Theodorichs II, welchem er sich früher als Vermittler des Bündnisses zwischen diesem und Aëtius zu Dank verpflichtet hatte, zum Kaiser gewählt. Sofort begab er sich nach Rom, wo er aber wegen seines üppigen und übermüthigen Wesens und als Fremdling keinen Anklang fand, und schon im Oktober (16) des Jahres 456 durch den abendländischen Feldherrn Ricimer (Richimer), welcher väterlicher Seits von dem Suevischen Königsgeschlecht, mütterlicher Seits von dem Westgothenkönig Wallia abstammte, zur Niederlegung der Krone gezwungen und aus Mitleid zum Bischof von Placentia gemacht wurde, und bald darauf starb.**)

*) Vgl. Procop. Vandal. I. 4 ff. Sidon. Apollin. Panegyr. Aviti. 442 ff.

**) Vgl. Sidon. Apollin. a. a. O. Idat. Chron. p. 36—41. Gregor. Turon. II. 11.

Nun wurde Flavius Julius Majorianus (oder Majorinus), der Sohn eines mit Aëtius befreundeten Römischen Finanzbeamten, auf den allgemeinen Wunsch der Römer zu Ravenna zum Kaiser ernannt. Er war ein tapferer Krieger und tüchtiger Regent, von welchem mehre zweckmäßige Verordnungen gerühmt werden (z. B. in Betreff der Steuern, gegen gewaltthätige Beamten, zu Gunsten der Erbfolge, besonders der Söhne, ferner in Betreff des Eintritts der Jungfrauen in die Klöster, der vor dem vierzigsten Jahr nicht erfolgen durfte, endlich in Betreff des geistlichen Berufs, zu welchem Niemand gezwungen werden sollte).

Um Italien von den fortwährenden Einfällen der Vandaler zu sichern, baute der Kaiser eine Flotte, und unternahm, nachdem er dieselben in Unteritalien gänzlich geschlagen hatte, von Karthagena aus einen Zug gegen Geiserich. Dieser aber überfiel durch Verrath die unbewachte Römische Flotte in Karthagena und vernichtete sie größtentheils, worauf es zwischen beiden zum Frieden kam. Nach des Kaisers Rückkehr hetzte Ricimer, der schon längst auf dessen Ruhm und selbstständiges Benehmen eifersüchtig war, die fremden Truppen gegen ihn auf, welche sofort denselben zur Abdankung zwangen. Fünf Tage darauf starb Majorianus — angeblich an der Ruhr,*) wahrscheinlich aber eines gewaltsamen, durch Ricimer herbeigeführten Todes (7. August 461).**)

Jetzt wurde durch den Einfluß Ricimers Libius Severus, ein Lukaner, nomineller Kaiser, starb aber schon im Jahre 465, wahrscheinlich an Gift. Darauf führte Ricimer zwei Jahre lang mit Genehmigung des Oströmischen Hofes die Reichsverweserei, und überließ dann dem Schwiegersohne des Oströmischen Kaisers Marcianus, der im Jahre 457 gestorben war, dem reichen Anthemius den Thron, wogegen ihm dieser seine Tochter zur Gemahlin geben mußte. Dieser Kaiser verband sich mit Leo, dem Nachfolger des Marcianus, zur Bekämpfung des Geiserich, der noch immer das Römische Reich durch seine Einfälle beunruhigte, konnte aber nichts gegen denselben ausrichten, da dieser die Ost- und Westgothen zu einem Angriff auf das Römische Reich veranlaßt hatte. Bald darauf ergriff Ricimer die Waffen gegen seinen Schwiegervater, weil ihm dieser nicht unbedingt folgen wollte, belagerte ihn in Rom und eroberte diese Stadt, wobei Anthemius umkam (472).

Dann ernannte Ricimer, auf Betrieb Geiserichs, den Anicius Olybrius, den Gemahl der Placidia, der jüngern Tochter der Kaiserin Eudoxia (die ältere — Eudocia — hatte Geiserich seinem Sohne Hunorich vermählt) zum Kaiser, welcher aber noch in demselben Jahre (23. Oktober) an der Pest starb, welche auch den Ricimer wegraffte.***)

Darauf erhob dessen Neffe, der Burgunderkönig Gundobald den Präfekten der Römischen Leibwache Glycerius, einen tapfern Krieger zum Au-

---

*) Vgl. Procop. a. a. O.

**) Vgl. Idatius a. a. O.

***) Vgl. Jornand. de reb. Goth. 45.

gustus, wogegen der Oströmische Hof den Patrizius Julius Nepos, den Gemahl einer Nichte der Kaiserin Verina, zum Weströmischen Kaiser ernannte. Dieser zwang seinen Nebenbuhler zur Vertauschung des Kaiserscepters mit dem Bischofsstabe von Salona (474), mußte aber nach wenigen Monaten ebenfalls dem von ihm zum magister militum in Gallien ernannten Patrizius Orestes, einem Pannonier und vormaligen Dienstmanne (notarius, ὑπογραφεὺς) Attila's, Plaz machen, und sich vor demselben nach Dalmatien flüchten, wo er als Privatmann noch einige Jahre lebte, und zulezt von Ovidius ermordet wurde (480).*) Orestes selbst verzichtete auf die Krone zu Gunsten seines 15jährigen Sohnes Romulus Augustus, von den Römern „Augustulus" genannt (auf Münzen heißt er fälschlich Momylus). Zum Lohne dafür verlangten die Söldnertruppen (bestehend aus Herulern, Rugiern, Turcilingern, Sciren, Alanen) von Orestes einen Dritttheil aller Ländereien Italiens, und empörten sich, als der Leztere ihrem Verlangen nicht entsprach. An die Spitze der Empörer stellte sich Odoaker, der König der Rugier und Turcilinger, der damals in der Kaiserlichen Leibwache diente.**) Dieser belagerte den Orestes in Pavia, und ließ ihn nach der Eroberung dieser Stadt hinrichten. Darauf wurde dessen Sohn in Ravenna seiner Kaiserlichen Würde entsezt und auf sein Landgut (villa Lucullana) in Campanien verwiesen und mit einem jährlichen Einkommen von 6000 Solidi (à 85⅝ Pariser Gran)***) pensionirt. — Es war das 1229ste Jahr nach der Gründung Roms — das Jahr 476 n. Chr. als auf diese unrühmliche Weise dem einst so ruhmvollen und mächtigen Römerreich in Italien unter einem Namensbruder des ersten Königs und des ersten Kaisers der Römer durch Germanische Horden ein Ende gemacht wurde.

6. Gründung des Ostgothischen Reiches.

Auf den Trümmern des Weströmischen Reichs errichtete jezt Odoaker seine Herrschaft unter dem Titel eines Königs von Italien. Um sich mit dem Oströmischen Hof in ein gutes Vernehmen zu sezen, ließ er durch Romulus Augustulus den Kaiser Zeno, den Nachfolger Leo's, um die Würde des Patrizius und um Uebertragung der Verwaltung Italiens bitten, wurde aber von demselben an den noch lebenden Julius Nepos in Dalmatien gewiesen, welcher ihm die Bitte gewährte, so daß Odoaker anfangs im Namen des Leztern, und erst nach dessen Tode (s. oben) allein als Römischer Patrizius und Deutscher Heerkönig über Italien und die Süddonauländer regierte, nachdem er unter die Söldnertruppen das von ihnen verlangte Dritttheil der Ländereien vertheilt hatte. †) Unter seiner Regierung genoß Italien die längst ersehnte

*) Vgl. Agathias IV. 19.

**) Vgl. Jornand. a. a. O. 57. Er war ein Rugier, kein Gothe, auch kein Scire, wie Andere (Theophanes, Marcell.) meinen.

***) Der solidus enthielt ⅙ Unze und wog 1⅓ Quentchen, so daß aus einem Römischen 24 Loth schweren Pfund Goldes 72 solidi geschlagen wurden. —

†) Vgl. Procop. bell. Goth. a. a. O.

Ruhe. Denn Odoaker bot allem auf, um die Angriffe der mächtigsten Völker vom Lande abzuhalten. So verzichtete er zu Gunsten der Westgothen auf Gallia Narbonensis,*) und zu Gunsten der Vandaler auf die Insel Sicilien. Nur die Rugier, welche unter ihrem Könige Fava in Norikum eingefallen waren, bekämpfte er, schlug sie und verpflanzte einen großen Theil der Bewohner Norikums nach Italien (487). Was aber seine Verwaltung Italiens betrifft, so behielt er die alten Behörden und Einrichtungen, wo sich's thun ließ, und verschonte auch die Katholiken (er selbst war Arianer). Aber seine Regierung dauerte nur zwölf Jahre bis 489. In diesem Jahre nämlich rückte auf Anstiften des Kaisers Zeno und auf Ersuchen seines Verwandten Friedrich, des Sohns des im Kampfe gegen Odoaker gefallenen Rugierfürsten Feletheus oder Fava — der Ostgothenkönig Theodorich an der Spitze seines Volks in Italien ein.

Die Ostgothen hatten sich nach Alarichs Tode wieder unter der alten Dynastie der Amaler vereinigt, und wohnten zwischen der Donau und der Save in dem einst blühenden, damals aber verödeten Pannonien, welches ihnen unter den drei Brüdern Walamir, Theodemir und Widimir von Seiten der Römer überlassen worden war.**) Hier geriethen sie mit ihren Germanischen (Sueven, Gepiden, Rugiern, Sciren) und Sarmatischen Nachbarn in häufige Fehden. Das Oströmische Reich mußte durch Ausbezahlung der von den Kaisern Marcianus und Leo I verweigerten Jahrgelder von ihnen den Frieden erkaufen, wofür Theodemir seinen siebenjährigen Sohn Theodorich (Theuderik) als Unterpfand dem Hofe zu Constantinopel übergab, wo derselbe Gelegenheit fand, die Römischen Sitten und Einrichtungen, Künste und Wissenschaften kennen zu lernen. In seinem achtzehnten Jahre kehrte derselbe — von Leo reichlich beschenkt — in die Heimath zurück, wo inzwischen sein Oheim Walamir im Kampfe mit den benachbarten Stämmen gefallen, und von Theodemir gerächt worden war.***) Dort sammelte Theodorich ohne Wissen seines Vaters eine Gefolgschaft von 6000 Mann um sich, zog mit diesen über die Donau, und schlug und tödtete den Sarmatenkönig Babai, welcher kurz zuvor einen Sieg über die Oströmer erfochten hatte, und eroberte das von Jenem den Letztern abgenommene Singidunum (j. Belgrad), welches er aber für sich behielt. Zu gleicher Zeit drangen die unstäten Gothen in ihre Könige, sie irgendwohin in den Kampf zu führen. Das Loos wies dem Theodemir den Osten und dem Widimir Italien zu, von wo nach seines Vaters baldigem Tode der gleichnamige Sohn, von dem Kaiser Glycerius bestochen, seine Waffen gegen die Westgothen wandte, während Theodemir mit seinem Sohn in Illyricum einfiel, über die Save zog und den Griechischen Hof zur Abtretung mehrer Städte und eines Gebiets in Obermösien zwang.†)

*) Vgl. Procop. a. a. O. I. 12.

**) Vgl. Jornand. de reb. Goth. 50 ff.

***) Vgl. Jornand a. a. O. 53 ff.

†) Vgl. Jornand. a. a. O. 56.

Als aber kurz darauf Theodemir in eine tödtliche Krankheit fiel, so ernannten auf seinen Vorschlag die um ihn versammelten Großen seinen Sohn zum Nachfolger (475).

Diesen jugendlichen, thatkräftigen König suchte nun der Kaiser Zeno, welcher inzwischen nach dem rasch auf einander folgenden Tode Leo's I und II den Griechischen Thron bestiegen hatte, durch Geschenke und Ehren für sich zu gewinnen, was ihm auch gelang. Es war dem schlauen Kaiser mehr darum zu thun, den jungen Ostgothenkönig mit Theodorich dem Aeltern, einem in Thracien ansäßigen Gothenfürsten, zu entzweien und sich zugleich an Letzterem zu rächen, weil dieser in Verbindung mit dem Usurpator Basiliscus und der Wittwe Leo's I ihn aus Constantinopel verjagt hatte. Er entzog also demselben, nachdem er von Theodorich dem Jüngern wieder auf den Griechischen Thron gesetzt worden war, die bisher von ihm bekleidete Feldherrnstelle, und übertrug diese seinem Wohlthäter nebst dem Titel eines Kaiserlichen Freundes. Allein bald durchschaute Theodorich den Plan Zeno's, und ergriff gegen ihn die Waffen, ließ sich aber zum zweitenmal von ihm täuschen, bis er endlich nach dem Tode Theodorichs des Aeltern noch einmal zu den Waffen griff, und durch Verwüstung Macedoniens und Thraciens denselben zu einem festen Friedensschlusse zwang, demzufolge Zeno ihm wieder die früher zu Gunsten des ältern Theodorich ihm entzogene Feldherrnwürde nebst dem Consulat übertrug, und einen Theil von Dacien und Niedermösien überließ. Zum Danke dafür unterdrückte Theodorich in Gemeinschaft mit dem Kaiserlichen Feldherrn Johannes einen neuen gegen den verhaßten Zeno von Illus und Leontius in Kleinasien erhobenen Aufstand.*) Bald aber mußte er dem Drängen seines nach reichern Genüssen gierigen Volkes**) nachgeben, und machte Einfälle in das Gebiet von Constantinopel.

Um nun die Gothen aus seiner Nähe zu bringen, und zugleich den Odoaker in Italien zu demüthigen, veranlaßte Zeno den Theodorich zu dem Versuche, sich Italiens zu bemächtigen.***) So brach denn Theodorich im Jahre 488 mit seinen Gothen und zahlreichen Rugierhorden aus Mösien auf, und zog — durch den inzwischen eingetretenen Winter und den in Folge desselben in seinem Heer eingerissenen Mangel an Lebensmitteln und dadurch erzeugte Krankheiten, so wie durch Widersacher vielfach gestört — nach Niederpannonien, wo er aber heiße Kämpfe gegen die Gepiden und Sarmaten zu bestehen hatte. Endlich im Frühjahre 489 zog er, nachdem der Versuch, von Dalmatien aus zur See nach Italien zu gelangen, aus Mangel an Schiffen fehlgeschlagen hatte, auf dem Landwege dorthin. Odoaker rückte ihm mit seinen Herulern entgegen. Die Heere trafen sich am Sontius (j. Isonzo). Theodorich erstürmte Odoakers Lager, und drängte diesen nach Verona zurück, wo es am Ende Septembers oder am Anfang Oktobers zu einer zweiten noch

*) Vgl. Jornand. de regn. success. p. 240.

**) Vgl. Jornand. de reb. Goth. 57.

***) Vgl. Jornand. a. a. O. de reg. succ. a. a. O.

blutigern Schlacht kam, in welcher Odoaker abermals geschlagen und zum Rückzuge genöthigt wurde. Von Rom abgewiesen flüchtete er sich endlich in das feste Ravenna. Dem Sieger aber ergaben sich viele Städte — namentlich Verona, Mailand und Ticinum. Doch erhielt auch Odoaker bald wieder Unterstützung besonders durch den Rugierprinzen Friedrich, so daß er die Offensive ergreifen konnte, und dem Theodorich eine Schlacht an der Adda lieferte (11. August 490), welche er aber verlor, und deßwegen auf's neue sich hinter die Wälle Ravenna's zurückziehen mußte.*) Hier vertheidigte er sich mit 20,000 Mann dritthalb Jahre lang, und nur Hunger nöthigte ihn endlich zu einer durch den dortigen Bischof Johannes vermittelten Capitulation, der gemäß Theodorich dem König Leben und Freiheit eidlich zusicherte.**) Wenige Tage nachher wurde Odoaker bei einem Gastmahle von Theodorich eigenhändig ermordet,***) wobei zugleich Viele von dessen Getreuen nebst seinem Sohne Thelan umkamen, und nur dessen Bruder Onulph sich durch Flucht rettete.

So bemächtigte sich Theodorich der Herrschaft Italiens, und wurde von den Gothen, welche die rechtliche Bestätigung von Seiten des Griechischen Kaisers Anastasius, des Nachfolgers des im April (9) 491 gestorbenen Zeno, nicht erst abwarteten, zum König von Italien ausgerufen. Dieser Wechsel der Herrschaft war für dieses Land ein großes Glück, weil es nach so heftigen und lang andauernden Stürmen endlich wieder die Segnungen des Friedens genoß. Im Besitze eines mächtigen Reichs, welches sich bald außer Italien und Sicilien, von der Donau bis an den Atlantischen Ocean erstreckte, strebte Theodorich nicht nach Erweiterung seiner Herrschaft, sondern nach deren Befestigung vermittelst der Abrundung des Reichs nach Außen und der friedlichen Verwaltung nach Innen. Vor allem verzichtete er wegen des nationellen Gegensatzes der Gothen und Römer — auf eine Amalgamirung Beider, und ließ den Letztern ihre Gesetze, Gebräuche, Einrichtungen, und überließ ihnen auch die bürgerlichen Staatsämter, so wie Handel und Gewerbe, während er seinen kriegerischen Gothen die Führung der Waffen vorbehielt. Zwar suchte er keinen Krieg, hielt aber nach dem Grundsatze: si vis pacem, bellum para — und wegen der öffentlichen Sicherheit immer ein Landheer von 100,000 Mann auf den Beinen, und zum Schutze des Handels eine Flotte von tausend Schnellseglern. Wann er nothgedrungen Krieg führte, so vermied er dabei nach Kräften großes Blutvergießen. Auf diese Weise kamen besonders die Alpenländer Rhätien und Graubündten, ein Theil vom jetzigen Tyrol, Salzburg, Friaul, Ober- und Niederösterreich, Steiermark, Kärnthen, Westungarn und Dalmatien unter seinen Scepter, und die von ihm beherrschten Völker freuten sich, seine Unterthanen zu seyn. Selbst die im fernen Norden ansäßigen

*) Vgl. Cassiod. Chron. p. 234.

**) Vgl. Jornand. 57. Procop. I. 1.

***) Die Schuld Theodorichs ist entschieden erwiesen durch Gibbon a. a. O. S. 13. 14. Tillemont S. 456 und Muratori (Annali d'Italia). Vgl. hierüber Cleß in Pauly Realencycl. VI. II. S. 1805.

Warner*) und Astyer**) bezeugten ihm durch Gaben ihre Huldigung.***) Auch auswärtige Kriege suchte er durch seine Vermittlung beizulegen, was ihm um so leichter gelang, als er mit mehren auswärtigen Fürsten verwandt war. Er war nämlich der Schwager des Frankenkönigs Chlodowig, dessen Schwester Audefleda, eine Tochter Chilperichs I und der Basina, seine (zweite) Gemahlin war, ferner der Schwiegervater Sigmunds, des Sohns des Burgunderkönigs Gundobald, dem er seine erste Tochter Ostrogotha, und des Westgothenkönigs Alarichs II, dem er seine zweite Tochter Theodicoda, und des Amalers Eutharich, dem er seine dritte Tochter (aus zweiter Ehe) Amalasuntha vermählt hatte. Ueberdieß war seine Schwester Amalafrida die Gemahlin des Vandalerkönigs Thrasamund, und deren Tochter Amalaberga die Gemahlin des Thüringerfürsten Hermanfried. Endlich adoptirte er den Rugierfürsten (Rodulf), und schickte ihm nach altgermanischer Sitte Wehr und Roß. Wegen dieser verwandtschaftlichen Beziehungen mit diesen Fürsten benahm sich Theodorich wie ein Vater gegen sie, und schrieb ihnen, wenn sie in Kämpfen miteinander lagen: „Ihr habt Alle Beweise meines Wohlwollens, Ihr seyd junge Helden, mir gebührt Euch zu rathen. Eure Unordnungen gehen mir nahe, Ihr laßt Euch zu sehr von den Leidenschaften hinreißen, welche das Verderben der Völker sind, wogegen die Freundschaft und Einigkeit der Könige gleichsam die Adern sind, durch welche die Wünsche der Völker zu einander hinüberfließen.“ — Was die innere Verwaltung des Reiches betrifft, so war Theodorichs rechte Hand hiebei dessen Premierminister Magnus Aurelius Cassiodorus, ein Mann von großer Einsicht, Uneigennützigkeit und Treue, so wie von umfassender wissenschaftlicher Bildung (Vgl. unten Fünfte Periode 7). Im Allgemeinen wurde der Hof- und Staatsorganismus, wie derselbe besonders von Constantin dem Großen geschaffen worden war, ebenso auch die Römische Gesetzgebung schon um der Römischen Eitelkeit willen beibehalten. Nur wurden neben den Römischen Gerichtsbehörden Gothische Grafen (wahrscheinlich identisch mit den Grafen in den Städten und Provinzen, also militärischen mit obrigkeitlicher und gerichtlicher Gewalt betrauten Beamten) eingesetzt, um Streitigkeiten zwischen den Gothen, oder — unter Beiziehung eines Römischen Richters zwischen Römern und Gothen zu entscheiden. Die öffentlichen Ausgaben wurden zunächst durch die den Gothen und Römern gleich auferlegte Grundsteuer, und überdieß durch Domainen und

---

*) Diese Warner (Varini, *Αὔαρνοι;* von dem Verbum warjan d. i. wehren) wohnten an der Nordseite der Semnonen und neben den Teutonen von der Elbe, etwa über das Havelland nach Osten, wo sie später unter dem Namen Nordschwaben (zum Unterschiede von den Südschwaben sogenannt) auftraten, und zuletzt die Oberherrschaft der Franken anerkannten. Vgl. Zeuß a. a. O. S. 132 u. 360 ff.

**) Ueber die Aestyer oder Aisten (bei spätern Latein. Schriftstellern Estones genannt), vgl. unten Fünfte Periode 15. f.

***) Vgl. Var. I. 45 ff. V. 1 ff. Daher sagt Jornandes (58) nicht mit Unrecht: nec fuit in parte occidua gens, quae Theodorico aut amicitia, aut subjectione non deserviret.

Regalien bestritten. Bald zeigten sich die Früchte der geordneten Staatsverwaltung: denn der bisher sehr darniederliegende Ackerbau hob sich besonders in Folge der Vertheilung der großen Landgüter in kleine Freiloose, an deren Bestellung auch der Gothe nach und nach Gefallen fand, Handel und Wandel belebten sich durch die geordnete Polizei, welche besonders für die Sicherheit der Straßen sorgte, durch die eingeführte Gleichheit des Maaßes, Gewichts und der Münze, und namentlich erhielt der Handel großen Vorschub durch die Einführung mäßiger Zölle und durch die Begünstigung der Fremden. Selbst die Künste und Wissenschaften blühten unter Theodorich, welcher dafür einen empfänglichen, von hochgebildeten Männern (Cassiodor, Boëthius, Symmachus u. a.) genährten Sinn bethätigte, ungeachtet er selbst nicht schreiben konnte (wenn er unterschreiben sollte, so heftete man eine goldene Platte, worin die vier Anfangsbuchstaben seines Namens eingegraben waren, auf das Papier, worauf er die Feder durch die Spalten zog).*) Die vorhandenen wissenschaftlichen Anstalten erfreuten sich seiner Fürsorge, und seine Liebe zur Kunst, deren Werke er bei seinem Aufenthalt in Constantinopel und später in Rom schätzen lernte, zeigte er durch architektonische, plastische und musivische Werke, welche er namentlich in Ravenna, Verona, Ticinum, Rom u. s. w. ausführen ließ.**) In der Religion war er, wie sein Volk, dem Arianismus zugethan, ließ aber Jedem seinen Glauben, und schützte die katholische Kirche in ihren Rechten und Gütern, und soll namentlich das Grab Petri und die Vatikanskirche in Rom reichlich beschenkt haben.***) In die Streitigkeiten der katholischen Kirche mit den Letztern mischte er sich nicht, ebenso wenig in die Wahl der Päbste, außer wenn dieselbe streitig und die Entscheidung ihm anheimgestellt wurde. Doch kam es am Ende wegen der Verschiedenheit des Glaubens zwischen Theodorich und dem Griechischen Hof zu ernstlichen Reibungen, welche das bisherige friedliche Verhältniß zwischen den arianischen Gothen und den katholischen Römern trübten. Als nämlich im Jahre 523 der neue Griechische Kaiser Justin I die Arianer in seinem Reiche zu verfolgen begann, so schickte Theodorich eine Gesandtschaft, den Pabst Johannes I an der Spitze, zu demselben, um sich für die Arianer zu verwenden. Als aber seine Verwendung in Constantinopel abgewiesen, und Johannes am Hofe daselbst auf's glänzendste geehrt wurde, so faßte Theodorich gegen denselben Verdacht, und ließ ihn nach der Rückkehr gefangen setzen.

Noch vor dem Abgang der Gesandten hatte der Referendarius Cyprianus gegen den Patrizius Albinus eine Klage wegen verrätherischen Briefwechsels mit dem Kaiser Justin eingereicht. In diesen Prozeß wurde auch Boëthius, der Freund des Albinus, verwickelt, weil der Kläger die Worte, welche Jener bei seiner Verwendung des Letztern fallen ließ: falsa est insinuatio Cyprini: sed si Albinus fecit, et ego et cunctus senatus uno consilio fecimus —

*) Vgl. Anonym. Vales. p. 308. 313.

**) Vgl. Schnaase — Gesch. d. bildend. Künste. III. S. 474 ff.

***) Vgl. Gibbon a. a. O. S. 1324. Hurter — Gesch. des Ostgothenkönigs Theodorich S. 55. Manso — Gesch. des ostgoth. Reichs in Italien (S. 145) bezweifelt die Sache. —

als Beweise des Einverständnisses beider Freunde zu deuten sich bemühte. Theodorich strafte seinen sonst von ihm hochverehrten Rathgeber, ohne ihn verhört zu haben, mit langer Haft, in welcher Boëthius sein Buch de consolatione philosophiae schrieb, und ließ ihn zuletzt nach vorangegangener Folterung hinrichten. - Dasselbe widerfuhr dem greisen Symmachus, dem Schwiegervater des Boëthius. Auch der Pabst Johannes mußte im Kerker sterben (526). Diese Grausamkeit, welche das sonst so glänzende Charakterbild Theodorichs entstellt, war wohl zunächst die Folge des durch Einflüsterungen persönlicher Feinde jener Unglücklichen genährten Verdachts, als ständen dieselben im geheimen Einverständnisse mit dem Griechischen Hofe, um durch diesen den Wunsch der rechtgläubigen Landeseinwohner nach dem Regimente eines rechtgläubigen und einheimischen Fürsten zu verwirklichen, so wie die Folge des bittern Gefühles, daß sein Wohlwollen, welches er immer gegen jene Männer und gegen seine katholischen Unterthanen überhaupt bethätigt hatte, mit Undank belohnt werde. Bald aber empfand er über jene grausamen Handlungen Gewissensbisse, welche sein Leben abgekürzt haben sollen. Eines Abends, erzählt man, als der Kopf eines großen Fisches auf die Tafel gebracht wurde, rief Theodorich plötzlich aus: „er sehe das Zorngesicht des Symmachus, seine Augen von Wuth und Rache funkelnd, seinen Mund mit langen, scharfen Zähnen bewaffnet, welche ihn zu verzehren drohten.“ *) Sich krank fühlend, verließ er die Tafel und verschied drei Tage darauf im Palaste zu Ravenna (526). Sein Leichnam wurde in dem Grabmale,**) welches er sich noch bei seinen Lebzeiten daselbst hatte bauen lassen, beigesetzt. (Dieser Fürst, der wegen seiner weisen und — im Ganzen milden Herrschaft den Beinamen „der Große“ erhielt, lebt auch in der Sage als „Dietrich von Bern“ (d. i. Verona, wo er oft sein Hoflager hielt), der Genosse Etzels, und als Riesen- und Drachenbekämpfer, oder als Jagdgefährte des wüthenden Heeres u. s. w. ***)

7. Auflösung des Vandalischen und des Ostgothischen Reichs durch Kaiser Justinian. Dessen Regierung.

Das Vandalische, wie das Ostgothische Reich waren Schöpfungen von vorübergehender Dauer, da ihnen jene Basis, durch welche hauptsächlich die nachhaltige Dauer der Staaten in der nachchristlichen Zeit bedingt ist — das ächte Christenthum fehlte. Der Sturz beider Reiche erfolgte durch das Griechische Kaiserthum. Dieses hatte sich, während auf den Trümmern des Weströmischen Reichs Germanische Völker neue Staaten gründeten, bisher in seiner Selbstständigkeit behauptet, wiewohl es auch auf schwachen Füßen stand, da seit dem Aussterben der Theodosianischen Dynastie die Kaiserwahlen bedeutende

*) Vgl. Gibbon a. a. O. S. 1332.

**) Vgl. über dasselbe Schnaase a. a. O. S. 478 ff.

***) Vgl. W. Grimm d. deusche Heldensage S. 338 ff. 344 ff. und unten — die Dichtkunst Fünfte Periode 12. b. β.

Verwirrungen im Reiche verursachten, und die bisher genannten Kaiser (Zeno, Anastasius, Justin I) mehr oder weniger von der Geistlichkeit, der Leibwache und den Eunuchen abhängig waren, bis es einen neuen kräftigen Aufschwung unter Justin's Neffen und Nachfolger Justinian I nahm.

Dieser Justinian war der Sohn eines unbegüterten Landmanns (Istok, Byzantinisch Salatius) von Taurestum in Illyrien, wo er am 11. Mai 482 geboren wurde und den Namen Uprauda (Ufrecht, rectus, justus, daher später Justinianus genannt) erhielt. Nachdem er, wie es scheint, die juridische, als die damals vorherrschende Bildungslaufbahn durchgemacht hatte, kam er noch unter der Regierung des Anastasius als Geisel nach Ravenna, und schwang sich unter Justin, dem Bruder seiner Mutter Bigleniza (später Vigilantia genannt) zum Consul, Patrizius und magister militum und endlich (527) zum Mitregenten und in demselben Jahre (1. August) zum Kaiser auf. Er hatte sich kurz vorher mit einer früheren Schauspielerin Theodora, der Tochter eines Bärenwärters Acacius aus Cypern, einer durch Schönheit und Verstand ausgezeichneten, aber wegen ihrer Lüderlichkeit berüchtigten Dirne vermählt und sie zur Augusta erhoben, worüber sich seine Mutter zu Tod grämte. Diese Theodora beherrschte nicht nur ihren veränderlichen Gemahl ganz, sondern übte auch auf das Staatswesen und auf die Privatverhältnisse, namentlich auf das Ehewesen einen unbeschränkten despotischen Einfluß aus, so daß sie allgemein gefürchtet war. Später wurde aus der leichtfertigen Frau eine Frömmlerin, welche sich zu der Sekte der Monophysiten (s. unten) und zu andern Häresien hielt, die an ihr eine Hauptstütze fanden, daher sie zweimal (durch Agapetus und Vigilius) in den Bann kam.*) Sie erreichte ein Alter von nur 40 Jahren († 12. Juni 548), war aber nach ihrem Tode von Justinian noch so gefürchtet, daß er ausnahmsweise bei ihrem Namen keinen Meineid schwur.

Zum Glück für diesen unzuverläßigen Kaiser lebten damals ausgezeichnete Feldherren und Diplomaten (Belisar, Narses, Tribonian u. a. s. unten), denen er vorzugsweise den Glanz seiner Regierung zu verdanken hatte. In seiner innern Politik suchte er hauptsächlich das autokratische Prinzip sowohl im Staate, als auch in der Kirche zur Geltung zu bringen. Denn er betrachtete sich in der Letztern ebenso gut als den höchsten Gesetzgeber (summus episcopus), wie in dem erstern. Dieß beweist sein ganzes Verfahren in beiden Gebieten. Was nämlich seine Maßregeln im kirchlichen Gebiete betrifft, so schloß er alle Nichtorthodoxen von den Staatsämtern aus, und suchte überhaupt die Häresien durch den Befehl niederzudrücken, daß alle Häretiker bei Vermeidung zeitlicher Nachtheile binnen drei Monaten zur rechtgläubigen Kirche übergetreten seyn müssen. Andernseits aber verfolgte er aber auch die Rechtgläubigen. Denn er verfiel selbst am Ende seines Lebens in die Häresie des sogenannten Aphthartodoketismus (s. unten), und wollte alle Bischöfe zwingen, seinem darüber erlassenen Edikte beizustimmen, und ließ die Widerspenstigen (namentlich die

---

*) Vgl. Greg. epist. IX. 36.

Patriarchen von Constantinopel und Antiochia) verbannen und mit derselben Strafe den Pabst Agapetus bedrohen. Im Uebrigen aber war für die Ausbreitung des Christenthums unter den barbarischen Völkern (namentlich den Herulern),*) so wie unter den Juden und Samaritanern sehr thätig. — Was aber sein Regiment im Staate betrifft, so suchte er besonders den Senat, der übrigens schon längst nichts mehr als eine „Corporation zum Prunk" war,**) zu demüthigen, indem er dessen privilegirten Gerichtsstand, welcher schon von Constantin aufgehoben, aber von dessen Nachfolgern einigermaßen restituirt worden war, wieder aufhob, und die Jurisdiktion über die Senatoren dem Stadtpräfekten und den Provinzialstatthaltern übertrug.***) Auch schaffte er das Consulat ganz ab, um den reichen Senatoren die Gelegenheit zu nehmen, in dieser Würde durch Spenden an das Volk sich populär zu machen. Denn er selbst suchte diese Popularität zu gewinnen durch reichliche Gaben und glänzende Spiele, so wie dadurch, daß er den Leidenschaften der damaligen Circusparteien — den sogenannten „Blauen" und „Grünen", welche in kirchlich-politischer Beziehung einander bekämpften, nicht nur freien Lauf ließ, sondern sie noch durch Geld unterstützte. Diese Rennbahnparteien hatten ihren Entstehungsgrund in der Leidenschaft der Römer für die Circusspiele, an welchen sich die vornehmsten und reichsten Stände aktiv (als Wettrenner), oder passiv (als Zuschauer) betheiligten. Diese Spiele boten den damaligen kirchlich-politischen Parteien eine willkommene Gelegenheit zur Befriedigung ihrer Leidenschaften. Gewöhnlich waren es vier Banden, welche von der Farbe ihrer Binden, die sie trugen, die Blauen und Grünen, oder die Weißen und die Rothen hießen. Aus diesen Parteien, welche gegenseitig um den Sieg unter dem Applaus oder dem Hohne der Zuschauer stritten, wurden politische Faktionen. Damals hielten es die Blauen (Veneti) mit dem Hof und den Orthodoxen, die Grünen (Prasini) dagegen waren Häretiker und Regierungsopponenten. Da die Erstern von Justinian in jeder Weise unterstützt wurden, so übten sie die größten Gewaltthätigkeiten aus, bis es am Ende zu dem „Nikaaufstand" (sogenannt von νίκα, vince dem Feldgeschrei der Aufrührer) kam, welcher im Januar 532 Constantinopel in die größte Verwirrung und den Kaiser fast um seinen Thron brachte.†) Die Veranlassung zu diesem Aufstand war folgende: die Grünen verlangten von dem Kaiser die Bestrafung der Blauen wegen der Ermordung eines ihrer Partei angehörigen Mannes. Als er aber ihr Begehren abschlug, und sie obendrein Lügner, Manichäer, Samariter schalt, so verließen sie zornig den Circus, und befreiten drei zur Hinrichtung Abgeführte in Verbindung mit den Blauen, und stürmten das Haus des Stadtpräfekten und mehre andere Paläste und Kirchen (worunter auch die Sophienkirche) und zündeten sie an. Um die Leidenschaften zu be-

*) Vgl. Procop. Goth. II. 14.
**) Vgl. Procop. hist. arc. 14.
***) Vgl. Cod. Theodos. IX. 1, 1. 16, 10.
†) Vgl. Procop. Pers. I. 24. Theophan. p. 278 ff.

schwichtigen, entließ Justinian seine allgemein verhaßten höchsten Beamten Johannes und Tribonian und gelobte eine Amnestie. Aber der größere Theil der Aufrührer schrie ihm zu: „du lügst, Esel!“ (ἐπιορκεῖς σγυνδαρι — Justinian konnte nämlich seine Ohren bewegen, wie ein Esel). Diese Beschimpfung des Kaisers erbitterte die Blauen so, daß sie wüthend über die Grünen herfielen, wodurch ein entsetzliches Blutbad entstand. Als hierauf Justinian die Häupter der beiden Banden strafte, so kehrte sich der Haß beider gegen ihn, und so entstand der Nikaaufruhr, in welchem die Grünen den Hypatius, einen Neffen des frühern arianischen Kaisers Anastasius, zum Kaiser ausriefen. Dieser ließ sich auch — auf die Kunde von der angeblichen Flucht Valentinians — zum Kaiser krönen. Aber der Aufstand wurde durch das energische Einschreiten des Belisar unterdrückt, indem dieser mit 3000 Veteranen die Grünen in den Circus zusammendrängte, und gegen 30,000 derselben niederhauen und den Hypatius hinrichten ließ. Der habsüchtige Kaiser aber benützte diesen Aufstand zu zahlreichen Confiscationen.*) Diese bildeten überhaupt eine Haupteinnahmequelle unter allerlei Titeln als: Zwangsanlehen, Zwangserbschaften, Testamentsverfälschungen, Incorporation des Vermögens von Stadtgemeinden und Privaten, wobei der Polytheismus, Häresie, Unsittlichkeit, Hochverrath zum Vorwande genommen wurde, oder es wurden auch reiche Beamte ohne allen Vorwand beraubt, und die ihnen gelassenen Vermögenstheile mit schweren Steuern belastet. Die Beamten in den Provinzen mußten so viel als möglich für den Fiscus sammeln, aus welchem sie dann besoldet wurden. Die unermeßlichen Ausgaben, welche besonders die fortwährenden Kriege und die rasende Baulust des Kaisers verursachten, machten die künstliche Vermehrung der Einkünfte nothwendig.**) So entstanden, außer den drückenden direkten Steuern und den angegebenen Confiscationen das Octroi, eine Luftsteuer, drückende Handelszölle, u. s. m. Daneben trieb der Kaiser selbst Kornwucher, riß den Seidenhandel***) und die Brodlieferung für Constantinopel als Monopol an sich, und ließ sich nicht nur eine Tantième bei Bestechungen zahlen, sondern nahm selbst solche an, verschlechterte die Münzen und drückte ihren Curs in seinem Interesse herab, machte am Sold der Heere und den Besoldungen der Beamten und Lehrer Abzüge, und hinterließ trotz dieser Einnahmequellen nicht nur einen leeren Staatsschatz, sondern auch Schulden.†) Was aber die besonders von den Juristen gerühmte Thätigkeit des Kaisers in der Rechts-

---

*) Vgl. Theophan. p. 286.

**) Außer den vielen kostspieligen Festungsbauten, Wasserleitungen, Brücken u. s. w. ließ der Kaiser — angeblich wegen des Nikaaufstandes und der vielen Unglücksfälle (Pest, Erdbeben, Ueberschwemmungen), welche sich damals ereigneten, eine zahllose Menge von Kirchen (in Constantinopel allein 25 neue) im Byzantinischen Styl bauen und aufs kostbarste ausstatten. Die von ihm restaurirte Sophienkirche kostete allein 7 Millionen Thaler. Das Sanctuarium allein enthielt 40,000 Pfund Silbers. Vgl. Procop. de aedificiis I. 8. Agath. V. 3 ff.

***) Zwei Mönche hatten aus Asien Eier von Seidenwürmern gebracht und dem Kaiser das Geheimniß der Seidebereitung mitgetheilt.

†) Vgl. Coripp. laud. Just. II. 260 ff.

verwaltung betrifft, so gebührt ihm allerdings das Verdienst, durch das von ihm unter Mitwirkung seines ersten Ministers Tribonian bearbeitete Corpus juris Romani das Rechtsstudium und die Rechtspflege wesentlich gefördert zu haben; *) allein dessen ungeachtet lag die letztere unter seiner Regierung sehr im Argen. Denn Justinian widmete sich vorzugsweise in gewinnsüchtiger Absicht, und dann auch um seiner Eitelkeit und Geschäftigkeit willen dem richterlichen Beruf in großer Ausdehnung, was die Folge hatte, daß die Appellation aufhörte und die Bestechung zunahm. **) Auch wurden die Richter durch Aufstellung von Soldaten im Gerichtslocal (*βασίλειος στοά*) eingeschüchtert, und viele Prozesse einfach dadurch abgeschnitten, daß Justinian den Leuten Alles nahm, worüber sie hätten prozessiren können. ***)

Was endlich die auswärtige Politik dieses Kaisers anbelangt, so spiegelt sich in derselben sein ganzes Wesen treu ab. Die Mittel, welche er in dieser Richtung anwandte, waren diplomatische Künste, Geld, Waffengewalt. In der erstern Beziehung suchte er die sein Reich bedrohenden Feinde von demselben dadurch abzuhalten, daß er sie gegen einander selbst aufhetzte, was aber öfters gerade die umgekehrte Wirkung hatte, indem sich dieselben statt gegen einander — gegen ihn wandten. †) Dann wandte er das zweite Mittel — das Geld an, indem er sich zur Bezahlung bedeutender Summen theils ein für allemal, theils jährlich herbeiließ — dieß that er namentlich gegen die Hunnen, Gepiden, Longobarden, Heruler, Kuturgurer, Varner, Avaren, Iberen, Gothen, Perser. ††) Das dritte Mittel endlich — die Waffengewalt wandte er an, um seinen Ehrgeiz und seine Eroberungssucht, vor Allem aber um seine Habsucht zu befriedigen. Er selbst aber zog nicht in die Kriege, zu welchen er ebenso oft, als die Feinde, die Veranlassung gab, und welche er oft zur Unzeit und aus Knauserei mit unzureichenden Mitteln und untüchtigen Generalen führte. Seine tüchtigsten Feldherren Belisar und Narses stellte er nur dann an die Spitze der Heere, wann er ihrer unumgänglich nothwendig bedurfte, unterstützte sie aber aus Mißtrauen und Eifersucht nicht mit den gehörigen Streitkräften.

Seinen ersten Krieg hatte er gleich nach seiner Thronbesteigung mit den Persern zur Sicherung der östlichen Gränzen seines Reichs zu führen. Der Kriegsschauplaz war zuerst Mesopotamien, dann Commagene, die Römischen Waffen waren glücklich unter der Führung des Belisar, der seit dem Jahre 529 zum magister militum per orientem ernannt worden war. Aber derselbe wurde bald wieder abberufen, um gegen die Vandaler in Afrika zu ziehen (s. unten). An seine Stelle trat Sittas. Als aber der berühmte Chosroes oder Nu-

---

*) Vgl. 1. Bd. 2te Hälfte. S. 480.

**) Vgl. Proc. Anecd. 14. 88.

***) Vgl. Proc. a. a. O. 26. 143.

†) Vgl. Proc. a. a. O. 11. 72. Goth. III. 34. IV. 18 ff.

††) Vgl. Proc. a. a. O. 8. 11. Goth. III. 33. IV. 5. 15. Pers. I. 16. Agath I. 21. III. 15. IV. 20. V. 24. Theophan. p. 268. 336. 379.

shirvan der Große, der dritte Sohn Kabads, im Jahre 531 den Persischen Thron bestieg, so erkaufte sich Justinian von diesem den Frieden um 10,000 Pfund Goldes, zunächst um freie Hände zur Bekämpfung der Vandaler in Afrika und der Ostgothen in Italien zu bekommen.

Nach dem Tode Geiserichs (477) litt das Reich der Vandaler unter den fortwährenden Verfolgungen gegen die Rechtgläubigen an innerer Schwäche. Zugleich waren die Vandaler durch das ihrer nordischen Natur nicht angemessene heiße Clima, so wie durch unmäßigen Sinnengenuß (Trinklust und Wollust) entnervt worden, so daß sie gegen die Anfälle der Numidier und Mauretanier sogar der Hülfe der Gothen bedurften. So schlimm stand es schon unter Hunorich, Geiserichs Sohne, welcher gegen seine eigene Familie wüthete. Noch schlimmer gestalteten sich die Verhältnisse unter dessen Neffen und Nachfolgern Gundamund und Thrasamund. Der Sohn Hunorichs, Hilderich, welcher im Jahre 523 den Thron bestieg, stellte zwar die Verfolgungen ein, wurde aber von seinem Verwandten Gelimer, einem eifrigen Arianer, mit Hülfe der Vandaler, welche den milden und toleranten Hilderich haßten, entthront und ins Gefängniß geworfen (530). Da beschloß Justinian als Alliirter des Letztern, nachdem seine Verwendung für denselben und für die verfolgten Katholiken, die sich an ihn gewandt hatten, erfolglos geblieben war, gegen die Ansicht seiner Räthe den Krieg gegen Gelimer, und beauftragte mit dessen Führung seinen trefflichen Feldherrn Belisar.

Im Juni 533 segelte dieser mit einem Heere von 10,000 Mann zu Fuß und 5000 Reitern nach Afrika, und landete in der Nähe von Karthago, und forderte sogleich den Gelimer zur Unterwerfung auf. Dieser aber wies dieses Ansinnen zurück, und ließ im Zorne darüber den gefangenen Hilderich und dessen Söhne tödten, und rückte mit seinen Vandalern zur Schlacht gegen Belisar aus. Aber mit leichter Mühe schlug dieser die verweichlichten, unter sich uneinigen Barbaren, zog dann in Karthago ein, das ihm Hafen und Thore geöffnet hatte. Von hier aus rückte er wieder gegen Gelimer, der inzwischen von seinem Bruder Verstärkung erhalten hatte, und schlug beide Brüder in der Schlacht bei Tricamoro, worauf sich Gelimer, dessen Bruder gefallen war, mit einigen seiner Getreuen in ein Numidisches Bergschloß des Atlas flüchtete. Dort belagerte ihn der General Pharas, und forderte ihn zur Uebergabe auf. Gelimer aber wollte nichts davon wissen, und fügte in seinem Erwiederungsschreiben die Worte bei: „Sende mir, o Freund, eine Leyer, einen Schwamm und ein Brod.“ Nach Brod verlangte er, weil er, wie der Bote dem Pharas sagte, schon lange keines mehr zu essen bekommen hatte, mit dem Schwamme wollte er seine Thränen trocknen, und mit der Leyer sein Elend besingen. Doch mußte er sich endlich ergeben, und als Gefangener dem Sieger nach Constantinopel folgen, wo er von Belisar im Triumphzug aufgeführt, später aber mit der Freiheit und mit Gütern in Galatien beschenkt wurde.*)

*) Vgl. Procop. Vandal. II. 9.

Afrika aber, so weit es unter der Vandalischen Herrschaft gestanden war, nebst den entferntern zu diesem Reiche gehörigen Theilen — Sardinien, Corsika und den Balearischen Inseln — kam als Exarchat unter die Herrschaft des Griechischen Kaisers (534). Die jüngern Vandaler wurden unter die Kaiserlichen Truppen gesteckt, die Mädchen mit Römern verheirathet, der Rest verschwand spurlos unter den Bewohnern Afrika's. Das Vandalerreich hatte nur 95 Jahre gedauert.

Kurz nach dem Sturze dieses Reichs erfolgte auch die Auflösung des Ostgothenreichs in Italien. Theodorich hatte keinen männlichen Erben, sondern eine Tochter Amalasuntha hinterlassen, welche an den Amaler Eutharich, den der König zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, vermählt war. Nach dessen früh erfolgtem Tode führte die Mutter die Vormundschaft für ihren noch ganz jungen Sohn Athalarich, erzog aber diesen nicht im Sinne der Gothischen Großen, daher diese sehr unzufrieden wurden. Um sie zu beschwichtigen, gab sie endlich die bisherige Römische Erziehungsweise auf, und ließ ihren Sohn in der nationellen kriegerischen Lebensart erziehen, welcher aber der von Natur schwächliche Athalarich schon in seinem 16ten Jahre unterlag (533). Weil nun die Gothen nicht gerne unter dem Regiment eines Weibes standen, so vermählte sich Amalasuntha mit ihrem Neffen Theodat, trat aber diesem nicht die Regierung ab, sondern ernannte ihn bloß zu ihrem Mitregenten. Dieser aber suchte ihr dieselbe zu entwinden, und ließ sie, als sie durch geheimes Einverständniß mit dem Griechischen Hof ihren Einfluß zu behaupten suchte,*) auf eine Insel des Volsinischen See's (Lago di Bolsena) bringen, und dort auf Anstiften der Kaiserin Theodora (s. oben)**) ermorden (535). Diesen Mord nahm nun Justinian als willkommenen Vorwand zu einer Kriegserklärung gegen die Ostgothen, in deren Besitz er Italien nicht länger sehen wollte. Nach dem von ihm entworfenen Kriegsplane sollten die von ihm zu Bundesgenossen gewonnenen Franken von Norden her, und Belisar von Sicilien aus in Italien, und zu gleicher Zeit der General Mundus in Dalmatien einfallen. Mit 7500 Mann, zu welchen noch die von Belisar selbst besoldeten Truppen kamen, zog dieser nach Sicilien, das er mit leichter Mühe besetzte. — Eine Meuterei, welche damals die Kaiserlichen Truppen in Afrika gegen den dortigen Statthalter erhoben hatten, verschob auf ein halbes Jahr die Unterwerfung Italiens.

Theodat wollte sich als Vasall dem Kaiser Justinian unterwerfen, nahm aber — auf die Kunde von einem kleinen Vortheil, welchen die Gothen in Dalmatien errungen hatten, sein Anerbieten zurück.***) Aber der Verrath seines Schwiegersohnes Evermund,†) und der Abfall der Einwohner Unteritaliens, welche den Belisar als ihren Glaubensgenossen und Befreier begrüßten,

*) Vgl. Procop. Goth. I. 4.
**) Vgl. Anecd. 16. 96 ff.
***) Vgl. Procop. I. 7.
†) Vgl. Jornand. de reb. Get. 60.

förderten die Zwecke des Letztern. Nur Neapel leistete ihm Widerstand, wurde aber im Sturm von ihm erobert (im August 536), worauf Belisar gegen Rom zog, wohin sich der feige Theodat geflüchtet hatte. Weil sich dieser so feig benahm, und weil zu gleicher Zeit Salona in Dalmatien fiel, und die meisten Donauvölker sich der Herrschaft der Ostgothen entzogen, so entthronten diese den Theodat, und setzten an seine Stelle den **Vitiges** (Wittig), einen tüchtigen Krieger, der den Theodat sogleich ermorden ließ.*) Darauf schloß er ein Bündniß mit den Franken, denen er dafür die Gothischen Besitzungen in Gallien abtrat, und legte nach Rom eine Besatzung von 4000 Gothen, und zog sich dann nach Ravenna zurück, um hier den Belisar zu erwarten. Als aber dieser in Rom von Seiten der katholischen Einwohnerschaft mit dem größten Jubel aufgenommen wurde (9. Dezember 536), so rückte Vitiges mit einer Kriegsmacht von 150,000 Mann herbei und belagerte Rom. Da zeigte Belisar sein großes strategisches Talent. Vierzehn Monate lang widerstand er, von dem Kaiser im Stich gelassen, mit seinem Häuflein der weit überlegenen Zahl des Feindes, ungeachtet dieser ihm die Wasserleitungen zerstörte, und dadurch die Mühlen in der Stadt unbrauchbar machte, so daß Belisar Schiffsmühlen auf der Tiber bauen lassen mußte. Ungeachtet dieser so wenige Leute hatte, daß er den Wachen auf den Befestigungswerken Hunde beigeben mußte, so machte er doch häufige Ausfälle, und schickte tausend Mann auf Schiffen nach Ligurien, um die Städte zum Abfall von den Gothen zu veranlassen, was auch größtentheils gelang. Als er endlich auf wiederholte dringende Bitten ein Unterstützungscorps von 7000 Mann unter **Narses** erhielt, so vereitelte der Neid des Letztern ein einheitliches Zusammenwirken gegen Vitiges, welcher übrigens die Belagerung Roms aufhob und sich nach Ravenna zurückzog.

Darauf schickte Belisar den Mailändern, welche sich für den Griechischen Kaiser erklärt hatten, auf ihre Bitte Hülfe, um die Gothische Besatzung zu vertreiben. Da kamen aber auf Wittigs Hülferuf 10,000 **Burgunder** nebst **Alemannen** über die Alpen her, und belagerten in Verbindung mit einer Abtheilung Gothen Mailand. Belisar sandte zwar Truppen zum Entsatze der Stadt ab, allein diese fühlten sich dem feindlichen Heere nicht gewachsen, und wollten überdieß nur den Befehlen des Narses gehorchen. Darüber gieng Mailand zu Grunde. Denn die gräßlichste Hungersnoth zwang es zur Uebergabe. Damals sollen 300,000 Menschen erschlagen worden seyn; selbst am Altare betende Priester wurden gemordet, Säuglinge in den Armen ihrer Mütter erwürgt, die Weiber den Burgundern als Sclavinen geschenkt, die Stadt selbst wurde dem Erdboden gleich gemacht (538).**) Auf Belisars Beschwerde wurde nun Narses, welcher das Unglück Mailands hätte verhindern können, von Justinian zurückgerufen.

---

*) Vgl. Procop. Goth. I. 11.

**) Vgl. Procop. Goth. II. 21.

Während nun Belisar den Kampf in Italien mit Erfolg fortsetzte, rückten die Austrasischen Franken unter ihrem König Theudibert mit einem starken Heer in Oberitalien ein, und fielen über die Gothen und die Griechen her, und verheerten die schönen Länderstriche am Po auf eine gräßliche Weise, bis Hungersnoth und Seuchen einen Theil von ihnen wegrafften, worauf der andere nach Hause zurückkehrte.

Darauf veranlaßte Vitiges, um die Streitmacht der Kaiserlichen zu zertheilen, den Persischen König Chosroes zur Erneuerung des Kriegs gegen Justinian. Dieser drang deßwegen auf schnelle Beendigung des Kampfes in Italien, um den Belisar im Kriege gegen die Perser zu verwenden. Dieser rückte inzwischen vor Ravenna und cernirte diese Festung zu Wasser und zu Land. Da boten die Franken den Gothen Hülfe an, wenn diese ihnen Italien zur Hälfte abtreten wollten, was aber Belisar vereitelte. Dagegen bot jetzt Justinian selbst dem Vitiges den Frieden unter der Bedingung an, daß dieser sich auf Italia Transpadana beschränke, wozu sich derselbe verstand. Aber Belisar unterschrieb — wohl nicht ohne Einverständniß mit seinem Kaiser — den Vergleich nicht, und gewann endlich (im Dezember 539) das ausgehungerte Ravenna durch das trügerische Versprechen, die ihm von den Gothen angebotene Weströmische Krone annehmen zu wollen. Die Weiber der Gothen waren sehr ergrimmt über ihre Männer und spuckten diesen sogar in's Gesicht, als sie die im Vergleich mit ihren großen und starken Männern winzigen Gestalten der Sieger in die Stadt einziehen sahen. — Eben war Belisar im Begriffe, den Rest der Gothen aus Italien zu vertreiben, als ihn der mißtrauische Kaiser zurückrief. Belisar folgte, und kehrte mit dem gefangenen Vitiges und dem Schatze Theodorichs des Großen nach Constantinopel zurück, indem er jetzt erst, seinem Herrn und Gebieter treu, den Weströmischen Thron entschieden ablehnte (im Februar 540).*)

Im Frühlinge desselben Jahres fiel Chosroes in's Byzantinische Gebiet ein und brandschatzte die Städte, kehrte aber, da ihm Justinian 5000 Pfund Goldes bezahlte und eine jährliche Summe von 800 Pfund versprach, in sein Reich zurück. Als er aber bald darauf einen Angriff auf Dara machte, so erklärte Justinian den Vertrag für gebrochen, und schickte den Belisar mit einem Heere gegen den Perserkönig (im Frühjahr 541). Dieser vermochte jedoch weder in diesem, noch in dem nächsten Feldzug (Frühjahr 542) etwas von Bedeutung auszuführen — wegen der Kabalen, durch welche seine eigene verbuhlte Gemahlin Antonina mit der ihr befreundeten Kaiserin Eudora den verdienstvollen Mann herabzuwürdigen suchte.

Unterdessen hatten die Nachfolger Belisars in Italien durch maßlose Mißgriffe, besonders durch ihre Habsucht, Willkür und Parteilichkeit sich bei den Eingebornen ganz verhaßt gemacht, während die Gothen selbst ihren Entschluß, die verlorene Macht sich wieder zu erringen, zur Reife brachten. Sie ver-

---

*) Vgl. Procop. Goth. II. 30.

sammelten sich nämlich in Pavia zur Königswahl, die auf Ildebald fiel. Dieser schlug den Kaiserlichen Feldherrn Vitalianus, wurde aber bald darauf von einer Partei des alten Königshauses ermordet.*) An seine Stelle kam der Rugierfürst Erarich, der aber nur fünf Monate König war, worauf die Gothen den Totilas, einen klugen und tapfern Mann, zu ihrem König wählten. Der Tapferkeit, Umsicht und Mäßigung dieses Königs gelang es bald, das alte Erbe der Gothen wieder in Besitz zu nehmen. Denn die eilf Kaiserlichen Feldherren, welche damals in Italien commandirten, waren untüchtig und unter sich uneins, und unterlagen deßwegen trotz der numerischen Ueberlegenheit der Truppen in der Schlacht bei Faënza. Totilas eroberte darauf Neapel (543), und gewann durch seine Mäßigung die Einwohner Italiens überhaupt für sich, während sich die Kaiserlichen Besatzungen in Rom, Ravenna, Spoletum, Perusia und Placentia durch Exzesse aller Art verhaßt machten.

So sah sich denn Justinian genöthigt, den von ihm zurückgesetzten Belisar auf's neue mit dem Feldzug in Italien zu betrauen, gab ihm aber wieder nicht die nöthigen Hülfsmittel und tüchtige Truppen mit. So konnte Belisar natürlich nichts ausrichten, zumal da er in Italien selbst lauter mißvergnügte und durch die bisherigen Siege des Totilas entmuthigte Truppen traf, und mußte es geschehen lassen, daß der Letztere Rom eroberte, die Festungswerke schleifte, den Senat wegführte und die Einwohner verjagte (546). Er mußte zwar Rom wieder dem Belisar überlassen, bemächtigte sich aber dafür der Städte Spoletum und Placentia und fast des ganzen Landes, weil Justinian den Belisar ohne Unterstützung ließ. Gerne folgte deßwegen dieser der durch seine Frau erwirkten Abberufung (548).**)

Nun besetzte Totilas Rom, dessen Einwohner er für sich dadurch zu gewinnen suchte, daß er den Senat dorthin zurückführte und dem Volke Spiele und Lebensmittel gab, und eroberte darauf Corsika und Sardinien, und bedrohte endlich, weil Justinian seine Friedensvorschläge abwies, mit einer Flotte die Küsten des Griechischen Reichs. Da gab der Kaiser seinem Schatzmeister und Kämmerling Narses, der zwar ein Eunuche, aber ein energischer und gewandter Staatsmann und tüchtiger Krieger war, den Auftrag, mit einem auserlesenen, vorzugsweise aus Herulern, Longobarden und Gepiden bestehenden Heere den Krieg gegen Totilas zu eröffnen. Narses zog im Jahre 552 von Dalmatien, wo er an die Stelle des Johannes getreten war, welcher das Jahr vorher die Gothen in einer Seeschlacht bei Ancona besiegt hatte, nach Oberitalien, und von da über Ravenna nach Rom, und nöthigte dadurch den Totilas zu der entscheidenden Schlacht bei Gubbio (Iguvium), in welcher der Letztere mit seinen Gothen trotz heldenmüthiger Tapferkeit unterlag, und tödtlich verwundet auf der Flucht starb (im Juli 552).***) Noch ergaben sich

---

*) Vgl. Procop. Goth. III. 1.

**) Vgl. Procop. Goth. III. 30.

***) Vgl. Procop. Goth. IV. 29 ff.

die Gothen nicht, sondern wählten den tapfern Tejas zu ihrem König. Dieser ließ, als Narses Rom eroberte, zur Rache 300 Römische Patrizier hinrichten, und zog dann nach Campanien, wo er — auf seine kleine Macht beschränkt — sich zwei Monate lang unweit Nocera auf einem Vorsprung des Vesuv hielt, bis er endlich — von allen Lebensmitteln entblößt — sich in einen verzweiflungsvollen Kampf mit Narses einließ, aber darin unterlag und fiel. Der Rest der tapfern Gothen erhielt den erbetenen freien Abzug nach Oberitalien.*) Von dort aus wandten sich dieselben an den König der Austrasischen Franken um Hülfe, worauf dieser zwei Brüder Leutharis und Buzelin, Herzöge der ihm zinsbaren Alemannen, mit einem Heerhaufen von 70,000 Mann nach Italien schickte (im Frühjahre 553). Diese durchzogen, die Gothen ignorirend, Italien in zwei Zügen, und verwüsteten das platte Land von einem Ende zum andern, während Narses die Hauptstädte besetzte. Endlich kehrte der eine Zug unter Leutharis in's Venetianische zurück, um die gemachte Beute in Sicherheit zu bringen, wurde aber bald darauf das Opfer der unter ihm ausgebrochenen Pest, welche auch den Leutharis wegraffte. Der andere Zug unter Buzelin wurde von Narses bei Casilinum am Volturnus vernichtet (im Herbst 553). — Damit sank auch die Macht der Gothen zusammen, so daß sie sich nicht mehr zu halten vermochten, und sich der Gnade des Griechischen Kaisers ergeben mußten. Einzelne flüchteten sich zu den Alpenvölkern in Rhätien und Noricum, unter welchen sie sich verloren.

Das Resultat der Siege des Narses war nun, daß Italien nebst Dalmatien eine Kaiserliche Provinz wurde, deren Exarch (Narses) seinen Sitz in Ravenna aufschlug. Denn Rom war in Folge der vielen Belagerungen und Eroberungen so geschwächt, daß man dorthin nur einen Unterstatthalter setzte.

Unterdessen hatte der Perserkönig Chosroes die Feindseligkeiten gegen das Griechische Reich erneuert, weil Justinian trotz eines von ihm erkauften fünfjährigen Waffenstillstandes den Lazern (Lazae oder Lazi), einem zahlreichen Volke in Kolchis auf der Nordseite des Phasis, Hülfe gegen die Perser geleistet hatte. Als aber die Letztern in großer Zahl in Lazien einfielen (550), so wurde der Vertrag auf's neue von Justinian erkauft (551), wobei aber Kolchis ausgeschlossen wurde. Der Krieg nahm aber dort für die Griechen eine günstige Wendung, so daß Chosroes von demselben abstand, worauf endlich (562) ein Vertrag auf 50 Jahre geschlossen wurde, dem gemäß Chosroes Lazien dem Kaiser gegen Bezahlung einer jährlichen Summe abtrat.**)

Belisar war zwar nach seiner letzten Rückkehr aus Italien zum Oberfeldherrn für den Orient ernannt worden, mußte aber, weil ihn der Kaiser wegen seiner großen Verdienste und seines Reichthums fürchtete, als Oberst der Leibwache in Constantinopel unter dessen Augen bleiben. Nur noch einmal

---

*) Vgl. Procop. a. a. O. 35.

**) Vgl. Procop. Pers. II. 15 ff. Goth. IV. 1. 16 ff. Agath. II. 18 ff. III. 2—15. 18—28. IV. 30.

bei einem Einfall der räuberischen Kuturguren, eines auf den Flächen an der Westseite der Mäotis ansäßigen Hunnenstamms,*) welche in Thracien unter der Anführung Zabergans eingefallen waren, und selbst Constantinopel bedrohten, wurde Belisar gegen diese ausgesandt. Als er sie aber unweit der Hauptstadt geschlagen und bis an die Donau zurückgedrängt hatte, so rief ihn der Kaiser wieder zurück, und fand sich mit denselben durch Gold ab.**) Diese unzeitige und die Finanzkräfte des Reichs unnöthig erschöpfende Nachgiebigkeit von Seiten des Kaisers erzürnte endlich das Volk so, daß es sich gegen denselben verschwor (im November 563). In diese bald entdeckte Verschwörung wurde nun auch Belisar verwickelt, indem einer der gefolterten Verschworenen aus Neid denselben der Mitwissenschaft bezüchtigte. Belisar fand es bei dem mit ihm angestellten Verhöre unter seiner Würde, sich gegen einen so schändlichen Verdacht zu rechtfertigen, wurde aber auf Befehl des Kaisers in seiner Wohnung gefangen gehalten. Nach einem halben Jahre (564) wurde er aber wieder in alle seine Würden eingesetzt, starb jedoch — wahrscheinlich in Folge des Kummers über den ihm gewordenen Undank am 13. März 565. Sein großes Vermögen fiel dem Kaiserlichen Schatz anheim. [8]) Seine unwürdige Gemahlin aber begab sich in ein von ihr gestiftetes Kloster, um hier ihre frühern Sünden abzubüßen. — Acht Monate nach Belisar starb auch Justinian in einem Alter von 83 Jahren, und hinterließ das Reich seinem Neffen Justin II, der aber den Stürmen der Zeit nicht gewachsen war, und weder im In- noch im Auslande Achtung genoß. —

8. Gründung des Longobardenreichs.

Italien stand nicht lange unter der Herrschaft des Griechischen Kaiserthums. Denn Narses machte sich während der 15jährigen Verwaltung seines Exarchats durch seine habsüchtigen Bedrückungen allgemein so verhaßt, daß sich die Italier über ihn bei dem Kaiser Justin II beschwerten. Da schickte, wie erzählt wird, die Alles vermögende Gemahlin des Letztern, Sophia, eine Schwestertochter der Theodora, dem Narses mit dem Abberufungsschreiben eine Spindel nebst einem Weiberanzuge, und ließ ihm sagen, der Eunuch soll mit dem Spinnrocken in's Frauenhaus in Constantinopel zurückkehren, und Männern die Waffenübung überlassen. Hierauf antwortete ihr Narses, er wolle ihr einen Faden spinnen, den sie nicht leicht entwickeln soll, und schickte im Ingrimm über den Hohn der Kaiserin von Neapel aus, wohin er sich nach der Ankunft seines Amtsnachfolgers Longinus zurückgezogen hatte, dem Longobardenkönig Alboin die kostbarsten Früchte Italiens mit der Aufforderung, sich zum Herrn des schönen Landes zu machen, wo solche Früchte wachsen. Der Griechische Hof bereute zwar die tiefe Kränkung, welche dem verdienstvollen Mann an-

*) Vgl. Zeuß a. a. O. S. 711 ff.
**) Vgl. Procop. Goth. IV. 18. Agath. V. 25.

gethan worden war, und es kam durch Päbstliche Vermittlung zu einer Aussöhnung, in deren Folge Narses seinen Sitz auf dem Capitol zu Rom aufschlug. Aber er starb hier bald in hohem Alter, ohne daß es ihm gelungen war, die von ihm berufenen Longobarden zurückzuhalten.

Diese Longobarden waren in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts, wo überhaupt die größern im Osten der Elbe ansäßigen Völker gegen Süden oder Osten gezogen waren, aus ihrem Stammlande am linken Ufer jenes Flusses*) gegen den Pontus Euxinus hinabgezogen, wo sie in Kämpfe mit den Bulgaren geriethen. Nach der Vertreibung der Rugier durch Odoaker hatten sie sich in das Land derselben (Rugiland)**) und von da einige Jahre später wieder in die nördlichen Ebenen der Theiß begeben, wo sie unter die Herrschaft der Heruler kamen. Nach dem Sturze Rodulfs, des Königs der Letztern, hatten sie sich wieder erhoben, und die Sueven, namentlich die benachbarten Quaden***) und andere Völkerstämme in ihrer Nähe mit Erfolg bekämpft, bis ihnen Kaiser Justinianus im Jahre 526 Wohnsitze in Pannonien unter der Bedingung einräumte, daß sie die Gränzen gegen die unruhigen Gepiden decken sollten.†) Damals herrschte über die Longobarden König Audoin, welcher bald in einen heftigen Kampf mit den Gepiden gerieth, weil diese den Hildichis (Ildisgos)††), einen Vertriebenen der Longobardischen Königsfamilie, aufgenommen hatten. Audoin schlug in einer entscheidenden Schlacht den Gepidenkönig Turisend, dessen Sohn Turismund von Alboin, dem Sohne Audoins, getödtet wurde. Nach dem Tode des Letztern (551) setzte Alboin, ein tapferer, aber roher Mann, in Verbindung mit den Avaren (Abkömmlingen der Hunnen, ursprünglich einer Abtheilung der War und Chuni (Hunnen), welche sich später vor den Völkern am Kaspischen Meere den Namen Avaren beilegte),†††) den Krieg gegen die Gepiden fort, und schlug sie in einer blutigen Schlacht, in welcher sie ihren König Kunimund und ihr Reich verloren (556). Darauf vermählte sich Alboin mit Rosamunde, der Tochter des gefallenen Gepidenkönigs. Bald trat er mit dem Griechischen Hof in Verbindung und schickte dem Narses Hülfstruppen gegen die Gothen. Schon damals lernten die Longobarden die Reize Italiens kennen, daher ihnen die drei Jahre nachher erfolgte Einladung des Narses sehr erwünscht war.

Alboin zog an der Spitze seines Volks, mit welchem sich auch Gepiden, Bulgaren, Sarmaten, Sachsen u. a. verbanden, im April 568, nachdem er

*) Vgl. 1 Bd. 2te Hälfte S. 502.

**) Nach ihren nationalen Ueberlieferungen waren sie unter der Führung der Walkyre (Seherin) Gambara und der Söhne derselben Ayo und Ibor aus Scandinavien unter dem Namen Winiler (Winili = Windili, später von Odin Longobarden genannt) unter dem Königsgeschlechte der Adalingen und ihrem sechsten König Claffo in's Land der Rugier gekommen. Vgl. Zeuß a. a. O. S. 57. 472. Paul Diacon. I. 7—11.

***) Vgl. 1 Bd. 2te Hälfte S. 503.

†) Vgl. Procop. Goth. III. 33.

††) Den letztern Namen führt er bei Procop, jenen bei Paul Diaconus.

†††) Vgl. Zeuß a. a. O. S. 728.

den Avaren Pannonien unter dem Vorbehalt der Wiederlosung, falls ihm Italiens Eroberung nicht gelänge, abgetreten hatte, dorthin über die Julischen Alpen, von deren Höhen (von dem sogenannten Königsberge) er voll Lust auf die fruchtbaren Ebenen hinabblickte, denen sein Volk den künftigen Namen geben sollte. Nachdem er zu Forum Julii (j. Friaul) seinen Neffen Gisulph mit einem auserlesenen Corps zur Bewachung der Gebirgspässe zurückgelassen hatte, rückte er nach Oberitalien, wo er die meisten Städte ohne Mühe besetzte, und nur Mailand im Sturme, und Pavia nach dreijähriger Belagerung durch Hunger nahm, und diese Stadt zur Hauptstadt des neuen „Lombardenreichs" machte. Die Einwohner der Stadt, welche er im Zorne über die langwierige Belagerung insgesammt zu ermorden gelobt hatte, verschonte er — durch ein Zeichen gewarnt. Er sollte aber die Früchte seiner Eroberung nicht lange genießen. Denn er fiel bald als Opfer des Hausverraths und der Rache seiner Gemahlin. Früher nämlich hatte er sich aus dem Schädel des gefallenen Kunimund eine mit Silber eingefaßte Siegesschaale machen lassen. Diese ließ er nun einmal bei einem Gastmahle, welches er in einem Palaste unweit Verona seinen Siegsgefährten veranstaltete, mit Wein füllen, und befahl — berauscht, dieselbe seiner Gemahlin zu reichen, daß sie sich an ihrem Vater erfreuen möge. Mit den Worten: ich werde den Willen meines Herrn befolgen, berührte Rosamunde mit ihren Lippen die Schaale, schwur aber im Stillen ihrem Gemahle den Tod. Sie stand schon seit einiger Zeit mit Helmichis, dem Waffenträger des Königs, in vertrautem Verhältniß, und erkor sich nun diesen und einen andern Lombarden — Peredeus, welchen sie in ähnlicher Weise für sich zu gewinnen wußte, als Werkzeuge ihrer Rache, indem sie beide Männer in das Gemach führte, in welchem sich Alboin, vom Wein überwältigt, zum Mittagsschlafe begeben hatte. Durch das Geräusch aufgeweckt wollte dieser zu seinem Schwerte greifen, welches aber die Königin vorher fest angebunden hatte, worauf er sich mit dem Fußschemel gegen die Mörder wehrte, bis sie ihn überwältigten (573). Aber schon nach einigen Tagen sahen sich Rosamunde und Helmichis, den sie heirathete, genöthigt, vor den Longobarden, welche sich den neuen Herrn nicht gefallen ließen, nach Ravenna zu entfliehen. Der dortige Exarch Longinus bot, lüstern nach dem Besitze des von Rosamunde mitgebrachten Schatzes Alboins, derselben seine Hand an, und beredete sie, ihren Gemahl durch Gift zu tödten. Als aber dieser von dem vergifteten Tranke, den sie ihm reichte, getrunken hatte, und Verdacht schöpfte, so zwang er sie mit dem Schwert in der Hand den Rest auszutrinken, so daß Beide starben. Peredeus aber wurde nach Constantinopel gebracht, wo auch er den Lohn des Verraths erhielt, indem ihm die Augen ausgestochen wurden. —

Nach dem Tode Alboins wählten die Longobarden einen gewissen Kleph (Klepho, Cleve) zu ihrem König, der aber schon nach 1½ Jahren das Opfer der Privatrache eines Hofdieners wurde (575). Da sein Sohn Autharis noch minderjährig war, so trat jetzt unter vielfachen innern und äußern Reibungen auf zehn Jahre eine Aristokratie in 30 (oder 36) Herzogthümern ein,

welche besonders für die reichern Familien sehr drückend war, daher sich Viele derselben nach Venedig zurückzogen. Doch hatte dieses aristokratische Regiment, so drückend es auch für Einzelne war, im Ganzen für das tief gesunkene Volk Italiens freilich auch in Verbindung mit harten Leiden und Prüfungen insofern einen wohlthätigen Einfluß, als dasselbe durch bittere Erfahrungen wieder zu innerer Tüchtigkeit und Selbstständigkeit heranreifte. Damals aber vermißten die Longobarden die Kraft eines Monarchen, welcher sie gegen die Griechen und Franken, von welchen sie bedrängt wurden, zum siegreichen Kampf führe. Darum wählten sie den inzwischen herangewachsenen Autharis zum König (585), der auch wirklich ihrer Erwartung entsprach, indem er dem Reiche mehr Einheit nach Innen und Ruhe nach Außen verschaffte. Er verband sich nämlich mit den Bojariern[9]), indem er sich mit Theodolinde, der Tochter des Herzogs Garibald, vermählte, und schlug mit Hülfe dieses damals zwischen den Alpen und der Donau, dem Lech und der Ens ansäßigen Volks die Angriffe der Griechen und besonders der Franken wiederholt zurück. Er regierte aber nur bis zum Jahre 590. Nach der Sage wurde er vergiftet (5. September).

Nach seinem Tod erklärten die Longobarden der verwittweten Königin, sie wollten denjenigen als König anerkennen, welchem sie ihre Hand gebe. Sie erkor sich nun zu ihrem Gemahl den Herzog Agilulf von Turin. Dieser nahm auf Zureden seiner hierin von dem damaligen Pabst Gregor dem Großen unterstützten Gattin, einer dem katholischen Glauben sehr ergebenen Frau, das Athanasianische Glaubensbekenntniß an, worin ihn viele seiner bisher dem Arianismus, oder noch dem Heidenthum ergebenen Longobarden nachahmten, was die Italiener sehr gerne sahen, ohne daß jedoch dadurch eine tiefere Einigung zwischen ihnen und den Longobarden zu Stande kam. — Nach Agilulfs Tode wurde sein Sohn Adelwald König, aber bald wieder wegen seiner Unfähigkeit von den Großen abgesetzt, die sofort den Turiner Herzog Ariowald auf den Thron erhoben. Nach dessen Tod wählte die Wittwe Gundeberga den Herzog Rotharis von Brescia zu ihrem Gemahl, der sie aber unwürdig behandelte. Er war übrigens ein kräftiger Herrscher, der die unruhigen Vasallen im Zaum hielt, und sein Reich bis zum Gebiete der Burgundischen Franken ausdehnte. Derselbe ließ die Rechtsgewohnheiten seines Volks und die Edikte seiner Vorfahren sammeln, und schuf daraus eine Verfassung, welche er auf dem Reichstage zu Pavia (643) publiciren und anerkennen ließ.*) Nach dieser Verfassung war der König der Erste im Staate — vom Volke gewählt. Um die Königliche Gewalt zu befestigen, war auf jedes Attentat gegen das Leben des Königs Tod und Vermögensconfiscation gesetzt. Zunächst

---

*) Der Eingang derselben lautet so: „Seine Exzellenz Rotharis, siebenzehnter König der Longobarden, in dem 38sten Jahre Ihres Alters, haben in Erwägung, daß der geringe Mann zu seinem Schutz gegen den Geiz der Amtleute allgemein bekannter Gesetze bedarf, mit Rath und Willen der vornehmsten Richter das Gesetzbuch erneuert.“ Montesquieu (Esprit des Loix L. XXVIII. c. 1) sagt darüber: Les Loix des Bourguignons sont assés judicieuses: celles de Rotharis et des avtres Princes Lombards le sont encore plus. —

unter demselben standen die Herzöge (Dogen), unter diesen die Grafen, unter diesen die Hermanne (Herimanni) oder Amanne und die Sculdaisen (Schultheißen), welche die Aufsicht über das Privateigenthum hatten. Die meisten Gesetze bezogen sich überhaupt auf die Sicherheit des Eigenthums. Die Gesetze über die Erbschaft und deren Theilung wurden meistens dem Römischen Recht entnommen. Die Kinder erbten zu gleichen Theilen. Doch konnte der Erblasser einen der Söhne und eine der Töchter mit bestimmten Vorschriften bevorzugen. Enterbung war nur in wenigen Fällen gestattet. Die Minderjährigen standen unter der Vormundschaft der Agnaten und Cognaten, die Kinder edler Abkunft aber unter der unmittelbaren Vormundschaft des Königs. Die Kinder ungleicher Ehen (zwischen Edlen und Nichtedlen, Freien mit Freigelassenen) waren von den Aemtern ausgeschlossen. Was die kriminalrechtlichen Gesetze betrifft, deren Zahl 182 betrug, so wurden die Hochverräther, die in der Schlacht Fliehenden und den Befehlen der Obern Unfolgsamen, die Ehebrecher mit dem Tode bestraft. Falschmünzern und Schriftverfälschern wurde die rechte Hand abgehauen. Doch konnten die meisten von Freien verübten Verbrechen mit Geld abgebüßt werden. Hinsichtlich der Entschädigungen wurde ein Unterschied zwischen den Lombarden und den Fremden, zwischen Mann und Frau und selbst zwischen Freien und Hörigen und Leibeigenen gemacht. Wer nicht bezahlen konnte, wurde (nach den später von Luitprand gegebenen Bestimmungen) mit unterirdischem Gefängniß, Abschneiden der Haare, Brandmarken, Peitschenhieben bestraft. Ein Drittel der Geldstrafen erhielten die Richter; erfolgte der Spruch durch den König selbst, so wurden die Strafen verdoppelt. Streitigkeiten wurden meistens durch Ordalien (Gottesurtheile) von mancherlei Art und durch Zweikämpfe entschieden. Zwar war auch statt der Privatrache ein gerichtliches Verfahren eingeführt, aber dasselbe war sehr summarisch, und wo die Beweise fehlten, entschied der Zweikampf. Für die Beendigung der Streitsachen in erster Instanz war eine viertägige, für die Appellationen eine sechstägige und für die Berufung an den König in letzter Instanz eine zwölftägige Frist festgesetzt. Aber die Competenz der verschiedenen Gerichte war nicht genau normirt. Da unter den Longobarden der Glauben an Hexen (strigae) und Zauberer allgemein war, so suchte Rotharis diesem Unwesen zu steuern und verbot namentlich das Tragen von Zauberkräutern in den Schlachten.

Diese Gesetzgebung, welche später namentlich von Luitprand erweitert wurde, trug — trotz einzelner verwerflicher Bestimmungen im Allgemeinen viel zum Emporkommen Italiens bei. Ueberhaupt waren die Italiener unter der milden und billigen Herrschaft der Lombarden besser daran, als irgend ein anderes Volk in den auf den Trümmern des abendländischen Kaiserthums errichteten Reichen. Besonders blühte der Ackerbau bald wieder, so daß auf dem vorher verödeten Boden des Landes gesegnete Fluren — namentlich um die Klöster (um Novalese, Nonentula, Farsa, Monte Casino) erstanden.

Ein Hauptschritt zur Anbahnung eines friedlichen Verhältnisses zwischen den Lombarden und den Landeseingeborenen geschah unter König **Grimoald.**

Dieser war nach dem Tode des Agilolfingers Aribert, den die Longobarden aus Anhänglichkeit an Theodolinde zu ihrem König gewählt hatten, und nach der Entthronung der beiden Söhne desselben (Perthari und Gundebert), welche sich in das Reich getheilt hatten, und von denen der Letztere erschlagen, der Erstere vertrieben wurde, König der Lombarden geworden. Er erklärte nun den katholischen Glauben für den allein gültigen. Der Arianismus mußte nun mit der Priesterschaft untergehen, weil er keine unabhängige Kirche zu seiner Stütze hatte, sondern nur eine von der Laune des jeweiligen weltlichen Regenten abhängige Staatskirche bildete, welche den Gemüthern ihrer durch den Bruch mit dem nationalen Heidenthum, mit allen Traditionen ihrer naiven Vergangenheit und einer dadurch bedingten Zucht und Gesittung haltungslos gewordenen und verwilderten Angehörigen keine Bezähmung zu verschaffen verstand.*)

9. Gründung des Frankenreichs.

Um dieselbe Zeit, als Theodorich das Ostgothenreich in Italien gründete, entstand (2 Jahre früher) das Frankenreich in Gallien. Unter den Franken, von deren Ursprung oben (4) die Rede war, thaten sich bald zwei Hauptstämme besonders hervor — die Salier (Salii)**) und die Riparier (Riparii). Die Erstern hatten einen Theil der Batavischen Halbinsel und Toxandria (d. i. den Landstrich zwischen Tongern und dem Zusammenfluß der

*) Vgl. H. Rückert Culturgesch. d. deutsch. Volks ꝛc. S. 237. 243. „Die Arianische Priesterschaft hatte sich durch ihre Appellation an die weltliche Gewalt nicht bloß ein deutlich erkennbares Zeugniß ihrer eigenen geistlichen und sittlichen Impotenz selbst ausgestellt, sondern sich damit auch in eine Bahn hineinreißen lassen, die für ihre eigene Zukunft innerhalb ihres national abgeschlossenen Kreises nicht anders als höchst verhängnißvoll genannt werden kann. Weil die Stellung des Arianismus ein für allemal nothwendig es mit sich brachte, äußere Gewaltmaßregeln zu seinem Schutz gegen den Katholizismus anzuwenden, dem er mit allen andern Waffen nicht gewachsen war, so mußte er sich um jeden Preis des Armes der weltlichen Macht auch dann zu versichern suchen, als diese zu einer andern Behandlungsweise der Situation geneigt war. Eine drückende Abhängigkeit von dem guten Willen, ja von der Laune weltlicher Machthaber, in dem Maße drückender, als sie höher gestellt waren, folgte ganz von selbst daraus. In der arianisch-deutschen Priesterschaft war keine Spur von jenem auch in seiner Uebertreibung noch großartigen Selbstbewußtseyn gegenüber der weltlichen Majestät zu entdecken, das durch die katholische Kirche dieser Zeit als ein fast allgemeiner Charakterzug hindurchgieng. Sie wußte zu deutlich, daß sie nur durch die Gnade der irdischen Herrscher existirte, und auch diese waren bei aller Rohheit doch keineswegs blind gegen diese Wahrheit, die so sehr ihrem Vortheil zu Hülfe zu kommen schien."

**) Der Namen „Salier" wird von dem Fränkischen Flusse „Saale", dem ältern (oder gleichzeitig bestehenden) Namen der Issel (Isala) abgeleitet (Vgl. Zeuß a. a. O. S. 329). Andere denken an die Thüringensche Saale, oder an den Saalgau im Würzburg'schen. Nach Andern stammt das Wort ab von salen, saljan d. i. übergeben, Sale = ein übergebenes Gut, Salier = Gutsbesitzer (Konrad der Salier). Eine andere Ableitung ist von Sal d. i. Gränze, Saale = Gränzfluß, Salband = Rand des Landes, zusammenhängend mit Seil, Zeile, Sohle, Zoll u. s. w.

Waal und des Rheins), die Letztern die beiden Ufer des Niederrheins (daher die „Uferfranken" — Riparii oder Ripuarier von den Römern genannt)*) von Köln aufwärts bis Koblenz, in östlicher Richtung bis über die Ruhr, in westlicher bis zur Maas, in nördlicher bis an das Gebiet der Tongrer inne. An der dortigen Gränze stand Dispargum (jetzt Duisburg, Duysborg bei Brüssel, die Haupt- und Residenzstadt der Fränkischen Fürsten. Der Erste derselben, dessen Namen genannt wird, war Pharamund (nach 428), dessen Sohn Chlodio (Chlojo der Langhaarige) sein Reich bis zur Somme ausdehnte, aber von Aëtius bei Helena (vieux Hesdin) geschlagen, sich wieder an die Maas und den Niederrhein zurückzog. —

Ihm folgte im Jahre 450 sein Sohn Merowig (Meerwig, Meroveus), welcher dem ersten Fränkischen Königsgeschlechte den Namen gegeben haben soll.**) Derselbe überließ, wie die Sage erzählt, die Herrschaft über die Franken in Gallien seinem Sohne Childerich, der sich durch sein willkürliches Regiment und sein ausschweifendes Leben so verhaßt machte, daß ihn die Salischen Franken absetzten. Um sein Leben zu retten, flüchtete er sich nach Thüringen, ließ aber in Gallien den ihm treugebliebenen Wiomad zurück, welchen jedoch die Franken nicht anerkannten, sondern sich unter die Oberhoheit des Römischen Statthalters Aegidius begaben, der, wie es scheint, Jenen als Unterkönig anerkannte. Als aber der Statthalter wegen seiner treuen Anhänglichkeit an den Kaiser Majorianus im Auftrage des Sueven Ricimer von Theodorich und dessen Bruder Viderich (Friedrich) stark bedrängt wurde, so veranlaßte er den Childerich, welcher inzwischen bei dem Könige Bisinus (Basinus) in Thüringen verweilt hatte, zur Rückkehr zu den Franken. Diese

*) Da der Namen des Deutschen Volks am Rhein das erstemal in der Form Riparii geschrieben vorkömmt, so scheint er Römischen Ursprungs zu seyn, und durch deutschen Mund umgebildet die Form Ripuarii, Ripoarii, auch Ribaarii mit Romanischer Erweichung des Labials bekommen zu haben. Jedoch hat Ripuarii = Hripuarii genommen — auch deutsche Etymologie. Rippa, Hrippa, Hripo, Hriffo findet sich als Mannsnamen in der ostanglischen Stammtafel, bei Falke und Meichelbeck, wozu altn. hripa, tumultuarie agere. Daher ist es auch wohl möglich, daß das Volk seinen alten Namen „Ampsiwaren" in Hripwaren umwandelte, und dieser erst im Römischen Munde zu Riparii wurde. Vgl. Zeuß a. a. O. S. 343. —

**) Nach Andern ist dieser Namen abzuleiten von Merve oder Merwede, dem Ausflusse der Maas nach ihrer Vereinigung mit der Waal, oder von einem Schloß Merve bei Dortrecht. Vielleicht bildete der Namen die gemeinsame Bezeichnung der kleinen Stadtkönige. Im Fränkischen hat nämlich der Namen Meerwig die Bedeutung „Seeheld" von Meer und Wigh = Mars, Kriegsgott. Man nennt die Mitglieder dieses Geschlechts auch die „Borstigen", weil sie auf dem Rücken Schweinsborsten gehabt haben sollen — zum Andenken an das Seeungeheuer, von welchem sie abstammten. Grimm (deutsch. Grammat.) giebt folgende Frankennamen mit ihren Bedeutungen: Hlodio, Hlod, berühmt, Mero-wig, großer Krieger, Hilde-rik, tapfer in der Schlacht, Hlodo-wig, berühmter Krieger, Theode-rik, tapfer oder mächtig unter dem Volke, Hlodo-mir, berühmter Häuptling, Hildebert, glänzend im Kampfe, Theode-bert, strahlend unter dem Volke, Theode-bald, kühn unter dem Volke, Hilpe-rik, gewaltig in der Hülfe, Sighe-bert, glänzend durch den Sieg, Dago-bert, leuchtend wie der Tag, Rod-bert, glänzend durch die Rede, Berto-ald, prächtig und fest, Warna-har, ausgezeichnet durch Schutz, Grimo-ald, fest im Stolze u. s. w.

nahmen, weil sie über den Römischen Steuerndruck erbittert waren, denselben gerne auf, und schlugen unter seiner Anführung den Viderich bei Orleans (463).

Nach dem Tode des Aegidius dehnte Childerich seine Herrschaft bis zur Loire aus. In Thüringen hatte er die Liebe der Basina, der Gattin des dortigen Königs, gewonnen, welche ihren Gemahl verließ und den Geliebten heirathete. Der Sprößling dieser Ehe war Chlodwig oder Clovis (Hludwig, Ludwig). Derselbe war, als sein Vater starb, erst 15 Jahre alt. Als er aber herangewachsen war, so suchte er sein kleines Erbreich Dornik (Tournay) zu vergrößern, und begann seine kriegerische Laufbahn im Jahre 486 mit einem Zuge gegen den Römischen Statthalter Syagrius, des Aegidius Sohn, welcher noch das Gebiet von Beauvais, Soissons, Amiens, Troyes, Rheims behauptete, während die übrigen Theile Galliens sich von der Römischen Herrschaft befreit hatten. In der Schlacht bei Soissons wurde dieser weise und gerechte Statthalter von dem jugendlichen Frankenfürsten geschlagen. Es gelang ihm aber nach Toulouse zu dem Westgothenkönig Alarich II zu flüchten. Dieser aber lieferte den Flüchtling dem Sieger aus Furcht aus, der ihn sofort hinrichten ließ. Die Folge jenes Siegs war, daß sich allmählich alle Gallischen Städte bis an die untere Loire dem Sieger ergaben.

Bald darauf (496) gerieth Chlodowig in einen Krieg mit den Alemannen, welche damals über den Main zogen, um sich den Rhein hinab im Gebiete der Ripuarischen Franken auszudehnen. Diesen Plan aber vereitelte Chlodowig, indem er seinem bedrängten Oheim Sigebert zu Hülfe eilte. Auf den Feldern von Tolbiacum (j. Zülpich zwischen Bonn und Aachen) im Jülicherlande stießen die Heere der Franken und Alemannen auf einander (496). Es entspann sich eine gräßliche Schlacht, in welcher die Letztern ihre angeborne Kraft und Tapferkeit auf's glänzendste erprobten, so daß Chlodowigs Glücksstern zu erlöschen drohte. Denn schon erhoben die Alemannen den Siegesjubel, als auf einmal das Blatt sich günstig für den Frankenkönig wandte. Man erzählt, als Chlodowig in der Bedrängniß vergebens zu seinen Göttern um Verleihung des Siegs gefleht hatte, habe er endlich zu dem Gotte seiner dem katholischen Glauben fromm ergebenen Gemahlin Chlotilde inbrünstig gebetet und das Gelübde gethan, Christ zu werden, wenn ihm Gott zum Siege verhelfe.*) Die Alemannen unterlagen, und verloren ihren König und ihr Reich an Einem Tage. Der Sieger zog nämlich in die Alemannischen zwischen dem Main und Neckar gelegenen Gaue, und vereinigte dieses Land unter dem Namen „Rheinisches Franken" mit seinem Reiche. Dasselbe wurde nach der Flucht der Alemannen von den Oberfranken besetzt. Das übrige Alemannische Land gab Chlodowig einem einheimischen Herzog als seinem Vasallen. Vin-

---

*) Gregor von Tours (II. 30) giebt dieses Gelübde in folgenden Worten: Jesu Christe si mihi victoriam super hos hostes indulseris et expertus fuero illam virtutem, quam de te populus, tuo nomini dicatus, probasse se praedicat, credam tibi et in tuo nomine baptizer. Invocavi enim Deos meos, sed, ut experior, elongati sunt ab auxilio meo, unde credo, eos esse nullius potestatis praeditos, qui sibi obedientibus non succurrunt.

delicien aber unterwarf sich lieber dem Ostgothenkönig Theodorich, der am Ende auch den Frieden vermittelte. Dagegen fügten sich die im Elsaß und in Helvetien ansäßigen Alemannen der Fränkischen Oberhoheit. Die universalhistorische Bedeutung der Schlacht bei Zülpich liegt darin, daß Chlodowig, den schon vorher seine Gemahlin Chlotilde für das Christenthum zu gewinnen gesucht und dazu vermocht hatte, daß er seinen Erstgebornen taufen ließ, nun ebenfalls Christ wurde. Als er nämlich als Sieger heimkehrte, eilte ihm seine Gemahlin mit dem Bischof Remigius von Rheims entgegen, und erwiederte ihm auf seinen Zuruf: „Chlodowig hat die Alemannen und Du hast Chlodowig überwunden" die Worte: „dem Herrn der Heerschaaren gebührt die Ehre des zweifachen Siegs" — und stellte ihm den Bischof vor. Diesen bat nun Chlodowig, der die Tragweite seines Schrittes wohl berechnet hatte, um Aufnahme in die rechtgläubige Kirche. Dieselbe erfolgte am Weihnachtsfeste in der Kathedrale zu Rheims durch Remigius. Alle Häuser der Straßen, durch welche der Frankenkönig mit 3000 seiner Edeln zog, waren mit bunten Teppichen und weißen Tüchern behangen, die Kirche (des heil. Martin) selbst erglänzte in festlicher Pracht und duftete von Weihrauch. Beim Eintreten in die heiligen Hallen fragte Chlodowig den ihn begleitenden Bischof: „Herr, ist dieß das Reich Gottes"?*) „Nein", antwortete Remigius, „sondern nur der Weg, der in dasselbe führt". Bei der sofort beginnenden Taufhandlung sprach der Bischof zu dem König: „Beuge nun sanft deinen Nacken, Sigambrer; bete an, was du verbrannt, verbrenne, was du angebetet hast".**) Nachdem Chlodowig die heil. Taufe empfangen hatte, ließen sich auch seine beiden Schwestern Albofledis (Andifleda), welche noch Heidin, und Lantechedis, welche Arianerin war, nebst vielen edlen Franken gleichfalls taufen. Darauf erfolgte die Krönungsfeierlichkeit. Als hiezu, so erzählt die Legende, das heil. Salböl (Chrisma) fehlte, weil der Priester, welcher es bringen sollte, durch die dichtgedrängte Menge der Cleriker nicht hindurchdringen konnte, so brachte auf das Gebet des Bischofs eine schneeweiße Taube ein Oelfläschchen voll des lieblichsten Wohlgeruches im Schnabel, und ein Engel ein mit Lilien gesticktes Banner dem Könige.***) Chlodowig aber erhielt, weil er der einzige abendländische Fürst war, welcher das Athanasianische Glaubensbekenntniß annahm (der orientalische Kaiser war Eutychianer) von dem Pabste Anastasius für sich

*) Patrone, est hoc regnum Dei? Gesta Reg. Franc.

**) Mitis depone colla Sicamber; adora quod incendisti, incende quod adorasti. Greg. Turon. II. 31.

***) „Wenn sich die Phantasie darin gefiel, die Wiege der glänzendsten Monarchie der neuern Zeit mit wunderbaren Erzählungen zu umgeben, gleichwie sie die Entstehungsgeschichte der alten Reiche in ein wunderbares Gewand eingehüllt" (vgl. Cantu Gesch. d. Mittelalt. I. S. 243), so hat gewiß, wie Dittmar (Gesch. der Welt III. 1. S. 356) ganz richtig bemerkt, „die Kirche darin Recht, daß sie in solchen Wendepunkten des Menschheitsgeschicks Wirkungen des Geistes Gottes erblickt". Solche universalhistorische Ereignisse sind es, in welchen das Walten der göttlichen Vorsehung besonders deutlich sich offenbart.

und seine Nachkommen den Titel des „Allerchristlichsten Königs“ (Rex Christianissimus, Sa Majesté des Chretienne). Dafür, daß er diesem Glauben ergeben war, mag seine Aeußerung zeugen, welche er bei einer Predigt des Bischofs Remigius über die Leidensgeschichte Jesu that: „Wäre ich nur mit meinen Franken da gewesen, wir hätten seinen Tod gerächt“.*) Uebrigens war das Hauptmotiv seiner Bekehrung zur Athanasianischen Glaubensform doch vorzugsweise ein politisches.**) Bei der damaligen niedern Culturstufe der Franken hätte es wohl für das Christenthum nur nachtheilige Folgen haben müssen, wenn das Heidenthum in jenen Gegenden fortbestanden hätte. Mit der Annahme des Christenthums aber brach die Scheidewand zwischen den Franken und den Galliern, welche schon Christen waren. Denn diese unterwarfen sich jetzt dem Glaubensgenossen, und die Armoriker und alle Gallo-Römer sahen in Chlodowig einen Befreier von den arianischen Westgothen und Burgundern.

Durch diesen Zuwachs an Macht sah sich dieser im Stande, seinen wohl überlegten Racheplan gegen die Burgunder auszuführen. Dieses Volk war seit dem Anfange des fünften Jahrhunderts von seinen Wohnsitzen am Rheine tiefer in Gallien vorgerückt, und hatte in Folge von Vergleichen mit den Römern (414 und 436) sich um die Rhone und Saone und in Helvetien und Savoyen angesiedelt, und theilweise das katholische Christenthum, welches es anfangs von den überwundenen Galliern angenommen hatte, mit dem Arianismus der benachbarten Gothen vertauscht. Nach der Mitte jenes Jahrhunderts (465) hatten sich die Burgunder über das ganze südöstliche Gallien ausgebreitet, und standen seit 470 unter der Herrschaft von vier Brüdern, welche sich in das Reich getheilt hatten. Von denselben residirte Hilperich in Genf, Gundobald in Lyon, Godegisel in Vesontio (Besançon), Godemar in Vienne. Die Theilung führte aber unter den Brüdern zum Kampfe, aus

---

*) Gregor von Tours erzählt auch folgende Anekdote von Chlodowig: Derselbe gelobte dem heil. Martin sein Streitroß zu schenken, wenn seine Waffen glücklich wären, wollte aber dasselbe nach seiner Rückkehr aus dem Krieg um 100 Goldgulden lösen. Als er nun diese Summe bei der Kirche des heil. Martin zahlte, wollte das Pferd nicht von der Stelle, bis der König die Summe verdoppelte. Darauf sagte er: in der That der selige Martin ist sehr hülfreich, aber ein theurer Handelsmann (Vere beatus Martinus est bonus in auxilio, sed carus in negotio).

**) Dem Arianismus wohnte in der eigenthümlichen Gestaltung, welche er unter den Deutschen Völkern von Anfang an einnahm, eine prinzipielle Unfähigkeit inne, die Funktionen eines ethischen Culturmoments zu übernehmen, welche ihm doch durch geschichtliche Verhältnisse zugewiesen waren (Vgl. Rückert a. a. O. S. 243). Deßwegen schloßen sich auch (wie Menzel im Literaturblatt Jahrg. 1853 Nro. 96 richtig bemerkt) „die Franken eng und warm an die katholische Kirche an, und schöpften aus dieser innigen Verbindung eine Kraft, welche die der arianischen Gothen bald übertreffen mußte. Die Franken gelangten zur Oberherrschaft im Abendlande, und gründeten das deutsche Reich, welches tausend Jahre lang bestand, nur durch die Anerkennung einer unabhängig bestehenden allgemeinen christlichen Kirche, während die Gothen untergehen mußten, weil sie nur eine abhängige Staats- und Landeskirche hatten und haben wollten. Die Kirche allein hat das Reich einig und stark gemacht“.

welchem endlich Gundobald als Sieger hervorgieng, und seine Brüder Hilperich und Godemar in seine Gewalt bekam. Der Letztere entleibte sich selbst, und den Erstern ließ Gundobald nebst dessen beiden Söhnen enthaupten, und ihre Mutter in der Rhone ertränken. Die beiden Töchter aber blieben am Leben, so wie ihr Oheim Godegisel, welchem Gundobald das Gebiet von Genf überließ. Eine der Töchter Godemars — Chlotilde ward die Gemahlin Chlodowigs, und diese war es zunächst, welche ihren Gemahl bat, den Tod ihres Vaters an dem Brudermörder zu rächen. Chlodowig benützte die Unzufriedenheit Godegisels mit dem ihm von seinem Bruder angewiesenen Gebiete, um denselben zu einem Bündniß gegen den Letztern zu gewinnen. Darauf fiel er unversehens in Burgund ein, und lieferte bei Dijon den Burgundern eine Schlacht (501), in welcher Godegisel zu Chlodowig übergieng, worauf Gundobald erlag, und sich in das feste Avignon flüchtete. Dort hielt er sich gegen Chlodowig, so daß dieser am Ende mit ihm einen Vertrag schloß, dem gemäß Gundobald seinem Bruder Vienne und Genf abtrat und sich verpflichtete, katholisch zu werden. Als aber Chlodowig anderwärts beschäftigt war, so überfiel Gundobald seinen Bruder in Vienne, und tödtete ihn in einer Kirche, wohin sich derselbe geflüchtet hatte (504), und regierte nun, gestützt durch den Ostgothenkönig Theodorich als Alleinherr das ganze Burgundische Reich bis an seinen Tod (516).

Dieser König hatte schon im Jahre 501 seinen Unterthanen eine Verfassung (Lex Gundobalda, Loi des Gombettes) gegeben, deren ursprüngliche Titel (41 an der Zahl) nach seinem Tode namentlich König Sigismund im Jahre 517 auf 110 mit 354 Artikeln (von welchen 142 civilrechtliche, und 182 criminalrechtliche und 30 dem Gerichtsverfahren angehörige waren) vermehrte. Nach dieser Verfassung war das Volk in vier Classen getheilt: 1) in den ersten Adel (Optimates nobilium), wozu die Königlichen Räthe, die Kanzler und Meier und Grafen gehörten, 2) in den Mittelstand (Mediocres), 3) in die freigelassenen Leute (Minores personae, lidi, leudi), 4) in die angeborenen Knechte (Originarii). Die Weiber wurden gekauft, wobei aber nicht die Braut, sondern der Mann die Mitgift brachte (wie dieß ursprünglich bei allen Germanischen Völkern der Brauch war),*) und sich mit den Eltern der Braut abfinden, und mit dieser selbst wegen der künftigen Nahrung sich vergleichen mußte. Manches in der Gesetzgebung verstieß jedoch gegen das Gefühl für Anstand, insofern für die Bestrafung oft selbst das Schaamgefühl verwendet wurde.**) So mußte derjenige, welcher einen Hund gestohlen hatte, diesem vor allem Volk posteriora küssen. Der Dieb eines Sperbers soll sechs Unzen Fleisch von seinem Körper essen, oder sechs Solidi bezahlen. Zänkischen Weibern soll man das Haar abscheeren, und sie durch die Straßen peitschen. Auch gab es Todesstrafen für die Mörder der Freien. Der Mord von Leibeigenen und Hörigen aber konnte durch Geld gesühnt werden. Weiber, welche ihre

---

*) Vgl. 1. Bd. 2te Hälfte S. 514.

**) Illa facinoris sui dehonestata flagitio, amissi pudoris sustinebit infamiam. XLIV. §. 1.

Männer verließen, soll man im Schlamm ersticken. In den meisten Fällen aber bestanden die Strafen in Entschädigungen. Auch enthielt die Gesetzgebung viel vom Römischen Recht, namentlich im civilrechtlichen Theil in Testamentsbestimmungen, Donationen, Verträgen u. s. w. Diese Gundobalda behielten die Burgunder als persönliches Recht bis auf die Zeit Ludwigs des Frommen, der dieselbe förmlich aufhob.

In dem Kampfe der Burgunder gegen Chlodowig hatten die Westgothen denselben Hülfe geleistet. Es wurde oben erwähnt, daß nach der Schlacht bei Chalons Thorismund, der Sohn des dort gefallenen Westgothenkönigs Theodorichs I heimkehrte, um den väterlichen Thron zu besteigen. Derselbe aber fiel schon nach zwei Jahren durch die Hand seines Bruders Theodorichs II, an welchem aber Eurich ebenfalls einen Brudermord begieng (466). Unter diesem Eurich, welcher den Sueven in Spanien mehre Länderstriche entrieß, und dieselben zu einem Tribute zwang, erstreckte sich das Westgothenreich bis zur Loire und Rhone. Diesen schönsten Theil Galliens wollte nun Chlodowig den Westgothen entreißen, und benützte deßwegen die von denselben den Burgundern geleistete Hülfe zum Vorwand, dem König Alarich II, dem Sohne Eurichs, den Krieg zu erklären. Zugleich hatte sich die katholische Geistlichkeit, durch die Intoleranz der arianischen Westgothen genöthigt, um Hülfe an Chlodowig gewandt, weßwegen einige in dieser Hinsicht besonders verdächtigen Bischöfe (Volusianus, Verus, Quintian) von den Westgothen verjagt wurden.*) Der Ausbruch des Kampfes aber wurde durch den Ostgothenkönig Theodorich, den Schwager Chlodowigs und Schwiegervater Alarichs (s. oben), vermittelt. Beide Könige hielten auf einer Insel der Loire eine Zusammenkunft, in welcher sie Freundschaft mit einander schloßen. Dennoch fieng Chlodowig bald darauf wegen der Verbannung der genannten Bischöfe den Krieg an, um, wie er den in Paris versammelten Großen sagte, die ketzerischen Arianer aus Gallien zu vertreiben. Auch gelobte er für den Fall des Siegs den Bau einer Kirche zu Ehren der Apostel, und gab auf die Bitte seiner Gemahlin den Befehl zur alsbaldigen Ausführung des Baus.**)

Darauf zog er gegen die Westgothen, und schlug sie in einer entscheidenden Schlacht unweit von Poitiers, in welcher er den Alarich eigenhändig durchbohrte (507).[10]) Die Folge dieser Schlacht war, daß ganz Aquitanien dem Sieger zufiel, und selbst Toulouse ihm die Thore öffnete. Er hätte das ganze südliche Gallien erobert, wenn nicht der Ostgothenkönig Theodorich ihm Einhalt gethan hätte. Die Westgothen behielten unter ihrem König Amalrich, dem Sohne Alarichs, nur noch Languedoc. Die Provençe aber wurde ostgothisch. Der Sieger erhielt nach seiner Rückkehr nach Paris, welches er jetzt zu seiner Residenz machte, von dem Griechischen Kaiser Anastasius in der Freude über

*) Vgl. Greg. Turon. X. XI.

**) In dieser Kirche, später St. Genovefa genannt, wurde Chlodowig nach seinem Tode beigesetzt.

die Niederlage der Westgothen und die dadurch verminderte Macht des Ostgothenkönigs in Italien den Titel und die Insignien eines Römischen Patrizius, worauf er — mit der purpurnen Toga und dem Diadem geschmückt, in Tours einzog, und sich in der dortigen Kirche die Krone auf's Haupt setzte, und bei seinem Austritt aus der Kirche ein Prunkroß bestieg, und nach Byzantinischer Sitte Gold- und Silbermünzen unter das Volk vertheilte. Seitdem galt Chlodowig bei den Gallo-Römern als ihr rechtmäßiger, vom Kaiser eingesetzter Herr.

Ihm selbst aber gab diese neue Bedeutung die Veranlassung zur Beseitigung seiner Verwandten — der Fränkischen Könige von Therouane, Cambrai, Mans und Köln, um die von ihnen beherrschten Frankenstämme unter seinem Scepter zu vereinigen. Weil er aber diese nicht wohl in offenem Kampfe bekriegen konnte, so gebrauchte er die schändlichsten Mittel, um seinen Zweck zu erreichen. So gewann er den jungen Chloderich durch das Versprechen, ihm das väterliche Reich zu geben, daß er seinen alten, gebrechlichen Vater, den König Sigebert von Köln, im Buchonenwald, in welchen derselbe gegangen und eingeschlafen war, durch Meuchelmörder tödten ließ. Statt nun sein Versprechen zu erfüllen, ließ ihn Chlodowig durch einen Franken, dem derselbe seine Schätze zeigen wollte, bei'm Oeffnen des Kastens mit einer Streitart erschlagen.*) Darauf erhoben die Unterthanen der gemordeten Fürsten den Chlodowig auf die Betheurung seiner Unschuld an dem Doppelmorde seiner Verwandten auf den Schild, und anerkannten ihn als ihren König. Dann bemächtigte er sich des Königs Chararich von Therouane und seines Sohns mit List, ließ sie kahl scheeren und in ein Kloster stecken, und später, als sie drohende Aeußerungen fallen ließen, aus dem Wege räumen. Der wegen seiner Ausschweifungen verhaßte König von Cambrai Rachnachar wurde mit seinem Bruder Richar von Vertrauten, welche Chlodowig (mit falschem Golde) bestochen hatte, diesem gebunden ausgeliefert. Beide fuhr er heftig an, ob sie sich nicht schämten, als Frankenfürsten Fesseln zu tragen? und hieb sie mit der Streitart nieder. Der letzte König vom Stamme Pharamunds — Rignomer von Mans wurde ebenfalls auf Chlodowigs Befehl getödtet. — Sind diese Greuelthaten wahr, so beweisen sie, daß das Christenthum wenig an Chlodowig gebessert hat.**) Durch die Stiftung vieler Kirchen und Klöster, und durch

*) Vgl. Greg. Tur. II. 40.

**) Luden (Gesch. d. Deutsch.) hält jene Greuelthaten nicht für glaubwürdig. Er sagt: Seit 1200 Jahren hängt an Chlobowigs Namen der blutige Greuel. Er, einer der bedeutendsten Männer in der Geschichte, steht da als der gottloseste und verruchteste Meuchelmörder. Und die gräßliche Anklage, von Geschlecht zu Geschlecht wiederholt, stützt sich auf nichts, als auf die wunderlichen Ueberlieferungen des Gregor von Tours, welchen spätere Hände wohl das Grellste anfügten. Die Thatsachen, obgleich mit Zuversicht erzählt, sind von solcher Art, daß Gregor sie zum Theil nicht wissen konnte, zum Theil lauten sie albern und an sich unglaubwürdig. Wohl mochten hier, wie bei andern Klosterchroniken, abentheuerliche Volkssagen hauptsächlich den Stoff liefern. Wenigstens sieht der Schluß in der Erzählung des Chronisten dem frommen Bischof nicht gleich: „Gott war es, der täglich Chlodwigs Feinde beugte unter

die Freiheit, welche er der Kirche gewährte, wollte er vielleicht jene Verbrechen, wenn er sie begieng, sühnen. Er genoß übrigens die Früchte seiner errungenen Alleinherrschaft nicht lange, indem er schon in seinem 45sten Jahre nach 30jähriger Regierung zu Paris starb (511). Durch seinen Geist und seine Thatkraft hatte er mit den wenigen ihm anfangs zu Gebote stehenden Mitteln innerhalb zwanzig Jahren die Länder von der Maas bis an die Pyrenäen zu jenem schönen Reiche vereinigt, welches fortan die Hauptstütze des Christenthums und der Civilisation bildete. —

Die Gründung dieses neuen Reiches führte natürlich auch Aenderungen in den bisherigen Verfassungen sowohl der Sieger, als der Besiegten herbei. Die Franken hielten sich in ihren ursprünglichen Wohnsitzen Alle für gleich in Betreff der persönlichen Freiheit. Diese behielt auch derjenige bei, welcher — sey es aus Mangel an Eigenthum, oder aus Unlust sich von demselben zu nähren, sich in die Genossenschaft eines Führers begab. Die Größe des Besitzes und die Bekleidung einer höhern Würde begründete zwar bei ihnen, wie bei den übrigen Germanischen Völkern*), die auf diesen Bedingungen beruhende Nobilität (Adel); aber wie einerseits die Reichen keine Kaste waren, so bildete auch der nicht erbliche Adel keinen geschlossenen Stand zwischen dem Fürsten und dem Volke, und zudem verhinderte der durch die fortwährenden Kämpfe mit den Römern veranlaßte Wechsel der Privatverhältnisse der Einzelnen das Emporkommen von Parteien, welche durch dynastische Bestrebungen die Freiheit des Volks hätten gefährden können. Dieser Wechsel der Verhältnisse fand besonders bei der freien Jugend statt, welche aus angeborner Lust zu Abentheuern und von Muth und Kraft beseelt sich den (schon von Cäsar und Tacitus erwähnten) Gefolgen (comitatus) eines Führers anschlossen, um unter dessen Augen und in dessen Vertheidigung und Erhaltung sich durch Tapferkeit auszuzeichnen, und im Kampfe mit den entnervten Bewohnern der reichen und wohlangebauten Römischen Provinzen Kriegsbeute und Wohnsitze zu erringen. Denn bei der Besetzung eines den alten Bewohnern durch Waffengewalt abgenommenen Gebiets erhielt jeder dem Gefolge angehörige Krieger von dem Grund und Boden seinen Beuteantheil als sogenanntes Alodium[11]) d. h. als Grundeigenthum, jedoch noch nicht in der Weise, daß er damit nach Belieben schalten und walten konnte, d. h. als eigentliches Privateigenthum, und nur gegen die Verpflichtung, bei allgemeinem Kriegsaufgebot dem Heerbann zu folgen. Zwar sind keine bestimmten Urkunden vorhanden, aus welchen bewiesen werden könnte, daß die Franken, wie die übrigen Völker, das in Besitz genommene Land, außer dem größern Loose für die Anführer oder Könige, unter sich gleich vertheilten und verloosten, aber ihre sonstigen mit den Germanischen analogen Verhältnisse lassen auch hierin auf eine Uebereinstimmung

---

seine Hand, darum, weil er aufrichtigen Herzens vor ihm wandelte und that, was wohlgefällig war in seinen Augen" (!) Dagegen hält Huschberg (Gesch. d. Alemannen) jene Greuelthaten für wahr und dem hinterlistigen und blutgierigen Charakter des Franken für angemessen.—

*) Vgl. 1. Bd. 2te Hälfte S. 506.

schließen. Hieher gehört zunächst auch das, daß das Wort „Alod" bei den Ripuarischen Franken ausdrücklich ebenfalls Loos (sors) heißt, und die Eintheilung des Frankenlandes in gleich große Güter mit einem vierzig Jaucherte umfassenden Gehöfte (mansus, d. i. Mannsgut oder Mannslos, da sonst dafür auch Mannwerk vorkömmt, häufig auch Hube genannt). Dieses Alodialgrundeigenthum bildete sofort, als nach vollendeter Eroberung des Landes durch das ganze Frankenvolk (denn anfangs waren bloß die Großen mit ihren Gefolgschaften ausgezogen) die Verhältnisse normirt wurden, die unmittelbare Grundlage und Verbürgung der bürgerlichen Vereine und der in denselben geltenden Rechte und Pflichten, und zwar sowohl in Beziehung auf den allgemeinsten Staatsverein und die Landwehr, die öffentliche Beisteuer und die öffentliche Genugthuung bei Verletzungen, als in Betreff des engsten bürgerlichen Vereins — das der Familienglieder, welche in Blutrache und Wergeld für einander einstanden, durch wechselseitige unzerstörliche Erbrechte und durch Familienrath und Gericht verbunden waren. Weil aber auf dem Alodialgrundstück die Wehrpflicht und die Blutrache hafteten (sonst war es von Lasten, Diensten, Beschränkungen, wie von obrigkeitlichen Einmischungen und [den spätern] Regalien ganz frei), so fiel es nicht an die Töchter.*) Aus dieser bei den Germanischen Völkern allgemein herrschenden Einrichtung gieng das später wegen seiner Anwendung auf die Französische Thronfolge (unter Philipp von Valois und Eduard III im dreizehnten Jahrhundert) berühmte „Salische Gesetz" hervor, welches so lautete: de terra Salica nulla portio hereditatis in mulierem transit, sed hoc virilis sexus acquirit h. e. filii in ipsa hereditate succedunt. Sed ubi inter Nepotes et pronepotes post longum tempus de alode terrae contentio suscitatur, non per stirpes, sed per capita dividuntur, d. h. von einem Salischen Gut (zum Unterschiede von den den Römern gehörigen Gütern sogenannt, gleichbedeutend mit der haereditas aviatica in dem Ripuarischen Gesetz tit. 56) hat bloß das männliche, nicht das weibliche Geschlecht zu erben (Leg. Sal. tit. 62).

Diese Alodialverhältnisse bildeten sich aus ihrer Wurzel, den freien ritterlichen Gefolgschaften, im Verlaufe der nächsten Jahrhunderte zu einem förmlichen Alodialsystem aus, wie später gezeigt werden wird. Aus derselben Wurzel entstanden auch die Feudalverhältnisse, welche sich ebenfalls nach und nach zu einem Feudalsystem entwickelten, das später in einen feindlichen Gegensatz zu dem Alodialsystem trat, so daß der gegenseitige Kampf beider Systeme zunächst es war, welcher die politische Geschichte der Europäischen

---

*) Dieß wird wenigstens von den meisten Auslegern als Ursache angegeben. Dagegen streitet allerdings der namentlich von Schmidt (Gesch. d. Deutsch. I. S. 346 ff.) geltend gemachte Umstand, daß der Vater seine Tochter erbfähig machen konnte, oder daß diese erbte, wenn sie keine Brüder hatte, oder daß durch ihre Heirath der Dienst auf ihren Mann fiel. Deßwegen sucht Schmidt die Ursache darin, daß nach dem alt Germanischen Brauche der Mann die Mitgift (dos) mitbringen mußte (vgl. oben die lex Gundobalda), oder weil bei den Germanen ursprünglich die Weiber gekauft wurden.

Völker beherrschte. Die Feudalverhältnisse bildeten sich nämlich einerseits durch die sowohl in Folge der überhandnehmenden Kriegs- und Eroberungslust, als in Folge der Unterdrückung der besiegten von aller öffentlichen Rechtsgenossenschaft ausgeschlossenen, in Unfreiheit verstoßenen Bewohner der eroberten Länder stets wachsende Menge der angegebenen ritterlichen Gefolgschaften, andernseits durch die mehr oder minder mit diesen sich vermischenden, um Lohngut dienenden, großentheils aus Unfreien gebildeten Privatmannschaften der Mächtigen und Reichen. Diese verliehen nämlich auf Widerruf einzelne Theile ihrer weitläufigen Allodialgüter (Städte, Dörfer, Waldungen, Felder, Weinberge u. s. w.) an die Einzelnen zunächst für bloße Kriegsdienste als beneficia, oder (wie man diese seit dem neunten Jahrhundert nannte) als Feode oder feuda*) unter der Bedingung, daß die damit Belehnten immer treu und gewärtig seyn sollen. Solche hießen deßwegen „Getreue" (fideles), oder Leudes (Leute d. i. Dienstmannen), oder Vasallen (vassi, vasalli von fest, durch eine Handveste verpflichtet), oder auch antrustiones, weil sie im Truste (Troste d. i. Schutz, tutela) ihrer Herren standen. Der eine Hauptcharakter der Feudalgüter war also im Gegensatze zu dem Charakter der Allodialgüter nicht durch die allgemeinen politischen, sondern durch Privatvereine bedingt. Der Dienstmann sollte sich nämlich aus dem Ertrage des Lehengutes ernähren und sich in den Stand setzen, die vertragsmäßigen Dienste zu leisten, und andernseits sollte es dem Dienst- oder Lehensherr (Senior, daher Signeur — manchmal genannt) durch diese Dienstleistungen, so wie durch bestimmte Abgaben von dem Gut und durch bestimmte Einwilligungs- und Verfügungsrechte möglich werden, den Schutz zu gewähren und das verliehene Gut als Grundlage des Schutzvereins zu bewahren. Aber diese Feudalvereine, welche, wie gesagt, bloße Privatvereine waren, setzten sich später in einen Gegensatz zu den allgemeinen vaterländischen Vereinen. Auch waren sie ursprünglich ungleiche, woraus sich der Gedanke von dem getheilten Eigenthum entwickelte. Der Lehensherr und seine Familie behielt sich nämlich das sogenannte Obereigenthum (dominium directum) und mit ihm den Inbegriff von Verfügungsrechten und einzelnen bestimmten Nutzungsrechten in Verbindung mit dem Anspruch auf die festgesetzten Dienstleistungen und auf den eventuellen Heimfall vor, und dem Dienstmann wurde der größte Theil der Nutzungsrechte, das Nutzeigenthum (dominium utile) mit beschränkten Verfügungs- und Vererbungsrechten und mit dem Anspruch auf die bestimmten Schutzrechte zugeschrieben. Daraus ergab sich als der zweite Hauptcharakter des Feudalguts — der nämlich, daß bei diesem — ganz im Gegensatze mit der Allodialfreiheit — überall die mannigfachste Privatabhängigkeit, Dienstbarkeit und Belastung und Beschränkung statt fand.**)

In diesen Zustand der Privatabhängigkeit von den neuen Fränkischen

*) Vgl. 1. Bd. 2te Hälfte S. 506.

**) Vgl. Staatslexik. von Rotteck und Welcker I. S. 470 ff.

Eigenthümern traten die Gallo-Römer, welche früher im Schutze des Staats und der Staatsgesetze standen, so daß sich ihre Verhältnisse wesentlich änderten. Ihnen wurden selbst die Sclaven als Hörige beigezählt. Nur die Glieder der höhern Classen behielten entweder ihr Besitzthum, oder sie traten — nach Verlust desselben — in die Dienste der Kirche, oder in das Gefolge der Fränkischen Großen, denen sie sich durch ihre Bildung unentbehrlich zu machen wußten. Uebrigens lebten die Sieger und die Besiegten noch lange nach eigenen Gesetzen, die Letztern nach denen, welche sie unter der Römischen Herrschaft hatten, die Erstern nach dem Salischen und Ripuarischen Gesetz, von welchen das erstere, eine zusammenhanglose und unvollständige Sammlung der Rechtsgewohnheiten der Salischen Franken, wie man glaubt, schon im Jahr 422 von vier der vornehmsten Franken (Wisogast, Bodogast, Salogast und Windogast, von ihren heimathlichen Gauen sogenannt) angelegt, und später (aber nicht vor dem siebenten Jahrhundert) mit meistens deutschen Glossen (glossae Malbergicae) versehen wurde.*) Das Ganze besteht aus 408 Paragraphen, von welchen bei weitem die meisten (343) strafrechtliche Bestimmungen enthalten. Diese gelten übrigens weniger den Franken selbst, welche sich — als Freie und unter sich Gleiche — nicht freiwillig strengen Strafen unterworfen hätten, als vielmehr den Hörigen und Leibeigenen. Gegen diese enthält das Gesetz eine Menge von Martern und Hinrichtungen, während gegen Verbrecher unter Jenen in der Regel nur Wer- oder Friedegelder und Büßungen verhängt wurden. Die Wergelder**) waren nach dem Unterschied der Stände verschieden. Die Ermordung eines freien Franken mußte mit 200 Solidis (Goldgulden), die eines freien Römers dagegen mit 100, und die eines zinsbaren Römers nur mit 45 Solidis gut gemacht werden. Bei Sachen bildete der Nutzen den Maßstab für die Schätzung. Ueber die Prozedur finden sich wenige Bestimmungen, und diese galten zunächst den Ordalien, welche zunächst in der Probe des siedenden Wassers (aenei) bestanden (Der Beklagte mußte nämlich die Hand in ein Gefäß voll siedenden Wassers stecken. Die Hand aber wurde in einen mit dem Siegel des Richters verwahrten Sack gesteckt, und nach Verfluß von drei Tagen besichtigt. War sie unbeschädigt, so galt dieses als ein Zeichen der Unschuld des Beklagten. Letzterer konnte sich aber auch mit dem Kläger um Geld abfinden). — In den civilrechtlichen, so wie in den die Wahrung der Ehre betreffenden Bestimmungen finden sich

*) Von diesem Rechtsbuche sind zwei Texte, ein rein lateinischer, und ein mit Germanischen Ausdrücken, Glossen und Erläuterungen in der Volkssprache vermischter vorhanden. Einige (Guizot, Savigny, Wiarda) halten den erstern, Feuerbach dagegen den letztern Theil für den ältern. Die Ansicht der Erstern ist aber die wahrscheinlichere, da auch die spätern Alemannischen und Bayerischen Gesetze nicht in deutscher Sprache abgefaßt wurden, und da die Franken durch ihren Umgang mit den Römern wohl so viel Latein gelernt haben mögen, als sie zur Abfassung der Gesetze brauchten. Ueberdieß geben die Glossen die nöthigen Erläuterungen, indem diese meistens in Einem Worte das ganze Verbrechen oder den Gegenstand überhaupt ausdrücken. Vgl. Schmidt Gesch. d. Deutsch. I. S. 337.

**) Nach Grimm stammt das Wort von wër d. i. homo, also Preis des erschlagenen Mannes.

auffallende Züge von Zartsinn. So wurde auf die körperliche Mißhandlung einer Frau eine dreimal größere Strafe gesetzt, als auf die eines Mannes.

Das Ripuarische Gesetz wurde von Theodorich, dem Sohne Chlodowigs, gesammelt, und später mit dem Salischen durch Dagobert I vervollständigt und verbessert. Die Sammlung besteht aus 89 oder 92 Titeln und 224 oder 227 Artikeln (je nach den verschiedenen Eintheilungen), und enthält ebenfalls größtentheils Strafbestimmungen, welche aber auf eine höhere Cultur, als die der Salier, schließen lassen. Namentlich werden in diesem Gesetze Eideshelfer erwähnt, und der gerichtliche Zweikampf, der überhaupt den Franken besser zusagte, als die übrigen Arten der Ordalien (s. oben), ist darin so geregelt, daß der rohen Sitte der Blutrache Schranken gesetzt sind. Da übrigens bei der Anwendung der vielen und mannigfaltigen persönlichen Gesetze leicht Verwirrungen entstehen konnten, so wurden von Zeit zu Zeit sogenannte „Capitularien" erlassen, welche territorialer Natur waren.

10. Die Erscheinungen im kirchlichen Gebiete und die christliche Literatur bis zum Schlusse der Völkerwanderung.

Während der politischen Umwälzungen, welche die Völkerwanderung herbeiführte, traten auch im Gebiete der Kirche — außer den schon erwähnten noch weitere bedeutende Erscheinungen sowohl in der orthodoxen, als in der häretischen Richtung hervor. Vor allen zogen sich die Origenistischen Streitigkeiten (s. oben 1), welche schon im Anfange des dritten Jahrhunderts begonnen hatten, durch das vierte fort, und erneuerten sich wieder im sechsten Jahrhundert (um 530). Origenes hatte nämlich schon in früher Jugend, wo er die christliche Heilslehre noch nicht in allen ihren Beziehungen und Tiefen erfaßt hatte, in seinem Eifer für die katholische Kirche dem Gnostizismus gegenüber die kirchliche Lehre in ein mit dem Reize der Platonischen Philosophie ausgeschmücktes System zu bringen gesucht, um jene annehmlicher zu machen, war aber dabei in dogmatische Irrthümer — namentlich in seinen Ansichten über den Logos oder das Verhältniß Gottes zur Welt, über die Präeristenz der Seele, die ewige Schöpfung, die Ewigkeit der Höllenstrafen, welche er leugnete, und in andere irrige Ansichten verfallen, welche er übrigens in seinen spätern Schriften meistens aufgab, oder berichtigte. Manches Anstößige war auch, was er selbst beklagt, durch Häretiker in seine Schriften eingeschwärzt worden. Die ersten Bedenken, welche noch im dritten Jahrhundert über Origenes aufgetaucht waren, hatte dessen berühmter Schüler — der Bischof Gregorius Thaumaturgus von Neu-Cäsarea in Pontus († 270) durch sein überwiegendes Ansehen niedergehalten. Der erste eigentliche Bekämpfer der Origenistischen Irrthümer war der Bischof und spätere Märtyrer Methodius von Tyrus, der aber an dem Presbyter Pamphilus und dessen Freund Eusebius, dem Bischofe von Cäsarea, welche Beide den

Origenes vertheidigten, beredte Gegner fand. Darauf trat der Streit gegen den inzwischen aufgetauchten Arianismus in den Hintergrund, und kam erst am Ende des vierten Jahrhunderts, als der Kampf um den letztern ausgetobt hatte, wieder zum Vorschein, weil man die Origenistischen Irrthümer als die Wurzel des Arianismus betrachtete. Der Streit brach zuerst zwischen origenistischen und anthropomorphistischen Mönchen in Aegypten, und darauf in Palästina aus. Die Hauptgegner waren Epiphanius und der Bischof Johannes von Jerusalem. Gegen den Erstern, welcher als einer der eifrigsten Verfechter der Orthodoxie gegen den origenistischen Johannes öffentlich predigte, trat dieser als Verfechter des Origenes auf. Beide geriethen in einen so hitzigen Streit, daß Epiphanius mit der Gemeinde in Jerusalem die Kirchengemeinschaft aufhob. Doch gelang es den Bemühungen des Patriarchen von Alexandria, eines Anhängers des Origenes, den Streit nach drei Jahren beizulegen (397). Bald aber brach derselbe aufs neue mit Leidenschaftlichkeit aus zwischen den Uebersetzern des Origenistischen Werks περὶ ἀρχῶν — Rufinus und Hieronymus (s. unten), bis Anastasius den Origenes verdammte, worauf Rufinus sich durch ein orthodoxes Glaubensbekenntniß zu rechtfertigen suchte. Dagegen entbrannte der Kampf noch heftiger, als sich der Patriarch Theophilus von Alexandria in die Streitigkeiten der origenistischen und anthropomorphistischen Mönche mischte. Dieser ränkesüchtige Mann verfuhr, ungeachtet er selbst früher Origenist war, mit größter Gewaltthätigkeit gegen die origenistischen Mönche von Nitria, welche sich seinem Verbote, die Schriften des Origenes zu lesen, widersetzt hatten, namentlich aber gegen die vier sogenannten „langen Brüder": Dioskurus, Ammonius, Eusebius, Enthymius, welche den aus Alexandria vertriebenen Priester Isidorus aufgenommen hatten. Sie mußten nebst vielen andern fliehen, und fanden endlich Schutz bei dem Patriarchen Johannes Chrysostomus von Constantinopel (s. unten). Nun richtete sich der Zorn des Theophilus gegen diesen hochverdienten Mann, und er ruhte nicht, bis derselbe aus Constantinopel verwiesen wurde, wohin derselbe zwar bald zurückkehren durfte, aber dann zum zweitenmale verbannt im Exile starb (407). Theophilus söhnte sich endlich mit den Mönchen aus, womit jedoch die origenistischen Streitigkeiten noch kein Ende nahmen. Denn um's Jahr 530 nahmen Palästinensische Mönche den durch vorübergehende äußere Bewegungen in den Hintergrund getretenen Streit wieder auf. Zwei Origenisten Nonnus und Leontius hatten in Verbindung mit Domitianus (dem nachmaligen Bischofe von Ancyra) und mit Theodorus Askidas (dem spätern Bischofe von Cäsarea) die katholischen Mönche in der sogenannten neuen Laura des Abts Sabas unter sich entzweit, und nach dem Tode des Letztern jenes Kloster zerstört. Die Sabaiten (von dem erwähnten Abt sogenannt) wandten sich durch den Patriarchen Mennas von Constantinopel an den Kaiser Justinian, welcher sofort durch ein eigenes Edikt die Irrthümer des Origenes — trotz der warmen Vertheidigung dieses durch Domitianus und Theodorus

Askidas — verdammte (541), was auch die von Mennas auf Kaiserlichen Befehl in Constantinopel gehaltene Synode bestätigte.

Um nun die origenistischen Mönche vor Verfolgungen zu schützen, und die Aufmerksamkeit von Origenes überhaupt abzulenken, beredete Theodorus den Kaiser, die von diesem schon längst beabsichtigte Vereinigung zwischen den Katholiken und den Monophysiten durch gewaltsame Beendigung des sogenannten „Drei Capitelsstreites" zu bewerkstelligen. Diese Erscheinung der Irrlehre der Monophysiten hängt mit den Irrlehren des Pelagius, Nestorius und Eutyches zusammen, daher die Geschichte der letztern der Darstellung des weitern Verlaufs der kirchlichen Streitigkeiten vorausgeschickt werden muß.

Nachdem das Bestreben, die kirchliche Trinitätslehre rationalistisch zu gestalten, durch die Ueberwindung des Arianismus seine Erledigung gefunden hatte, so richtete sich dasselbe Bestreben gegen die kirchliche Lehre von der Gnade und der Incarnation. Da das Christenthum für den durch die Sünde von Gott abgewendeten Menschen Gnade in Christus und durch dieselbe Wiederaussöhnung mit Gott verheißt, so entstand die Frage: wie sich der noch nicht wiedergeborene, erleuchtete und geheiligte Mensch mit seinen natürlichen Kräften zur göttlichen Gnade verhalte? Die Antworten auf diese Frage führten einerseits zu dem oben geschilderten Manichäismus, nach welchem das Erlösungswerk Christi als unmöglich, andernseits zu dem Pelagianismus, nach welchem dasselbe als unnöthig erscheint.

Das letztere von dem Brittischen Mönch Pelagius und seinem Gesinnungsgenossen Cälestius (nach welchem die Pelagianer auch Cälestianer heißen) herrührende System beruhte auf der falschen Auffassung der sittlichen Freiheit des Menschen, und schloß sich in dieser Beziehung an vereinzelte Aussprüche des Syrischen Presbyters Rufinus, eines Schülers des Theodor von Mopsvestia (s. unten), über die Freiheit der menschlichen Natur von angeborenem oder anererbtem Verderben an. Die falsche Auffassung der sittlichen Freiheit des Menschen von Seiten des Pelagius besteht nämlich darin, daß er dieselbe nicht aus der innern Nothwendigkeit, wornach der Mensch seiner Idee entsprechend lebt und handelt, ableitet, sondern die Wahlfreiheit, oder wie er sie nennt, die Possibilität für das wahre Wesen der Freiheit hält, und diese dahin bestimmt, daß sie oder der freie Wille zum Sündigen und Nichtsündigen stets gleich bereit sey (ad peccandum et ad non peccandum integrum liberum arbitrium habere nos dicere. De grat. Christi 33.), und daß also der Mensch, der noch jetzt in seinem ursprünglichen Zustande sich befinde, sich durch eigene Kraft zu jeder Zeit seine Seligkeit selbst schaffen könne, daher der Opfertod Christi ganz ohne alle Bedeutung sey (evacuatum est scandalum crucis: ergo Christus gratis mortuus est). [12])

Gegen dieses ganz unchristliche System erhob sich vor Allen Aurelius Augustinus (geb. 13. November 354 zu Tagaste in Numidien), jener berühmte Kirchenvater, der vor Allen berufen schien, durch sein ursprünglich in Sünde und Irrthum verfallenes, dann aber sittlich und geistig wiedergeborenes

Leben die wichtige Frage über Gnade und Freiheit in lebendiger Klarheit zu lösen, und durch sein in die Tiefen göttlicher und menschlicher Weisheit eindringendes Wissen der christlichen Mit- und Nachwelt als eine Leuchte zu dienen. Seine fromme Mutter Monika, welche später auch ihren Mann, einen heidnischen Patrizius, für das Christenthum gewann, erzog ihren Sohn mit der größten Sorgfalt in diesem Glauben. Er aber verursachte ihr vielen Kummer durch seinen mehr für jugendliche Lust empfänglichen Sinn. Als später in dem äußerst talentvollen Jüngling der Wissensdrang erwachte und glänzende Früchte versprach, sandte ihn der Vater in die Schule zu Madaura, von wo er aber mit frivolen Ansichten zurückkam, und der Thränen seiner bekümmerten Mutter spottete. Nach des Vaters Tode begab er sich, von einem reichen Verwandten unterstützt, zur Vollendung seiner Studien nach Carthago, wo ihn das üppige, ungebundene Leben in seine Strudel mitriß, bis er sich endlich, schon durch die Lektüre des Hortensius von Cicero ernster gestimmt, zu der von seiner Mutter ihm stets dringend empfohlenen Bibel wandte, welche ihn aber damals noch nicht ansprach. Vielmehr fühlte er sich durch die Verheißung des Manichäismus, „die volle Wahrheit zu verleihen," zu diesem Systeme hingezogen, was den Kummer seiner Mutter vermehrte. Schon in seinem 21sten Jahre trat Augustin in seiner Vaterstadt als Lehrer der Beredsamkeit auf, verließ aber, durch einen Traum seiner Mutter und den Tod eines Freundes beunruhigt, die Heimath, und begab sich wieder nach Carthago, wo er ebenfalls als Lehrer der Beredsamkeit mit vielem Ruhm auftrat, aber bald im Umgange mit dem Bischof Faustus, einem Manichäer, das Nichtige dieses Systems erkannte, so daß er am Ende an aller Wahrheit verzweifelte und dem Sceptizismus verfiel. Der Aufenthalt in Carthago ward ihm besonders wegen der Roheit und des Undanks seiner Zuhörer entleidet, daher er diese Stadt verließ und sich nach Rom begab, um im Geräusche dieser Weltstadt seine bisherigen Erlebnisse zu vergessen. Nach einem halbjährigen Wirken daselbst als öffentlicher Lehrer der Beredsamkeit folgte er einem Rufe nach Mailand, wo er von dem heil. Ambrosius aufs wohlwollendste aufgenommen wurde. Der Umgang mit diesem um die Kirche hoch verdienten Bischofe, und dessen Predigten, so wie die Anwesenheit seiner Mutter, welche ihm nach Mailand gefolgt war, — diese Umstände zusammen bewirkten in Augustin den Entschluß, allen Verbindungen mit der Welt zu entsagen. Zugleich flößte ihm die platonische Philosophie, mit welcher er sich näher bekannt machte, neuen Muth zu speculativen Forschungen ein, bis er endlich nach vielen innern Kämpfen von dem göttlichen Geist erleuchtet mit seinem Freunde Alypius sich entschloß, den Banden der Sünde und der Welt auf immer zu entsagen und in den Schooß der Kirche zu treten. An Ostern 388 empfieng er durch den Bischof Ambrosius die heilige Taufe, und widmete sich nun ganz dem Dienste Gottes. Im Jahre 391 wurde er Priester, und fünf Jahre nachher Bischof von Hippo Regius (j. Bona), und als solcher die Säule

der Nordafrikanischen Kirche, welcher er 34 Jahre lang seine segensreiche Wirksamkeit widmete. *)

Dieser heil. Kirchenlehrer war es also, welcher in derselben siegreichen Weise, mit welcher er gegen die Donatisten und Manichäer ankämpfte, die kirchliche Lehre gegen den Pelagianismus mündlich (auf der Synode zu Carthago 412) und schriftlich (in seinen Schriften de gestis Pelagii, worin er die von Pelagius verheimlichte Lehre von der Gnade enthüllte, und dadurch die Theologen in Palästina, welche sich auf einer Synode günstig für Pelagius ausgesprochen hatten, aufklärte, de natura et gratia contra Pelagium, und besonders in der Schrift de gratia Christi et peccato originali) verfocht **), und es dahin brachte, daß Pelagius und Cälestius auf den Synoden zu Mileve und Carthago (416) bis zum Widerruf excommunicirt wurden. Diesen Beschluß bestätigten der Pabst Innocenz I und später Zosimus, und Kaiser Honorius verbannte die Excommunicirten nebst andern Pelagianern, worunter Julianus von Eclanum in Apulien. Dieser, ein gewandter Dialektiker, eröffnete sofort gegen Augustinus, mit welchem er früher befreundet war, einen wissenschaftlichen Streit, der den Erstern zu der Schrift contra Julianum veranlaßte, und bahnte durch seine gemäßigtern Ansichten den sogenannten Semipelagianismus an.

Augustinus hatte nämlich in der weitern Entwicklung seiner Ansichten von der Nothwendigkeit der Gnade behauptet, alle Menschen müßten an sich verloren gehen, weil Jeder mit der Erbsünde behaftet sey, Einige aber, welche Gott in seiner Barmherzigkeit aus der Masse der Verdorbenen (massa perdi-

---

*) Ueber s. Leben und Wirken vgl. Tillemont mémoires T. XIII. Kloth d. h. Kirchenl. Augustin. Aachen 1840. Bindemann — d. h. August. Berl. 1844. Poujoulat — Leb. d. h. Aug. aus dem Französ. übersetzt von Fr. Hurter. Schaffh. 1843. Scharpff im angegeb. Kirchenlex. s. v. Augustinus.

**) Augustin lehrte nämlich: die menschliche Natur kam rein und gut, mit Freiheit des Willens begabt und im Besitze übernatürlicher Gnade, mit voller Harmonie ihrer geistigen und leiblichen Kräfte, ohne dem Tode unterworfen zu seyn, aus der Hand des Schöpfers. Die dem Menschen geschenkte Freiheit des Willens war eine Freiheit zum Guten. Doch war er nicht geschaffen mit der Nothwendigkeit gut zu seyn, er konnte auch, wenn er wollte, sündigen (non potuit peccare, wohl aber potuit non peccare). Durch die Sünde aber ist der Tod in die Welt gekommen, und alle Nachkommen Adams, des Repräsentanten des ganzen Menschengeschlechts, tragen die Folgen der Sünde, und wurden der heiligmachenden Gnade verlustig, die Harmonie ihrer Seelenkräfte ist gestört, Erkenntniß und Wille sind geschwächt, und alles Streben und Ringen nach Wahrheit und Tugend ist unzulänglich. Daher bedürfen sie der göttlichen Gnade, um sich von ihrem Falle wieder zu erheben. Das Erbübel kann aber nur der neue Adam und Stammvater des Geschlechts, Christus vernichten, durch dessen Erlösung den Menschen zunächst die rechtfertigende Gnade zur Entsündigung und Heiligung, und dann auch die zu jeder gottgefälligen Handlung beistehende Gnade (gratia actualis, und in den verschiedenen Momenten des Beistandes gratia excitans s. praeveniens, adjuvans s. comitans, executiva s. consequens) verliehen wurde. Aber sogar im Besitz der innern, übernatürlichen Gnade vermag sich der Mensch bei der Schwäche seiner Natur nicht ganz frei von Sünden zu erhalten. Vgl. Alzog a. a. O. I. S. 251 ff. Scharpff a. a. O.

tionis s. damnationis) ausgewählt, und denen er seine Gnade und die Gabe der Beharrlichkeit (donum perseverantiae) verliehen habe, werden Kinder Gottes, und kommen, wenn sie auch eine Zeit lang vom rechten Pfad abirren, nothwendig wieder zurück und sterben in der Gnade (praesciti, praedestinati), was aber seinen Grund nicht in der Voraussicht Gottes, daß dieselben mit der Gnade selbstthätig mitwirken werden, sondern allein in der freien Erwählung Gottes (praedestinatio ad vitam) habe. Andere aber überlasse Gott nach seiner Gerechtigkeit ihrem Verderben, weil sie an dem Bösen ihre Lust haben. Er erbarmt sich also nach freiem Wohlgefallen des Menschen ohne alles vorhergehende Verdienst, und verhärtet, wen er will, nach gebührendem Verdienst, indem er seine Barmherzigkeit nicht mittheilt. Warum er aber nur dem Prädestinirten oder Auserwählten Gnade schenke, dem Nichtprädestinirten aber nicht, während doch beide für sich Sünder sind, dieß kann der Mensch nicht wissen, weil Gottes Gerichte unerforschlich sind. — Diese Lehre nun wurde von den Mönchen des Klosters zu Adrumet in der Nordafrikanischen Provinz Byzacena mißverstanden, indem sie glaubten, Augustin leugne die menschliche Freiheit und den freien Willen so, daß die Gnade geleugnet würde, und wurden deßwegen, weil sie darin eine Verkürzung der Verdienstlichkeit ihres ascetischen Lebens erblickten, bis zur Wuth entflammt. Auf die Kunde hievon belehrte und beruhigte sie Augustin in seiner Schrift über das Verhältniß der Gnade zur Freiheit (de gratia et libero arbitrio) und in der Schrift de correptione et gratia ad abbatem Valentinum et monachos Adrumetinos, worin er ihre falschen Folgerungen, welche sie aus der erstern Schrift zogen, dahin berichtigte, daß die Strafe, wenn sie auch nicht immer heilsam sey d. h. zur Besserung führe, doch immer gerecht sey, ergo corripiatur. Diese letztere Schrift erregte aber bei vielen Mönchen im südlichen Gallien (namentlich in und um Massilia) großen Anstoß, so daß sie die darin enthaltene Lehre als eine antikirchliche anfochten. Dieß sind nun die später von den Scholastikern sogenannten Semipelagianer oder Massilianer. Diese (worunter namentlich der Abt Johannes Cassianus von Massilia, ein Schüler des heil. Chrysostomus) wollten nämlich, um das Extrem des Pelagianismus und der absoluten Prädestination zu vermeiden, einen Mittelweg einschlagen, indem sie lehrten: Alle, welche sich dem Glauben und der Taufe näherten, könnten selig werden, da das Blut Christi für alle ohne Unterschied zur Versöhnung geflossen sey. Diejenigen nun, welche glauben, und durch Gottes Gnade im Glauben verharren würden, habe Gott schon vor der Weltschöpfung vorhergewußt und zum Leben vorherbestimmt. Der Mensch müsse aber wenigstens den Willen haben zu glauben, da er durch Adams Sünde nicht so verdorben sey, daß er nicht einmal den Willen habe könne, geheilt zu werden; die Gnade werde dadurch nicht geleugnet, wenn der Wille vorhergehe; das ewige Leben werde nur von jenen erlangt, welche freiwillig an Gott geglaubt, und durch ihre Bereitwilligkeit zu glauben (merito credulitatis) auch den Beistand der Gnade empfangen hätten. Selbst die Gabe der Be-

harrlichkeit lasse sich mit dem freien Willen combiniren, da der Mensch sich diese Gabe durch Gebet verschaffen, oder auch durch Uebermuth verlieren könne. Insbesondere behauptete **Cassianus**, daß zwar alles Gute, selbst jeder gute Gedanke von der Gnade Gottes herrühre, daß aber auch manchmal durch unsere eigene Natur der Anfang eines guten Willens sich zeige, der jedoch ohne Gottes Beistand nicht zur vollen Tugend reifen könne. — Diesen Behauptungen gegenüber nun rechtfertigte Augustin seine Lehre in den Schriften de praedestinatione Sanctorum und de dono perseverantiae, welche er im Jahr 429 verfaßte. Im nächsten Jahre aber starb er (28. August 430) in Hippo während der Belagerung dieser Stadt durch die Vandaler.

Nach seinem Tode wurde der Semipelagianismus hauptsächlich durch **Prosper** und **Hilarius** (einem Laien), und später von dem Bischof **Fulgentius** von Ruspe in Afrika und dem unbekannten Verfasser (Prosper oder der spätere Pabst Leo) des Buchs de vocatione gentium bekämpft, bis endlich die irrthümliche Lehre durch die Bemühungen des Bischofs **Cäsarius** von Arles auf dem zweiten Concil zu Orange (concilium Arausicanum II), und dann auf dem dritten Concil zu Valence (concilium Valentinum III) verworfen, und die Augustinische Gnadenlehre in ihrer Grundanschauung mit Umgehung der Prädestinationstheorie angenommen und von Pabst Bonifazius II bestätigt wurde.*)

Während die Pelagianischen Streitigkeiten noch lebhaft im Gange waren, tauchten die Häresieen in der Incarnationslehre auf, wozu Origenes ebenfalls die erste, und der Arianismus die weitere Anregung gegeben hatte. Die Alexandrinische und Antiochenische Theologenschule erhoben nämlich über die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in Christus einen Streit, in welchem die Alexandriner die mysteriöse Vereinigung beider Naturen in Christus stark hervorhoben, während die Antiochener (namentlich Diodorus von Tarsus und Theodorus von Mopsvestia) beide Naturen sorgfältig aus einander zu halten suchten. Dieser Streit erhielt sein bestimmtes Gepräge in dem **Nestorianismus**, sogenannt von dem frühern Presbyter Nestorius von Antiochia, nachmaligen Patriarchen von Constantinopel, einem Manne, der sehr fertig in der Sprache, aber ohne höhere geistige Bildung war. Dieser leugnete nämlich — im Gegensatze zu den orthodoxen Theologen der Alexandrinischen Schule, welche eine physische Einheit beider Naturen in Christus annahmen und behaupteten, der λόγος sey Fleisch geworden, so daß eine gegenseitige Austauschung der göttlichen und menschlichen Prädikate (communicatio idiomatum s. proprietatum) stattfinde, diese gegenseitige Austauschung und die organische Verbindung beider Naturen in Christus, und gab nur eine äußerliche und moralische Vereinigung derselben zu. An den Streit, welcher über diese besonders von dem Patriarchen **Cyrill** von Alexandria eifrig bekämpfte Irrlehre sich erhob,

---

*) Vgl. Alzog a. a. O. S. 254 ff. Kirchenlex. s. v. Augustinus, Massilianer, Semipelagianismus.

knüpfte sich ein Streit über die Bezeichnung „Gottesgebärerin" (θεοτόκος), wofür Nestorius die Bezeichnung „Christusgebärerin" (χριστοτόκος), und für Christus den Ausdruck „Gottesträger" (θεοφόρος oder θεοδόχος, welcher Gott in sich aufgenommen habe) setzen wollte. Diese lebhaft behandelten Streitfragen wurden endlich auf dem ökumenischen Concil zu Ephesus (431) dahin entschieden, daß die Lehre des Nestorius verdammt, und er selbst excommunicirt und seines Amts entsetzt wurde. Jetzt aber entspannen sich zwischen Cyrill, welcher als Bevollmächtigter des Pabstes den Vorsitz auf dem Concil führte, und dem Bischof Johannes von Antiochia, welcher auf einmal sich zu der Nestorianischen Partei schlug, verwickelte Zwistigkeiten, die der damalige Kaiser Theodosius II auf einem nach Chalcedon berufenen Concil vergebens beizulegen suchte. Endlich nach zwei Jahren gelang es den fortgesetzten Bemühungen einiger angesehener Männer (der Bischöfe Acacius von Beröa, Paul von Emesa, Simeon Stylites, Isidor von Pelusium) die Streitenden zu einem Symbole zu vereinigen, in welchem die göttliche und menschliche Natur in Christus nicht als getrennt bestehend, sondern hypostatisch vereint bestimmt hervorgehoben sind. Da der Pabst Sixtus und mit ihm die abendländische Kirche dieser Vereinigung beitrat, so erhielt das Concil von Ephesus den Charakter des dritten ökumenischen.

Damit aber, und trotz des strengen Dekrets, welches der Kaiser gegen die Nestorianer erließ, war doch diese Partei nicht vernichtet. Im Gegentheile fanden die vertriebenen Anhänger dieses Systems Unterstützung und Aufnahme bei den Bischöfen Ibas von Edessa und Barsumas von Nisibis, und gründeten unter dem Nachfolger des Letztern eine Separatkirche, welche von der Persischen Regierung aus politischen Gründen (wegen der feindseligen Beziehungen zu dem Griechischen Kaiserthume) begünstigt wurde. Sie nannten ihren zu Seleucia-Ctesiphon residirenden Bischof einen „allgemeinen" (jacelich, catholicus), sich selbst aber „Chaldäische Christen". In Indien, wohin sie sich auch verbreiteten, hießen sie „Thomaschristen". *)

Noch dauerte die durch diese Nestorianischen Streitigkeiten entstandene Aufregung fort, als diese durch eine andere Häresie über die Incarnationslehre neue Nahrung erhielt. Diese Häresie war der Eutychianismus, sogenannt von Eutyches, dem Abte eines Klosters bei Constantinopel. Dieser hatte sich anfangs bei dem Streite gegen die Nestorianer eifrig betheiligt, später aber stellte er — wahrscheinlich aus Mißverständniß oder Mißdeutung des von Cyrill in seinem dritten Anathematismus (gegen Nestorius) gebrauchten Ausdrucks ἕνωσις φυσικὴ (worunter er eine wesentliche Vereinigung beider Naturen in Christus verstand) die Behauptung auf: „Vor der Vereinigung des Logos mit der Menschheit hätten allerdings zwei Naturen bestanden, nach der Vereinigung aber sey die menschliche in der göttlichen aufgegangen, so daß

*) Vgl. hierüber Gams im Kirchenlex. s. v. Nestorius und die Nestorianer. Alzog a. a. O. I. S. 262 ff.

nur die Gottheit geblieben sey, die für uns gelitten und uns erlöst habe. Der Leib Christi sey nur seiner äußern Gestalt und Erscheinung, nicht der Substanz nach ein menschlicher gewesen.“ Diese Irrlehre wurde auf der Synode von Constantinopel (448) verdammt und Eutyches abgesetzt. Pabst Leo I bestätigte das Verfahren der Synode in dem berühmten dogmatischen Schreiben, welches er an den Patriarchen Flavian von Constantinopel richtete, und worin er zeigt, daß Christus habe Mensch werden müssen, um die Menschheit zu erlösen, und daß er die menschliche Natur aus seiner Mutter wahrhaft angenommen habe, daß also beide Naturen hypostatisch in Christus geeinigt seyen und nach ihrer Vereinigung in ihrer Eigenthümlichkeit fortdauern. Dagegen fand Eutyches auch seine Verfechter — namentlich an dem Patriarchen Dioscur von Alexandria, welcher es bei dem Kaiser Theodosius durchsetzte, daß derselbe eine Synode nach Ephesus berief (im August 449, die sogenannte Räubersynode, σύνοδος ληστρικὴ), welche das Schreiben des Pabstes an Flavian gar nicht vorlesen ließ, und auf gewaltthätige Weise die Lehre von den zwei Naturen in Christus verdammte. Doch war dieser Sieg nur vorübergehend. Denn auf dem vierten ökumenischen Concil, welches nach dem Tode des Theodosius von dessen Schwager Marcianus nach Chalcedon berufen wurde (451), wurde die kirchliche Lehre von den zwei Naturen (Dyophysitismus) im Sinne des oben angegebenen päbstlichen Schreibens dahin formulirt: „wir bekennen Einen Sohn, der in zwei Naturen, ohne Vermischung, ohne Verwandlung, ohne Trennung, ohne Absonderung erkannt wird.“ *) Eutyches und Dioscur wurden sofort verbannt. Ersterer aber starb, wie es scheint, gleich darauf. — Mit seinem Tod aber endigte der Streit nicht, sondern entwickelte sich zu einem allgemeinen, mit vielen Ausbrüchen fanatischer Leidenschaft begleiteten Kirchenstreit unter dem Namen „Monophysitismus“. Denn die Beschlüsse des Concils von Chalcedon erregten unter den zahlreichen Monophysiten in der orientalischen Kirche so heftigen Widerspruch, daß es in Palästina und Aegypten zu blutigen Auftritten kam, und dreihundert Bischöfe jene Beschlüsse verdammten. Da suchte der Kaiser Zeno den Streit der Parteien durch das sogenannte Henoticon (ἑνωτικὸν) zu vermitteln, welches zwar das Nicänische Symbol mit den Ergänzungen von Constantinopel als allgemeine Norm aufstellte, aber die streitigen Ausdrücke: „eine“ oder „zwei Naturen“ absichtlich vermied, und des Concils von Chalcedon in zweideutiger Form gedachte. Aber keine der Parteien fand sich durch dieses eigenmächtig vom Kaiser erlassene Edikt befriedigt, daher der Streit auf's neue entbrannte.

Die Monophysiten selbst spalteten sich in mehre Sekten. Viele sagten sich nämlich von ihren Häuptern, dem Patriarchen Petrus Mongus (der Heisere, μογγὸς) von Alexandria, Petrus Fullo (der Gerber, fullo, γναφεὺς) von Antiochia, und Acacius von Constantinopel, welche das Henoticon unter-

---

*) ἕνα καὶ τὸν αὐτὸν Χριστὸν, υιὸν, κύριον, μονογενῆ ἐκ δύο φύσεων ἀσυγχύτως, ἀτρέπτως, ἀδιαιρέτως, ἀχωρίστως γνωριζόμενον κ. τ. λ. Symbol. Chalced.

zeichnet hatten, los, und hießen daher „Akephaler" (die Haupt- oder Kopflosen). Eine andere Sekte bildeten die „Severianer", sogenannt von ihrem Haupte Severus, dem frühern Patriarchen von Antiochia, welcher die Behauptung aufstellte: der Leib Christi sey verweslich. Das Gegentheil behaupteten die „Julianisten", sogenannt von ihrem Führer, dem Bischof Julius von Halicarnaß. An dem Streite zwischen diesen beiden Sekten betheiligte sich fast ganz Alexandria. Die Severianer erhielten den Spottnamen φθαρτολάτραι oder Corrupticolae (Verehrer des Verweslichen), und die Julianer hieß man ἀφθαρτοδοκῆται (Lehrer des Unverweslichen), oder phantasiastae (Phantasiasten), weil sie nur einen scheinbaren Leib annehmen müßten.

Als nach dem Tode des monophysitischen Patriarchen Timotheus von Alexandria jede der beiden Parteien — die Phthartolatrai und die Aphthartodoketen — einen eigenen Patriarchen — Jene den Theodosius, Diese den Gajanas wählten, so kamen die Parteinamen „Theodosianer" (= Severianer) und „Gajaniten" (= Julianisten) auf. Die beiden Hauptparteien zerfielen wieder in kleinere, und zwar die Aphthartodoketen in die κτιστολάτραι, welche die Frage: ob der unverwesliche Leib Christi geschaffen sey? bejahten, und in die ἀκτιστηταὶ, welche diese Frage verneinten. Andernseits stritten die Phthartolatrai über die Frage: ob, wenn der Leib verweslich sey, nicht zugegeben werden müsse, daß Christus während seines irdischen Daseyns Einiges nicht gewußt habe? Da diese Behauptung zuerst der monophysitische Diakon Themistius von Alexandria aufstellte, so erhielten seine Anhänger den Namen „Themistianer" oder „Agnoeten" (ἀγνοηταί). Diese Sekte dauerte bis in's achte Jahrhundert fort.

Eine weitere Sekte, welche aus den Monophysiten hervorgieng, waren die „Tritheiten". Ihr Stifter, der Monophysit Johannes Askusnages, Vorsteher einer Philosophenschule zu Constantinopel, behauptete nämlich: in Christus sey nur Eine Natur, aber in der Trinität habe jede Person eine besondere Natur. Der mit demselben einverstandene Philosoph Johannes Philoponus sprach sie so aus: „die drei Personen verhalten sich zur Gottheit, wie drei Einzeldinge zu ihrer Gattung". Da nun mit dieser Lehre die drei Personen zu Göttern gemacht waren, so hieß dieselbe „Tritheismus". Diese Tritheiten oder „Condobauditen", wie sie von ihrem Versammlungsorte genannt wurden, zerfielen aber bald unter sich selbst, und theilten sich in die „Cononiten", d. h. Anhänger des Bischofs Conon von Tarsus, welcher in Betreff der Auferstehung der Todten nur die Materie, aber nicht die Form für verweslich erklärte, während die „Philoponisten", sogenannt von Philoponus (s. oben) behaupteten, der Körper des Menschen gehe nach Materie und Form in Verwesung über. Im Gegensatze zu den Tritheiten erhoben sich die nach dem Patriarchen Damianus von Alexandria genannten „Damianiten", welche die göttlichen Personen der Trinität fast zu bloßen Eigenschaften abschwächten, und andernseits der denselben gemeinsamen göttlichen Natur eine eigene ὕπαρξις beilegten, daher sie auch „Tetraditen" hießen (weil sie eigentlich vier Götter annahmen).

Endlich bildete sich aus den Monophysiten die Sekte der Niobiten, sogenannt nach dem Alexandrinischen Sophisten Stephan Niobes, welcher die Behauptung aufstellte: „der bisherige Monophysitismus sey eine Halbheit; denn wenn man nur Eine Natur annehme, so könne man überhaupt zwischen Göttlichem und Menschlichem in Christus nicht mehr unterscheiden". Diese vielen Sekten der Monophysiten schwächten natürlich ihre Kraft.

Auf der andern Seite zankten sich auch die Orthodoxen über den Zusatz zum Trisagion: „einer aus der Trinität sey gekreuzigt worden". Die Anhänger dieser Formel, welche von dem Monophysiten Severus ausgegangen war, hießen „Theopaschiten" (θεός, πάσχω). Kaiser Justinian, welcher an solchen dogmatischen Streitigkeiten Gefallen fand, verwandte sich für jene Formel bei dem Pabste Hormisdas, der aber dieselbe für unnütz und wegen der häretischen Auslegung von Seiten der Monophysiten für gefährlich erklärte. Da inzwischen eine andere Partei Griechischer Mönche, von ihrem strengen Wachen die ἀκοίμητοι (die Schlaflosen) genannt, durch die Bestreitung jenes Zusatzes in den Nestorianismus verfielen, und wieder den Ausdruck θεοτόκος (Gottesgebärerin) verwarfen, so suchte Kaiser Justinian den Pabst Johann II zu veranlassen, das Anathema über diese Mönche auszusprechen, und die Formel „einer aus der Trinität habe gelitten" zu billigen, was auch der genannte Pabst und dessen Nachfolger Agapet nahe zu thaten, und die fünfte allgemeine Synode billigte.

Nach diesem theopaschitischen Streit entstand unter den Orthodoxen ein anderer größerer Kampf — der sogenannte Dreikapitelstreit. Derselbe erhob sich über die Schriften oder die unter drei Kapiteln (tria capita) oder Artikeln zusammengestellte Irrlehre des Theodor von Mopsvestia, Theodoret von Cyrus und des Ibas von Edessa.*) Der Streit selbst war von dem Abt Theodor von Askidas veranlaßt worden, der, wie oben erwähnt wurde, den Kaiser Justinian in denselben verwickelte, zunächst um dessen Aufmerksamkeit von den origenistischen Streitigkeiten abzulenken, angeblich aber, um durch Verdammung der Schriften der genannten drei Männer eine Vereinigung der Monophysiten mit den Katholiken zu erzielen. Wirklich brachte er den Kaiser dahin, daß derselbe in einem Edikt vom Jahre 544 jene drei Schriften verdammte, und den Bischöfen befahl, das Edikt zu unterzeichnen.

*) Theodor von Mopsvestia schrieb vor dem Concil zu Ephesus gegen Eunomius und Apollinaris, welche nur Eine Natur in Christus annahmen, in einer Weise, daß er nicht nur zwei Naturen, sondern auch zwei Personen unterschied. Theodoret von Cyrus verfaßte gegen die zwölf im Concil zu Ephesus publicirten Artikel zwölf Anathematismen. Ibas endlich warf in dem ihm zugeschriebenen Brief an den Perser Maris seinem Vorgänger, dem Bischof Rabulas vor, derselbe habe den Theodor von Mopsvestia ungerechter Weise verdächtigt, da dieser ein rechtgläubiger und um die Kirche hochverdienter Mann sey. Die Schriften dieser drei Männer waren allerdings häretisch, aber theils hatten die Verfasser dieselben selbst so bezeichnet, theils durch ihr abgelegtes Glaubensbekenntniß ihre Orthodoxie bewiesen, theils die Urheberschaft der Schriften geleugnet, so daß die Synode von Chalcedon sich damit begnügte, jene Irrlehren zu verdammen.

Die meisten Orientalischen Bischöfe unterschrieben es aus Furcht vor der ihnen angedrohten Absetzung. Dagegen nahmen viele Bischöfe des Abendlandes, selbst der Pabst Vigilius die drei Kapitel in Schutz. Doch wußte der Kaiser den Letztern, einen wankelmüthigen Mann, nach Constantinopel zu locken und hier dahin zu bringen, daß er endlich auch in die Verdammung der drei Kapitel — jedoch mit der Clausel: salva in omnibus reverentia synodi Chalcedon. einwilligte, was er schon in seinem Schreiben an den Patriarchen Mennas von Constantinopel — in dem sogenannten Judicatum gethan hatte. Die Folge davon war nun die, daß die Occidentalischen Bischöfe sich von Vigilius trennten, so daß Justinian, um den daraus für die Kirche und den Staat entspringenden Gefahren vorzubeugen, ein ökumenisches Concil nach Constantinopel berief, wohin aber nur wenige Abendländer kamen. Nun verleitete Theodorus von Cäsarea den Kaiser zu einem neuen Edikt gegen die drei Kapitel (551), dessen Billigung aber Vigilius jetzt standhaft verweigerte, worauf er sich, weil er in Folge dessen in Constantinopel sich nicht sicher hielt, nach Chalcedon in das Kloster neben der Kirche der h. Euphemia flüchtete. Doch kehrte er bald nachher auf die Versicherung des Kaisers, daß er wegen seiner Sicherheit unbesorgt seyn solle, nach Constantinopel zurück. Hier drang der Kaiser in ihn, den langen Streit durch die daselbst versammelten Bischöfe entscheiden zu lassen; aber der Pabst wollte, weil die abendländischen Bischöfe fehlten, nichts von dem Concil wissen, und gab, als der Kaiser dasselbe doch berief, sein Urtheil über die drei Capitel in dem sogenannten Constitutum an den Kaiser ab, worin er die Irrthümer in den Schriften jener Kapitel, aber nicht die Personen verdammte, weil diese durch ihr abgelegtes Glaubensbekenntniß ihre Rechtgläubigkeit bewiesen hätten. Sechzehn Bischöfe unterschrieben dieses Constitutum. Dennoch sprach das Concil nicht nur über die drei Kapitel, sondern auch über Theodor — auf die Bemerkung, daß derselbe schon seit längerer Zeit aus dem Verzeichnisse der Bischöfe von Mopsvestia gestrichen sey, das Anathem, und über den Pabst selbst und jene sechzehn Bischöfe das Verbannungsurtheil aus. Dieß veranlaßte den wankelmüthigen Mann nun selbst zur Verdammung der drei Kapitel, worauf er die Erlaubniß zur Rückkehr nach Rom erhielt. Aber er starb auf der Reise dorthin (in Sicilien 555). Sein Nachfolger Pelagius bestätigte die Beschlüsse des fünften ökumenischen Concils, zog sich aber dadurch den Widerspruch und die Verdächtigung von Seiten vieler Bischöfe zu, so daß er öffentlich seinen Glauben zu rechtfertigen sich genöthigt sah. Dennoch vermochte er das besonders durch die Opposition der Bischöfe des nördlichen Italiens, Galliens und Spaniens herbeigeführte Schisma nicht zu beseitigen. Dieß geschah erst durch seine Nachfolger Gregor I und Sergius, welche die Bischöfe zur förmlichen Annahme der Beschlüsse des Concils von Constantinopel veranlaßten.*)

Mit der Verdammung der drei Kapitel war aber die Vereinigung der

*) Vgl. Thaller im Kirchenlex. s. v. Dreikapitelstreit. Alzog a. a. O. I. S. 272.

Monophysiten mit den Katholiken nicht erreicht. Vielmehr gelang es dem flüchtigen Mönch Jakob Baradai aus Syrien, der im Jahre 541 zum Bischof von Edessa und allgemeinen Oberhaupt der Orientalischen Monophysiten geweiht wurde, während seiner 33jährigen eifrigen Amtsführung das monophysitische Kirchenthum in und außer dem Römischen Reiche auf's neue — namentlich durch die Wiedererrichtung des Patriarchats von Antiochia — zu befestigen, daher sich zunächst die Syrischen, später fast alle andern Monophysiten nach ihm „Jakobiten" nannten. Außer Syrien erhielt sich der Monophysitismus auch in Armenien unter dem Patriarchate eines „katholischen Bischof's", und in Aegypten, wo sich seine Anhänger auch den Titel „Kopten" (d. i. die urägyptischen Christen) beilegten. Von dort verbreitete sich das System auch nach Abyssinien.*)

Weil nun zu besorgen war, daß die zahlreichen Monophysiten in Syrien, Armenien und Aegypten sich am Ende an die Reichsfeinde — die Perser und Araber — anschließen möchten, so machte besonders der Kaiser Heraclius neue Versuche zu einer Vereinigung der Monophysiten und Katholiken. Das Mittel hiezu gaben ihm, wie es scheint, der Bischof Theodor von Pharan in Arabien, und namentlich der Patriarch Sergius von Constantinopel an die Hand durch die Formel: *μία ἐστὶν ἡ ἐνέργεια τȣ̃ Χριστȣ̃* (in Christus ist nur Eine Wirkungsart und Willensthätigkeit — bei zwei Naturen). Die Frage: ob diese Wirkungsart und Willensthätigkeit eine göttliche, oder eine göttliche und menschliche zugleich, oder eine Mischung aus beiden sey? verursachte unter den Anhängern der Formel — den sogenannten „Monotheleten" (*μονοθελῆται*) eine Trennung. Sergius behauptete: die menschliche, mit dem Logos vereinigte Natur habe zwar ihre eigene Seele und menschliche Geisteskräfte, übe aber keine ihr eigenthümliche Thätigkeit aus, sondern Alles, was durch die beiden Naturen geschehe, müsse dem Logos beigelegt werden, so daß der menschliche Wille in dem göttlichen aufgegangen sey (eine neue Form des Eutychianismus s. oben). Andere Monotheleten stellten den noch irrthümlichern Grundsatz von einem Willen mittlerer Art auf, welcher aus der Verschmelzung des göttlichen und menschlichen Willens in Christus entstanden sey.

Gegen diese Irrlehre, welche Kaiser Heraclius durch das Verbot, von zwei Wirkungsweisen in Christus zu reden, durchzufechten suchte, erhob sich besonders der geistreiche Mönch Sophronius, welcher in einer eigenen Schrift aus 600 patristischen Stellen nachwies, daß die Kirchenlehrer stets zwei Willen in Christus angenommen hätten, und welcher später — zum Patriarchen von Jerusalem erhoben, die ihm untergebenen Bischöfe zu einer Synode berief, auf welcher die Lehre von Einem Willen Christi für eine greuliche Häresie erklärt wurde. Da wandte sich Sergius an den Pabst Honorius in einem klug abgefaßten Schreiben, worin er unter übertriebener Anpreisung der allgemeinen Rückkehr der Aegyptischen Monophysiten zur Kirche denselben bat, er

*) Vgl. Hefele im Kirchenlex. s. v. Monophysiten. Alzog a. a. O. I. S. 273.

möchte durch seine Autorität dem störenden Vorgehen des Sophronius entgegentreten, damit nicht wegen des bei der Union zur Bedingung gemachten Ausdrucks „Eine Wirkungsweise Christi" (*ἐνέργεια θεανδρική*), welcher sich doch schon bei Dionysius Areopagita finde, die Vereinigung von Millionen verhindert werde. Honorius gieng in diese ihm gelegte Falle, und forderte trotz dem, daß Sophronius ihm die Sache näher entwickelte, beide Theile auf, über die zwei Wirkungen nicht weiter zu reden.

Als bald darauf Sophronius starb (11. März 638) erließ Heraclius ein neues Glaubensedikt (*ἔκθεσις τῆς πίστεως*), welches einerseits im Einverständnisse mit dem Pabst verbot, von zwei Wirkungsweisen, oder auch von Einer zu reden, und andernseits den Grundsatz aufstellte, daß in Christus nur Ein Wille gewesen sey, weil man sonst zwei einander widerstrebende Willen annehmen würde. Diese Ekthesis aber verwarfen die Nachfolger des Honorius, die Päbste Severinus und Johann IV, und verdammten den Monotheletismus, gegen welchen sich auch mehre Synoden Afrika's erklärten. Der letztgenannte Pabst beauftragte sofort den Bischof Stephan von Dora, alle monotheletischen Bischöfe zu verjagen, und an ihre Stelle orthodoxe zu setzen. Da erließ der Kaiser Constans II auf den Rath des Patriarchen Paulus von Constantinopel im Jahre 648 ein neues Glaubensgesetz unter dem Titel *τύπος*, durch welches er die Ekthesis aufhob, und unter Androhung schwerer Strafen befahl, man solle sich allein an die Bestimmungen der fünf ökumenischen Concilien halten, und nicht mehr über Einen oder zwei Willen und Wirkungsweisen in Christus streiten. Diesen Typos aber anerkannte der Pabst Martin I nicht, sondern sprach auf der ersten Lateransynode (649) über denselben und über die Urheber der ganzen Häresie das Anathem aus, wofür er aber abgesetzt und bis zu seinem Tode (655) grausam verfolgt wurde. Weil endlich der Streit eine völlige Spaltung zwischen dem Orient und Occident herbeizuführen drohte, so veranlaßte, um die damit verbundene politische Gährung zu beschwichtigen, Constantin IV Pogonatus (der Bärtige) im Jahre 680 das sechste ökumenische Concil zu Constantinopel, auf welchem unter Mitwirkung des Pabstes Agatho die Streitfrage dahin entschieden wurde, daß in Christus, entsprechend den zwei Naturen, zwei Willen bei Einer gottmenschlichen Willensrichtung seyen.*) Damit war der Monotheletismus gerichtet. Doch hiengen — trotz aller angedrohten Strafen noch immer Einige im Stillen demselben an, besonders als ihm Philippicus Bardanus, der Nachfolger Justinians II, Vorschub leistete, was aber nach dessen Sturze unter Anastasius II aufhörte.**)

---

*) *δύο φυσικὰς θελήσεις ἤτοι θελήματα ἐν αὐτῷ καὶ δύο φυσικὰς ἐνεργείας ἀδιαιρέτως, ἀτρέπτως, ἀμερίστως, ἀσυγχύτως . . . . καὶ δύο μὲν φυσικὰ θελήματα οὐχ ὑπεναντία, ... ἀλλ' ἑπόμενον τὸ ἀνθρώπινον αὐτοῦ θέλημα καὶ μὴ ἀντίπιπτον ἢ ἀντιπαλαῖον, μᾶλλον μὲν οὖν καὶ ὑποτασσόμενον τῷ θείῳ αὐτοῦ καὶ πανσθενεῖ θελήματι.*

**) Ob die nach ihrem Patriarchen Johannes Maron sogenannten „Maroniten" im Libanon und Antilibanon zu den Monotheleten gehörten, wird bezweifelt. Vgl. darüber

Während die bisher aufgeführten Häresieen den Frieden in der Kirche störten, machte sich als Gegensatz zu den dogmatischen Zänkereien zuerst im Orient eine ascetische Richtung geltend. Der äußere Ursprung dieser Erscheinung, welche sich in ähnlicher Weise schon bei einzelnen Griechischen Philosophen (Pythagoras, Sokrates, Antisthenes u. a.) und bei den Essenern*) findet, und sich aus der manchen Menschen eigenthümlichen Resignation auf das Irdische, und aus ihrer Inclination zu einem das jenseitige Leben im Diesseits anticipirenden contemplativen Geistesleben erklären, und sich in seiner wahren Gestalt auf das Evangelium zurückführen läßt, fällt in die Zeit der Christenverfolgung unter Kaiser Decius, wo unter den Vielen, welche sich damals in Einöden flüchteten, auch Asceten (ἀσκηταί, continentes, σπουδαῖοι, ἐκλεκτῶν ἐκλεκτότεροι) waren, d. h. solche Christen, welche aus reiner dankbarer Hingebung an das Christenthum sich einem fast ununterbrochenen Fasten widmeten und sich aus dem geselligen Leben zurückzogen. Diese gewannen die Einöde, wo sie nur mit dem göttlichen Erlöser verkehrten, so lieb, daß sie dieselbe nie wieder verließen, daher sie „Anachoreten" (ἀναχωρηταί, ἐρημῖται, Einsiedler) genannt wurden. Den Vorgang hierin machte der heilige Paul von Theben in Aegypten, der sich schon in seinen Jugendjahren vor den Verfolgungen des Kaisers Decius in eine Berghöhle zurückzog, und hier bis an sein Ende lebte (340). Dort traf ihn unmittelbar vor seinem Tode der h. Antonius, welcher der eigentliche Begründer des Eremitenwesens wurde. Dieser hielt sich, seiner Eltern, angesehener und wohlhabender Leute in Aegypten, schon in früher Jugend beraubt, ferne von den Gespielen und ihren Zerstreuungen, und erbaute sich an dem frommen beschaulichen Leben der damaligen Eremiten in Aegypten, und zog sich endlich selbst in die Einsamkeit zurück. Diese aber verließ er zur Zeit der Christenverfolgung unter Maximinus (311), um in Alexandria die Verfolgten zu trösten und durch seine allen ehrwürdige Persönlichkeit zu schützen. Dann kehrte er in seine Einsamkeit zurück, wohin ihm viele Jünger und Verehrer nachfolgten, und lebte seitdem mit kurzer Unterbrechung, während welcher er zu Alexandria die damaligen arianischen Streitigkeiten beizulegen suchte, in der Wüste bis an's Ende seines Lebens, das er auf 105 Jahre brachte.**) Durch seine Frömmigkeit hatte er viele verwandte Gemüther zur Nacheiferung veranlaßt. Denn es lebten in den Einöden Aegyptens damals 2—3000 Anachoreten theils einzeln (μόναχοι), theils in nahe bei einander stehenden Zellen (Lauren). Diese brachte Pachomius in eine engere Verbindung, indem er im Jahre 340 auf der Nilinsel Tabennä (nach Andern zu Tabonnesus unweit von jener Insel) in der Thebais eine gemeinsame Mönchswohnung (κοινόβιον, claustrum) unter Zugrundlegung einer übereinstimmenden von einem Vorsteher (ἡγούμενος, ἀρχιμανδρίτης, ἀββᾶς

Alzog a. a. O. I. S. 277. Ueber den Monotheletismus vgl. ebendas. I. S. 273 — 277. Fritz im Kirchenlex. s. v. Monotheleten und die dort angegebene Literatur. —

*) Vgl. 1. Bd. 2te Hälfte S. 587.

**) Vgl. Athanasii vita St. Antonii.

d. i. Vater, woher Abt) überwachten Lebensart gründete. Die Grundlage derselben bildeten naturgemäß die Gelübde der Armuth, der Keuschheit, des Gehorsams, da diese in der Resignation auf materiellen Besitz und eheliches Leben (Lukas 20, 35), so wie in der Unterordnung der eigenen schwachen Kräfte unter die Weisheit des ganzen Vereins gegründet sind, und sich deßwegen bei aller Mannigfaltigkeit der Formen der spätern Mönchsorden erhalten haben. Zur Organisation dieses Mönchslebens im Oriente trug Basilius der Große das Meiste bei, welcher unweit von Neu-Cäsarea zunächst als ein Gegengewicht gegen den Arianismus — ein Kloster gründete. Zu gleicher Zeit wurden Mönchsvereine gestiftet von Amonius in der Nitrischen Wüste in Unterägypten (8—9 deutsche Meilen südlich von Alexandria), und von Hilarion in der Wüste von Gaza, von wo das Mönchsleben sich nach Palästina und Syrien verpflanzte. Denselben Versuch machte Eustathius von Sebaste in Armenien und Kleinasien, und bald vermehrte sich die Zahl der Mönche so bedeutend, daß Kaiser Valens dagegen einschreiten zu müssen glaubte, weil der Stand der Kriegsmacht darunter zu leiden anfieng. Ursprünglich gehörten die Mönche zum Laienstand (nur die Vorsteher waren Geistliche), standen aber unter der Aufsicht des Bischofs, auch war ihnen die Rückkehr in's gesellige Leben gestattet, welche jedoch als ein Zeichen von Glaubens- und Willensschwäche betrachtet wurde. — Bald fühlte sich auch manches weibliche Gemüth von jener Sehnsucht nach einem gemeinsamen Gott geweihten Leben ergriffen. Es vereinigten sich nämlich — nach dem Vorgange der Schwester des h. Antonius — Jungfrauen und Wittwen zu einem nach der von Pachomius (dessen Schwester auch ins Kloster trat) gegebenen Regel organisirten Cönobitenleben, und wurden nach dem Aegyptischen Namen „Nonnen“ (Jungfrauen) genannt.*)

Unter den verschiedenen Formen der ascetischen Uebungen, denen sich die Mönche unterzogen, war die auffallendste das Stehen auf Säulen. Der erste der sogenannten „Styliten“ oder Säulenheiligen war Simeon Stylites, welcher dreißig Jahre lang auf einer vierzig Ellen hohen Säule in der Nähe von Antiochia, Tag und Nacht, Sommer und Winter, allen Einflüssen der Witterung trotzend, auf einem nur zwei Ellen großen Raume in frommen Betrachtungen und Gebeten zubrachte, und der herbeiströmenden Menge Buße predigte und viele tausend Heiden bewog, sich taufen zu lassen. Sein Beispiel wurde bald nachgeahmt von dem Mönch Daniel, welcher auf einer Säule zu Constantinopel ebenfalls dreißig Jahre lang bis zu seinem 80sten Jahr lebte, und wie Simeon die Gabe wunderbarer Krankenheilung und der Weissagung besaß, ferner von Johannes und dessen Schüler Simeon dem Jüngern, der zuerst zehn Jahre lang auf einem Felsen bei Antiochia, und dann 45 Jahre auf einer Säule bis in sein 75stes Jahr lebte, ferner von Josue in Syrien, Alypius, Julianus, Nicander, der aber damit eine

*) Vgl. Alzog a. a. O. I. S. 315 ff.

gewisse Ostentation verband. Größer wurde die Zahl der Styliten im 7ten und 8ten Jahrhundert. In Syrien dauerte diese Ascese bis in's 12te, in Mesopotamien bis in's 15te Jahrhundert fort. Im Abendlande aber wurde die Sache nur von dem Diakon **Vulfilach** in der Gegend von Trier nachgeahmt.

Eine mystisch fanatische Richtung nahmen die „Euchiten" oder Messalianer (Massalianer)*), oder „Euphemiten", auch „Adelphianer" von Adelphus, einem ihrer Führer sogenannt. Diese Sekte, welche im vierten Jahrhundert besonders in Syrien und Armenien auftrat und sich mehre Jahrhunderte lang erhielt, und zu verschiedenen Zeiten in veränderter Gestalt immer wieder auftauchte, suchte das einzige Heil im **Beten**, weil nur durch dieses der anererbte böse Dämon überwunden werden könne. Das Unterbrechen des Gebets durch Arbeit hielten sie für Sünde, den Gebrauch der Taufe und der Eucharistie aber für unnütz und wirkungslos, weil das Gebet allein die Sünden tilge. Wegen ihres schiefen Spiritualismus galt ihnen der irdische Besitz für lästig, daher sie das vagirende Bettlerleben vorzogen, weßwegen die Kirchenversammlungen Strafgesetze gegen sie erließen, in deren Folge sie verjagt, aber nie ganz vertilgt wurden.**)

Dieser Sekte gliechen in manchen Punkten die ebenfalls im vierten Jahrhundert entstandenen **Audianer**, von ihrem Stifter **Audius**, einem Syrer, sogenannt, welcher gegen das mehr weltliche Treiben einiger Bischöfe mit bitterer Rüge auftrat, aber deßwegen, so wie wegen seiner Irrlehren nach Scythien verbannt wurde, wo er unter den Gothen einzelne Bisthümer stiftete. Sein und seiner Anhänger Hauptirrthum bestand darin, daß er die körperliche und geistige Individualität des Menschen auf Gott übertrug (Anthropomorphismus), daher die Audianer auch „Anthropomorphiten" hießen. Sie hielten sich allein für die Reinen, und perhorrescirten deßwegen die Kirche, weil diese auch Sünder in ihrem Schooße dulde, und protestirten auch gegen den Nicänischen Beschluß über die Osterfeier, und feierten dieses Fest gleichzeitig mit den Juden. Sie erloschen gegen das Ende des fünften Jahrhunderts. —

Noch verderblicher war die Lehre der von dem Aegyptischen Gnostiker **Marcus** gestifteten **Priscillianer**, sogenannt nach Priscillian, einem reichen, beredten, aber eingebildeten Spanier, welchen Marcus für sich gewonnen hatte. Die Grundzüge dieser Lehre waren im Wesentlichen — namentlich in Betreff der Emanationstheorie und des Dualismus — dem Manichäismus conform. Insbesondere verabscheuten sie die Ehe, verwarfen die Auferstehung der Leiber, hielten die Lüge und den Meineid für erlaubt, um den Glauben zu verbergen

---

*) Der Namen „Messalianer" wird gewöhnlich von dem Syrisch-Chaldäischen Worte מְצַלְּין d. i. die Betenden = εὐχῆται, εὐχόμενοι abgeleitet. „Euphemiten" d. i. die Lobenden hießen die heidnischen Messalianer, welche an mehre Götter glaubten, aber nur Einen Gott unter dem Namen des „Allmächtigen" verehrten. Einige hießen auch **Satanianer**, weil sie den Satan als den furchtbaren Feind anbeteten, um ihn zu besänftigen. —

**) Vgl. Alzog a. a. O. I. S. 317. Dür im Kirchenlex s. v. Messalianer.

und den katholischen zu erheucheln,*) und hatten diesem System gemäß eine sinnlich ausschweifende Moral.**) Namentlich wurde Priscillian grobsinnlicher Vergehen angeklagt, und deßwegen von der Synode zu Trier excommunicirt, und auf Betrieb des Ithacius von Ossonuba mit seinen Anhängern Felicissimus, Armencius u. a. hingerichtet (385) — eine Härte, über welche sich die ausgezeichnetsten Bischöfe, wie Martin von Tours, der heil. Ambrosius, und auch der Pabst Siricius mißbilligend aussprachen. Priscillian aber wurde von seinen Anhängern als Märtyrer verehrt, und seine Lehre fand besonders in Spanien großen Anklang, und erlosch erst im sechsten Jahrhundert.

Gleichen Ursprung und eine ähnliche Tendenz mit den Priscillianern hatten die „Paulicianer“ (Publikaner, Populikaner), welche mit Paulus und Johannes, den beiden Söhnen der manichäischen Samosatenerin Kallinike auftraten. Diese Brüder zogen nämlich nach der Sage aus der manichäischen Gemeinde von Samosata in Syrien nach Phanaröa in Hellenopontus, und gründeten dort die nach ihrem Namen genannte Gemeinde der *Παυλοιωάνναι*, woraus der Namen *Παυλικιανοὶ* (Paulicianer) entstand.***) Der eigentliche Stifter dieser Sekte war Constantinus aus dem Dorfe Mananalis bei Samosata (um 680), der die von seinen Eltern ererbte manichäische oder gnostische Lehre durch einen christlichen Anstrich, welchen er ihr gab, zu reinigen suchte. Nach den Berichten des Petrus Siculus und Photius nahmen die Paulicianer einen Gegensatz zwischen dem guten Gott, dem Herrn des Himmels (*ἐπουράνιος θεὸς*) und dem bösen Gott (*δημιουργος*), dem Schöpfer und Herrn dieser Welt an, erklärten die menschliche Natur Christi im doketischen Sinne, und betrachteten die Erlösung als einen mit Christus begonnenen Läuterungsprozeß, der allmählich alle Geister zu ihrem Urquell zurückführe, verwarfen den katholischen Cultus und alle Heilsmittel der Kirche, und nannten sich allein „Christen“ und ihre Gemeinde die „katholische Kirche“, alle Christen außerhalb derselben aber „Römer“. Sie hatten einen Vorsteher, der sich den Namen eines Paulinischen Begleiters beilegte (wie sich schon ihr Stifter Sylvanus nannte). Nach dem Tode des Sergius, eines ihrer tüchtigsten Vorsteher, hörten diese auf, und an ihre Stelle traten mehre *συνέκδημοι*, comperegrini, (Reisebegleiter), welchen Schriftlehrer (*νοτάριοι*) zur Seite standen. Man bezüchtigte sie der abscheulichsten Ausschweifungen, was wohl erklärlich ist, da sie den menschlichen Leib nicht als Tempel des heil. Geistes, sondern als ein Werk des Demiurgen betrachteten. Daher wurde schon ihr Stifter auf Befehl

*) Ihr Grundsatz war nach Augustins Zeugniß: jura, perjura, secretum prodere noli.

**) Wenigstens führte ihr System auf eine solche, und ein Theil der Priscillianer fröhnte auch wirklich schändlichen und unnatürlichen Lastern. Vgl. Schrödl im Kirchenlex. s. v. Priscillianisten.

***) Der Namen „Paulicianer“ rührt wahrscheinlicher daher, weil sie als ächte Schüler des Apostels Paulus gelten wollten, wie sie denn, außer den vier Evangelien nur die Paulinischen Briefe anerkannten, fast alles andere aber verwarfen. Vgl. Alzog a. a. O. I. S. 319. Kerker im Kirchenlex. s. v. Paulicianer. Vgl. über sie unten — Fünfte Periode nro. 7.

des Kaisers Constantinus Pogonatus hingerichtet, und im 9ten Jahrhundert wurde die Sekte durch Leo den Armenier und durch die Kaiserin Theodora nach grausamen Verfolgungen zum Uebertritt zur katholischen Kirche genöthigt.

Zu denjenigen Sekten, welche gegen das kirchliche Leben im Ganzen oder in einzelnen Theilen polemisirten, gehörten auch die „Antidikomarianiten“ (ἀντιδικομαριανῖται), sogenannt, weil sie die beständige Jungfrauschaft Maria's leugneten. Schon die Ebioniten hatten Christus als den wahren Sohn Josephs und Maria's angesehen. Andere hatten zum Unterschiede von den Ebioniten — zwar die übernatürliche Geburt Christi aus der Jungfrau behauptet, aber — wahrscheinlich durch den Ausdruck „Brüder Jesu“ in der heil. Schrift verleitet — nach dessen Geburt ein ehliches Leben zwischen Joseph und Maria angenommen. Auch die Arianer Eudorius und Eunomius hatten sich gegen die Virginität Maria's ausgesprochen. Gegen das Ende des vierten Jahrhunderts aber entstand namentlich in Arabien eine ganze Sekte von Gegern der Virginität Maria's. Diese nun hießen die Antidikomarianiten. Im schroffsten Gegensatze gegen dieselben bildete sich ebenfalls in Arabien die Sekte der „Kollyridianer“, welche der heil. Jungfrau göttliche Ehre erwiesen und kleine Kuchen (κολλυρὶς) opferten. Diese Sekte bestand übrigens, wie es scheint, nur aus abergläubischen Frauen — den Kollyridianerinnen, deren Dienst die Kirche als gotteslästerlich verwarf.*)

Durch diese zahlreichen Sekten, welche durch ihre kleinlichen, spitzfindigen und subtilen Speculationen sich selbst bekämpften, und mitunter blutige Verfolgungen sich zuzogen, wurde zunächst die Orientalische Kirche dem wahren, lebendigen Christenthum mehr und mehr entfremdet, so daß sie das über sie verhängte Strafgericht Gottes verdiente, durch welches sie — aller innern belebenden Kraft ermangelnd — dem in jugendlicher Frische um sich greifenden Islamismus erliegen mußte.

Auf festern Säulen ruhte die abendländische Kirche. Diese Säulen waren hauptsächlich jene großen Begründer der christlichen Literatur, aus deren herrlichen Werken die Christen aller Zeiten die nöthige Stärkung und Kraft in allen Tagen geschöpft haben und noch schöpfen können. Die Vorläufer dieser Literatur waren die Apologeten, d. h. die Verfasser von Schutzschriften für das von den Heiden verunglimpfte und verfolgte Christenthum. Die ersten Apologeten waren der unbekannte Verfasser des Briefs an Diognet, der die Christen durch eine gewinnende Schilderung ihrer Lebensweise zu rechtfertigen suchte (s. oben 1), ferner der Philosoph Aristides und der Bischof Quadratus von Athen, welche dem Kaiser Hadrian Schutzschriften für das Christenthum überreichten. Dieselben sind aber verloren gegangen, wie auch die von Melito, Bischof von Sardes, Claudius Apollinaris von Hierapolis und Miltiades, einem christlichen Philosophen in Kleinasien, an den Kaiser

*) Ueber diese Sekte vgl. Alzog a. a. O. I. S. 318. Hefele im Kirchenlex. s. v. Antidikomarianiten.

Marcus Aurelius gerichteten Apologien. Dagegen haben sich von **Justin dem Märtyrer** zwei treffliche Schutzschriften (die wahrscheinlich ursprünglich zusammengehörten) an den Kaiser Antoninus Pius erhalten — (s. oben 1).

Dieser **Justinus Martyr**, geb. zu Neapolis (Sichem) in Samaria, widmete sich in seiner Jugend zuerst dem Studium der philosophischen Systeme seiner Zeit. Aber der Unterricht, welchen er bei vier heidnischen Lehrern genoß, vermochte den in ihm wohnenden Zwiespalt zwischen dem Ideal und der Wirklichkeit nicht zu lösen. Da wies ihn ein alter ehrwürdiger Christ an die heil. Schrift und an das Gebet, und hier fand er, was er suchte, und trat fortan als Apologet für das Christenthum auf, mußte aber seinen frommen Eifer mit dem Tode büßen, welchen er in Rom mit großer Standhaftigkeit erlitt (167).*)

Sein Schüler **Tatianus**, ein Assyrer (geb. um 130), der schon frühe Christ wurde, weil ihn das Heidenthum anwiderte, das Leben der Christen aber erbaute, und Justins Unterricht und Umgang ihn begeisterte und in der Orthodoxie befestigte, von welcher er aber später wieder abfiel, weist im **ersten** Theile seiner (allein noch erhaltenen) Schrift — *λόγος πρὸς Ἕλληνας* — nach, daß der christliche Glauben, wie er das Fundament des religiösen Lebens sey, der Wirklichkeit entspreche, während das heidnische Bewußtseyn auf einer falschen Voraussetzung d. h. auf der Annahme einer bloß scheinbaren, fälschlich eingebildeten Wirklichkeit beruhe, und giebt dann, um das im ersten Theil nachgewiesene Verwerfliche des Heidenthums zu bestätigen, im **zweiten** Theil eine Parallele zwischen diesem und dem Christenthum nach ihrem dermaligen Bestande und ihrer unmittelbaren und erscheinenden Wirklichkeit sowohl in Betreff der Dogmen, als der Sitten, und fügt endlich im **dritten** Theil eine chronologische Vergleichung der Documente des christlichen mit den Documenten des heidnischen Bewußtseyns bei.**) Diese Schrift ist übrigens mit ziemlicher Leidenschaftlichkeit und mit Verkennung des edlern Strebens der ersten Griechischen Philosophen verfaßt. — Um dieselbe Zeit vertheidigte **Athenagoras**, ein Philosoph zu Athen, in seiner dem Kaiser Marc Aurel überreichten Schrift *πρεσβεία περὶ Χριστιανῶν* die Christen gegen die Anschuldigungen des Atheismus, des Kindermords und der Blutschande, und empfahl sie durch eine würdige Schilderung ihres Lebens dem Schutze des Kaisers. — Bald darauf (zwischen 170—180) verfaßte der Bischof **Theophilus** von Antiochia drei an den ihm befreundeten Heiden Autolykus gerichtete Bücher (*περὶ τῆς τῶν Χριστιανῶν πίστεως*), worin er in ähnlichem Sinn, wie Justinus, einerseits das durch das Christenthum gebrachte Heil, andernseits den innern Zwiespalt und das Unzulängliche des Heidenthums für das religiöse Leben nachweist. — Dagegen trägt die Schrift des **Hermias** (*διασυρμὸς τῶν ἔξω φιλοσόφων*, irrisio gentilium philosophorum) einen einseitigen Charakter, weil sie sich auf die Verspottung des Heidenthums beschränkt. —

*) Vgl. 1. Bd. 2te Hälfte S. 623.

**) Vgl. Mattes im Kirchenlex. s. v. Tatian.

Einer der durch wissenschaftliche Bildung hervorragendsten Apologeten war **Clemens von Alexandria** (Clemens Alexandrinus, zum Unterschiede von Clemens Romanus sogenannt), welcher in seinem *λόγος προτρεπτικὸς πρὸς Ἕλληνας* die heidnischen Irrthümer beleuchtet, und in einer andern aus sieben Büchern bestehenden Schrift (*στρώματα*) christliche und heidnische Ideen mit einander vergleicht, beide aber auf ihre gemeinschaftliche Quelle zurückweist — nämlich auf die ältere Offenbarung, welche durch Christus ihre Vollendung erhalten habe. — Sein Schüler war der berühmte **Origenes** von Alexandria (geb. 185), der Stifter jener theologischen Schule, welche auf wissenschaftliches Bibelstudium drang. Dieser verfaßte auf die Bitte seines Freundes Ambrosius gegen den epikureischen Philosophen **Celsus**, der in seiner Schrift: „Wahres Wort" das Christenthum auf die gehässigste und giftigste Weise angegriffen hatte, um die Staatsgewalt zum Einschreiten gegen dasselbe zu veranlassen, die bis dahin umfassendste und gediegenste Apologie des Christenthums.

Unter den lateinisch-christlichen Theologen des Abendlandes, welche im Gegensatze zu der theoretisch-speculativen Alexandrinischen Theologie meistens die **praktischen** Beziehungen des historisch überlieferten Christenthums durch die Wissenschaft zu erläutern suchten, traten als Apologeten auf: **Minucius Felix**, **Tertullianus**, **Cyprianus**, **Arnobius**, **Lactantius**. Der Erstere, ein geborner Afrikaner, erörterte in seinem geistreichen Dialog „Octavius" den Streit über die wahre Religion in einer so gewandten Weise, daß der als Repräsentant des Heidenthums aufgeführte Cäcilius am Schlusse freudig ausruft: wir haben Beide gesiegt, Du über mich, ich über den Irrthum!" — Noch bedeutender ist die an den Römischen Senat gerichtete Schrift „Apologeticus" von **Tertullian**, Bischof von Carthago (zwischen 190—220), der mit dem ihm eigenthümlichen Feuer und der schlagendsten Beredsamkeit alle den Christen und dem Christenthum gemachten Vorwürfe vernichtete, und diese dem Heidenthum im reichlichsten Maße zurückgab, indem er nachwies, daß das Christenthum durch die innerste Natur der menschlichen Seele, einer natürlichen Christin, als wahr, das Heidenthum dagegen als Unnatur sich darstelle.*) — Nach ihm bemühte sich der durch seine eifrige Sorge für das Wohl seiner Gemeinde, und durch seine Pflege für die von der Pest ergriffenen Heiden ausgezeichnete Bischof **Cyprianus** von Carthago (zwischen 248—258) in seiner Schrift: de idolorum vanitate die Richtigkeit der Götzen darzuthun, und um Schonung für die Christen zu bitten. Er mußte aber seinen frommen Eifer mit dem Tode büßen. — Bei'm Ausbruche der Diocletianischen Christenverfolgung verfaßte **Arnobius**, Rhetor zu Sicca in Numidien, im Anfang des vierten Jahrhunderts sieben Bücher gegen die Heiden (disputt. advers. gent. libb. VII), welchen er früher selbst angehört hatte, worin er zuerst den Vorwurf beseitigte, daß die Christen durch ihren öffentlichen Atheismus und ihre geheime Lasterhaftigkeit an den Uebeln der Welt Schuld seyen, und dann

*) Vgl. Alzog a. a. O. I. S. 135. v. Drey im Kirchenlex. s. v. Apologeten.

nachweist, daß vielmehr umgekehrt das Heidenthum durch seine Blößen und Absurditäten alles Unheil, welches man dem Christenthum aufbürde, herbeigeführt habe. — Während der Diocletianischen Verfolgung trat endlich auch **Lactantius**, ein Schüler des Arnobius, als Apologet auf in seinem ausführlichen Werke: divinarum institutionum libri VII, worin er die falsche Götterlehre, die Orakel und Wunder als Erfindung der Dämonen darstellt, und dann nach einer Sichtung der verschiedenen Systeme der Griechischen Philosophie die durch Christus gegründete wahre Religion beleuchtet, und endlich auch die Moral, oder die wahre Weise, tugendhaft zu seyn und Gott zu verehren, und die Lehren vom seligen Leben behandelt. Dieser Lactantius wurde später der Lehrer von Constantins Sohn Crispus, und in dessen Unglück verflochten. Er starb in Trier um 325.

Besonders reich an glänzenden, segensreich wirkenden Repräsentanten war die Kirchenliteratur des **vierten** Jahrhunderts. Den Uebergang zu derselben bildete **Eusebius** mit dem Beinamen **Pamphili** d. i. der Freund des Märtyrers Pamphilus. Er war Bischof von Cäsarea, wo er im Jahre 338 starb, und ein Mann von umfassender Gelehrsamkeit (*πολυΐστωρ*), Verfasser einer Weltgeschichte (*Χρονικῶν κανόνων παντοδαπὴ ἱστορία* — chronicorum canonum omnimoda historia nebst einem Auszug — *ἐπιτομή*) welche die Geschichte aller Völker von Erschaffung der Welt bis zum Jahre 325 n. Chr. umfaßt, und synchronistische Tabellen mit Bezeichnung aller Regenten und der wichtigsten Begebenheiten von Abraham an enthält.*) Auf der Grundlage dieser Geschichte schrieb er eine Kirchengeschichte in 10 Büchern, wohl das wichtigste Denkmal der alten christlichen Literatur, daher Eusebius mit Recht der „Vater der Kirchengeschichte" heißt. Außer diesen historischen Werken verfaßte er apologetisch-exegetische Schriften: eine Apologie für Origines, eine Schrift gegen den Heiden Hierocles, eine Vorbereitung auf das Christenthum (*εὐαγγελικὴ προπαρασκευή* — praeparatio evangelica) nebst der Schrift *εὐαγγελικὴ ἀπόδειξις* — demonstratio evangelica, — ferner die Bücher gegen den Sabellianer Marcellus, eine Schrift über die Oertlichkeiten in der heil. Schrift (*τοπικά*) und andere, welche zum Theil nur noch in Fragmenten übrig sind.

Die nach ihm auftretenden Kirchenlehrer behandelten in ihren Werken ebenfalls die Apologie des Christenthums gegen die damals erfolgten Angriffe besonders von Seiten des Neoplatonismus, die Exegese der heil. Schrift und die Dogmatik. Sie sind theils **Griechen** aus der Alexandrinischen Schule, wie: **Athanasius**, **Basilius der Große**, **Gregor von Nyssa**, **Gregor von Nazianz**, **Cyrillus von Alexandria**, oder aus der Schule von Antiochia, wie: **Cyrillus von Jerusalem**, der **Syrer Ephräm**, **Johannes**

*) Dieses Werk ist verloren gegangen; dagegen finden sich Bruchstücke davon in der praeparatio evangelica des Eusebius und in der Chronik des Syncellus. Auch ist die von Hieronymus verfaßte latein. Uebersetzung oder Bearbeitung des bis zum Jahre 378 fortgesetzten Originals noch vorhanden, und in neuester Zeit ist eine Armenische Uebersetzung aufgefunden worden.

Chrysostomus und die beiden Macarius, theils Lateiner wie: Hilarius, Ambrosius, Hieronymus, Rufinus, Augustinus (dessen Hauptwirksamkeit jedoch in's fünfte Jahrhundert fällt).

Von Athanasius, dem Schöpfer des Nicänischen Glaubensbekenntnisses, ist schon oben die Rede gewesen. Unter seinen zahlreichen Schriften verdient hier besonders seine Schrift adversus gentes bemerkt zu werden, worin er die Vertheidigung des Christenthums aus dem Mittelpunkte seiner eigenen Ideen, aus dem Dogma der Erlösung und ihrer Nothwendigkeit in glänzender Weise führt. — Die sofort genannten drei Kirchenlehrer (das weltbekannte „Kappadocische Kleeblatt") nämlich Basilius der Große, Bischof von Cäsarea († 378), dessen Bruder, der Bischof Gregor von Nyssa, und des Erstern inniger Freund Gregor von Nazianz, Bischof von Constantinopel, trugen durch ihr einmüthiges und eifriges Zusammenwirken das Meiste für die Ausbreitung des Nicänischen Glaubensbekenntnisses, und durch ihre ausgezeichneten Homilien, Briefe, Reden u. s. w. Vieles zur Hebung des praktischen Christenthums im Oriente bei.

Basilius der Große (330—379), der Sohn frommer und wohlhabender Eltern, welche ihm in Constantinopel und Athen eine höhere Bildung hatten geben lassen, verschmähte das ihm angebotene öffentliche Lehramt, und widmete sich anfangs der ascetischen Lebensweise, trat aber später in den Dienst der Kirche, welche bei den damaligen arianischen Streitigkeiten dieser Glaubenssäule bedurfte, und wurde Presbyter, und später Bischof und Metropolit in Cäsarea, wo er die Angriffe der Arianer siegreich zurückschlug, und — ungeschreckt durch die Drohungen des Präfekten Modestus — seine Diözese einig und stark im Glauben machte, und durch ein auf seine Kosten gegründetes Hospital die Noth der Armen linderte, und die durch die Drangsale jener Zeit Verzagenden durch seine feurigen Predigten aufrichtete. Auch leistete er als Theolog durch sein Buch über den heil. Geist und durch seine drei Bücher gegen den Arianer Eunomius, und auch als ascetischer Schriftsteller Ausgezeichnetes. (Von ihm stammt die Ordensregel der Basilianer und die nach ihm genannte Liturgie.) Seine Briefe (336 an der Zahl) sind ein treuer Spiegel seiner edlen Persönlichkeit, so wie jener vielbewegten Zeit.*)

Gregor von Nyssa (331—394 oder 395), Bischof von Nyssa, nahm auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Constantinopel im Jahre 381 eine hervorragende Stelle ein, und war eine der Hauptstützen der Kirche gegen den Arianismus, und ein sehr fruchtbarer theologischer Schriftsteller, indem er dogmatische, exegetische, moralische und ascetische Werke verfaßte. Zu den dogmatischen Werken gehören: seine Schrift gegen die heidnische Ansicht von dem unabwendbaren Schicksal (κατὰ εἱμαρμένης), seine 12 Bücher gegen den Arianer Eunomius, zu seinen exegetischen Werken: seine zwei Bücher über die Psalmen,

*) Ueber ihn vgl. F. Böhringer — die Kirche Christi und ihre Zeugen. 1. Bd. 2te Abthlg. Zürich 1842. Ginzel im Kirchenlex. s. v. Basilius.

und seine Erklärung des hohen Lieds, zu den moralischen und ascetischen Schriften endlich besonders seine zahlreichen Reden und seine Schrift über die Ascese und über das Wallfahrten nach Paläſtina und Jerusalem.*) —

Gregor von Nazianz (von 329—389 oder 390), der Sohn des Bischofs Gregors von Nazianz, der früher zu der Sekte der „Hypsistarier" (sogenannt, weil sie Ein höchstes Wesen — ὕψιςον — verehrten, und den Mosaismus und Parsismus mit einander verbanden) und der Nonna, einer eifrigen Christin, welche ihren Mann zur Annahme des Christenthums veranlaßt hatte. Er studirte in Alexandria und Athen, wo er mit Basilius dem Großen die innigste Freundschaft schloß, und mit demselben sich allem weltlichen Treiben entzog, und seitdem nur zwei Wege wandelte — den in die Kirche und in die Schule. Anfangs hatte er im Sinne, sich in der Einsamkeit ganz der Ascese zu widmen, wurde aber bald in die damaligen Kämpfe gegen den Arianismus verwickelt, und erhielt von seiner kräftigen Verfechtung des orthodoxen Dogma von der Gottheit Christi den ehrenden Beinamen „der Theolog", kam jedoch dadurch in Constantinopel, wo er in der nachmaligen Anastasiakirche predigte, in Lebensgefahr. Auf wiederholte Bitten des Kaisers Theodosius und der Bischöfe übernahm er das dortige Bisthum, trat es aber bald wieder ab, und begab sich auf sein väterliches Landgut Arianzus bei Nazianz. Dort verfaßte er, außer mehren theologischen und historischen Gedichten — ein großes Gedicht de vita sua, Briefe zum Wohl der Kirche und Einzelner, und Reden, von welchen noch 45 übrig sind, und in welchen er größtentheils in dogmatisch-polemischer Weise die Lehre von der Trinität besonders gegen die Eunomianer und Macedonianer verfocht.**)

Cyrillus von Alexandria († 444) eiferte besonders gegen Nestorius, und bewirkte als Patriarch von Alexandria auf der dortigen Synode das Anathem über dessen Lehre. Außer den fünf Büchern gegen Nestorius und den drei Apologien seiner zwölf gegen denselben ausgesprochenen Anathematismen schrieb er drei dem Kaiser Theodosius gewidmete Abhandlungen über den Glauben, und gegen die Arianer unter andern die Schrift über die heil. Trinität und über die gleiche Wesenheit in derselben, und zehn Bücher gegen Julianus Apostata. Auch trat er gegen den Neuplatonismus auf, und verfaßte einige exegetische und homiletische Schriften und Briefe.***)

Cyrillus, Bischof von Jerusalem (von 315—386) war als solcher besonders durch die Angriffe der Arianer (namentlich des Acacius, Bischofs von Cäsarea) vielen Widerwärtigkeiten unterworfen, indem er mehremal verbannt, aber endlich wieder eingesetzt wurde. Sein Hauptwerk sind 23 Katechesen an die Täuflinge.

Ephräm der Syrer († 379) gehört zu den ausgezeichnetsten Kirchenvätern, der durch seinen heiligen Lebenswandel und seine große Gelehrsamkeit

*) Ueber ihn vgl. Gams im Kirchenlex. s. v. Gregor von Nyssa.

**) Eingehenderes s. bei Ullmann — Gregorius von Nazianz, der Theologe. Darmst. 1825. Hefele im Kirchenlex. s. v. Gregor von Nazianz.

***) Vgl. Scharpff im Kirchenlex. s. v. Cyrillus Alexandrinus.

eine der Hauptsäulen der Kirche besonders gegen die zahlreichen Sekten in Syrien war. Anfangs widmete er sich in dem einsamen Gebirge zwischen Nisibis und Edessa einem rein contemplativen Leben, später aber hielt er sich meistens in Edessa auf (daher er der „Edessener" hieß), wo er die segensreichste Wirksamkeit nebst einer fruchtbaren schriftstellerischen Thätigkeit entfaltete. Er verfaßte nämlich ausführliche exegetische Betrachtungen über die heil. Schrift, viele Homilien und Hymnen, auch ascetische Schriften. — Seine Werke sind aber zum Theil verloren, zum Theil nicht mehr ganz und nur noch in Uebersetzungen vorhanden.

Johannes Chrysostomus, geb. 347 in Antiochia, Sohn des Römischen Obersten Secundus und der Anthusa, welche nach dem Tode ihres Gemahls die Erziehung des talentvollen Sohnes mit der größten Sorgfalt leitete und ihm christlichen Unterricht ertheilen ließ. Anfangs wurde er Sachwalter, verließ aber bald diesen Beruf, um sich ganz dem Dienste der Kirche zu weihen, lebte eine Zeit lang bei den Mönchen um Antiochia, wo er sich in strenger Buße übte und die heil. Schrift eifrig studirte. Wegen geschwächter Gesundheit mußte er jedoch in seine Vaterstadt zurückkehren, wo ihn das Volk nach dem Tode des Meletius zum Bischof wählen wollte. Dieß veranlaßte ihn aber, sich wieder in seine Einsamkeit zu begeben, wo er acht Jahre unter anhaltenden Ascesen und Studien zubrachte. Nach seiner Rückkehr (380) wurde er Diacon, und sechs Jahre darauf Presbyter. Durch seine Beredsamkeit zeichnete er sich so sehr aus, daß aus der Nähe und Ferne viele Leute nach Antiochia kamen, um ihn zu hören. Einer seiner Zuhörer, der Kaiserliche Günstling Eutropius bemühte sich, ihn auf den erledigten Bischofssitz in Constantinopel zu bringen, den er auch — trotz der Intriguen des Bischofs Theophilus von Alexandria — erhielt (397), und durch seine hervorragenden Vorzüge, besonders durch seine rastlose Fürsorge für das Wohl seiner Gemeinde, durch die Sorge für die Armen, durch die strenge Zucht seines Klerus, durch seine Strenge gegen die Arianer, Novatianer, Anomäer, so wie durch seine Demuth und Einfachheit auf's würdigste zierte. Aber bald zog er sich besonders durch seine freimüthige Sprache gegen die habsüchtige Kaiserin Eudoria Haß und Verfolgung zu, so daß er am Ende auf Betrieb des ränkevollen Theophilus, der sich fortwährend bemühte, einen seiner Anhänger auf den bischöflichen Stuhl zu Constantinopel zu bringen, auf der Versammlung an der Eiche (ad quercum) bei Chalcedon in Folge unwahrer und gehässiger Anschuldigungen abwesend excommunicirt und mit des Kaisers Genehmigung nach Cucusus (einem Orte zwischen Isaurien, Cilicien und Armenien), und später nach Pityus am östlichen Ufer des Schwarzen Meeres verbannt wurde. Er starb aber unterwegs unweit Comana in seinem 60sten Jahre (407). Sein Leichnam wurde nach Constantinopel gebracht, und sein Namen in die Diptychen*)

*) Die Diptychen (d. h. zweimal zusammengelegte — von δὶς und πτύσσειν = bis plicare — sind Kirchentafeln, welche in der Kirchensprache auch ἐκκλησιαστικοὶ κατάλογοι,

der Kirche eingetragen. Chrysostomus war ein durch seine gewandte grammatische Interpretation ausgezeichneter Exeget und ein classisch gebildeter Redner und Homiletiker. Besonders gelungen ist seine Exegese des neuen Testaments, namentlich des Johannes und der Paulinischen Briefe. Auch als Apologet und ascetischer Schriftsteller nimmt er eine hervorragende Stelle ein. In seinen Briefen spricht sich sein zartes und inniges Gemüth, und seine edle Persönlichkeit überhaupt in der anziehendsten Sprache aus.

Von den beiden, außer ihrer ascetischen Lebensart auch durch literarisches Wirken bekannten Macarius — Macarius dem Aegypter oder dem Aeltern, oder dem Großen, und dem Alexandrinischen Macarius, oder dem Städter (πολιτικὸς) — verfaßte der Erstere 50 Homilien und Briefe ascetischen Inhalts, und der Letztere, wie man annimmt, den λόγος περὶ ἐξόδϐ ψυχῆς δικαίων καὶ ἁρμαρτωλῶν, welchen aber Andere einem Mönche Alexander zuschreiben.

Hilarius, Bischof von Poitiers († 368), war einer der Hauptverfechter des katholischen Glaubens gegen den Arianismus, und wurde deßwegen von dem arianisch gesinnten Kaiser Constantius nach Phrygien verbannt, wo er sein Buch de synodis sive de fide Orientalium zur Herstellung des Friedens unter den streitenden Parteien, und eine Rechtfertigung dieses Schrittes (apologetica ad reprehensores libri de synodis responsa), und seine libr. XII de Trinitate sive de Fide schrieb. Nach seiner Rückkehr nach Poitiers, wo er mit Jubel empfangen wurde, trat er wieder gegen die Arianer — namentlich gegen den Bischof Aurentius von Mailand — wiewohl gegen diesen ohne Erfolg auf, und verfaßte exegetische Schriften.

Ambrosius, geb. 340 in Trier, wo sein Vater Oberstatthalter war, studirte zuerst die Rechtswissenschaft, und wurde von Kaiser Valentinian I zum Statthalter von Ligurien ernannt, nahm aber später (374) das Bisthum in Mailand an, und schenkte sein ganzes Vermögen der Kirche und den Armen. Von seinem standhaften Benehmen gegen Theodosius den Großen war früher die Rede. Er war einer der Hauptbekämpfer des Arianismus, und trug, wie schon erwähnt wurde, durch seine hinreißende Beredsamkeit hauptsächlich zur Bekehrung des Augustinus bei. Auch verfaßte er homiletische, exegetische und ascetische Schriften (libr. VI in Hekaëmeron oder über die Schöpfungsgeschichte, de Paradiso u. s. w. Enarrationes in XXI Psalmos u. a. libr. III de officiis, libr. V de fide u. a. Auch dichtete er Hymnen, und ist der Be-

---

catalogi ecclesiastici, ἱεραὶ s. μυστικαὶ δέλτοι, sacrae tabulae, ecclesiae matricula, liber viventium et mortuorum heißen. Sie waren nämlich in zwei Classen getheilt, in Diptychen der Lebenden (δίπτυχα ζώντων, liber viventium) und in Diptychen der Gestorbenen (δίπτυχα νεκρῶν s. τῶν ἐν Χριστῷ κεκοιμημένων). In jene wurden die Namen des Pabstes, des Patriarchen, des Metropoliten, des Diözesanbischofs und der der Kirche innig zugethanen Bischöfe und Kirchendiener, sodann die ausgezeichneten Repräsentanten der weltlichen Obrigkeit und der Opferer (offerentium) eingetragen. Dieselben Personen wurden auch nach ihrem Tode in die zweite Classe in der Regel eingezeichnet. —

gründer des nach ihm genannten Kirchengesangs (Ambrosianischer Kirchengesang) und der in Mailand noch üblichen Liturgie (Officium Ambrosianum). Dieser verdienstvolle Kirchenvater starb im Jahre 397. —

Hieronymus, geb. um 346 zu Stridon, einer an den Gränzen von Dalmatien und Pannonien gelegenen Stadt, gehört zu den ausgezeichnetsten Kirchenvätern. Um sein Wissen zu bereichern, und zugleich die durch ihre Schriften oder ihren Ruf ihm bekannten frommen Männer persönlich kennen zu lernen, bereiste er das Abend- und Morgenland, widmete sich aber am Ende (374) dem ascetischen Leben in der Wüste von Chalcis, und verband damit die Wissenschaft, um seine Hinneigung zur Welt ganz in sich zu bekämpfen. Um die hebräische Sprache zu erlernen, schloß er sich an einen alten in derselben Wüste lebenden Mönch an, welcher früher ein Jude war, und bildete sich in derselben später in Jerusalem aus. Nach vierjährigem Verweilen in der Wüste begab er sich — aus Veranlassung der damals in Antiochia wegen der Bischofswahl ausgebrochenen Streitigkeiten dorthin (379), wurde daselbst zum Priester geweiht, und verfügte sich noch in demselben Jahre nach Constantinopel, um den gefeierten Gregor von Nazianz zu hören. Dort übersetzte er die Chronik des Eusebius und die Homilien des Origenes zum Jeremias und Ezechiel in's Lateinische. Auf die Einladung des Pabstes kam er nach Rom zum Concil im Jahre 381, und verfaßte im Auftrage jenes seine kritischen Schriften über das neue Testament, und übersetzte dieses aus dem Griechischen Originaltext in's Lateinische (die sogenannte Vulgata, welche kirchliche Gültigkeit erhielt). Auch im alten Testamente berichtigte er den alten Psalter nach der Septuaginta, und verglich die Griechische Uebersetzung des Aquila mit dem Hebräischen Text. Diese Arbeiten begründeten seinen Ruf, so daß Viele von ihm die Erklärung der heil. Schrift vernehmen wollten.

Nach dem Tode des Pabstes Damasus verließ Hieronymus Rom, und begab sich wieder in den Orient, zunächst nach Palästina, um sich in den dortigen Oertlichkeiten und Sitten für seine exegetischen Studien genau zu orientiren. Als Ergebnisse dieser Forschungen sind zu betrachten seine Schriften: de situ et nominibus locorum Hebraicorum, und de nominibus Hebraeorum. Außerdem übersetzte er einzelne Werke Griechischer Kirchenlehrer, vollendete seine in Rom begonnene Bearbeitung der Schrift des Didymus über den heil. Geist, übersetzte die 39 Homilien des Origines zum Lukas, verfaßte biographische Skizzen berühmter Einsiedler (namentlich des Hilarion und Malchus), setzte die in Rom begonnene Verbesserung seiner lateinischen Uebersetzung des neuen Testaments fort, und begann darauf die selbstständige Uebersetzung und Erklärung des alten Testaments. Er war mit dieser Arbeit fast fertig, als ihn der Tod ereilte im J. 420. In seinen letzten Jahren verfocht er in Verbindung mit Augustin das katholische Dogma gegen die Pelagianer in seinem Werke: Dialogi adversus Pelagianos. Seine Gebeine wurden später von Bethlehem, wo sie beigesetzt waren, nach Rom gebracht.

Rufinus von Aquileja, sogenannt, weil er sich in einem Kloster daselbst

von der Welt zurückzog, und dort getauft und Diakon wurde. Er blieb aber nicht dort, sondern reiste in den Orient — nach Aegypten, wo er sechs Jahre — theils in Alexandria bei dem berühmten blinden Didymus, theils bei den Einsiedlern der Nitrischen Wüste verweilte, und von da nach Palästina, wo er mehre Jahre als Vorsteher der Einsiedler am Oelberg lebte. Mit Hieronymus hatte er schon früher ein inniges Freundschaftsbündniß geschlossen, welches aber eine Störung erlitt, als derselbe sich entschieden gegen die Irrthümer des Origines aussprach, welchen Rufin hoch verehrte. Die heil. Melania vermittelte aber eine Aussöhnung zwischen Beiden. Nach seiner Rückkehr nach Italien übersetzte Rufinus das Werk des Origines *περὶ ἀρχῶν*, worüber er in neue Zerwürfnisse mit Hieronymus gerieth, welcher dasselbe Werk übersetzte. Dieß veranlaßte nun den Rufinus zur Abfassung seiner Apologie — gewöhnlich Invectivae genannt, — welche Hieronymus mit seiner Apologia adversus Rufinum beantwortete. Außer den genannten Schriften verfaßte Rufinus eine sehr gelungene Auslegung des apostolischen Glaubensbekenntnisses und der Propheten Hoseas, Joel und Amos, und ein Werk über die Mönche der Nitrischen Wüste, und übersetzte mehre Schriften des Flavius Josephus, Basilius, Gregors von Nazianz u. a. und die Kirchengeschichte des Eusebius. Er starb in Sicilien im Jahre 410.

Von dem segensreichen literarischen Wirken des heil. Augustinus war früher die Rede. —

Zweite Periode.

Die Gründung des Islam und des Arabischen Weltreichs.

Hülfsmittel:

Alb. Schultens-Monumenta antiquissimae histor. Arabum. Leyden 1749.

J. S. Assemani — de Arabum orig. ac relig. (Corp. hist. byzantin. ed. Venet. t. XXIX.)

Abulfedae Annales Muslemici, arabice et latine, opera et studiis J. J. Reiskii.

Pococke-Specimen Historiae Arabum in ling. lat. conversum. Oxford. 1806.

Caussin de Perceval-Essai sur l'hist. des Arabes avant l'Islamisme, pendant l'époque de Mahomet et jusqu' à la réduction de toutes les tribus sons la loi musulmane. Par. 1848. 3 voll.

---

1. Die Chorographie Arabiens.

Hülfsmittel:

Niebuhr — Beschreibung von Arabien. Kopenhagen 1772.

Dessen — Reisebeschreibung nach Arabien und andern umliegenden Ländern. Kopenhagen 1774—78.

Ritter's Erdkunde, 12, 13 und 14ter Theil.

Arabien (die Wüste oder Ebene — von Araba)*) hieß schon bei den Alten, und heißt auch heutzutage noch jene Halbinsel (Dschesirat al Arab = peninsula Arabum) des südwestlichen Asiens, welche im Süden vom Indischen Ocean, im Osten vom Persischen, im Westen vom Arabischen Meerbusen oder dem Rothen Meer, im Norden gegen Palästina und Syrien hin von Sandwüsten umgeben, und so ein von allen Seiten durch natürliche Gränzen abgeschlossenes Land ist, dessen Größe 55,000 □ umfaßt. In diesem Lande finden sich die sonderbarsten physischen Gegensätze: im Nordwesten ragen die letzten Aeste der Syrischen Bergzüge empor, mit welchen aber das Arabische Hochland kein geschlossenes Ganzes — weder als Bergkette, noch als Wasserscheide bildet; ein anderer Gebirgszug breitet seine nackten Aeste östlich unweit von den Gestaden des Rothen Meeres bis zum Süden hinab, während eine andere ähnliche Gebirgskette dem Persischen Meerbusen entlang bis zum südlichen Vorgebirge El-Had hinabstreicht. Nur an der Ost-, West- und Südküste zeigt sich eine bleibende Vegetation, aber in der Mitte des Landes dehnt sich eine dürre, wasserlose, größtentheils mit Sand bedeckte Hochfläche aus, auf welche aus immer wolkenlosem Himmel die Sonne ihre versengenden Glutstrahlen wirft. Durch diesen Sand schleichen nur auf kleine Strecken einige Bäche hin, welche aber bald in demselben versiegen. Neben ihnen erheben sich, wie Inseln im Meer, einzelne Oasen, wo Palmen- und Kokosbäume ihre erfrischenden Früchte und kühlenden Schatten dem erschöpften Wanderer darbieten. Nur die an die südliche Glut gewöhnte mäßige Natur des Arabers verleiht ihm die Kraft, durch die langen Strecken der erstorbenen Vegetation zu jenen grünen Pläzen zu wandern, und selbst diese Natur müßte am Ende erliegen, wenn nicht der Schöpfer ihm ein Thier geschenkt hätte, welches der Araber mit Recht das „Schiff der Wüste" nennt — das Kameel. Dieses Thier, der Reichthum des Arabers und sein treuer Gefährte auf den langen Wanderungen, erleichtert ihm die Strapazen, indem es ihm Wasserschläuche

*) Daß diesen Namen Einige von Eber (1 B. Mos. 10, 23) ableiten, ist im 1. Bande 1te Hälfte (S. 249 Anm. 45) angegeben worden. Bezeichnend für die Afrikanische Naturbeschaffenheit des Landes ist die obige Ableitung, insofern dasselbe durch seine trapezoide Gestalt und seinen Küstenparallelismus, so wie durch seine Sandmassen und den Mangel an Stromthälern und Küstenserraturen den Charakter der Einförmigkeit trägt. Vgl. Ritter a. a. O. XII. S. 3 ff.

und Lebensmittel und Waaren — oft eine Last von 13 Centnern — nachträgt, und — während es ihm erfrischende Milch liefert, und in den kalten Nächten durch seinen Dünger den nöthigen Brennstoff und durch seine Haare das Material für die Zelte bietet, sich selbst nur im Vorüberziehen von wilden Disteln und Nesseln nährt und oft nur einmal in der Woche seinen Durst stillt. Oft stärkt ein Lied seines Herrn das erschöpfte Thier, oder lauscht es, auf der Erde ruhend, den Gesprächen der Wanderer zu, als ob es an der Unterhaltung Theil nehmen wollte.

Die Alten theilten das nach seinem Boden so ungleiche Land in drei Theile: 1) das Peträische Arabien (Arabia petraea, Ἀραβία πετραία), von der Stadt Petra so genannt,*) 2) das wüste Arabien (Arabia deserta, ἡ ἔρημος Ἀραβία), 3) das glückliche Arabien (Arabia felix, ἡ εὐδαίμων Ἀραβία). Bei den Arabern selbst aber war diese Eintheilung nie einheimisch, namentlich war ihnen in den frühesten Zeiten das Peträische Arabien, welches jetzt als ein integrirender Theil von Arabien angesehen wird, keineswegs als ein solcher bekannt, und sogar namenlos.**)

1) Das Peträische Arabien kann eigentlich als die Halbinsel des Sinai bezeichnet werden, weil dessen Gebirgsmasse den Hauptkern der Grundgestaltung bildet.***) Die Natur trägt dort einen ganz eigenthümlichen Charakter: während nämlich auf den Höhen des Gebirgs und den grünen Matten ein köstliches Aroma aus den Kräutern duftet, und den verborgenen Schluchten frische Quellen entrieseln, und die Grotten labende Kühlung gewähren, sind die angränzenden Niederungen von brennendem Sand angefüllt, der einer wallenden Glutmasse gleicht, welche optische Täuschungen, die Fata Morgana erzeugt, indem in der schwülen Atmosphäre alle Gegenstände in vergrößertem Maßstab erscheinen. Auch sind dort die Gewitter besonders schauerlich, weil in den engen Klüften und Felsthälern der Donner vielfach widerhallt. In diesem Peträischen Arabien, welches die heutige Landschaft Hedjas (Hedschas) umfaßt, stand im Alterthum die (längst zertrümmerte) Stadt Selah, Griechisch „Petra" genannt. Am rothen Meere liegen die Hafenstädte Janbo und Dschidda. Letztere Stadt bildete zu allen Zeiten für Arabien den Mittelpunkt des Handels, und seit Mahomed die große Pilgeranfurt, wo die Muselmänner aus den entferntesten Enden der Welt, von Timbuctu bis Samarkand und von dem Kaukasus bis Borneo, zum Atlas von Marokko und zum Nigerstrome

*) Ritter (a. a. O. I. S. 7) meint, daß diese aus der Zeit der Nabatäer (s. unten) stammende politische Bedeutung des Namens bald in eine bloß physikalische übergieng, indem sie durch eine nur scheinbar passende, ganz zufällige Uebersetzung zum „steinigten Arabien" gestempelt worden sey. Uebrigens deutet schon der Namen der Stadt Petra (von ihrer felsigen Lage so genannt) dahin, daß allerdings Arabia Peträa ursprünglich das „steinige, felsige" bedeutete, und ebensogut wie die Bezeichnungen der beiden andern Provinzen — auf die natürliche Beschaffenheit des Landes Rücksicht nahm, welche diesen Namen vollkommen rechtfertigt. Vgl. Forbiger — alte Geogr. II. S. 729. Anm. 71.

**) Vgl. Ritter a. a. O. I. S. 6.

***) Ueber den Sinai vgl. 1. Bd. 1te Hälfte S. 250. —

sich begegnen, um von hier aus in die im Herzen von Hedjas gelegenen heiligen Städte Mekka und Medina zu wallfahrten. Mekka (auch Bekka, oder Om el Kora, d. i. die Mutter der Städte, oder El Mosherefe d. i. die Edle u. s. w. genannt) liegt in einem engen, sandigen, und von wüsten Höhen und Sandflächen umgebenen Thale, welches sich von Süd nach Nord in die Länge zieht und südwärts nur wenig sich absenkt, woher auch die Regenwasser im Wadi el Tarafeyn nach der Jemenstraße hin sich im Sande verlieren. Medina dagegen (auch Medinet el Neby d. i. die Stadt des Propheten, früher Jathreb, Ἰάθριππα bei Ptolemäus genannt) liegt am Rande der großen Arabischen Wüste und dicht am Fuße der großen Hedjaskette, welche vom Libanon südwärts als Syrische, dann von Akaba an ostwärts am Rothen Meer als Arabische Hauptkette das Tehama im Westen von dem Nedsched im Osten scheidet, in der niedrigsten Einsenkung der Ebene, wohin auch alle Gießbäche zusammenfließen, welche zur Regenzeit bedeutende Stagnationen verursachen, die nur langsam verdunsten und daher das Clima sehr ungesund machen.*)

2) Das wüste Arabien besteht aus weiten Sandstrecken, in welchen die Natur ganz erstorben erscheint, und über welche der glühende Samum seinen Menschen und Thiere tödtenden Gifthauch sendet. Eine schwere, schwefelartig riechende Luft kündigt sein Herannahen an, daher sich der Araber, um nicht erstickt zu werden, rasch auf sein Antlitz niederwirft, bis der Gifthauch über ihn weggegangen ist. Diese ausgedehnten, von keinem Berg oder Bach unterbrochenen, und nur an einzelnen Stellen mit Disteln und Nesseln, Cologinten, Milch gebenden Apocynien, und mit Kapern-, Baumwolle- und Rosenlorbeerstauden bewachsenen Sandflächen erstrecken sich vom Euphrat bis zum Arabischen, und von Aegypten bis zum Persischen Meerbusen. Auf dem Boden des alten Chaldäa am Euphrat liegt der Hauptort dieser Wüste — die Stadt Ana, wo hie und da ein Emir seinen Sitz aufschlägt, und von den Reisenden einen Tribut für den Durchgang erhebt. Ohne die Kameele wäre das wüste Arabien unzugänglich.

3) Das glückliche Arabien, Yemen oder Jemen genannt,**) — wegen seiner wasserreichen Thäler und fruchtbaren Ebenen, in welchen die edelsten und nützlichsten Pflanzen gedeihen, zieht sich als ein schmaler Küstenstrich zum Theil am Rothen Meere, zum Theil am Persischen, oder Persisch-Indischen Meerbusen hin, und wird durch die Straße Babelmandeb (Straße des Verderbens) von Afrika getrennt. Diese Landschaft, über welche ein ewig heiterer Himmel lacht, ist reich an Produkten aller Art: Muskatnuß, Melone, Gurke, Sesam, Aloe, Zimmt, Kalmus, Myrrhen, Weihrauch (ein aus einer Staude ausschwitzendes weißes Harz, Lebonah genannt), Mastix, Cassia, Indigo, Manna, Opium, das Zuckerrohr, der Balsam-, Palm- und Kaffeebaum,

*) Vgl. Ritter a. a. O. S. 150 ff.

**) Das Wort „Yemen" hat zwei Bedeutungen: 1) rechts liegend, 2) glücklich.

Korn, Mais, Buchweizen, Gerste, Bohnen u. s. w., aus dem Mineralreich: Edelsteine, Gold, Silber, Salz, aus dem Thierreiche — neben den Kameelen — treffliche Schaafe, Giraffen, Elephanten, Löwen, Panther, Büffel, wilde Esel, Schildkröten, Schlangen, Strauße, Bienen, Heuschrecken, welche übrigens oft die Ernte vernichten, vor Allem aber jene edlen Pferde, welche schön und leicht gebaut, schnellfüßig und sehr ausdauernd sind, so daß sie, ohne zu ermatten, 40—60 Stunden an Einem Tage zurücklegen können. Die Araber halten noch jetzt viel auf ihre Pferde, deren Geschlechtsregister sie sorgfältig, wie ihre eigenen Stammbäume fortführen, und behandeln sie mit zarter Pflege. Die Hauptstädte, welche einst in Yemen blühten, jetzt aber herabgekommen sind, waren: Saana, Mocca, Aden, Saba (Mareb).

2. Frühere Geschichte Arabiens.

Die frühere Geschichte Arabiens ist wegen des Mangels an Quellen sehr fragmentarisch. Namentlich ist es nicht ermittelt: woher die ersten Bewohner des Landes stammen? Vielleicht wanderten Caucasier in die nördlichen Theile, und Inder in die südlichen ein. Wenigstens scheinen die Araber von den Letztern manche ihrer Staatseinrichtungen entlehnt zu haben, wie das Kastenwesen, nach welchem das ganze Volk in Krieger, Ackerbauer, Handwerker, Kaufleute und Gelehrte zerfiel.*) Das Dunkel der ursprünglichen ethnographischen Verhältnisse des Landes läßt sich nicht wohl erhellen, daher auch die jetzigen Araber die vormuhamedanischen Zeiten die der Unwissenheit nennen. Das alte Testament nennt die Araber (*Ἄραβες*, wahrscheinlich identisch mit den bei Homer — Od. IV. 84. vorkommenden *Ἐρεμβοί*) die Nachkommen des Abraham,**) und zwar die Bewohner der Wüste — die Beduinen (sogenannt von Bedwun d. i. Wüste) Nachkommen Ismaels, Loths und Esaus, die des südlichen Arabiens aber theils Nachkommen von Chusch, dem Sohne Chams, theils von Joktan, einem Abkömmlinge Sems. Diesen Joktan oder Kahtan, den Sohn Ebers, gaben auch die Araber selbst für ihren d. h. der eigentlichen und ächten Araber (Arab al Arabe d. h. der Uraraber) Stammvater aus, während sie die eingewanderten oder gemischten Araber (Arab al Mustaraba d. i. die durch Verschwägerung gewordenen Araber) von Ismael ableiten,***) der nach der Sage eine Tochter des Königs Mudadh (vom Stamme der Djorhamiden) heirathete.†)

---

*) Vgl. Strabo p. 782. Forbiger Alte Geogr. II. S. 732 ff.

**) Vgl. Genes. 10. 2 ff. 13. ff. Dieß ist aber wohl eine irrige Ansicht, da schon vor Abraham Arabische Nomadenfamilien im Lande waren.

***) Vgl. Genes. 10. 25—31.

†) Nach der Sage wuchs der mit seiner Mutter Hagar verstoßene Ismael unter den Amalekiten auf. Ein diesen verlaufenes Kameel fand sich nämlich wieder am Quell Semsem, welchen ein Engel für Hagar und ihren Sohn aus dem Boden hervorgerufen hatte. Als nun die Amalekiten dieses ihr Thier wieder trafen, riefen sie ihre Stammsgenossen aus dem be-

Die Alten nennen 1) als die Bewohner des wüsten Arabiens: die Sceniten (Ἄραβες Σκηνῖται von σκηνή, Zelt, also Zeltbewohner, Nomadenhorden) die Saracenen, (Saraceni, Σαρακηνοί, vom Arabischen Worte Saraka, latrocinari, rauben) im Norden, in dem heutigen Nedsched, welche in späterer Zeit mit den Sceniten identifizirt wurden, und zu welchen folgende Stämme gehörten: die Catanier (Catanii, Κατάνιοι, wahrscheinlich identisch mit den Βαταναῖοι des Ptolemäus) zwischen der Syrischen Wüste und dem Euphrat, die Cauchabener (Καυχαβηνοί) südöstlich von den vorigen, die Aesiten (Αἰσῖται, oder wohl richtiger Αὐσῖται d. i. die Bewohner des Landes Uz (עוּץ), und die Martiner (Μαρτῖνοι) an der Gränze von Chaldäa, die Cedreer (d. h. die Kedarener בְּנֵי קֵדָר, Nachkommen des Kedar, des Sohnes von Ismael) in derselben Gegend, ein an Heerden reiches und kriegerisches Volk, die Agräer (Ἀγραῖοι) und Chaulotäer (Χαυλοταῖοι) und die Masaner (Μασανοί) in dem südlichen Striche, die Agubener (Ἀγυβηνοί), Rhaabener (Ῥααβηνοί) und Orchener (Ὀρχηνοί) weiter gegen Süden. 2) als die Bewohner des Peträischen Arabiens: die Amalekiter, die Edomiter (בְּנֵי אֱדֹם) oder Idumäer (Ἰδουμαῖοι) in dem hochliegenden, felsigen Lande Edom oder Idumäa d. i. auf dem Gebirge Seir, die Moabiter, die Ammoniter, die Midianiter, früher westlich vom Sinai, zwischen dem Gebirge Seir und dem Arabischen Meerbusen, später auch auf der Ostseite des letztern und bis zu den Gränzen der Moabiter hier ansäßig, ein zahlreiches, nomadisches Volk, welches seine Abkunft von Abrahams Weibe Katura ableitete.**) — An die Stelle dieser schon in frühen Zeiten aus der Geschichte in den allgemeinen Namen „Araber" aufgegangenen Völkerstämme traten später andere, namentlich die Nabatäer (Ναβαταῖοι), welche sich über das Peträische Arabien hinaus durch einen Theil des glücklichen Arabiens verbreiteten, früher ein räuberisches Nomadenleben führten, und im Ailanitischen Golf Seeräuberei trieben, bis sie von den Aegyptischen Königen zur Ruhe gebracht wurden. In der Folgezeit aber, als die Ptolemäer den Seehandel mehr begünstigten, trieben sie einen lebhaften Zwischenhandel mit den Produkten des östlichen Asiens und gelangten zu hohem Wohlstande, und siedelten sich wahrscheinlich im glücklichen Arabien an. Mit diesem Wohlstande treten auch ihre Könige unter dem Namen Malek (oder Malchus) schon anderthalb Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung auf. Später waren dieselben die Verbündeten des Römischen Kaisers Augustus. Doch führte der Vizier (oberste Staatsbeamte) Saleh das Römische Heer, das damals in Arabien vordringen wollte, absichtlich irre,**) um die Selbst-

---

nachbarten Lager herbei, um sich an dem genannten Quell niederzulassen. Ismael baute das heilige Haus — die Kaaba. Aber noch zu seinen Lebzeiten wurden die Amalekiter von den Stämmen Djorham und Katura vertrieben, so daß jenes Urvolk aus der Arabischen Geschichte verschwindet, und seine Erinnerung nur noch als Schimpfnamen uralter, heidnischer, gewaltthätiger Völkerschaften blieb.

*) Ueber die genannten Völker vgl. 1. Bd. 1te Hälfte S. 117 und 118.

**) Vgl. 1. Bd. 2te Hälfte S. 488.

ständigkeit und den Handel der Nabatäer zu retten. Mit der Ausbreitung der Römerherrschaft über Syrien und Aegypten ward ihr Handel, die Hauptquelle ihres Reichthums, abgeschnitten, so daß sie allmählich aus Arabien und Vorderasien überhaupt verschwanden. Sehr viele mögen sich in ihre ursprüngliche Heimath Mesopotamien und Babylonien zurückgezogen haben. Denn die Nabatäer waren keine primitiven Araber, sondern Aramäer, welche zwischen dem Euphrat und Tigris wohnten. Ihr Stammvater war Sem. *) 3) als die Bewohner des glücklichen Arabiens: die Banizomener, Deber, Cassaniter, Minäer, eines der Hauptvölker, welches mehre Unterabtheilungen hatte, worunter die Macoreten in Macoraba (j. Mekka), die Sabäer, ebenfalls eines der Hauptvölker im nördlichen Theile von Jemen ansäßig mit der Hauptstadt Saba, die Catabaner, das dritte Hauptvolk, an der Südküste, wo später die Homeriten ('Ομηρίται) wohnten, die Chatramotiter, das vierte Hauptvolk, mit den zu ihnen gehörigen Adramitern, die Asciter und Omaniter an der Ostküste, die Sachaliter am Sachalitischen Meerbusen, die Asaber, Maker, Amariter, Attäer am Persischen Meerbusen, die Gerräer, ein blühendes Handelsvolk, welches seinen Ursprung von Flüchtlingen aus Chaldäa ableitet, mit der Hauptstadt Gerra, die Themer, die Abucäer u. a. **)

Eine zusammenhängende Geschichte dieser Völkerschaften läßt sich wegen Mangels an sichern Traditionen und schriftlichen Nachrichten nicht geben. Was sich aus den wenigen Streiflichtern, welche von der Mosaischen bis in die christliche Zeit in dieses Dunkel der Arabischen Geschichte fallen, zusammenstellen läßt, besteht in Folgendem. — Die nicht seßhaften Araber verließen zu verschiedenen Zeiten ihr Vaterland, um in die näher oder ferner gelegenen Länder auf Raubzüge oder Eroberungen auszuziehen. Daß zur Zeit des Aegyptischen Königs Timaus Arabische Beduinen über die Landenge Suez in Aegypten einfielen, und hier eine Zeit lang unter dem Namen „Hykfos" herrschten, und daß der König Sesostris Arabische Stämme am Arabischen Meer-

---

*) Nach der Ansicht des Kirchenvaters Hieronymus (Quaest. hebr. Genes. II. col. 530) stammten die Nabatäer von Nebajoth (נְבָיוֹת), dem ältesten Sohne Ismaels ab. Daher sah man sie, wie die andern Zweige der Ismaeliter, für ein Volk Arabischen Ursprungs an. Aber beide Namen werden gar nicht mit denselben Buchstaben geschrieben, und haben daher nur zufällige Lautähnlichkeit, und überhaupt fehlt jeder Beweis für diese Conjektur — sowohl in der Bibel, als sonst wo. Denn wenn Josephus und andere die Nabatäer „Araber" nennen, so heißt dieses nur so viel, daß sie in Arabien wohnten. Bei den Aramäern kömmt sehr häufig der Namen Nabat oder Nabit vor. Dieses Wort, das im Plural Anbat hat, bedeutet ein Volk, welches Sümpfe zwischen beiden Iraks bewohnt. Makrizi leitet die Nabatäer von Cham, Masudi dagegen, welcher weit genauere Daten über sie besaß, von Sem her. Er sagt: unter den Kindern Masch, Sohn Arams, Sohn Sems, Sohn Noah, bemerke man Nabit, auf den alle Nabatäer ihren Ursprung zurückführen. Vgl. Quatremère — Mémoire sur les Nabatéens im Journal Asiatique. Par. 1835 T. XV. p. 5—55; 97—137; 209—271. Ritter a. a. O. XII. S. 112—140.

**) Ueber diese Völkerstämme vgl. Forbiger a. a. O. II. S. 739—761.

busen unterwarf, wurde schon früher angegeben (1. Bd. 1te Hälfte S. 100 ff.); deßgleichen, daß zur Zeit der Richter die Midianiter, Ismaeliter, Amalekiter u. a. sieben Jahre nach einander in's Gebiet der Israeliten einfielen, bis sie endlich von Gideon geschlagen wurden (1. Bd. 1te Hälfte S. 129); ferner daß David die Moabiter, die Idumäer, Ammoniter und Amalekiter schlug und zinsbar machte (a. a. O. S. 133), daß ein Versuch des Edomiterfürsten Hadad, sich von der Herrschaft Salomo's frei zu machen, mißlang (a. a. O. S. 137), daß Joas, der Sohn des Joahas, glücklich gegen die Moabiter kämpfte (S. 139), endlich daß die Moabiter, Ammoniter und Idumäer vergebens gegen Josaphat, aber glücklich gegen Joram stritten (S. 141), und daß König Usia die Ammoniter schlug (S. 142). — Ferner wurde früher erzählt, daß in Babylonien nach der Chaldäischen Dynastie sechs Arabische Fürsten 215 Jahre lang herrschten (S. 183), daß sich der Assyrerkönig Ninus mit dem Arabischen Fürsten Ariäus verband, und mit dessen Hülfe die Babylonier unterwarf (S. 190), daß der Perserkönig Cambyses auf seinem Zuge gegen Aegypten durch die Arabische Wüste kam (S. 232), wo sich, wie es scheint, die dortigen Stämme mit ihm vereinigten, endlich daß Alexander der Große den Plan hatte, Arabien sich zu unterwerfen, aber an dessen Ausführung durch den Tod verhindert wurde (S. 567). Die Syrisch-Macedonischen Könige, namentlich Antigonus und dessen Sohn Demetrius unterwarfen sich nur vorübergehend einen Theil des Peträischen Arabiens, aber ihre Versuche gegen die Beduinen mißglückten. Endlich machten auch die Römer unter Lucullus, Pompejus (vgl. 1. Bd. 2te H. S. 336), Antonius und Augustus (s. oben) Versuche, das Peträische Arabien zu unterwerfen, ohne etwas Erhebliches auszurichten (a. a. O. S. 488). Erst Trajans Unterfeldherr A. Cornelius Palma eroberte im Jahre 105 einen Theil von Nordarabien, und bildete dort eine Provinz Arabia mit der Hauptstadt Bostra, welche das alte Petra, den Hauptsitz der Nabatäer, ersetzte, und die Geburtsstadt des Kaisers Philippus Arabs war. Nach Trajans Tod aber machten sich die Araber wieder unabhängig. Auch Aurelianus, der Besieger der Zenobia, vermochte die Nabatäer nicht zu unterwerfen, da sie sich in die Wüste zurückzogen. So blieb das Peträische Arabien mit kurzen Unterbrechungen, die eigentliche Halbinsel aber immer bis auf das vierte Jahrhundert unabhängig.

Was die innere Geschichte der seßhaften Araber oder der Hadhesis betrifft, so ist auch diese fragmentarisch. Nach den Traditionen war der oben erwähnte Joktan oder Kahtan, der Sohn Ebers, ihr Stammvater. Die Söhne dieses Joktan waren Jarab, der „Vater Yemens" genannt, und Djoram, der Gründer des Reichs Hedjas, in dessen Besitz sein Stamm bis zur Ankunft Ismaels geblieben, darauf aber verdrängt und bei einer Ueberschwemmung vernichtet worden seyn soll. *) Jarabs Sohn war Jahsseb,

*) Nach Abulfeda gehörte der Namen Djorhum zwei sehr verschiedenen Völkern an — den Djorhum aloula (d. i. Djorhumidae priores), welche gleichzeitig mit den Aditen

und dieser der Vater des Saba, ein Eroberer, der die Stadt Saba und Festungen in der Provinz Mareb erbaute und den Sabäismus einführte. Sein ältester Sohn Imiar oder Himyar gründete das nach ihm genannte Himyaridische (Homeritische) Königsgeschlecht und Reich in Jemen. (1929 v. Chr.) Ihm folgten sein Bruder und dessen Söhne, welche Letztere aber von Naman mit dem Beinamen Moacher (Noaman el Moacher) vertrieben wurden. Diese Dynastie, die „Tobba" (d. i. Angehörige) genannt, behauptete sich, wie man sagt, 2000 Jahre lang, und soll ihre Herrschaft bis an die Gränzen China's ausgedehnt haben. Aus Veranlassung eines in der Nacht erfolgten Durchbruchs der zur Befruchtung der Provinz Mareb angelegten Dämme, wodurch die Saba vertilgt wurde, und das Land der alten Unfruchtbarkeit anheim fiel, *) und wahrscheinlich in Folge großer innerer Fehden verließen acht Stämme dasselbe, und siedelten sich zum Theil in Mesopotamien an, wo die Provinzen Diar-Bekr, Diar-Modar, Diar-Rabia nach den Arabischen Emirs genannt wurden, zum Theil gründeten sie die Reiche Hira in Irak am Euphrat, und Gassan im Süden von Damaskus. Beide Reiche blühten gegen sechs Jahrhunderte lang, Jenes unter der Oberherrlichkeit der Perser, Dieses unter verschiedenen Fürsten „Aretas" genannt. Die in Yemen zurückgebliebenen Araber aber blieben unter der Herrschaft ihrer alten Fürsten, und erhielten später den Namen Chuzaiten (d. i. die Getrennten). — Nach der Zerstörung Jerusalems unter Titus und nach dem Sturze Palmyra's unter Aurelian fanden viele Hebräer eine Zuflucht in Yemen.

Das Christenthum scheint schon sehr frühe Eingang in Arabien gefunden zu

---

(Adäern), einem aus der Geschichte verschwundenen Volke, existirten, und den Djorhum atthaniyah (Djorhumidae posteriores), welche von Djorhum, dem Bruder des Yarub, Sohn Kathans herstammen. Von diesen beiden Brüdern regierte Yarub über Yaman (Jemen), der Andere aber — Djorhum über Hedjas. Von diesem Letztern soll Ismael das Arabische erlernt haben. Die primitiv-Arabische Sprache aber war, wie es scheint, eine intermediäre Sprache — zwischen der alten Chaldäischen und der Sprache von Kanaan d. i. der Phönizischen. Das spätere Arabische des Koran ist keineswegs die ursprüngliche der Bewohner, sondern erst, nachdem sich schon viele Racen und Geschlechter des Landes gedrängt, und an verschiedenen Orten in verschiedenen Zeilen über einander gelagert hatten, ist es nur eben die oberste Schichte, die am wenigsten — nach eigener Aussage — rein Arabische, welche das Hedjas bewohnte, und zur Sprache des Koran die Basis gab. Das Himyari und das Hebräische waren ihr längst vorangegangen. Einen wesentlichen Bestandtheil oder die älteste Form der von den Himyariten gesprochene Sprache bildet das Ehhkili (d. i. die Sprache des edlen Geschlechts im Gegensatze zu der Tsshhâri d. i. die Sprache des gemeinen Volks), das bis in die Zeiten des Patriarchen Hûd (= Hebr oder Eber), also in die älteste Zeit der Semiten hinaufreicht, und im Lande Mahra an der Hadhramautischen Südostküste Arabiens herrschte, und Aehnlichkeit hatte mit der Sprache der Phönizier, welche vom Erythräischen Meere nach Phönizien wanderten (vgl. 1. Bd. 1te Hälfte S. 156). Vgl. Ritter a. a. O. XII. S. 47 ff.

*) Dieser Durchbruch, welchen die Araber mit dem Namen Saïl el arim (Strom der Dämme) bezeichnen, erfolgte nach Einigen im Jahre 170 v. Chr., nach Andern aber schon früher — 210 oder gar 374 v. Chr. Nach der Sage hatte eine Ratte den Damm durchwühlt. —

haben. Um's Jahr 216 ersuchte ein Arabischer Häuptling den Bischof Demetrius von Alexandria in einem Schreiben, er möchte ihm den Origenes schicken, damit dieser ihn und die Seinigen im Christenthum unterrichtete. Origenes widerlegte einen Bischof von Bostra, Namens Beryllus, welcher falsche Ansichten über die Trinität und die Person Christi vortrug. Unter der Leitung desselben Origenes wurde auch in Arabien zwischen den Jahren 247—250 eine Synode gehalten, auf welcher die häretische Ansicht, daß mit dem Leib auch die Seele sterbe und verwese, aber einst mit jenem wieder auferweckt werde, verworfen wurde. Um dieselbe Zeit (250) sollen Aegyptische Christen eine Zuflucht auf dem Sinai gefunden haben. — Auch im südlichen Arabien — in Dhafar, Aden und Ormuz wurden auf Befehl des Kaisers Constantius Kirchen erbaut, und im Anfang des vierten Jahrhunderts trat ein Himjaritischer König, Namens Abdulkalal, Sohn des Makub, zum Christenthum über. Kurz vor der Thronbesteigung des Kaisers Valens wurden durch christliche Mönche viele Sarazenen zum Christenthum bekehrt. Dagegen wurden im Jahre 373 die Anachoreten am Sinai von Sarazenen überfallen und größtentheils (40 an der Zahl) *) getödtet. Solche Ueberfälle der Sarazenen wiederholten sich von Zeit zu Zeit am Sinai und andern Orten. Dennoch erhielt sich das Christenthum in Arabien, und fand sogar gegen das Ende des fünften Jahrhunderts unter den Beduinen Eingang. Der Kaiser Justinian, der in Verbindung mit Himyaritischen Königen stand, ließ am Sinai an derselben Stelle, wo schon Constantins des Großen fromme Mutter Helena eine kleine Kirche hatte errichten lassen, das noch bestehende Kloster bauen und es befestigen, um die Mönche vor den Ueberfällen der Ismaeliten zu schützen.

Im Anfang des sechsten Jahrhunderts trat der König Almondar von Hira zum Christenthum über, und Cosmas Indicopleustes, welcher im Jahre 535 Arabien durchpilgerte, traf dort überall christliche Kirchen an. Auch ein anderer König von Hira, Al Numan (Noaman III) ließ sich — durch den Edelmuth eines Christen veranlaßt — mit allen seinen Unterthanen taufen.**)

In diesem jetzt Jakobitisch-christlichen Reiche Hira fanden die anderswo verfolgten Glaubensgenossen eine Zuflucht. Diese Verfolgungen giengen hauptsächlich von den Juden aus. Ein Jüdischer König in Yemen — Du Nawaß war ein besonders grausamer Verfolger der Christen, so daß sich diese nach Aethiopien flüchteten, wo sie der König Elesbaas nicht nur aufnahm, sondern auch auf die Aufforderung des Kaisers Justinus I jenen Jüdischen König bekriegte, und in einer Schlacht bei Aden schlug, worauf sich derselbe in's Meer stürzte. Darauf kam Yemen unter die Herrschaft von vier Aethiopischen Fürsten, bis der Himjaride Seif mit Hülfe des Perserkönigs Chosroe Nushirvan dieselben verjagte (529). Dieser Seif wurde aber bald hernach von den An-

*) Von denselben erhielt das später errichtete Kloster El Arbain d. i. die 40 Märtyrer — seinen Namen. Vgl. Ritter a. a. O. S. 13.

**) Vgl. Pococke specim. hist. Arab. p. 72 ff.

hängern der Aethiopier geschlagen, worauf Yemen durch Chosroe wieder seine einheimischen Fürsten erhielt. Aber das Christenthum in Arabien zerfiel von nun an immer mehr durch die vielen Häretiker — besonders durch die Nestorianer und Monophysiten, welche hier ihren Hauptsitz aufschlugen, und verlor durch diese am Ende so an Kraft, daß es dem später hier mit aller Macht auftretenden Islam unterlag.

Unter den Arabischen Stämmen selbst aber waren schon seit dem Anfange des dritten Jahrhunderts gegenseitige Verfolgungen und blutige Kämpfe ausgebrochen. So verdrängte der Stamm der Chuzaiten den in Akk Marr bei Mekka ansäßigen Stamm der Kahlaniden (von Kahlan, dem Bruder Himyars, sogenannt), deren Oberhaupt Amru ben Amer war, welcher vorher dort die Maaditen vertrieben hatte. Ein anderer Stamm — die Djoktaniden siedelten sich in Jathreb (Medina) an. Hedjas stand unter der Herrschaft der von dem dritten Sohne Joktans abstammenden Djorhamiden, welche im Besitze Mekka's und des dortigen Nationalheiligthums — der Kaaba (s. unten) waren. Diese Djorhamiden wurden aber, weil sie die Pilger drückten und beraubten, von den Ismaëliten mit Hülfe der Chuzaiten vertrieben, worauf die Letztern die Aufsicht über die Kaaba dritthalb Jahrhunderte lang besaßen, bis sie von Muhammeds Stamm — den Koreischiten unter Kussai, dem Großvater Muhammeds, dieser Aufsicht beraubt wurden (464).

Dieser Kussai (oder Chuzai), der nämlich eine Tochter Hulails, des letzten Fürsten der Chuzaiten, zur Gemahlin hatte, riß nach seines Schwiegervaters Tod die geistliche und weltliche Herrschaft über Mekka an sich, und theilte, um sich als Gebieter gegen die verschiedenen Stammsansprüche zu behaupten, alle seine Verwandten in zwölf Stämme, woher er den Namen Koreisch (d. i. Sammler, ein Wort, das später so viel als Adel bedeutete) erhalten haben, und sein Stamm nach ihm „Koreischiten" genannt worden seyn soll. Nach seinem Tode geriethen seine beiden Söhne Abd al Dar, sein Nachfolger, und Abd Menaf mit einander in Streit. Um diesem ein Ende zu machen, trat der Erstere einen Theil seiner Vorrechte an seinen Neffen ab, und zwar das der Pilgerbewirthung an Haschim, und die Feldherrnstelle an Abd Shem. Diese beiden Neffen waren Zwillingsbrüder, welche bei ihrer Geburt an der Stirne zusammengewachsen waren, und durch einen Schnitt von einander getrennt werden mußten — ein böses Vorzeichen für die spätern Kämpfe zwischen den Ommajaden, den Nachkommen des Ommeijah, des Sohns von Abd Shem, und den Nachkommen Muhammeds und Ali's, den Enkeln Haschim's. Der Sohn des Letztern war Abd Almuttalib. Dieser hatte viele Söhne, worunter Abbas, der Stammvater der spätern Abasidischen Khalifen, Abu Talib, der Vater Ali's, und Abd Allah, Muhammeds Vater. Als Abd Almuttalib die Geschäfte leitete, zog (571) der Abyssinische Statthalter von Yemen, Abraha al Aschram gegen Mekka, um den Arabischen Götzendienst zu vernichten. Das alte Geschlecht der Könige von Yemen hatte nämlich im Anfange des vierten Jahrhunderts das Judenthum angenom-

men, wurde aber wegen seiner Grausamkeit gegen die Christen in dem Gebiete Nadjeran von deren Glaubensbrüdern — den Abyssiniern etwa 40 Jahre vor Muhammeds Geburt vom Throne verdrängt, worauf dort Statthalter eingesetzt wurden, deren Einer Abraha war. Nun hatte ein Mekkaner aus Fanatismus den christlichen Tempel zu Sanaa, der Residenz des Statthalters, weil derselbe an Größe und Pracht die Kaaba in Mekka weit übertraf, verunreinigt und in Brand gesteckt. Um diese Beleidigung zu rächen, zog Abraha gegen Mekka. Aber sein Heer wurde, noch ehe es diese Stadt erreichte, plötzlich weggerafft (vielleicht durch den Samum, oder durch die Pest). *)

Was nun die frühere Religion der Araber betrifft, so war dieselbe ein auf mythischer Personifikation beruhender Sabäismus, welcher sich nach und nach an die Stelle des von dem Semiten Eber und Abraham auf ihre Nachkommen vererbten Monotheismus eingeschlichen hatte. Der heitere, wolkenlose Himmel Arabiens und der prachtvolle Glanz der Gestirne, welche der schwärmerische Araber mit ehrfurchtsvollem Ernst auf seinen Wanderungen durch die Wüste betrachtet, mußte von selbst auf den Gestirndienst führen. Fast jeder einzelne Stamm hatte sein eigenes Gestirn, welches er göttlich verehrte, und welchem er Tempel baute. Auch die sieben Planeten, oder die diesen vorstehenden sieben Engel, welchen jeder Tag in der Woche geweiht war, hatten ihre eigenen Tempel.**) Diese Engel hielten die Araber für Vermittler zwischen den Menschen und dem höchsten Wesen, welches sie Olla oder Alla Taal nannten. Die untergeordneten Götter hießen Al-elahat. Aus diesen Namen machten die Griechen zwei Hauptgottheiten — den männlichen Gott Orotal und die Göttin Alilat, und identifizirten Jenen mit ihrem Dionysos, und Diese mit Aphrodite (Venus Urania).***) Im Süden Arabiens verehrte man den Gott Sabis,†) mit welchem wohl der Sabäismus zusammenhieng. Als die Urheber ihrer Religion betrachteten die Araber den Henoch und Sabi, welche, wie sie glaubten, in den Pyramiden Aegyptens ruhen, weßwegen diese ihnen ebenso als Heiligthümer galten, wie die Stadt Haram in Mesopotamien und die Kaaba zu Mekka. Neben der jedem Stamme eigenthümlichen Gottheit verehrten sie auch besondere Hausgötter. Einige Stämme widmeten auch gewissen vom Himmel gefallenen Steinen (Aerolithen) — als Symbolen geheim wirkender Wunderkräfte — eine abgöttische Verehrung, besonders einem schwarzen viereckigen Steine, genannt Kaaba, welcher in dem gleichnamigen — angeblich von Abraham oder Ismael als Nachbild des als Haus gedachten Paradieses erbauten Nationalheiligthum in Mekka aufbewahrt

---

*) Vgl. Ritter a. a. O. XII. S. 22 ff.

**) So war der Tempel Gomadan zu Sanaa in Yemen der Venus, und die Kaaba in Mekka ursprünglich dem Saturnus geweiht. Der erstere Tempel war ein Dreieck, der letztere ein Achteck, ein anderer Tempel (des Merkur) war in einem im Quadrat stehenden Dreieck gebaut. Vgl. Hammer Fundgrub. des Orients. I. 4.

***) Vgl. Herodot III. 8. Strabo XV.

†) Vgl. Plinius Hist. nat. XII. 14.

wurde. Dieser Stein galt den Arabern als der Urkeim der Erde, der einst als flammender Rubin vom Himmel herniederfiel, und ganz Arabien mit dem Glanze der Morgenröthe erfüllte, aber allmählich nach dem zunehmenden Grade der sittlichen Verderbniß der Menschen trüb und schwarz wurde und so bis zum Tage des Gerichtes bleibt, wo er wieder seine leuchtende Farbe erhält. Zu dieser Kaaba pilgerten jährlich die Frommen, und umgiengen dieselbe siebenmal mit schnellen Schritten, küßten siebenmal den Stein, und zogen ebenso oft durch die nahen Berge, von wo aus sie siebenmal Steine in das Thal Mina warfen. Das Ganze beschlossen sie mit einem Opfer von Kameelen und Widdern, deren Wolle und Hörner sie in den heiligen Boden vergruben. Außer diesem schwarzen Steine waren in der Kaaba 360 (mit astronomischer Beziehung zum Sabäismus) von den verschiedenen Stämmen Arabiens aufgestellte Idole, welche Menschen und allerlei Thiere (Gazellen, Adler, Löwen) vorstellten. Einer der größten Götzen war Hobal (vom Hebräischen hâbel, Wolke, Unsicherheit, hier des Looses Vorstand), vor welchem die Schicksalsloose geworfen wurden.

Was den Charakter, die Lebensweise und Cultur der Araber betrifft, so ist in diesen Beziehungen zwischen den nomadischen und den seßhaften Stämmen zu unterscheiden. Jene ziehen unter ihren Scheiks (Schah's, Familienhäuptern) und Emirs (Stammhäuptern) — theils von der Viehzucht, theils von der Beraubung der Karawanen lebend — besonders in Hedjas und in den weiten Steppen zwischen Aegypten und dem Jordan mit ihren Heerden herum, und blicken mit Stolz auf die — Ackerbau, Gewerbe und Handel treibenden seßhaften Stämme herab.*) Jene sind voll kriegerischen Muthes, gewandt in der Handhabung ihrer Waffen, des Säbels und des Djerid, einer Art von Wurfspieß. Die Züge ihres sonnenverbrannten Gesichts sind nicht so ausdrucksvoll, wie die der seßhaften Stämme, aber ihrem schwarzen Auge entstrahlt ein höheres Feuer. Ihre Kleidung besteht aus einem groben baumwollenen Hemd, über welchem sie einen wollenen Mantel (die Reichen ein seidenes Ueberhemd) tragen, ihre Kopfbedeckung ist der Keffie, ein Tuch, von dessen drei Zipfeln einer den Nacken, die beiden andern die Wangen bedecken. Ihre Haare, welche sie nicht, wie die seßhaften Araber, rasiren, fallen in langen Flechten über die Schultern herab. Die Weiber sind in Schleier verhüllt, und mit Ringen, Armbändern, Ohrgehängen reichlich versehen. Die Hände und Füße sind bloß und gelb, die Nägel roth, die Augenbrauen schwarz gefärbt. Gewöhnlich ist bei ihnen die Monogamie, aber die Ehen sind leicht auflöslich. Männer und Weiber sind mäßig und im Einzelnen ernst, in Gesellschaften aber äußerst munter, tanz- und spiellustig, auch sind sie großmüthig und gegen Fremde, welche unter ihre Zelte treten, äußerst gastfrei. Um dem Wanderer den Weg zu ihren Wohnungen zu weisen, und ihn zum Eintritt einzuladen, zünden sie in den einsamen Nächten Feuer auf den

*) Vgl. Ritter a. a. O. S. 42.

Höhen an — als Leuchten der Hospitalität in dem Sandocean, um das Steuern des Schiffs der Wüste dahin möglich zu machen.*) Aber ihre patriarchalische Verfassung erzeugte die Blutrache, den Keim beständiger Fehden, welche bei ihrem sehr reizbaren Ehrgefühl oft um geringfügige Gegenstände lange Jahre geführt werden. Doch trotz aller Leidenschaftlichkeit und Rachesucht sind sie gegen Wohlthäter äußerst dankbar und voll treuer Anhänglichkeit. — Auch die seßhaften Araber sind von lebhaftem Charakter, voll Verstand, Scharfsinn, Witz und Phantasie. Ueberhaupt gehören die Araber in Beziehung auf geistige Anlagen zu den talentvollsten, lebhaftesten und Phantasiereichsten Völkern Asiens. Ihre Sprache, der reichste und ausgebildetste Dialekt des Semitischen Sprachstammes, eignet sich wegen ihres malerischen und biegsamen Idioms besonders für die Poesie, welche auch schon vor der Erfindung der Arabischen Schrift von den Arabern mit der größten Vorliebe getrieben wurde und noch getrieben wird. Muhammed selbst sagte: lehret eure Kinder die Dichtkunst, denn sie verschönert die Weisheit und macht Heldentugend erblich. Schon in früher Zeit wurden auf den Messen zu Okadh in der Landschaft Thehama im Osten von Mekka poetische Wettkämpfe unter dem Vorsitz eines Dichterkönigs gehalten.

Das mit dem Preise gekrönte Gedicht durfte mit goldverzierten oder in Seide gestickten Buchstaben an dem Tempel zu Mekka eine Zeit lang angeheftet werden, daher solche Gedichte Moallakât, d. i. die Aufgehängten, oder Malabat, d. i. die goldenen hießen. Der Dichter, der immer zugleich ein Held war, schildert darin nach Vorausschickung des Lobs seiner Schönen, für welche er seine Abentheuer bestand, diese letztere, und mischt dabei seine Empfindungen und Beobachtungen, mitunter auch Sittensprüche und Lehren der Weisheit als Resultate seiner Erfahrung ein, und schließt gewöhnlich mit dem Lobe der Tapferkeit und Gastfreundlichkeit seines Stammes. Ein neben dem Dichter stehender Rhapsode oder der Schreier wiederholte laut seine Worte, wie noch jetzt der Mouhalligh, oder der Nebenmann des Imans, dessen leise Gebete in der Moschee laut wiederholt.**) — Schon im sechsten Jahrhundert blühten die berühmten Arabischen Dichter Antara, Amrulkais, Tarafa, Zohair, Lebid, Amru, Hareth, Ascha, Nabega. — Von der spätern Arabisch-Muhammedanischen Bildung ist unten (Vierte Per. II. 8) die Rede.

So war die innere und äußere Lage des Arabischen Volkes beschaffen, als unter ihm ein Mann erstand, welcher demselben eine bisher nicht gekannte

---

*) Vgl. Ritter a. a. O. XII. S. 30.

**) Die sieben Moallakât (Preisgedichte) hat A. Th. Hartmann im J. 1802 zu Münster unter dem Titel: „Die hellstrahlenden Plejaden am arabischen poetischen Himmel" in prosaischer Uebersetzung herausgegeben. Eine metrische Uebersetzung mit geschichtlichen Einleitungen und Anmerkungen zu den drei ersten Moallakât von Dr. Ph. Wolff enthält das Programm des Rottweiler Gymnasium von J. 1856. Rosenmüller hat in den Nachträgen zu Sulzers allgemeiner Theorie d. schön. Künste (6ter Bd. 1. Stück S. 5—28) eine eingehende Betrachtung diesen Preisgedichten gewidmet, welche Göthe im westöstlichen Divan „herrliche Schätze" nennt.

universalhistorische Bedeutung gab, und durch die Gründung seiner Religion das ohnehin dort durch Häresien geschwächte und in sich erstorbene Christenthum aus Arabien verdrängte. Dieser Mann war der Koreischide Muhammed.

3. Muhammeds Leben und Religion.

Hülfsmittel:

Abul Feda de vita et rebus gestis Muhamedis — bearbeitet von Reiske. Kopenhagen 1789.

Moraccio in seiner Ausgabe des Koran.

Gagniers — la vie de Mahomet. Amst. 1732. Deutsch von Vetterlein 1802.

Oelsner — Mahomed, eine vom Institut von Frankreich im Jahr 1809 gekrönte Denkschrift.

Hammer-Purgstall — Gemäldesaal oder Lebensbeschreibungen großer Moslimischer Herrscher der ersten sieben Jahrhunderte der Hidschret. 1. Bd. Leipz. 1837. S. 1—238.

Döllinger — die Muhamedanische Religion nach ihrer innern Entwicklung und ihrem Einfluß auf das Leben der Völker. Regensburg 1838.

Desselben Handbuch der Kirchengeschichte 1. Bd. 2. S. 245—336.

Weil — Muhammed der Prophet, sein Leben und seine Lehre. Stuttg. 1843.

Derselbe — historisch kritische Einleitung in den Koran. Bielefeld 1844. Ueber den Koran selbst vgl. unten die Anmerkung 3 v. Koran. *)

Es war um jene Zeit, in welcher Mekka unter Abd Almuttalib vor dem Angriffe des Abyssinischen Statthalters Abraha durch dessen Heeres-Untergang gerettet wurde (571), als Abul Cassem Ebn Abdallah, genannt Muhammed (oder Mahommed d. i. der Belobte, Ruhmwürdige) geboren wurde. Sein Vater war Abdallah, der Lieblingssohn des Abd Almuttalib, seine Mutter Amina, ein Sprößling der berühmten Familie der Zariten. Nach zwei Monaten verlor der Knabe seinen Vater, und nach sechs Jahren seine Mutter, welche ihm nichts als eine alte schwarze Sclavin und fünf Kameele hinterließ. Aber sein Großvater, und nach dessen Tode der Sohn desselben — Abu-Taleb, das Oberhaupt der Koreischiten und Aufseher der Kaaba, sorgte für seine Erziehung. Letzterer bestimmte ihn zum Kaufmannsstand, und nahm ihn schon in seinem neunten und zwölften Jahre nach Boßra an die Gränzen von Syrien mit. In seinem 16ten Jahre begleitete Muhammed seinen Oheim Zubeir auf einer Handelsreise nach Süd-Arabien, und in seinem

*) Nach dem Athenäum ist eine neue Biographie Muhammeds (bis jetzt 1ter Thl.) erschienen von M. Dr. Springer, der in Indien ganz neue Quellen, und zwar zwei der ältesten und besten muhammed. Chroniken Wackidi und das Arab. Original von Tabari — erstere in Lackeau, letzteres in Kawepur entdeckt hat.

20sten Jahre zeichnete er sich an der Seite seines Oheims durch Tapferkeit aus in dem Feldzuge, welchen die Koreischiten im Bunde mit den Beni Kinanah gegen den Stamm der Hawazin führten, wozu die Plünderung einer dem Schutze der Letztern anvertrauten Karawane die Veranlassung gegeben hatte. Ebenso zeichnete er sich durch seine verständigen Reden bei den Unterhaltungen seiner Stammsgenossen im Hause seines Oheims, so wie durch seine kluge Entscheidung bei einem Streite der Stämme über die Legung des schwarzen Steins in der durch Feuersbrunst zerstörten und neu aufgebauten Kaaba aus. Daneben empfahl er sich durch sein Aeußeres, seinen nervigen Körperbau, seinen langen Bart, imponirenden Gang, sein durchdringendes schwarzes Auge, welches die in ihm wohnende Kraft verrieth, seine mit Ernst gepaarte Heiterkeit, welche seine feinen Züge belebte und ihm jene eigenthümliche Würde verlieh, wie man sie besonders im Oriente findet, und welche noch gehoben wurde durch sein feines Benehmen, seine große Gewandtheit im Umgang, seine glühende Beredsamkeit und reiche Einbildungskraft, sein klares, schnelles und bestimmtes Urtheil. Kurz — es fehlte ihm nichts als — Vermögen, und auch dieses erhielt er durch seine Vermählung mit einer reichen Wittwe, Namens Kadidjah, in deren Dienst er mit den Karawanen nach Jerusalem, Damaskus und andern Städten in Handelsgeschäften gezogen war, und so glückliche Speculationen gemacht hatte, daß sie — eine vierzigjährige Frau dem erst 25 Jahre alten Muhammed ihre Hand gab.*) Aber das Handelsglück war ihm jetzt nicht mehr hold, und er verlor das Vermögen bald wieder. Doch stand er in Mekka in hohem Ansehen, und wurde in den wichtigsten Angelegenheiten zum Schiedsrichter gewählt. Bald aber zog er sich vom öffentlichen Leben zurück, um in stiller Muße über göttliche Dinge nachzudenken, und das Mittel ausfindig zu machen, wodurch er den einschleichenden fremden Sitten in seinem Vaterlande vorbeugen könnte. Im Monate Ramahdan zog er sich allemal in eine Höhle des Berges Hara bei Mekka zurück, um sich dort ungestört seinen Betrachtungen hinzugeben, die ihn am Ende auf die Ueberzeugung führten, daß das einzige Mittel zur Hebung des Arabischen Volks eine Religion sey, welche sich über den bisherigen Götzendienst erhebe. Auf seinen frühern Reisen in Arabien und den nördlichen Gränzländern hatte er zunächst den Unterschied einerseits zwischen der Arabischen, und andernseits zwischen der Christlichen und Jüdischen kennen gelernt. Auch erzählt man, daß ein Nestorianischer Mönch im Kloster zu Boßra, Namens Djerdjis (Georgius), den die großen Fähigkeiten Muhammeds überraschten, zur Entwicklung seiner reformatorischen Ideen

---

*) Muhammed war ihr dafür, so lange sie lebte, äußerst dankbar und treu, und erhob sie nach ihrem Tode zum Range der vollkommensten Frauen (der Schwester des Moses, der Mutter Jesu, und der Fatima, seiner geliebtesten Tochter). Zu Ajeschah, seiner spätern Gemahlin, welche, über das Alter der Chadidscha scherzend und auf ihre eigene Schönheit pochend, ihn fragte: Hat dir Gott nicht eine bessere an ihre Stelle gegeben? sagte er: „es kann nie eine Bessere seyn. Sie verliebte sich in mich, als die Menschen mich verachteten, sie unterstützte meinen Mangel, als ich arm und von der Welt verfolgt war.“ —

manches beitrug. Andernseits sollen ein Jude, Namens Said ben Katin, und ein Anverwandter seiner Frau, Namens Waraka (oder Werka) wahrscheinlich ein Nazarenischer Priester, auf ihn in dieser Beziehung eingewirkt haben. Doch waren diese Einflüsse nicht von zu großer Bedeutung; denn Muhammed bildete sich mehr aus sich selbst, und wurde in Folge der Eingebungen seines ekstatisch erregten Geistes, und der Nervenzufälle, an welchen er bei sonst guter Gesundheit von Jugend auf zu leiden hatte, ein Visionär. Die Visionen, welche er hatte, verbunden mit seinem zu schwärmerischem Phantasieleben geneigten Gemüthe, und die feste Ueberzeugung, welche er von seiner angeblichen göttlichen Sendung hegte, seine in Folge davon bethätigte Selbstverleugnung und Geduld bei den größten Hindernissen widerlegen von selbst den ihm schon gemachten Vorwurf, daß er ein absichtlicher Betrüger sey. Als zuerst der Gedanke in seiner Seele zündete, aus den drei vorhandenen Religionen (der Christlichen, Jüdischen und Heidnischen) Eine zu machen, und diese Eine Allen zu geben, hielt er sich für den von den Juden erwarteten Messias, so wie für den Tröster (Paraklet) *), auf welchen mehre Christliche Sekten mit Sehnsucht warteten. So trat er denn in seinem vierzigsten Jahr als Religionslehrer auf, wie er vorgab, aufgefordert von dem Erzengel Gabriel, welcher in der Nacht des göttlichen Rathschlusses (Elkadar) vom $^{23}/_{24}$ Ramahdan in jener Höhle zum Propheten Gottes unter Vorzeigung des Koran berufen und ihm befohlen habe, darin zu lesen, nachdem er ihm, der nicht lesen konnte, diese Fähigkeit durch bloße Berührung mitgetheilt hatte. Muhammed sprach von dieser Vision zuerst mit seiner Frau, welche sofort voll Freude, die Gemahlin des Propheten des Herrn zu sein, hievon ihren Vetter Werka benachrichtigte. Diese Beiden wurden sofort die ersten Gläubigen, welchen nun Muhammeds Neffe Ali und sein Sclave Zeid, und bald auch sein Schwiegervater Abu-Bekr, einer der zehn Vorsteher von Mekka, und endlich sein Freund Osman (oder Othman) folgten. — Als aber Muhammeds Stammsgenossen merkten, daß er den heidnischen Cult, welcher ihnen als Aufsehern der Kaaba, materielle Vortheile gewährte, aufheben wolle, so wurden sie seine ersten Verfolger. Vergebens rieth ihm sein Oheim Abu-Taleb, um ihn vor der Rache jener zu sichern, von seinem Unternehmen abzustehen — Muhammed entgegnete ihm: „Und wenn sie mir die Sonne in die rechte, und den Mond in die linke Hand gäben, so würde ich meiner Sendung nicht entsagen," und erklärte sich vor seinen Verwandten als Moslem (Muselmann, d. i. Gottergebener — von Moslemon, dem Particip von seilama, Gott ergeben seyn, woher Islam). Nun beschloßen die Koreischiten, ihn zu tödten und seine schon zahlreichen Anhänger zu verfolgen. Ein großer Theil der Letztern wurde verbannt, und wanderte nach Abyssinien, dessen König sie

*) v. Hammer vermuthet, daß die Berufung Muhammeds auf den Parakleten im Evangelium auf einer Verwechslung des παράκλητος mit περίκλυτος (welches mit Muhammed gleiche Bedeutung hat — s. oben) beruhe. —

aufnahm. Muhammed selbst wurde von seinem Oheim Abu Taleb geschützt, weßwegen die Koreischiten über sämmtliche Haschemiten den Fluch aussprachen. Diese zogen sich sofort mit Muhammed auf ein Bergschloß des Abu-Taleb zurück, wo sie drei Jahre verweilten, so daß sein Unternehmen fast in's Stocken gerieth. Doch gewann Muhammed wieder Muth durch eine neue Vision, in welcher er sich in den Himmel verzückt glaubte, worauf er mit gesteigerter Entschiedenheit den versammelten Pilgern zu Mekka seine Lehre vortrug, und neben vielfachem Spotte, der ihm zu Theil wurde, viele Anhänger gewann.

Als aber bald darauf Abu-Taleb und Chadidja starben, so nahm die Verfolgung gegen Muhammed besonders von Seiten des Abu-Sofian, des Häuptlings der Ommaijaden, so zu, daß er am Ende, um sein Leben vor dem Mordanschlage der Koreischiten zu retten, Mekka verlassen und nach Medina, der Handelsrivalin Mekka's, entfliehen mußte. Unterwegs verbarg er sich mit seinem Begleiter Abu-Bekr vor seinen Verfolgern in einer der Höhlen von Thur drei Tage lang. Dort sprach er seinem ängstlichen Gefährten Muth zu mit den Worten des Koran: „Warum bist du traurig und muthlos? Gott ist mit uns." Wirklich wurden Beide gerettet. Denn als die Verfolger vor die Höhle kamen, fanden sie den Eingang mit einem Spinnengewebe überzogen, und davor ein Taubennest, so daß sie es für überflüssig hielten, den Ort näher zu untersuchen. So gelangte Muhammed am 13. September 622 glücklich nach Medina (Anfang der Hedschra).*)

Dort hatte sich unterdessen die Zahl seiner Anhänger bedeutend vermehrt, so daß er sich jetzt entschloß, seine Lehre mit Gewalt weiter zu verbreiten. Seine nächsten Angriffe galten den Stammsgenossen als seinen ärgsten Feinden. Er ließ ihre Handelskarawanen angreifen, um dadurch zugleich die Fehde- und Beutelust seiner fanatischen Anhänger zu befriedigen. Eine solche von den Koreischiten beschützte Karawane griff er bei Bedr am Rothen Meer an, wo er mit 313 Mann eine Schaar von 950 Mann unter Abu-Sofian schlug. Der letztere zog sofort, nachdem die Koreischiten noch einige Niederlagen erlitten hatten, mit 3000 Mann gegen Medina, und schlug den Muhammed, der ihm nur 1000 Mann am Berge Ohod entgegengestellt hatte (25. März 625). Muhammed wurde hier verwundet und entgieng kaum noch dem Tode. Doch wagten es die Koreischiten nicht ihren Sieg zu verfolgen, so daß er sich von jener Niederlage wieder erholen konnte. Bald darauf unterwarf er die Koraiditen, einen Jüdischen in der Nähe von Medina ansäßigen Stamm, welcher seiner Einladung, sich zum Islam zu bekennen, keine Folge geleistet hatte, und nach ihnen die Mostalechiten, den ältesten der Arabischen Stämme. —

Diese Vorgänge veranlaßten endlich die Koreischiten zu einem nochmaligen Versuche, Muhammeds zunehmende Macht zu brechen. Mit einem Heere von

---

*) Daß die Arabische Zeitrechnung — die sogenannte Hedschra (Aera Hegirae) mit dem Anfang des Jahres der Flucht Muhammeds d. h. mit dem 15/16 Juli 622 beginnt, ist im 1. Bd. 1te Hälfte S. 17 bemerkt. —

10,000 Mann zogen sie vor Medina, welches aber von Muhammed mit solchem Erfolge vertheidigt wurde, daß sie unverrichteter Sache wieder abzogen. Darauf wollte Muhammed Mekka angreifen, begnügte sich aber mit dem ihm von den verzagten Koreischiten angebotenen Vergleiche, dem gemäß es den Stämmen überlassen seyn sollte, sich an die Koreischiten oder an die Moslim anzuschließen, welche Letztere zu einem unbewaffneten, und nicht über drei Tage dauernden Besuche der Stadt Mekka berechtigt seyn sollten. Um nun seine Anhänger für die durch diesen Vergleich ihnen entgangene Beute der reichen Stadt zu entschädigen, griff Muhammed die Juden von Khaibar (sechs Tagereisen nordöstlich von Medina) an, brach ihre acht Burgen, erschlug ihren Fürsten, und nahm dessen Wittwe in seinen Harem auf, und versetzte die Juden nach Syrien. Damals (im Mai 628) soll er von einer Jüdin Zaynab, deren Bruder von Ali im Zweikampfe getödtet worden war, bei einem Gastmahl Gift erhalten haben, so daß er fortan bis zu seinem Tode kränkelte.

Als er zur festgesetzten Zeit nach Mekka wallfahrtete, schloßen sich viele Heiden, darunter namentlich Khaled, welchen Muhammed nachher das „Schwert Gottes" nannte, Amru und Othman, der Aufseher der Kaaba, an ihn an. Ueberhaupt mehrte sich sein Anhang so, daß er nicht nur die Stämme im mittlern Arabien und zum Theil in Yemen zur Annahme des Islam zwingen, sondern selbst es wagen konnte, an die auswärtigen Fürsten schriftliche Aufforderungen zu erlassen, seine Lehre als die wahre Religion und ihn als den Propheten Gottes anzuerkennen. Der Griechische Kaiser Heraclius, der damals im Krieg mit Persien begriffen war, der Statthalter von Aegypten Mu-Kaukas, welcher sich von der Kaiserlichen Oberherrschaft losgesagt hatte, und der König von Abyssinien behandelten die Abgesandten Muhammeds mit Achtung, ohne jedoch dem Ansinnen des Letztern zu entsprechen. Aber der König von Persien Kosru II zerriß das Einladungsschreiben, und der König Amru von Gassan, ein Vasall des Griechischen Kaisers, ließ sogar die Abgesandten ermorden. Dafür sprach Muhammed über den Erstern den Fluch aus, daß sein Reich auch zerrissen werden sollte, und schickte gegen den Letztern 3000 Mann unter Zeïd, welcher aber im Gefechte bei Muta (drei Tagereisen von Jerusalem) geschlagen und getödtet wurde. Nur mit Mühe rettete Khaled den Rest durch einen wohlgeordneten Rückzug. Darauf brachen die Koreischiten den mit Muhammed geschlossenen Waffenstillstand. Dieser aber sammelte schnell ein Heer von 10,000 Mann, und überfiel mit diesem das ungerüstete Mekka und eroberte es am 11. Januar 630. Die Häupter der Koreischiten warfen sich ihm zu Füßen. Da sprach er zu ihnen: „welches Mitleid könnet ihr von dem Mann erwarten, welchem ihr Unrecht thatet?" „Wir vertrauen auf die Großmuth unsers Verwandten," erwiederten sie, worauf Muhammed ausrief: „Ihr sollt nicht vergeblich vertrauen: auf! Ihr seyd sicher! Ihr seyd frei!" Diese Großmuth erwarb ihm die Herzen seiner Landsleute, welche sofort den Islam annahmen. Darauf erklärte er, nachdem er die Kaaba von allen Götzenbildern gereinigt hatte, Mekka für eine heilige Stadt. — Dagegen verbanden

sich einige Stämme in Hedjas gegen ihn, wurden aber von ihm in einer drei Stunden von Mekka gelieferten Schlacht geschlagen und unterworfen. Nach einem Aufenthalte von zwei Wochen verließ Muhammed Mekka, und kehrte nach Medina zurück, wo er von allen Seiten der Halbinsel Ehrengesandtschaften empfieng. Im Jahre 632 hatte sich ihm fast ganz Arabien unterworfen und seine Lehre angenommen, so daß er sich entschloß, auch die auswärtigen Fürsten mit Waffengewalt zur Annahme seiner Lehre zu zwingen. Um aber vorher die neue Ordnung der Dinge in Arabien fest zu gründen, pilgerte er an der Spitze von 90,000 Gläubigen nach Mekka, wo er sich allen den für Pilger vorgeschriebenen frommen Uebungen mit gewissenhafter Pünktlichkeit unterzog. — Nach seiner Rückkehr nach Medina rüstete er sich zu einem Feldzug gegen den Griechischen Kaiser, erkrankte aber an einem Fieber, welches er dadurch verschlimmerte, daß er Nachts auf die Begräbnißstätte gieng, dort für die Todten betete, ihnen Glück zu ihrer Ruhe wünschte, und sich selbst über den nahen Tod freute. Auch ließ er sich öfters in die Moschee tragen, um dort sein Gebet zu verrichten, und bat Alle, welche er etwa beleidigt hatte, um Vergebung, und vertheilte reichliches Almosen unter die Armen. Er verschied in den Armen seiner dritten Gemahlin Aïesa (Ajescha), der Tochter des Abu Bekrs, mit den Worten: „Gott! vergieb mir meine Sünden. Ja! . . . ich komme . . . . mit meinen Gefährten in die Höhe.“ —

So starb Muhammed in seinem 63sten Jahre am 8. Juni 632, nachdem er durch seine Ausdauer und glühende Begeisterung, und durch seine ganze imponirende Persönlichkeit ein Werk zu Stande gebracht hatte, welches im Vergleich zu der damals in vielen Gegenden noch herrschenden Vielgötterei als ein Geschenk für einen großen Theil der damaligen Menschheit, und als eine providentielle Züchtigung für den Abfall Vieler von dem wahren Christenthum betrachtet werden kann.*) Sein Leichnam wurde in seinem unmit-

*) Geistreich äußert sich hierüber Döllinger (Muhammeds Religion S. 140 ff.): „Ohne Zweifel war auch dieser Religion, wie allem Großen, das die Vorsehung nach geheimnißvollen Rathschlägen zuläßt, ihre eigenthümliche Stellung, ihre besondere Funktion in Mitte der Menschheit angewiesen, die wir aber nur annähernd und rathend zu erkennen vermögen. Wenn die Völker des Ostens auf dem Punkte standen, die christliche Religion nur verstümmelt und verunstaltet zu überkommen, so war die Verbreitung und Herrschaft des Islams das bei weitem kleinere Uebel; er diente dann als die geistige Quarantaine, in welcher die Völker gegen das Contagium einer solchen Corruption abgesperrt, besserer Zeiten und des Wehens reinerer Lüfte harren. Daß jene Gefahr wirklich vorhanden und dringend gewesen, das bezeugt nicht nur der Hang zum häretischen Sektenwesen, der unter den orientalischen Christen jener Zeit schon überwiegend war; es bezeugt es auch der große Erfolg, welchen die giftige, alle Sittlichkeit zerfressende Lehre der Paulicianer und Bogomilen unter den Christen, so wie die der mit diesen nahe verwandten Batenis und Ismaëlis unter den Moslemin hatte. Mit größter Bestimmtheit läßt sich die Sendung, die der Islam in Bezug auf das christliche Abendland zu erfüllen hatte, nachweisen. Als das Volk des Gesetzes dienten die Moslemin der höhern Hand als Werkzeug, um die Völker der Freiheit zu züchtigen, ihre Ausartung zugleich zu zügeln und zu bestrafen, sie, wenn sie in lethargische Trägheit zu versinken drohten, aufzurütteln, ihre schlafenden Kräfte zu wecken. War das Werk vollbracht, dann zog der

telbar an die Moschee stoßenden Hause beigesetzt, welches bei einer spätern Vergrößerung der letztern zu ihr gezogen wurde. Neben manchen Fehlern — z. B. der Ehrsucht und der mitunter grausamen Strenge, mit welcher er gegen die Gegner seiner Lehre verfuhr, und seiner Wollust — zeigt sein Charakter auch schöne Züge von Großmuth, Mildthätigkeit und liebreichem Benehmen gegen seinen Anhänger. Auch lebte er trotz seines Reichthums und seiner hohen Stellung sehr einfach, indem er sich in grobes Tuch kleidete und zu seiner Nahrung genau zugemessenes Gerstenbrod mit einigen Datteln und Wasser und Milch wählte, selbst die Ziegen melkte und die gewöhnlichsten häuslichen Arbeiten, welche sonst Knechte verrichten, selbst vornahm.

Was nun Muhammeds Religionslehre anbelangt, so ist sie keineswegs eine ganze neue Schöpfung desselben, sondern ein auf die in der Urzeit schon im menschlichen Ahnungsvermögen liegenden, und durch die Gottheit selbst geoffenbarten Ideen der Religion gebauter Monotheismus, welchen er mit Benützung apokryphisch-Jüdischer oder Christlicher Erzählungen und Parsisch-Magischer Lehren den Begriffen und Neigungen der orientalischen Völker anzupassen verstand. Diese Lehre, welche Muhammed zuerst in einzelnen nach seiner Angabe von dem Erzengel Gabriel verkündigten Suren (Capiteln) durch Osman, Ali, Zeid u. a. aufschreiben, und welche sein Schwiegervater und Nachfolger Abu-Bekr in dem von dem Propheten selbst sogenannten Koran*) zu-

---

Zuchtmeister, der zürnende und rächende Geist sich zurück. Auch das Gebäude der Kirche ward in dem Erdbeben, mit welchem die Ausgießung des Islam das südöstliche und südliche Europa heimsuchte, stark erschüttert; es sollte damals, wie bei einer spätern Gelegenheit, offenbar werden, ob das Ganze zusammenstürzen könne, oder ob das alte Haus, fest auf seinem Felsenfundamente ruhend, wenn gleich ganze Flügel von demselben losgerissen wurden, doch nach der Erschütterung und in Folge derselben nur um so fester und innerlich besser verbunden dastehen werde." —

*) Dieser Koran (Al-Koran d. i. Vorlesung von קָרָא oder Schrift — γραφή), sonst auch al Furkan (d. i. Unterscheidung — nämlich der Lüge und der Wahrheit), al Moschaf, al Kitah (das Buch, die Bibel) und al Dhikr (die Erinnerung) genannt, ist nach der Tradition von Urbeginn an im siebenten Himmel auf einer von einer Engelschaar bewachten, blendend weißen steinernen Tafel vorhanden, welche so lang ist, wie der Raum zwischen Himmel und Erde, und so breit, wie die Entfernung zwischen Osten und Westen. Er wurde auf Befehl Gottes von dem Erzengel Gabriel stückweise von Zeit zu Zeit je nach Bedürfniß dem Propheten vorgesungen, der ihn sofort aufzeichnen ließ, worauf er in einzelnen aus Palmblättern, oder weißen Steinen oder Lederstreifen bestehenden Stücken in einem der Haphsa, einer der Frauen Muhammeds, anvertrauten Kästchen aufbewahrt wurde. Später stellte diese Stücke Zeid zusammen, ohne aber auf Chronologie und Stoff Rücksicht zu nehmen, daher die ersten Suren unverhältnißmäßig lang sind, während die letzten oft nur ein paar Zeilen umfassen. Jede Sure hat eine besondere, uns größtentheils unverständliche, häufig von einem in ihr vorkommenden Schlagwort oder Bild entlehnte Ueberschrift. Die weitläufigste und wichtigste, weil die Quintessenz des Islam enthaltend, ist die zweite, von ihrem Umfang vielleicht die „Kuh" genannt. Da die einzelnen Suren durch irgend eine äußere Veranlassung entstanden sind, so finden sich im Koran viele Widersprüche, so daß man aus ihm Beweise für oder gegen eine Sache, wie sie Jeder gerade zu haben wünscht, schöpfen kann. Auch sind die vielen Wiederholungen, besonders in der zweiten Hälfte des Buchs, äußerst ermüdend und langweilig, weil

sammenstellen ließ, enthält in 114, unter sich fast zusammenhanglosen Capiteln (Suren) die Glaubenslehre (Iman), die Sittenlehre (Din), die Ceremonialbestimmungen und die Polizei-, Civil- und Strafgesetze nebst mehren politischen Vorschriften.

1. Die Glaubenslehre. Die wenigen Hauptsätze sind folgende: Es ist nur Ein Gott, der erste und letzte Schöpfer der Welt, der da ist allmächtig, allweise, allbarmherzig, allwissend. Er hat sein Wesen durch sich selbst, und alle andern haben es von ihm, er ist weder ein Zeugender, noch ein Gezeugter, und hat keine Gattin und keinen Sohn.*) Seine Diener sind die Engel, welche aus reinem Lichte gebildet seinen Thron, Gott stets lobpreisend, umschweben. Die vornehmsten derselben sind Gabriel (Dschebrail, Engel der Offenbarungen, den Einige mit dem heil. Geist identifiziren), Michael (Mikail, Beschützer der Jugend), Asrael (Engel des Todes), Israfil (Engel der Auferstehung). Jeder Mensch hat zwei Engel, welche ihn behüten und seine Handlungen aufzeichnen. Einer der Engel, welcher sich weigerte, Adams Schutzengel zu seyn, wurde von Gott aus dem Himmel gestoßen, und dann Satan (Eblis), welcher die Menschen verführt, aber über die Gläubigen keine Macht hat. Außer den Engeln giebt es auch Dämonen, welche aus reinem Feuerstoffe gebildet sind, und auf die Körperwelt einwirken, und zwischen den Engeln und Dämonen gleichfalls aus Feuer geschaffene, aber materiellere Wesen, gute und böse Genien, Schicksalswesen, Feen, Riesen u. dgl., welche die Welt vor der Erschaffung Adams bewohnten, mit deren Bekehrung Muhammed auch beauftragt wurde. Die Menschen hat Gott aus Staub und in verschiedenen Farben (weiß, schwarz oder mittelfarbig) geschaffen und zu Statthaltern auf Erden bestimmt. Ihre Seele ist ein Theil des göttlichen Wesens, an ihrem Körper aber sind sie nach dem Beispiel Ismaels im 13ten Jahre zu beschneiden. Alle Menschen stehen unter dem unbedingten Rathschlusse, durch welchen Gott von Ewigkeit alle Handlungen und Schicksale der Menschen unabänderlich vorher bestimmt hat. — Dieser sogenannte Fatalismus oder der Glauben an die unabänderliche göttliche Schicksalsnothwendigkeit ist der zweite Hauptsatz der Muhammedanischen Glaubenslehre, erscheint aber weniger im Koran,

in den Suren im Ganzen eine geringe Bildung herrscht, so sehr auch einzelne Stellen durch glänzende Phantasie und blumenreiche Darstellung, so wie durch große Begeisterung für Religion, Wahrheit und Recht den Leser ansprechen. Dagegen enthalten andere zahlreiche Stellen eine unenthüllbare Dunkelheit. Von der Urschrift verbreiteten sich bald viele Abschriften mit bedeutenden Varianten, so daß sich der dritte Khalif Osman veranlaßt sah, eine bleibende Recension zu veranstalten, und die ältern Exemplare vernichten zu lassen. Seit jener Zeit hat der Koran keine wesentliche Veränderung mehr erlitten. Die Zahl der Verse (Ajat), in welche jede Sure abgetheilt ist, beträgt zwischen 6000—6236. Zu den deutschen Uebersetzungen des Koran gehört die wortgetreue und mit erläuternden Anmerkungen versehene Uebersetzung von Dr. L. Ullmann — Crefeld 1840. Vgl. auch Hammer's Uebertragung in den Fundgruben des Orients.

*) Mit Nachdruck bekämpfte Muhammed die christliche Trinitätslehre, so wie den heidnischen Polytheismus, und verbot strenge die Anbetung von Bildern.

als in der sogenannten Sunna oder Tradition, der zweiten Religionsquelle der Moslemen ausgebildet.*) Von der Erlösung und Rechtfertigung, der Gnade und ihren Wirkungen, so wie von den Heilsmitteln weiß der Islam nichts.

Der dritte Hauptsatz bezieht sich auf den Glauben an die Unsterblichkeit und den Zustand nach dem Tode (Eschatologie). Am Ende der Tage wird ein Weltgericht gehalten, dem ein furchtbares Erdbeben vorangehen wird. Die Mutter wird ihres Säuglings vergessen, und das trächtige Thier seine Jungen wegwerfen. Die Menschen werden wie betrunken erscheinen. Der Himmel wird wie geschmolzenes Erz, und die Berge werden seyn wie Wolle, die vom Winde umhergetrieben wird. Auf den ersten Schall der Posaune wird Alles, was im Himmel und auf Erden ist, bis auf Wenige, welche Gott ausnehmen wird, wie entseelt niederstürzen. Auf den zweiten Schall werden alle Todten auferstehen und ihr Schicksal erwarten. Und die Erde wird leuchten von dem Lichte des Herrn, und das Buch wird aufgeschlagen werden, und die Propheten und die Märtyrer werden als Zeugen herzugeführt, und dann wird das wahrhaftige Urtheil, welches Keinem zu viel thun wird, über Alle gefällt werden. Da Abraham, Noah, Jesus sich weigern, das Vermittleramt zu übernehmen, so unterzieht sich Muhammed diesem Geschäfte. Da müssen alle Menschen Rechenschaft über ihre Handlungen ablegen, und Gabriel wird die Waage halten, deren Schaalen, so groß, daß sie Himmel und Erde fassen können, über der Hölle und dem Paradiese schweben. Alle Menschen müssen dann über die Brücke Al-Ssirat gehen, welche so schmal wie das dünnste Haar und schärfer als ein Schwert ist, und während die Gerechten mit Leichtigkeit darüber hinschreiten, stürzen die Bösen in den unten gähnenden Höllenschlund hinab. Sieben Pforten führen in diese Hölle und zu den verschiedenen Strafen. Die erste ist für die verworfenen Moslemen, die zweite für die Christen, die dritte für die Juden, die vierte für die Sabäer, die fünfte für die Gebrer und Mager, die sechste für die eigentlichen Heiden, die siebente für die Heuchler und Geizigen. Die Bewohner der Hölle, durch eine Scheidungsmauer (Al-Orf) von dem Paradiese getrennt, dessen Anblick ihre Qualen vermehrt, befinden sich in einem ewigen Feuermeer; ihre Lager, ihre Decken und Kleider bestehen aus glühenden, stets neu angeschürten Flammen, siedendes Wasser wird ihnen über die Häupter gegossen, und ist ihr Trank, die bittern Früchte des dornigten Höllenbaums Zakkum sind ihre Nahrung, oder Aas, von dessen Eiter der häßlichste Geruch aufsteigt. Die Ungläubigen müssen ewig in dieser Hölle verweilen, die Moslemen aber, selbst die lasterhaftesten nur so lange, bis das Feuer sie von ihren Sünden gereinigt und ihre Haut gänzlich in Kohle verwandelt hat.

---

*) Dieser Fatalismus machte lange Zeit die Arabischen Heere unüberwindlich, weil sie — in der Ueberzeugung, daß der Tod sie ebenso im Bett, als auf dem Schlachtfeld erreichen werde, wie es unabänderlich beschlossen sey, ohne Rücksicht auf ihr Leben in die feindlichen Schlachtlinien eindrangen. —

Das Paradies aber, welches Muhammed ganz nach der Begriffs- und Vorstellungsweise der an und in Wüsten wohnenden, an Wasser und Schatten Mangel leidenden, fleischliche Genüsse über Alles liebenden Araber schildert, ist ein herrlicher Garten, in welchem kühle Bäche an schönen Rosenlauben vorüberfließen. Im Schatten lieblicher Bäume, umduftet von ewigen Rosen, auf seidenen Betten ruhen die Gläubigen, angethan mit seidenen gestickten Gewändern, geschmückt mit Armspangen von Gold und Perlen, umgeben von einer Menge von Sclaven, welche auf jeden Wink bereit sind, alle ihre Wünsche zu erfüllen, und von himmlischen Gattinen, Houris genannt, 72 schwarzäugigen Jungfrauen, welche ewig jung und frisch sind, wie der Morgenthau, und von blendend weißen Knaben, welche ihnen Becher reichen voll des reinsten Wassers oder des herrlichsten Weins, der die Sinne nicht umnebelt und keine sträflichen Reden und Handlungen erzeugt. Das Genossene wird als Wohlgeruch verhaucht. Für einige Auserwählte des weiblichen Geschlechts ist ein besonderes Paradies bestimmt, bei dessen Eintritt sie durch einen Frühlingshauch verjüngt und durch Shawls vom feinsten Musselin beglückt werden. (Doch werden die meisten Weiber in der Hölle schmachten.) Außer diesen sinnlichen Genüssen aber werden den Gläubigen auch höhere Freuden verheißen. Das Anschauen und das Wohlwollen Gottes wird ihnen zu Theil, brüderliche Eintracht beglückt sie, Zufriedenheit erwärmt ihr Herz, kein Neid herrscht dort, keine Nichtswürdigkeit, sondern das Gute, welches man hienieden gethan hat, strahlt dort in unvergänglichem Ruhme. Insbesondere wird der in der Schlacht Gefallene dort belohnt. „Das Schwert," sagt Muhammed, „ist der Schlüssel zum Himmel und zur Hölle. Ein Tropfen Bluts in Gottes Sache vergossen, ist mehr werth, als zwei Monate Fasten und Beten. Wer im Treffen fällt, dessen Sünden sind vergeben. Seine Wunden glänzen einst am Tage des Gerichts, wie Leuchtkäfer, und duften wie Moschus. Die Engel selbst ersetzen ihm seine verstümmelten Glieder. Wie glücklich, rief Muhammed, wie glücklich sind unsere gefallenen Brüder, daß sie vor uns eingegangen sind in die Wohnungen der ewigen Glückseligkeit! Wohlan laßt uns dieses Glück auch zu erreichen streben!"

Der vierte Fundamentalsatz bezieht sich auf die Offenbarung und auf Muhammeds Prophetenthum. Der Mensch wurde durch die Bosheit des bösen Engels aus dem Paradiese verjagt, und lebt nun auf der Erde, wo er je nach seinem Thun sich Belohnungen oder Strafen für die Ewigkeit erwirbt. Gott aber offenbarte ihm zu wiederholtenmalen seinen Willen in 124 heiligen Büchern, von denen je einen Theil Adam, Seth, Edris oder Henoch, Abraham, Moses (den Pentateuch), David (die Psalmen), Jesus (das Evangelium), Muhammed (den Koran, der heil. Bücher höchstes) erhielten. Abraham, Moses und Jesus sind zwar wahre Propheten, aber ihre Offenbarungen sind unvollständig, oder von den Menschen verfälscht; Muhammed allein ist berufen, die Religion zu reinigen. Von Jesus aber spricht er stets mit der höchsten Achtung als Einem von denen, welche dem Angesichte Gottes sich am meisten

nahen, erzählt auch viele seiner Wunder, und sagt unter andern: Jesus habe schon in der Wiege wie ein Mann von 45 Jahren gesprochen, und sey nicht gekreuzigt worden, sondern ein Phantom oder ein Verbrecher, während der unschuldige Heilige in den siebenten Himmel aufgestiegen sey, von wo er am Tage des Weltgerichts erscheinen werde, um die seine Anerkennung verweigernden Juden zu demüthigen.

2. Die Sittenlehre. Dieser Theil des Korans hat in manchen Punkten Aehnlichkeit mit der christlichen Ethik, indem die Gläubigen zur Gerechtigkeit, Treue, Wahrhaftigkeit, Mäßigkeit, Mildthätigkeit, Nächstenliebe verpflichtet werden. „O ihr Menschen," heißt es im Koran (Sura 49), „wir haben Euch von Einem Mann und Einem Weib erschaffen, und hernach euch zu Völkern und einzelnen Gesellschaften werden lassen, damit ihr einander zur Liebe kennen möchtet. In Wahrheit — der Würdigste unter euch ist bei Gott derjenige, welcher sich am tugendhaftesten beträgt." Doch steht diese Sittenlehre insofern unter der christlichen, weil sie nirgends auf Demuth und Heiligung hinweist.

3. Das religiöse Ceremonialgesetz. Die Grundzüge dieses Gesetzes sind: Tiefe Verehrung Gottes — nöthigenfalls mit Aufopferung von Gut und Blut für seine Lehre, tägliches fünfmaliges Gebet zu bestimmten Stunden mit nach Mekka gewandtem Antlitz, das Hersagen der 100 Namen und 99 Eigenschaften Gottes mit Hülfe des Rosenkranzes, die Feier des Freitags — als des Tages, an welchem Gott den Menschen erschaffen hat, und Muhammed in Medina eingezogen ist. Die Zeit vor oder nach dem aus Gebeten und Predigt bestehenden durch die Ulema's (Geistlichen, an deren Spitze der Mufti steht) verrichteten Gottesdienste durfte der gewöhnlichen Arbeit gewidmet werden. Nur am großen und kleinen Bairamsfest ist alle Arbeit untersagt. Vor dem Gebete sollten Waschungen statt finden — in Ermanglung des Wassers mit Sand (mit besonderer Berücksichtigung der Bewohner des wüsten Arabiens). „Bereitet ihr euch zum Gebet (heißt es in der 37sten Sura), so reiniget euch zuvor die Hände bis zum Ellenbogen, das Gesicht bis zu den Ohren, die Füße bis zum Knöchel. Die Reinlichkeit ist der Schlüssel des Gebets." Besonders aber waren Almosengeben und Fasten vorgeschrieben (Omar sagte: „das Gebet führt uns halbwegs zum Paradiese, das Fasten bis an dessen Pforten, das Almosengeben erschließt uns dieselben.") Ein ganzer Monat im Jahre — der Ramadhan, in welchem der Koran gegeben wurde, ist zum Fasten bestimmt, welches jedoch dadurch erleichtert wird, daß es nur von Sonnenauf- bis zu Sonnenuntergang dauert (für die übrige Zeit ist Essen und Trinken und jeder Genuß überhaupt gestattet). Für dieses Fasten im Ramadhan entschädigen die darauf folgenden Bairamsfeste, von welchen das eine — das große als Erinnerung an Abrahams Opfer gilt, das andere — das kleine das lustige Ende der Fastenzeit bildet. Endlich ist das Wallfahrten nach der heiligen Stadt Mekka den Gläubigen — wenigstens einmal im Leben — besonders empfohlen.

4. Polizeigesetze. Verboten ist der Genuß des Fleisches vom Schweine, Hasen und von krepirten Thieren, des Blutes u. s. w. ferner das Trinken des Weins und anderer gegohrener Flüssigkeiten, verboten sind auch alle Glücksspiele. „Der Wein, das Spiel und diejenigen Pfeile, durch deren Gebrauch zukünftige Dinge entdeckt werden sollen, sind ein Greuel und ein Werk des Satans .... Durch den Wein und die Spiele sucht derselbe Haß und Feindschaft unter euch zu stiften" (Sur. 5).

5. Das Civilgesetz. Zu den wesentlichen Bestimmungen dieses Gesetzes gehören die über die Ehe, über das Erbrecht und über Verträge. In Betreff der Ehe behielt Muhammed die Polygamie theils als eine in den Begriffen und Gewohnheiten der Araber tief begründete Einrichtung, theils aus persönlicher Liebhaberei bei, gestattete jedoch den Gläubigen nur vier rechtmäßige Frauen (er selbst hatte deren eilf, theils nach, theils nebeneinander, dagegen von seinen Sclavinen, selbst verheirathete, so viele Jeder wollte. Sonst wird Unzucht mit hundert Peitschenhieben, und der Ehebruch, wenn er von vier Augenzeugen bezeugt wurde, mit dem Tode bestraft. Ehescheidung ist gestattet, und wird dem Manne sehr erleichtert, dem Weibe dagegen erschwert, insofern es wichtige Gründe für die Scheidung angeben muß und seine Aussteuer verliert. Nach der Scheidung kann aber die Geschiedene sich wieder verheirathen. Verboten ist die Ehe mit einer Götzendienerin. — Was das Erbrecht betrifft, so wurde dieses von Muhammed besser geregelt, indem er namentlich die frühere Sitte der Araber aufhob, wornach in gewissen Fällen nur der Krieger als gesetzlicher Erbe galt, und statt dessen bestimmte, daß auch bei dem bürgerlichen Stand keiner mehr um sein Erbtheil gebracht werden soll. Auch verordnete er, daß die Söhne den doppelten Antheil der Töchter erben, daß aber alle Kinder ohne Unterschied als rechtmäßige Erben des Vaters gelten sollen. In Betreff der Testamente verfügte er, daß zur Gültigkeit derselben wenigstens zwei Zeugen gehören. Was endlich die Verträge betrifft, so mußten dieselben vor zwei Männern, oder vor einem Mann und zwei Frauen abgeschlossen werden, welche letztere aber Moslemen seyn sollten.

6. Das Strafgesetz. Hier waren im Ganzen die alttestamentlichen Begriffe: Auge um Auge, Bein um Bein — vorherrschend. Auch findet sich hier die Blutrache mit der Bestimmung, daß der nächste Anverwandte der natürliche und gesetzliche Bluträcher des Erschlagenen seyn soll, sowie mit der Beschränkung, daß die Rache nicht ausschweife, und kein anderes Blut vergossen werde, als das des Mörders. Auch kann man selbst wegen freiwilligen Todtschlags, vorausgesetzt, daß der nächste Anverwandte sich des Verfolgungsrechts vor den Gerichten begiebt, sich abfinden — durch Loskauf eines Moslem aus der Gefangenschaft, oder durch Entrichtung einer Geldbuße. Auch für den unfreiwilligen Todtschlag wird die Entrichtung eines Wergeldes, oder ein zweimonatliches Fasten vorgeschrieben. Der Preis für das Leben eines Mannes beträgt hundert Kameele, welche nach den Bestimmungen der Erbfolge unter die Verwandten des Getödteten vertheilt werden. Dieben sollen

die beiden Hände abgehauen werden. Minder wichtige Vergehen werden durch körperliche Züchtigungen — mit der Peitsche oder dem Stocke — bestraft.

7. Politische Vorschriften. Hier steht oben an die Vorschrift, den Islam durch Ueberredung oder durch Gewalt zu verbreiten. Doch finden sich hierüber viele Widersprüche im Koran. Denn während es einerseits heißt: Zwinget Niemanden zur wahren Religion, — oder: Streitet für die wahre Religion wider diejenigen, welche gegen euch zu den Waffen greifen, aber begehet nicht die Sünde, zuerst anzugreifen (2 Sur.) — wird anderseits gelehrt: Kämpfe für die wahre Religion . . . . . Ermuntere die Gläubigen, Krieg zu führen (4 Sur.). Streitet wider die Ungläubigen so lange, bis alle Hinneigung zur Abgötterei aufgehört hat, und die wahre Religion allgemein wird (8 S.). In Betreff der Juden und Christen heißt es (29 S.): Mit diesen streitet der Religion wegen in liebreichen Ausdrücken; diejenigen aber, welche euch unbillig behandeln, könnt ihr härter anlassen. — Strengere Vorschriften enthält die Sunna. Im Uebrigen bestätigte Muhammed den alten Brauch der Araber, das Schwert vier Monate lang ruhen zu lassen, ausgenommen, wenn dieser heilige Waffenstillstand vom Feinde verletzt wird.

Bei manchen anerkennenswerthen edlen Grundsätzen erscheint doch der Koran in seiner Totalität entschieden verwerfenswerth, und zwar zunächst wegen der Beibehaltung der Polygamie, welche den Familien- und dadurch von unten hinauf den unbeschränktesten Herrscherdespotismus begründet, und unmittelbar schon die eine Hälfte der Menschheit ihrer natürlichsten Rechte beraubt, dann wegen Sanctionirung der Sclaverei, und endlich wegen der jede freie Bewegung, und insbesondere — beim Mangel der im Christenthume gelegenen Heilsmittel — das Streben nach sittlicher, geistiger und bürgerlicher Vollkommenheit hemmenden Lehre des Fatalismus.

4. Geschichte des Arabischen Khalifats.

Hülfsmittel.

G. Weil — Geschichte der Khalifen 3 Bde. Mannheim 18⁴⁶/₅₁.
Ueber die Länderverwaltung unter dem Chalifate. Von J. v. Hammer. Eine von der K. Akademie der Wissensch. zu Berlin gekrönte Preisschrift. Berl. 1835.

a. Muhammeds nächste Nachfolger bis zur Herrschaft der Ommaijaden.

Muhammed hatte keinen Nachfolger ernannt; vier Söhne und drei Töchter aus der Ehe mit Chadidjah waren vor ihm gestorben, nur Eine — Fatime, ebenfalls aus jener Ehe entsprossen, überlebte den Vater. Diese war an Ali Abu Talebs Sohn, vermählt, welchen Muhammed an Kindesstatt angenommen und zu seinem Nachfolger empfohlen hatte, daher dieser den nächsten Anspruch

auf die Stelle eines Khalifen, d. i. eines Nachfolgers des Propheten im geistlichen und weltlichen Richter- und Fürstenamte zu haben schien. Allein gegen ihn hegte Ajischa, die Wittwe Muhammeds, einen Haß, weil derselbe sie einst der ehelichen Untreue bezüchtigt hatte.

Auch Omar war aus altem Hasse gegen den Stamm Haschem ein Gegner Ali's, für welchen sich aber Medina's Einwohner erklärten. Dagegen waren die von Mekka mit Ajescha und Omar für Muhammeds Schwiegervater Abu-Bekr. Um den über die Wahl entstandenen Streit zu schlichten, wurde der Vorschlag gemacht, zwei unabhängige Khalifen zu wählen, was aber Omar durch seine Resignation auf das Khalifenamt verhinderte. Nun fiel die Wahl auf Abu-Bekr, einen besonnenen, erfahrenen und humanen Mann, welchem sofort Omar, und sechs Monate später auch Ali, und nach deren Vorgang die meisten Arabischen Stämme huldigten. Die widerspenstigen Stämme in der Nähe bekämpfte Abu-Bekr selbst, und gegen die entferntern Aufrührer sandte er eilf Heerführer, durch welche dieselben nach heftigen Kämpfen unterworfen, und zum Theil (besonders von Khaled) grausam bestraft wurden. Zu gleicher Zeit sandte der Khalif ein Heer unter den Befehlen der tapfern Generale Abu-Obeidah, Amru und Khaled in den schon von Muhammed beschlossenen heiligen Krieg gegen Syrien. Bei'm Abschied von dem Heere, welches er eine Strecke weit begleitet hatte, sprach Abu-Bekr die Worte: „Erinnert euch, daß ihr in Gegenwart des Herrn und dem Tode nahe stehet. Vermeidet daher Ungerechtigkeit und Gewaltthat, und verschonet besonders die Weiber, Greise, Kinder, die Palmen und die Kornfelder, Früchte und Hausthiere. Ehe ihr das Schwert gegen die Völker ziehet, fordert sie auf, den wahren Glauben anzunehmen; schließet Verträge und brechet sie nicht. Schonet das Leben der Mönche und ihre Klöster, denjenigen aber, welche die Krone des Hauptes geschoren haben, spaltet das Haupt ohne Schonung, wenn sie nicht Moslemin werden, oder den Tribut nicht bezahlen wollen.*)

Während Abu-Obeidah mit der einen Abtheilung des Heeres in das östlich vom Jordan gelegene Syrien eindrang, zog mit der andern Khaled gegen die unter Persischer Oberhoheit stehenden Fürsten von Irak und Hira am Euphrat, schlug und tödtete sie, und zwang die Einwohner zu einem Tribut von 70,000 Goldstücken.

Weil aber inzwischen Abu-Obeidah gegen die tapfern Einwohner von Boßra nichts ausrichten konnte, so sandte Abu-Bekr den Khaled zu seiner Unterstützung nach Syrien. Beide bemächtigten sich der Stadt Boßra, und zogen dann gegen Damaskus, das aber von den Hülfstruppen des Griechischen Kaisers Heraclius entsetzt wurde. Als aber die Letztern in der Schlacht bei Eznadim von den Arabern geschlagen wurden (13. Juli 633), so konnten

*) Welchen Unterschied der Khalif zwischen den Priestern, deren Unterscheidungszeichen die Tonsur war, und den Mönchen machte, welche, wie die meisten Laien das Haar lang trugen, ist schwer zu sagen. Wahrscheinlich hielt er sich an vulgäre Erzählungen. Vgl. Brühl zu Cantu — Gesch. d. Mittelalt. I. S. 706. —

sich die Christen in Damaskus nicht mehr halten, und verließen unter Thomas, einem Verwandten des Griechischen Kaisers, die Stadt, welche sofort Abu und Khaled besetzten. Jene wollten sich in's Römische Gebiet retten, wurden aber von den Arabern eingeholt, und bis auf den letzten Mann vernichtet.

Diesen siegreichen Erfolg seiner Feldherren aber erlebte Abu-Bekr nicht mehr. Er starb nach einer zweijährigen Regierung, die er größtentheils den priesterlichen Funktionen und der Sammlung des Korans gewidmet hatte. Er lebte äußerst einfach, indem er sich täglich nur fünf Drachmen zur Bestreitung seiner Auslagen geben ließ, und jeden Freitag das Erübrigte den Armen schenkte, so daß er bei seinem Tode nur fünf Goldstücke und ein grobes Gewand hinterließ. Vorher hatte er noch den Omar zu seinem Nachfolger ernannt.

Als dieser seine Würde antrat, sprach er: „einst war ich ein armer Hirte, und jetzt habe ich keinen Herrn über mir, als den im Himmel.“ Er legte sich den Titel „Emir al Muminin“ d. i. Fürst der Gläubigen bei. Sein Erstes war, daß er den Feldherrn Khaled aus persönlicher Abneigung zurückrief. Derselbe hatte inzwischen in Verbindung mit Obeidah alles Land vom Tigris und Euphrat an bis zum Mittelländischen Meere, und außer Damaskus auch die Städte Balbeck (das alte Heliopolis) und Emesa (Hams) erobert, und am Flusse Hieromak (Yarmuk), welcher südlich in den Tiberiassee fließt, ein Griechisches Heer von 80,000 Mann, an welche sich 60,000 christliche Araber aus Ghassan unter ihrem König Abdallah angeschlossen hatten, geschlagen (636) und die Belagerung von Jerusalem angefangen. Nach vier Monaten capitulirte der dortige Patriarch Sophronius, weil der Kaiser nichts zur Rettung der Stadt unternahm, mit Omar, welcher sich inzwischen selbst zu seinem Heere begeben hatte. Da ihm natürlich an dem Besitze dieser im Koran hoch gepriesenen Stadt ungemein viel lag, so nahm er die Uebergabe an unter folgenden Bedingungen: den Christen sey Leben, Eigenthum und die freie Ausübung ihrer Religion gesichert, den Moslemin dagegen der Eintritt in die christlichen Kirchen gestattet, um sich zu überzeugen, daß in denselben keine feindlichen Plane gegen sie verabredet werden; auch sollen die Christen die pilgernden Moslemin beherbergen, den wahren Gläubigen überhaupt mit aller Achtung begegnen, und sich von diesen in der Kleidung unterscheiden, dürfen auch keine Waffen, und in der Stadt, wie auf Reisen keine andern, als Trauergewänder und lederne Gürtel tragen, und ohne besondere Erlaubniß keinen Wein oder andere berauschende Getränke verkaufen, und keine Schweine in den Straßen herumlaufen lassen, endlich dürfen sie auf ihren Kirchen keine Kreuze und kein Glockengeläute haben, und müssen jährlich einen Tribut zahlen und die Herrschaft der Khalifen für immer anerkennen.

An der Stelle, wo früher der Tempel Salomons stand, ließ Omar den Grund zu der Moschee legen, welche von seinen Nachfolgern vollendet wurde, und noch jetzt von den Muhammedanern als eines ihrer größten Heiligthümer betrachtet wird. Nachdem Omar sein Gebet in der Auferstehungskirche zu Jerusalem und in der Kirche zu Bethlehem verrichtet, und seine Generale

Amru, Saad, Obeidah und Khaled mit der Fortsetzung des Kriegs in Palästina und Syrien beauftragt hatte, kehrte er nach Medina zurück. Man erzählt, Omar habe auf jener Reise nach Jerusalem auf seinem Kameel einen Wasserschlauch nebst Korn und Datteln zu seiner Nahrung mit sich genommen, und mit seinen Gefährten aus Einer Schüssel gegessen. Auch habe er nach der Eroberung Jerusalems öfters mitten unter den Bettlern auf den Stufen des Tempels geschlafen. Dasselbe that er in Medina und in Mekka. —

Die Arabischen Heere eroberten die von Kaiser Heraclius im Stich gelassene Stadt Antiochia (im August 638), und darauf rasch nach einander die Städte Cäsarea, Tyrus, Sidon, Tripolis, Ptolemais, Gaza, Askalon, Berytus, Laodicäa u. a., so daß das ganze Römische Gebiet bis zum Taurus unter die Herrschaft Omars kam. Zwar raffte eine Seuche 25,000 Araber, darunter die beiden Generale Obeidah und Khaled weg; aber dieß schreckte den Khalifen nicht ab, die Eroberungen über Aegypten und Persien auszudehnen.

Aegypten wurde damals durch religiös-politische Zerwürfnisse in sich zerrüttet, und von dem Griechischen Kaiser im Stich gelassen. Die herrschenden Stände — die Römer und Griechen, welche dem Nestorianismus huldigten, übten auf die alten, aus Nachkommen der ursprünglichen Aegypter — den Kopten (oder Jakobiten), aus eingewanderten Nubiern, Abyssiniern und Juden bestehenden mittlern und untern Volksschichten, welche dem Monophysitismus anhiengen, einen gewaltsamen Druck aus, so daß die Letztern beim Vordringen Amru's nicht nur keinen Widerstand leisteten, sondern demselben, als er sich der Stadt Misra (des alten Memphis) bemächtigt hatte, nach geschlossenem Vertrag unterwarfen, kraft dessen sie sich gegen Zusicherung ihres Lebens, Eigenthums und freier Religionsübung zu einem Tribut von 12 Millionen Goldgulden verpflichteten. Dadurch wurden die Griechischen Truppen genöthigt, das platte Land den Arabern zu überlassen, und sich auf die Vertheidigung Alexandria's zu beschränken. Aber sie konnten diese Stadt trotz ihrer starken Festungswerke gegen Amru, der nicht einmal Belagerungsmaschinen und keine Flotte hatte, nicht behaupten, weil in ihren Mauern Zwietracht zwischen den genannten Christensekten und Juden herrschte, und weil sie vom Griechischen Hof in Konstantinopel, wo unterdessen Heraclius gestorben war (641), nicht unterstützt wurden. So bemächtigten sich die Araber der Stadt (im Dezember 641), nachdem sie während der 15monatlichen Belagerung 23,000 Mann eingebüßt hatten. Man erzählt, Omar habe auf Amru's Anfrage: was er mit der Bibliothek anfangen solle? den Bescheid gegeben: „entweder stimmen die Bücher daselbst mit dem Koran überein, dann sind sie überflüssig, oder sie sind gegen den Koran, dann sollen sie um so eher vernichtet werden.“ Diesem Bescheid zufolge ließ Amru mit den Büchern die 4000 Bäder in der Stadt sechs Monate lang heizen.*)

---

*) Diese von Abdollatif (Compendium mirabilium Aegypti), und nach ihm von dem Kopten Abul-faradsch (ebenfalls im 13ten Jahrh.) erzählte Sache wird mit Recht bezweifelt, da schon

Die Eroberung Aegyptens war für Arabien eine bedeutende Acquisition, insofern dieses dadurch eine reiche Kornkammer erhielt, und insofern Aegypten als Haltpunkt für die weitern militärischen Operationen der Araber diente. Uebrigens erholte sich dieses Land bald unter der umsichtigen, den Verhältnissen desselben entsprechenden Verwaltung Amru's und seiner Nachfolger, so daß Ackerbau, Industrie und Handel einen blühenden Aufschwung nahmen. Um die Produkte Aegyptens leichter nach Arabien zu schaffen, ließ Omar durch den Kanal von Kolzum den Nil mit dem Rothen Meere in Verbindung setzen —. Doch wurde später die Schifffahrt daselbst wieder aufgegeben, und zwar zunächst, wie erzählt wird, um die heiligen Städte Arabiens vor etwaigen Forschungsfahrten der Griechischen Flotten zu sichern.

Eine weitere bedeutende Acquisition für Arabien war die Eroberung Persiens. Von den Persischen Königen aus dem Hause der Sassaniden hatte besonders der oben erwähnte Khosroes oder Koshru I, genannt Nushirvan in langen Fehden mit dem Griechischen Reiche seine Herrschaft gegen die Kaiser Justinian I und dessen Neffen und Nachfolger Justin II behauptet. Tiberius II, der Mitregent des in Wahnsinn verfallenen Kaisers, schickte unter dem erfahrenen Feldherrn Justinian ein Heer gegen Khosroes, welcher in Armenien, das von dem auf fünfzig Jahre geschlossenen Waffenstillstand ausgenommen worden war, einen Einfall gemacht hatte, um von dort aus in das Byzantinische Kleinasien einzubrechen. Justinian schlug ihn bei Melitene und zwang ihn zum Rückzug über den Euphrat (576). Neue empfindliche Verluste, welche Khosroes im Jahre 578 durch den Byzantinischen Feldherrn Mauritius in Azazene und Mesopotamien, namentlich durch den Verlust von Singara erlitt, machten den greisen König geneigt, auf Tibers Vorschläge, gegen Abtretung von Dara auf Persarmenien und Iberien zu verzichten.*) Aber er starb im Jahre 579 nach 48jähriger Regierung in seinem achtzigsten Lebensjahre. — Nach seinem Tode fanden wilde Gährungen im Reiche statt. Sein Sohn Hormisdates IV, ein anfangs milder Regent, der aber bald darauf ein argwöhnischer und habsüchtiger Tyrann wurde, entmuthigte durch seine grausame Strenge die Perser so, daß deren Feinde, besonders der Byzantinische Kaiser Tiberius diese Gelegenheit zu neuen Angriffen auf Persien be-

---

im Alexandrin. Krieg unter Cäsar von der Bibliothek im Bruchium (vgl. 1. Bd. 2te Hälfte S. 299), und später (390 n. Chr.) unter Theodosius dem Großen bei der Zerstörung des Serapistempels durch die Christen die dort aufbewahrte Schriftensammlung des Marc Aurelius ganz zerstreut wurde, so daß Orosius nur noch leere Schränke sah (extant, quae et nos vidimus, armaria librorum, quibus direptis exinanita ea a nostris hominibus nostris temporibus. Vgl. Oros. hist. VI. 15). Auch Aulus Gellius (Noct. Attic. VI. 17), Ammian Marcellin. (XXII. 16) sprechen von jener Bibliothek in der vergangenen Zeit — namentlich der Letztere: fuerunt bibliothecae innumerabiles. Auch weiß der Patriarch Eutychius, ein Annalist, welcher Alexandria's Eroberung weitläufig beschrieben hat, nichts von jener Sache. Endlich streitet Omars rauher Ausspruch mit dem Ton und rechtgläubigem Befehl der Muhammedan. Casuisten, wie Gibbon nachweist. —

*) Vgl. Teoph. III. 15 ff.

nützten. Der Letztere sandte seinen Feldherrn Mauritius nach Mesopotamien gegen die Perser, welche derselbe bei Callinicum schlug, und darauf mehre Mesopotamische Pläze wieder unter die Griechische Herrschaft brachte. Jetzt knüpfte Hormisdates Unterhandlungen an, welche aber fehlschlugen. Mauritius gewann eine neue Schlacht bei Constantine. Als bald darauf (582) der Kaiser Tiberius II, ein milder, auf das Wohl seiner Völker eifrigst bedachter Fürst, nach dreijähriger Regierung in Folge des Genusses giftiger Beeren starb, so setzte Mauritius, den sein Schwiegervater Tiberius noch vor seinem Tode zu seinem Nachfolger ernannt hatte, den Kampf gegen die Sassaniden mit abwechselndem Glücke fort. Der Byzantinische General Heraclius, der Vater des nachmaligen Kaisers, schlug die Perser unweit Nisibis im Jahre 591.*) Bald darauf entstand gegen Hormisdates in seinem eigenen Palaste zu Madain ein Aufruhr, durch welchen der Tyrann entthront und in den Kerker geworfen wurde, wo ihn wegen fortgesetzter Ungebärdigkeit sein ältester Sohn und Nachfolger Khosroes II tödten ließ. Gegen diesen aber erhob sich der Persische General Bahram Tschubin, ein Arsacide, der schon den vorigen König zu entthronen beschlossen hatte, und schlug ihn bei Nisibis, worauf sich Khosroes um Hülfe an den Kaiser Mauritius wandte, und diesem die Abtretung von Dara, Martyropolis und Armenien versprach. Der Kaiser gewährte die Hülfe, so daß Khosroes wieder zu seiner Herrschaft gelangte, und seinen Gegner aus dem Felde schlug, der dann auch bald beseitigt wurde. Zwischen dem Griechischen Reich und Persien herrschte nun Frieden vom Jahre 591—602.**) — Als aber der Kaiser Mauritius nebst seiner Familie durch die Truppenmeuterei unter dem Centurio Phokas ermordet, und auch des Kaisers ältester Sohn Theodosius auf der Reise zu Khosroes gefangen und getödtet worden war, so ergriff Khosroes die Waffen, angeblich um den Tod seines Wohlthäters (und angeblichen Schwiegervaters) ***) an Phokas zu rächen, im Grunde aber, um bei dieser Gelegenheit das Griechische Reich auf's neue zu befehden und zu schwächen. Khosroes eroberte in den ersten 18 Jahren des blutigen 24jährigen Kriegs eine Provinz um die andere — Mesopotamien, Armenien, Syrien, Phönizien, Palästina, Aegypten, Cyrenaika bis Tripolis in Nordafrika, und die Insel Rhodus, bis endlich Heraclius, welcher von seinem Vater, dem Statthalter von Afrika, gegen Phokas mit einer Flotte vor Konstantinopel erschienen war, von dem jubelnden Volke, das den Phokas in Stücke zerhieb, auf den Thron erhoben wurde. —

*) Vgl. Theoph. I. 9. 12—15. II. 1—10. 15. III. 1 ff. 18. Zonar. XIV. 12.

**) Vgl. Theoph. III. 7 ff. V. 1—15. Zonar. XIV. 12.

***) Nach den orientalischen Sagen war eine von Khosroe's Frauen Schirin (Seirem bei Theoph., Sire bei Evagr., sonst auch Irene, oder Serena, oder Maria genannt) eine Tochter des Kaisers Mauritius, was aber nicht wahrscheinlich ist, da die genannten Schriftsteller nichts davon erwähnen. Vielleicht entstand die Sage dadurch, daß Mauritius den Persischen Schützling adoptirte, und daß die Kaiserin an die Frauen des Letztern Geschenke sandte, und vielleicht auch dessen Lieblingsfrau an Kindesstatt annahm. Vgl. Cleß in Pauly Realencycl. VI. 1. S. 812. —

Anfangs entwickelte dieser Kaiser wenig Thatkraft, wie früher bemerkt wurde, so daß die Perser am Ende selbst Constantinopel bedrohten, aus dessen Vorstädten um dieselbe Zeit die kriegerischen Avaren, welche schon seit längerer Zeit in Fehde mit dem Griechischen Kaiser lagen, 270,000 Einwohner in die Sclaverei weggeschleppt hatten. Heraclius verlor allen Muth, und wollte, nachdem er vergebens den Khosroes wiederholt um Frieden gebeten und einen von dessen Feldherren zu bestechen versucht hatte, sich in seine väterliche Statthalterschaft in Afrika zurückziehen. Da ermuthigte der edle Patriarch Sergius von Constantinopel den verzagten Fürsten, und ließ ihn am Altar in der Sophienkirche schwören, mit seinem Volke zu leben und zu sterben. Jetzt ermannte sich Heraclius, und führte — unterstützt von den Schätzen der Kirche — gegen Khosroes sechs erfolgreiche Feldzüge (von 622—628). Im ersten drang er mit seinem wohlgeübten und kampflustigen Heer in Kleinasien ein, schlug die Perser bei Issus, und kehrte dann, nachdem er am Halis seinen Truppen die Winterquartiere gesichert hatte, nach Constantinopel zurück, um die Avaren zu demüthigen. Im nächsten Frühling (623) zog er nach Armenien und von da nach Atropatene, und eroberte dessen Hauptstadt Ganzaca (j. Tauris), wo er große Schätze aufgehäuft fand. Darauf bezog er, nachdem er überall die Feuer der Mager ausgelöscht und ihre Sonnentempel zerstört hatte, die Winterquartiere in Albanien. Der dritte Feldzug (624) endigte mit gleich rühmlichem Erfolge für Heraclius, welcher damals drei Heeresabtheilungen der Perser schlug. Im nächsten Jahre stellte Khosroes wieder drei Heere auf, von denen das eine gegen Heraclius, das zweite gegen Constantinopel ziehen und das dritte die Gränze decken sollte. Das erste aber wurde von des Kaisers Bruder Theodorus in Kleinarmenien besiegt, und das zweite von den Einwohnern Constantinopels zurückgeschlagen. Endlich (12. Dezember 627) wurde der ganze Krieg durch die Schlacht am großen Zab oder in Ninive's Nähe entschieden, wo Heraclius ein Persisches Heer vernichtete, während ein zweites durch unterschobene Botschaften im Lager bei Chalcedon zurückgehalten wurde, dessen Anführer Sarbarazas nebst den obersten Offizieren sofort von Khosroes abfielen, so daß ein drittes zusammengerafftes Heer dem siegreichen Kaiser im offenen Felde nicht mehr Stand zu halten vermochte. Da ergriff Khosroes die Flucht, und wollte — des Regierens satt — die Krone seinem Lieblingssohn Merdasa abtreten. Darüber aber empörte sich sein ältester Sohn Siroes (Schirujeh), ermordete 17 seiner Brüder, darauf den Merdasa und endlich seinen Vater selbst, und sicherte sich durch einen Frieden mit Heraclius das Reich nach Außen.*) Aber im Innern brachen blutige Revolutionen aus, so daß in dem kurzen Zeitraum von 628—632 sich acht Könige und zwei Königinen (Borane und Arzemidokht, die Töchter des Khosroes) auf den Thron schwangen und wieder verdrängt wurden.

---

*) Vgl. Theoph. p. 456 ff. Zonar. XIV. 15 ff.

Durch diese Zerrüttungen nun wurde Persiens Eroberung durch die siegreichen Arabischen Heere erleichtert. Im Jahre 636 griffen diese unter ihrem Feldherrn Saad den letzten Sassaniden Isdigerdes III (Jezdidschird) an, und schlugen dessen Heer unter Rustum in der dreitägigen Schlacht bei Kadesia (im Westen von Babylon), und eroberten, nachdem sie durch Gründung von Baßra (oder Bassora, Schat el Arab) am Euphrat ihre Macht befestigt hatten, nach weitern siegreichen Gefechten die reiche Königsstadt Madain (das alte Ktesiphon). Von dem dort aufgehäuften königlichen Schatze soll jeder der 60,000 Araber 6000 Gulden erhalten haben. Die Pracht, welche in dem dort von Nushirvan erbauten weißen Königspalaste sich vorfand, gränzt an's Fabelhafte. Den Thron umgaben 40,000 silberne Säulen, die Wände zierten 30,000 mit goldenen Blumen durchwirkte und mit Perlen und Edelsteinen gezierte Decken, und oben schwebten 1000 goldene Kugeln, den gestirnten Himmel darstellend. Auch war dort ein 300 Ellen langer und 60 Ellen breiter Teppich, auf welchem das Bild eines Gartens eingewirkt war, dessen Bäume, Blüthen und Früchte aus lauter kostbaren Steinen bestanden. Nach der Einnahme dieser reichen Königsstadt eroberten — in neuen Schlachten siegreich — die Araber Mesopotamien und Susiana, so daß Isdigerdes nach Rei (Ragä in Medien) floh, wo er ein neues Heer sammelte, welches aber in der Schlacht bei Nehawend (südlich von Ekbatana) von dem Arabischen Feldherrn Feiruzan geschlagen wurde (642). Die Folge dieser Entscheidungsschlacht war die Eroberung der Ostpersischen Provinzen. Feiruzan verfolgte den fliehenden Perserkönig bis an den Orus (Dsjihun), über welchen sich der Letztere zu einem dort ansäßigen Türkenstamm flüchtete, der ihn aufnahm. Ein letzter Versuch, durch einen Aufstand Khorasans gegen die Araber veranlaßt, mißlang dem König, er mußte abermals fliehen, und soll auf dieser Flucht von einem Müller in Segestan, bei welchem er sich verbergen wollte, im Schlaf ermordet worden seyn, weil er vielen Schmuck bei sich hatte (651). Mit ihm nahm die Herrschaft der Sassaniden ein Ende. Die Perser hielten sich zwar noch eine Zeit lang, mußten sich aber endlich der Arabischen Uebermacht unterwerfen, und sich mit der Erlaubniß zur Beibehaltung ihres Ormuzddienstes begnügen.

Diese Eroberung Persiens erlebte Omar nicht mehr. Nach einem edlen und frommen Leben wurde er beim Eintritt in die Moschee von einem Persischen Sclaven Namens Lulu aus Rache für die Verwüstung Persiens erdolcht (644). Er hatte keinen Khalifen ernannt, sondern dessen Macht den noch übrigen sechs Gefährten Muhammeds (den Imams) überlassen. Diese wählten, weil Ali außer dem Koran die Tradition (Sunna) nicht anerkannte, Muhammeds ehemaligen Geheimschreiber Othmann zum Khalifen. Dieser aber war zu schwach und zu alt, um selbst die Regierung und das Kriegscommando zu führen, und überließ diese Geschäfte deßwegen Andern, während er selbst eifrig die Funktionen des Oberpriesteramts verrichtete. Doch machte er sich bald verhaßt, weil der Aufwand, welchen er an seinem Hofe gestattete

(er für sich lebte einfach), gegen die patriarchalische Einfalt seiner Vorgänger einen zu grellen Gegensatz bildete. Am Ende stieg die Unzufriedenheit so, daß aus vielen Gegenden Moslemin nach Medina kamen, um den Khalifen zur Rede zu stellen. Er vertheidigte sich in der Moschee, aber seine von den Anhängern Ali's aufgereizten Gegner warfen ihn mit Steinen, so daß er halbtodt in seine Wohnung getragen werden mußte. Dort belagerten ihn die Empörer einige Wochen lang, und zündeten am Ende das Haus an, und erschlugen den 82jährigen Khalifen, der zu seinem Schutze den Koran auf der Brust trug (im Mai 655).

Jetzt erst gelangte Muhammeds Neffe und Schwiegersohn Ali zum Khalifat. Aber kaum hatte er dasselbe angetreten, als er mit Empörung zu kämpfen hatte. Seine Hauptfeinde waren Othmans Vetter Moawijah, Statthalter in Syrien, welchen es verdroß, daß er nicht Khalif geworden war, und Ajeschah, welche dem Ali die Schuld wegen der Ermordung Omars und Othmans aufbürdete. Die Letztere veranlaßte zwei einflußreiche Sheiks — Talha und Zobair, daß sie in Irak einen Aufstand erhoben. Ali aber schlug und tödtete beide Empörer in der sogenannten Kameelschlacht (weil Ajeschah auf ihrem Kameele die Streitenden zur Tapferkeit ermunterte) bei Chotiba unweit von Bassora (657), und sandte die gefangene Wittwe Muhammeds an dessen Grab in Medina. — Jetzt aber verband sich Moawijah mit Amru, dem von Ali abgesetzten Statthalter von Aegypten, um, wie er sagte, den Tod Othmans zu rächen, dessen blutiges Unterkleid er in der Moschee zu Damaskus ausstellte, um seinen Anhang, der ihn zum Fürsten der Gläubigen ausgerufen hatte, noch mehr gegen Ali aufzuhetzen. Da zog dieser gegen Moawijah, der aber einer Entscheidungsschlacht auswich und den ihm von Ali angebotenen Zweikampf ablehnte. So standen die Heere 100 Tage lang in der Ebene Siffin bei Rakka am Euphrat, wo sie einander nur kleine Gefechte lieferten, in welchen aber Ali im Vortheil war. Endlich machte Moawijah den listigen Vorschlag, den Streit wegen des Khalifats durch zwei Schiedsrichter entscheiden zu lassen. Der friedliebende Ali willigte ein, erneuerte aber, als Moawijah durch trügerische Mittel die Entscheidung zu seinen Gunsten herbeiführte, den Kampf, welcher jetzt viel Blut kostete. Zugleich trennte sich ein Theil — die sogenannten Caredschiten (d. i. die Ausgetretenen) angeblich wegen jenes den Bestimmungen des Korans zuwiderlaufenden Schiedsgerichts von Ali, so daß dieser nichts gegen seine Gegner ausrichten konnte. Als er aber jene fanatische Partei wegen ihres Abfalls züchtigte, so verschworen sich drei derselben in der Moschee zu Mekka, um dem Krieg ein Ende zu machen, die drei Häupter desselben zu ermorden. An einem und demselben Tage sollten Ali in Kufa, Moawijah in Damaskus, Amru in Misr unter ihren vergifteten Dolchen fallen. Aber statt Amru's wurde ein Anderer ermordet, Moawijah nur leicht verwundet, Ali dagegen beim Eintritt in die Moschee von Abder-Rahman erdolcht (661). Sein

ältester Sohn Hassan verzichtete, um neues Blutvergießen zu verhindern, auf das Khalifat, welches sofort an das Haus der Ommaijaden kam.

Noch jetzt wird Ali von einer Partei als der erste Heilige nach Muhammed und als der rechtmäßige Nachfolger und Stellvertreter des Propheten, als der rechte Imam*) betrachtet. Diese Partei hat den Namen „Schiiten", oder „Aliten", und zerfällt in zwei Hauptsekten — die Ultraschiiten und die gemäßigten Schiiten (Vgl. unten vierte Per. II. 8). Die entgegengesetzte Partei sind die Sunniten (oder Sonniten, Traditionsgläubigen, die Orthodoxen), zu welcher die Türken und die Mehrheit der Islambekenner gehören. Diese Partei hat ihren Namen von Sonna d. i. Norm, weil sie sich als die allgemeine und normmäßige Gemeinde betrachtet, insofern sie an dem, was der Koran andeutet und die Tradition (Sunnah), welche aus 7265 ächten, d. h. vom Propheten selbst mündlich gegebenen, und zwei Jahrhunderte nach ihm von Al Bochari gesammelten Lehren besteht) darstellt, als Glaubensnorm festhält, und alle Vernunftgründe in Religionssachen verwirft.

b. Das Khalifat der Ommaijaden.

Nach dem Tode Ali's schwang sich Moawijah I, der Sohn eines Heiden, Abu Sofian, und Nachkomme des Ommaijah, des Oheims von Muhammed, auf den Thron und gründete die nach seinem Vorfahren genannte Ommaijadendynastie, deren despotischer Charakter gegen die edle Einfachheit der ersten Khalifen grell absticht. Das Hauptziel, wornach Moawijah unablässig strebte, war, — das Khalifat in seinem Hause erblich zu machen. Dieses Ziel glaubte er bei dem blinden Gehorsam, der in den eroberten Provinzen schon seit einiger Zeit herrschte, besonders dadurch zu erreichen, daß er im Jahre 672 seine Residenz aus dem Lande der freisinnigen Araber nach Damaskus verlegte, dessen gesünderes Clima und herrliche Umgegend ohnehin das Leben angenehmer machte. Dort ließ er, unbekümmert um das bisherige Wahlrecht des Volks, seinem Sohne Yezid huldigen, und riß das Amt des Imam, worauf eigentlich nur die Nachkommen des Propheten ein Recht hatten, an sich, so daß unter den eifrigen Moslemin große Unzufriedenheit, und am Ende eine Empörung gegen ihn entstand, welche er aber besonders unter dem Beistand Amru's mit Strenge unterdrückte.

Darauf erhob er Krieg gegen das Griechische Reich. Dort hatten nach dem Tode des Heraclius dessen Nachfolger zum Theil gegen einander selbst gewüthet, indem Constantin III, des Heraclius Sohn, durch seine Stiefmutter Martina vergiftet wurde (642), und der Sohn und Nachfolger desselben Constans II seinen Bruder vergiftete, aber bald darauf selbst im Bade zu Sy-

*) Später wurde der Titel „Imam", welcher den geistlichen und weltlichen Vorsteher des ganzen Muhammedanischen Volks und Stellvertreter Muhammeds bezeichnet, allgemeiner, und von jedem Sektenhaupte beansprucht. —

racus ermordet wurde. Dessen Sohn Constantin IV Pogonatus (der Bärtige) war es, welcher von Moawijah bekriegt wurde. Dieser verheerte die Griechischen Provinzen in Asien, und sandte eine Flotte gegen Constantinopel. Constantin leistete aber den fortgesetzten Angriffen der Araber tapfern Widerstand, und rettete die Hauptstadt besonders durch das von einem Aegypter Kallinikus aus Heliopolis erfundene sogenannte Griechische Feuer, einem flüssigen (vielleicht aus Salpeter, Schwefel, Naphta und Harz bestehenden) Brennstoff, welchen selbst das Wasser nicht tilgte, und den man von den Wällen auf die Belagerer hinabgoß oder mit Pfeilen oder eisernen Hohlkugeln, oder in Brandern gegen die feindlichen Schiffe schoß, welche dadurch unrettbar zu Grunde giengen.*) Da zugleich die Marbaiten (oder Maroniten) vom Libanon aus Damaskus angriffen, so schloß endlich Moawijah mit Constantin auf 30 Jahre einen Frieden, dem gemäß Kleinasien bis an den Taurus Griechisch, die Provinzen Syrien, Phönizien, Palästina Arabisch bleiben, dagegen jährlich 3000 Pfund Goldes nebst 80 Sclaven und ebenso vielen Pferden an den Griechischen Kaiser entrichtet werden sollten.

Glücklicher war Moawijah's Feldherr Akhba in Nordafrika, wo derselbe die Städte Tripolis und Barka eroberte und die Stadt Kairwan gründete (675), darauf im Kampfe gegen die Berbern den Atlas überschritt und bis zum Atlantischen Ocean vordrang, und bereits an die Unterwerfung Spaniens dachte, als er in einem von dem Mauren Kuschil erhobenen Aufstand um's Leben kam. Auch der Khalif Moawijah starb bald darauf (679).

Ihm folgte sein Sohn Yezid I, ein Fürst, der sich besonders durch Geiz und Unmäßigkeit, so wie durch despotische Herrschaft so verhaßt machte, daß die Stämme in Irak, besonders in Kufa — den zweiten Sohn Ali's (der erstere — Hassan war noch unter Moawijah vergiftet worden) Husein aufforderten, sich an ihre Spitze zu stellen, um die ihm gebührende Herrschaft zu erkämpfen. Derselbe gerieth aber auf seinem Zuge nach dem Euphrat bei Kerbela in einen von dem Statthalter von Baßra und Kufa ihm gelegten Hinterhalt, und wurde mit seinen getreuen Begleitern — 72 an der Zahl — erschlagen (30. Oktober 680). Der rohe Sieger Abeidalah versetzte dem abgeschlagenen Haupte des Gefallenen mit dem Stock einen Streich über den Mund, bei dessen Anblick ein alter Muselmann seufzend ausrief: „Wehe, wehe! an den Lippen dieses Mundes hieng einst der Mund des Propheten.“ — Jetzt ließ sich Abdallah-ben-Zobair, der Genosse Huseins im Aufstande gegen Yezid, in Medina zum Khalifen ausrufen, und wurde als solcher von den Einwohnern Mekka's anerkannt. Dafür nun sollten beide heilige Städte gezüchtigt werden. Medina wurde erobert und ausgeplündert, und schon war Mekka dem Fall nahe, als die Nachricht von Yezids Tod die Stadt rettete (683).

*) Die Moslemin lernten dieses Feuer 400 Jahre später kennen, und gebrauchten es gegen die Kreuzfahrer.

Ihm folgte dessen Bruder Moawijah II, der aber, weil er sein Haus für ein usurpirtes ansah, die Regierung gleich wieder niederlegte, worauf Mervan, der Statthalter von Medina, ein hochbejahrter Mann, den Thron anfangs als Vormünder seines Stiefsohnes, eines jüngern Sohnes des Yezid, später für sich erhielt. Gegen diesen nun zog Abdallah, welcher über Arabien und einen Theil von Persien und Aegypten herrschte, und es entstand ein blutiger Bürgerkrieg, dessen Ausgang Mervan nicht mehr erlebte.

Sein Sohn und Nachfolger Abd-el-Malek war ein kräftiger Mann, der bald die innern Aufstände siegreich bekämpfte, indem er selbst den Mosaib, den Bruder Abdallah's, bei Kufa schlug, und den Letztern durch seinen General Hedschadsch, einen blutdürstigen Krieger, in Mekka belagern ließ, wo derselbe bei einem Ausfall sein Leben verlor (693). Der Khalif ernannte den Sieger aus Dank zum Statthalter von Irak, Khorassan und Sedschestan.

Eine wichtige Acquisition, welche unter Abd-el-Malek gemacht wurde, war die Eroberung von Nordafrika, wozu schon Moawijahs Feldherr Akhba den Anfang gemacht hatte (s. oben). Die Veranlassung zur Fortsetzung jenes Unternehmens lag in dem Abgabendruck, welcher unter der Regierung des Sohns und Nachfolgers Constantins IV, des grausamen Kaisers Justinian's II auf den Einwohnern der Afrikanischen Provinzen lastete. Diese riefen nämlich, um sich jenes Drucks und der Willkür der Kaiserlichen Beamten zu entledigen, die Araber herbei. Abd-el-Malek sandte seinen tüchtigen General Hassan mit einer beträchtlichen Heeresmacht ab. Dieser wurde zwar anfangs von dem Griechischen Feldherrn Joannes zurückgedrängt, nahm aber bald darauf Karthago ein und legte es in Asche, und schlug dann die Griechen in einer entscheidenden Schlacht bei Utika (696).

Seit jener Zeit erlosch auch in diesem Lande das Christenthum, welches einst hier so mächtige Wurzeln gefaßt hatte. Nach Vertreibung der Griechen unterwarf Hassan dem Islam einen großen Theil der Berbern und Mauren. Dieß gelang ihm — trotz des einige Zeit erfolgreichen Widerstgndes, welchen ihm die thatkräftige Herrscherin der Mauren — Cahina bis zu ihrem heldenmüthigen Tod leistete, am Ende um so eher, da beide Völkerstämme in Religion, Sprache und Charakter große Aehnlichkeit mit den Arabern hatten. Die Berbern sollen nämlich aus Yemen stammen, woher sie im ersten Jahrhundert n. Chr. ein gewisser Malek-Afriki nach Lybien führte.*) Die Mauren aber wurden für Sabäer, von Andern (Procopius) für Nachkömmlinge der von Josua aus Palästina vertriebenen Gebusäer oder Gergerier gehalten.

Hassans glänzende Fortschritte erregten die Eifersucht von Maleks Bruder — Abd-el-aziz, dem sofort derselbe weichen mußte. Jener beauftragte nun den Musa-ben-Noseir, die Eroberung zu vollenden. Diesem gelang es

---

*) Nach Andern stammten die Berbern aus der an der Küste von Zangebar gelegenen alten Stadt Berberah, nach Andern von den Carthagern ab, welche sich vor den Römern zur Rettung ihrer Unabhängigkeit in die Gebirge geflüchtet hatten. —

auch theils auf gütlichem Wege, theils durch Waffengewalt den noch nicht unterworfenen Theil der Berbern und Mauren zur Annahme des Islam zu veranlassen, und alle Nomadenstämme in der Wüste zu unterwerfen, wofür er von dem Khalifen zum Emir-al-Magreb (d. i. Fürst des Abendlandes) ernannt wurde (702). — Einige Jahre nachher (705) starb Abd-el-Malek, und hinterließ den Thron seinem ältesten Sohn Al-Walid.

Unter der Regierung dieses an sich bequemen und unkriegerischen Khalifen erreichte doch die Arabische Macht ihren Höhepunkt. Denn damals wehten die Arabischen Paniere zu gleicher Zeit in drei Welttheilen unter sehr tüchtigen Feldherren, welche die Herrschaft der Ommaijaden von Yemen bis an die Pyrenäen, und vom Ocean bis an die Chinesische Mauer ausdehnten. Während nämlich der Arabische Feldherr Kothaïbah in Asien alles Land zwischen dem Oxus und Jaxartes (das alte Sogdiana) mit den wichtigen Handelsplätzen Bochara und Samarkand eroberte, zog Musa mit seinem siegreichen Heer aus Nordafrika auf die Pyrenäische Halbinsel, um dort auf den Trümmern des Westgothenreichs die Herrschaft des Islam zu begründen.

In Spanien herrschte schon seit längerer Zeit wilder Faktionsgeist, welcher der innern Auflösung des Westgothischen Reichs einen mächtigen Vorschub leistete. Der Clerus hatte — namentlich in Folge der Concilien, welche sich dort auch mit politischen Angelegenheiten befaßten, eine so überwiegende Macht erlangt, daß neben ihm die Könige eine untergeordnete Rolle spielten, wodurch die Bande der Ordnung so gelockert wurden, daß es bei jeder neuen Königswahl zu mehr oder minder bedeutenden Unruhen kam. Ueberdieß hatte unter Hohen und Niedern, Geistlichen und Weltlichen Ueppigkeit und sittliche Verkommenheit überhand genommen, so daß das in jeder Hinsicht geschwächte Reich einem kräftigen Anstoß von Außen nicht zu widerstehen vermochte. Den ersten Grund zum innern Zerfall hatte der König Theudes, ein Ostgothe, der sich nach dem Tode des Amalrich *) (s. oben Gründung des Frankenreichs), des letzten Königs aus dem Geschlechte der Balthen, des Westgothischen Thrones bemächtigt hatte, dadurch gelegt, daß er sich in seiner usurpirten Königswürde von den geistlichen und weltlichen Großen bestätigen ließ. Denn seitdem war das Westgothische Reich ein Wahlreich, dessen schlimme Folgen Theudes selbst, und seine beiden Nachfolger, Theudiselus und Agila, durch ihren Tod büßen mußten. Der neue Usurpator Athanagild vermochte sich bloß durch die Unterstützung der von ihm herbeigerufenen Byzantiner zu halten, welche sich von jener Zeit an (554) auf der südlichen Küste des Landes ansiedelten, wo ihnen aber König Leovigild (Löwgild), der anfangs mit seinem Bruder Liuva, nach dessen Tod aber allein über Septimanien und Spanien herrschte, einen Theil ihrer occupirten Sitze wieder entriß. Derselbe König unterwarf sich die Cantabrer und Basken (Vasken) in Biscaya und Navarra, und machte dem Suevenreich in Spanien ein Ende (585). Das

*) Derselbe war von seinem Schwager Childebert wegen Mißhandlung seiner Frau Chlotilde, einer Tochter Chlodowigs und Schwester Childeberts, bekriegt und erschlagen worden.

Jahr darauf starb er. Ihm folgte sein zweiter Sohn Reccared I (den ältern katholischen Sohn Hermenegild hatte der arianische Vater, weil sich derselbe gegen ihn empört hatte und beim katholischen Glauben standhaft beharrte, hinrichten lassen). Reccared nahm aber auch das katholische Glaubensbekenntniß an, daher er „der Katholische" hieß, und seinem Beispiele folgten die Gothen, welche dadurch mit den Hispano-Römern in eine engere Verbindung kamen. Diese wurde noch inniger, als der König Receswinth (649) das bisher zwischen Beiden bestehende Verbot des Connubium aufhob, und ein Gesetzbuch für Beide herausgab, so daß seitdem mehr und mehr Gothische Sitte und Sprache, besonders letztere durch die Lateinische — verdrängt, und dadurch das romanische Element im Spanischen Volk entwickelt wurde. Seit der Verdrängung des Arianismus stieg der Einfluß des Clerus immer mehr, während das Ansehen der Könige sank, so daß häufig Bürgerkriege ausbrachen.

Nach Reccareds Tod wurde dessen Sohn Liuva II König, aber schon nach 18 Monaten von dem Arianer Witterich erschlagen, der aber ebenfalls ermordet wurde (610). Ihm folgte Gundemar, ein Katholik, der übrigens nur kurze Zeit regierte. Nach ihm wurde Sisebut gewählt, welcher ein tüchtiger Regent, trefflicher Mensch, und Schriftsteller war (er verfaßte eine Biographie des heil. Desiderius). Dieser König stellte den Juden, welche unter der Regierung des Kaisers Hadrian (135) nach Spanien gekommen waren, die Alternative, entweder auszuwandern, oder sich taufen zu lassen. 90,000 Juden verstanden sich zu letzterem.

Auf Sisebut folgte sein Sohn Reccared II, der aber schon nach 7 Monaten starb. Darauf wurde der Herzog Svinthila gewählt, welcher die Basken vollends besiegte, aber bald nebst seinem Sohne Ricimer, den er zum Mitregenten angenommen hatte, von einem Edlen, Namens Sisenand mit Hülfe des Burgunderkönigs Dagobert entthront wurde. Allein derselbe konnte sich nicht halten. Die Geistlichkeit und das Volk wählten einen gewissen Chintila und dessen Sohn Tulga zu Königen (636), welche aber auch wieder dem von den Großen gewählten Chindasvinth weichen mußten (642). Dieser war ein kräftiger Regent, der sich weder von den Großen, noch von der Geistlichkeit gängeln ließ, so daß auch ihm der Sturz drohte, dem er aber durch seinen Tod entgieng (652). Ihm folgte sein Sohn Recesvinth, welcher die Gesetze der Westgothen sammeln, und in die aus der Vermischung der Lateinischen, der Germanischen und der Reste der alten Iberischen und Phönizischen Sprache entstandene Spanische Sprache übersetzen ließ. — Nach dem Tode dieses friedlichen Königs erhielt Wamba den Thron (672). Dieser hatte mit Rebellen zu kämpfen, welche er glücklich besiegte. Weil er aber den damals entarteten Clerus zum Kriegsdienste zwang, so wurde er von diesem gestürzt und in ein Kloster gesteckt, und an seine Stelle sein Günstling Ervig gewählt (680). Dieser ernannte, weil er keine Söhne hatte, Wamba's Neffen Egiza, dem er eine seiner Töchter vermählte, zu seinem Nachfolger, was die Synode bestätigte. Unter seiner Regierung zerfiel das Reich immer mehr, da

sittliches Verderben sich aller Stände bemächtigt hatte. Um diesem Verderbniß zu steuern und das Reich zu retten, wollte Egiza's Sohn und Nachfolger Witiza ernste Reformmaßregeln ergreifen, wurde aber von einem gewissen Rodrigo (Roderich) mit Unterstützung des Adels und der Geistlichkeit entthront.

Zur Rache dafür und aus persönlichem Hasse gegen den Usurpator rief ein Spanischer Graf Julian, welcher sich mit den ihm befreundeten beiden Söhnen Witiza's, und deren Oheim, dem Erzbischof Oppas von Sevilla, zum Sturze Rodrigo's verschworen hatte, den Arabischen Feldherrn Musa nach Spanien, und übergab diesem auf erhaltene Zusicherung der Hülfeleistung die Festung Ceuta, den Schlüssel des Landes. Musa schickte den General Tarik mit einem aus 5000 Arabern und 7000 Berbern bestehenden Heer über die Meerenge von Gibraltar. Dieser 1400 Fuß über dem Meere emporragende Fels wurde sogleich von Tarik befestigt, und — wie man gewöhnlich annimmt, nach seinem Namen benannt — „Gebel al-Tarik" (Berg Tariks, woraus der Namen „Gibraltar" entstand). Diese Befestigung war ein deutlicher Beweis dafür, daß die Araber festen Fuß in Spanien fassen wollten. Rodrigo zog den Eindringlingen mit einem dreifach stärkern Heer entgegen, und traf sie bei Xeres de la Frontera, wo acht Tage lang (vom 19—26sten Juni 711) um den Besitz Spaniens gekämpft wurde. Der Kampf wurde dadurch entschieden, daß Oppas mit den Söhnen Witiza's zu den Arabern übergieng, welche sofort den Sieg über Rodrigo erfochten, der mit den Tapfersten der Seinigen fiel. (Nach Andern ertrank er auf der Flucht im Flusse Guadalquivir.) — Tarik benützte seinen Sieg, indem er rasch über Andalusien durch die Sierra Morena in Castilien, Murcia und Granada vordrang. Die meisten Städte öffneten ihre Thore dem Sieger, auch die Hauptstadt Toledo fiel in seine Gewalt (am Palmsonntag 712), nur Sevilla und Merida behaupteten sich einige Zeit, mußten sich aber später dem Musa ergeben. Die schon längst unter schwerem Drucke seufzenden Juden schloßen sich deßwegen, so wie wegen der orientalischen Verwandtschaft an die Araber an, welche sofort auch den Christen günstige Bedingungen — namentlich freie Ausübung der Religion und Aufrechthaltung der Gesetze und Gerichte und der öffentlichen Versammlungen — anboten, und von denjenigen, welche sich gleich unterwerfen würden, nur den Zehnten von den Gütern verlangten, während sie denen, welche mit Waffengewalt unterworfen werden mußten, den Fünften abzunehmen drohten. Viele Christen, in denen der christliche Sinn längst erloschen war, traten damals zum Islam über, um sich den Siegern gefällig zu zeigen.

Bald darauf kam Musa selbst, dessen Eifersucht durch Tariks glückliche Waffenerfolge erwacht war, mit einem Heere von 30,000 Mann nach Spanien, und vollendete die Eroberung dieses Landes (712). Nur in den Gebirgsthälern von Galizien, Asturien und Biskaya behaupteten sich Petrus und Pelagius (Pelajo), Sprößlinge des früheren Königsgeschlechts, mit ihrem tapfern Anhange gegen die Araber, und eroberten später Gijon an der Küste,

wo sie unbemerkt den Grund zu der Monarchie legten, welche 800 Jahre später unter Ferdinand dem Katholischen ganz Spanien umfaßte.

Den Siegern aber brachte die Eroberung Spaniens keinen persönlichen Gewinn. Denn Beide verklagten einander, und zwar Musa den Tarik wegen dessen Milde gegen die Besiegten, dieser aber Jenen wegen zu großer Härte gegen dieselben — bei'm Khalifen Al-Walid, der deßwegen Beide zurückrief. Als sie nach Damaskus kamen, war der Khalif dem Tode nahe, und dessen Bruder Soliman verbot dem Musa den Einzug in die Hauptstadt bis zu seinem Regierungsantritt. Als aber Musa diesem Befehle nicht nachkam, so ließ ihn Soliman, dem es wohl nach den großen Schätzen gelüstete, welche derselbe aus Spanien mitgebracht hatte, nach dem Tode Walids einkerkern und des größten Theils jener Schätze berauben, während Musa's Sohn Abd-el-Aziz, welchen derselbe in Spanien zurückgelassen hatte, wo er Lusitanien bis an den Ocean eroberte, dem Khalifen eine reiche Beute zuschickte. Aus Furcht, die vier Söhne möchten ihren Vater rächen, ließ er diese aus dem Wege räumen, und schickte dem unglücklichen Vater das abgeschlagene Haupt des in Spanien erdolchten Abd-el-Aziz, und ihn selbst in die Verbannung nach Arabien.

Unter Solimans Regierung wurde auch gegen Constantinopel ein Krieg geführt, der aber ein unglückliches Ende nahm. Denn die Arabische Flotte wurde fast ganz vernichtet und das Landheer durch Hunger oder Seuchen aufgerieben. Deßwegen schloß nach dem Tode Solimans, der schon im Jahre 717 starb, dessen Nachfolger Omar II einen Frieden, starb aber schon nach einer kaum 2½jährigen Regierung an Gift, welches ihm die Großen beigebracht haben sollen, weil sie ihn wegen seiner einfachen Lebensweise, Friedensliebe und Toleranz haßten.

Nach ihm bestiegen in 25 Jahren sechs Khalifen den Thron: Yezid II, ein verschwenderischer Fürst, welcher sich, wie erzählt wird, über den Tod einer Sängerin so abhärmte, daß er starb (724), Hescham, ein habsüchtiger und eroberungslustiger Regent, der den Krieg gegen Konstantinopel erneuerte, aber — trotz der von seinem Feldherrn Musalma errungenen Vortheile bald wieder mit dem Kaiser Leo einen Waffenstillstand schloß, und im Jahre 743 starb; Walid II, welcher schon im Jahre 744 ermordet wurde, Yezid III, der in demselben Jahre starb, Ibrahim, welchen Mervan II, der Statthalter von Mesopotamien, zur Thronentsagung zwang.

Unter dem Letztern brach der alte Haß, welcher auf den Ommaijaden ruhte, in vollen Flammen aus. Den Anfang der Empörung, welche gegen Mervan angezettelt wurde, machte der Emir Abu-Moslema, welcher, ungeachtet er ein Ommaijade war, für die Abbassiden den Kampfplaz betrat, und die Seinigen, welche sonst die weiße Farbe trugen, die schwarze Farbe anlegen ließ. (Die Fatimiten in Arabien d. h. die Anhänger der Nachkommen Fatime's, trugen die grüne Farbe.) Der Anhang Abu-Moslema's wuchs immer mehr, so daß der Khalif nichts gegen ihn ausrichten konnte, zumal da auch

die Syrer von ihm abfielen. Jetzt wurde der Abbasside Ibrahim, der Urenkel des Abbas, des Oheims von Muhammed, von den Seinigen zum Khalifen ausgerufen, aber auf einer Wallfahrt nach Mekka gefangen und ertränkt. Diese That erbitterte nun die Abbassiden so, daß sie alle unter der Anführung des von ihnen zum Khalifen ernannten Abul-Abbas, des Bruders von Ibrahim, zum Kampfe gegen Mervan auszogen, und diesen am Zab (dem Kanale zwischen dem Euphrat und Tigris) schlugen (im Januar 750). Der Besiegte floh nach Aegypten, wo er aber wieder von den Abbassiden geschlagen, und endlich in einer christlichen Kirche, in welche er sich geflüchtet hatte, von einem fanatischen Khorassaner getödtet wurde (751). Inzwischen hatte Abdallah, der Oheim des Abul Abbas, Damaskus erobert, und unter den Ommaijaden und deren Anhängern ein gräßliches Blutbad angerichtet. Neunzig Ommaijaden, welche durch freiwillige Huldigung ihr Leben zu retten hofften, ließ der Unmensch bei einem Feste, zu welchem er sie eingeladen hatte, auf ein gegebenes Zeichen ermorden, und über den Erschlagenen einen Teppich ausbreiten, auf welchem er unter dem Röcheln der Sterbenden speiste. Selbst die Gräber der Ommaijadischen Khalifen ließ er öffnen, und ihre Asche in die Luft streuen. Alle noch übrigen Ommaijaden in allen Theilen des Reichs wurden noch mehre Jahre hindurch verfolgt, wobei selbst die Säuglinge nicht verschont wurden, um das ganze Geschlecht im Keime zu vertilgen. Nur Ein Sprößling desselben — Abder-Rahman entkam nach Spanien, wo er bald bei einem mächtigen Berbernstamm einen Anhang fand, mit dessen Hülfe er den bisherigen Statthalter Jussuf, einen Koreischiten, der sich nach dem Sturze der Ommaijaden für unabhängig erklärt hatte, besiegte und Cordova eroberte, und von der Zeit an (756) den Titel „Khalif von Spanien" annahm (s. unten Vierte Periode II. 7).

c. Das Khalifat der Abbassiden.

Das Haus der Abbassiden zeichnete sich durch mehre treffliche Regenten aus. Zu diesen gehört zunächst Abdallah-al-Mansur (Abul Dschaafar), der Bruder und Nachfolger des Abul Abbas, welcher nach vierjähriger Regierung an den Pocken gestorben war (753). Weil damals Damaskus der Tummelplaz der fanatischen Sektirer war, so verließ Al-Mansur diese Stadt, und gründete am Tigris unweit des alten Seleucia an der Stelle, wo ein christlicher Eremit — Dad seine Hütte aufgeschlagen hatte, die nach demselben genannte Stadt Bagdad (Dar al Salam d. i. Stadt des Friedens), welche wegen ihrer günstigen Lage an dem genannten Fluß und auf der Handelsstraße nach Indien bald zu einer der bedeutendsten Städte der Welt sich erhob, und später die Hauptstadt des neu entstandenen Persischen Reichs wurde.

Unter der Regierung Al-Mansurs wurden die Eroberungen weiter ausgedehnt über die Inseln Sicilien, Sardinien, Corsica, Majorca und Minorca, Creta nebst einigen Theilen von Italien. Auch gegen die Griechen führte er

Krieg, welchen er aber nicht mehr beendigen konnte. Dieser Kriege ungeachtet hinterließ der Khalif bei seinem Tode einen Schatz von fast 400 Millionen Gulden.

Ihm folgte sein Sohn Mahadi (Mohdi), welcher wegen seiner Freigebigkeit und Prachtliebe den väterlichen Schatz bald sehr verminderte. Derselbe beendigte den von seinem Vater gegen die Griechen begonnenen Krieg, und legte denselben einen Tribut auf (781). Auch in Syrien waren die Arabischen Waffen glücklich. Dagegen gab es im Innern des Reichs viele Kämpfe zwischen den Grünen, Weißen und Schwarzen, welche mit einander um die Herrschaft stritten, und dadurch den Zerfall des Reichs beschleunigten. Mahadi starb 784 an Gift, welches ihm eine seiner Frauen aus Eifersucht beigebracht haben soll, und hinterließ den Thron seinem Sohne Musa-al-Hadhi, der aber schon nach 13 Monaten wahrscheinlich eines gewaltsamen Todes starb (785).

Ihm folgte sein Bruder Harun, der berühmteste und durch Sagen (Tausend und Eine Nacht) hochgepriesene Regent der Abbassiden-Dynastie. Mit der Weisheit und Energie des Herrschers und der Tapferkeit eines Kriegers verband er große Liebe für die Wissenschaften, Künste und Gewerbe, welche unter seiner Regierung einen hohen Aufschwung nahmen. In Bagdad errichtete er eine Art von Academie, an welche er aus allen Ländern Gelehrte berief, welche er aufs höchste ehrte und aufs glänzendste belohnte. Schon vor seiner Regierung war die Aufmerksamkeit besonders für die Griechische Literatur erwacht, und unter Haruns Auspicien wurden die Werke Griechischer Philosophen, namentlich des Aristoteles — in's Arabische übersetzt. Neben der Philosophie wurden auf den Schulen zu Bagdad besonders die Medicin, Mathematik und Astronomie eifrig betrieben. Auch Dichter und Tonkünstler wurden von Harun reichlich belohnt und durch Preise aufgemuntert. Handel und Industrie beförderte er besonders durch seine Prachtliebe. Er dehnte die Handelsverbindungen bis nach China aus, woher die Araber Branntwein, Thee, Porzellan u. s. w. bezogen. Die Mittel, welche Harun anwandte, um seine ungeheuren Ausgaben zu decken, waren nicht löblich. Denn er drückte das Volk mit Abgaben, und beraubte die Feldherren und Statthalter der von ihnen erworbenen Schätze, daher er den Beinamen des „Gerechten" (al Raschid) keineswegs verdiente. *) Ueberhaupt verdankte er seinen Ruhm theils dem Umstande, daß er der letzte Khalif war, unter dessen Regierung das Reich noch im Ganzen, namentlich aber die Hauptstadt einen äußern Glanz entfaltete, theils den zahlreichen Wallfahrten, welche er in Begleitung gelehrter Theologen nach Mekka und Medina machte, theils den glücklichen Kämpfen, welche er gegen den Griechischen Kaiser Nicephorus führte, weil derselbe ihm den Tribut verweigert hatte, theils seinen Verbindungen mit auswärtigen Fürsten, namentlich mit Carl dem Großen (s. unten). Harun starb am 25. März 808 nach einer 48jährigen Regierung, nachdem er noch vor seinem

*) Vgl. hierüber das gründliche Werk von Weil — Gesch. der Khalifen.

Tode das Reich zu dessen größtem Nachtheil unter seine drei Söhne: Amyn, Al-Mamun und Mutaszim vertheilt hatte.

Diese Vertheilung schwächte natürlich das Reich, indem sie besonders die Unabhängigkeitsversuche der Statthalter begünstigte, von welchen Einige schon unter der Regierung Haruns von den Abbassiden abgefallen waren. So war im Jahre 785 unter den Aliten in Arabien eine Empörung ausgebrochen, welche zwar durch Waffengewalt wieder unterdrückt wurde. Aber einer der Aufrührer Edris I, ein Enkel von Ali's Sohn Hassan, entkam in's westliche Magreb (die Berberei in Afrika), wo er, von den Berbern als Imam anerkannt, das nach ihm genannte Reich der Edrisiden gründete (789). Harun aber ließ ihn vier Jahre später vergiften. Doch gelang es dem treuen Diener des Edris, Raschid, die Berbern dahin zu bringen, daß sie den nachgeborenen Sohn des Gemordeten, Edris II zum Herrscher, und ihn selbst zu dessen Vormünder ernannten. Harun wollte nun dieser Herrschaft durch den Statthalter Ibrahim ben Aglab im Jahre 799 ein Ende machen. Aber der Letztere trachtete selbst nach Unabhängigkeit, und gründete, nachdem er sich die Zuneigung der Einwohner durch Abgabenfreiheit und freundliche Behandlung erworben hatte, im heutigen Tunis das Reich der Aglabiten mit der Hauptstadt Kairawan. Er wollte dieses Reich gegen Westen ausdehnen, konnte aber nichts gegen Edris ausrichten, weil dieser durch seine Milde und Gerechtigkeit des Volkes Zuneigung besaß. Derselbe baute im Jahre 807 die Stadt Fezz, welche bald zu hoher Blüthe gelangte, weil viele Araber aus Spanien wegen der dort häufigen Empörungen, viele auch aus Asien dorthin zogen, um sich an den (wirklichen oder vermeintlichen) Sprößling Ali's anzuschließen. — Dieses Reich der Edrisiden war jedoch von keiner langen Dauer, da mit dem häufigen Regierungswechsel (innerhalb 69 Jahren herrschten dort fünf Regenten) große Unruhen verbunden waren, die am Ende den Sturz des Reichs herbeiführten (s. unten).

Ebenso gieng es dem Reiche der Aglabiten. Ibrahims Sohn und Nachfolger Abul Abbas Abdallah war als Despot verhaßt und wurde in einem Aufstand erschlagen. Klüger benahm sich sein Bruder Zejadat Allah I, der, nachdem er mit großer Energie die Unruhen bekämpft hatte, eine milde und gemäßigte Herrschaft führte, und diese nicht nur im Innern befestigte, sondern auch über Sicilien ausdehnte, das er in Verbindung mit Spanisch-Arabischen Corsaren großentheils eroberte. Die Nachfolger Zejadat Allah's zogen von jener Insel, welche sie ganz besetzten, auch nach Unteritalien, wo sie festen Fuß faßten, und von wo sie selbst Rom bedrohten, wie schon früher angegeben wurde. Im Innern des Reichs aber kam es häufig zu bedeutenden Unruhen — besonders unter der tyrannischen Herrschaft des Ibrahim Abu Ischak, welcher gegen seine eigene Familie wüthete, indem er acht seiner Brüder und die meisten seiner eigenen Kinder umbringen ließ. In Sicilien weidete er sich an den Qualen der auf's fürchterlichste mißhandelten christlichen Bewohner der von ihm eroberten Stadt Taormina, erlag aber bald der in

seinem Heer ausgebrochenen Pest (902). Sein Sohn und Nachfolger Abul Abbas Abdallah wurde schon nach 9 Monaten von seinem eigenen Sohn Abu Nasr Zejadat Allah III erschlagen. Aber auch dieser, der ebenfalls gegen seine eigene Familie wüthete, wurde nach einigen Jahren mit dem ganzen Geschlechte der Aglabiten von den Fatimiden vernichtet.

Unter der Regierung Abu Nasrs traten nämlich zwei (wahre oder angebliche) Nachkommen Ali's und der Fatime, Abu Abdallah und Obeidallah in Afrika auf, indem sich Jeder für den von den Moslemin längst erwarteten zwölften Imam Mahadi ausgab, und den mit der Dynastie der Aglabiten unzufriedenen Theil des Volks für sich zu gewinnen suchte, um auf den Trümmern des Aglabitenreichs eine eigene Herrschaft zu gründen. Dem Erstern gelang es, den Abu Nasr zu vertreiben, und sich an dessen Stelle (er starb in Aegypten 909) als Herrscher aufzuschwingen. Obeidallah dagegen mußte flüchtig werden, und wurde in der Marokkanischen Stadt Sedschelmessa, wohin er geflohen war, in's Gefängniß geworfen, aus welchem ihn aber Abdallah später befreite. Zum Danke dafür räumte ihn der Befreite aus dem Wege, und schwang sich selbst zum Herrscher des Aglabitenreichs auf, und gründete hier die Dynastie der Fatimiden. Er selbst gab als der allein rechtmäßige Nachfolger des Propheten sich den Titel „Emir al Mumenin" (d. i. Beherrscher der Gläubigen), und behauptete sich, so sehr er auch von allen Sunnitischen Muhammedanern gehaßt und verfolgt wurde, doch nicht nur in der von ihm errungenen Herrschaft im Aglabitenlande, und über die Muhammedaner in Sicilien, welche sich ihm freiwillig unterwarfen, sondern suchte auch seine Macht über das Reich der Edrisiden und über Aegypten auszudehnen. Es gelang ihm den Edrisidenkönig Jahia IV zu stürzen, aber Aegypten konnte er den Abbassiden nicht entreißen.

In letzterem Lande hatte sich früher (um 870) der Abbassidische Statthalter Achmed, Tulun's Sohn, unabhängig gemacht, Syrien erobert, und die Dynastie der Tuluniden gegründet, welche aber in Folge der Soldatenherrschaft, die bald dort aufkam, schon im Jahre 904 von den Abbassiden vernichtet wurden. Aber auch diese blieben nur kurze Zeit (bis 935) im Besitze Aegyptens. Damals nämlich machte sich der von den Abbassiden über Aegypten und Syrien gesetzte Statthalter Abu Bekr Muhammed I unabhängig, und gab sich den Titel „al Ikschid" (d. i. König der Könige), nach welchem die von ihm gegründete Dynastie die der Ikschiden hieß. Diese konnten sich aber nicht lange halten, weil die Gewalt in den Händen der aus gekauften auserlesenen Sclaven gebildeten Beamten und Offiziere lag. Einer dieser ehemaligen Sclaven, der Neger Kafur, führte mit großer Umsicht und Klugheit die Zügel der Regierung unter den ersten Ikschiden. Als aber nach seinem Tode (968) die Offiziere eine vormundschaftliche Regierung für den eilfjährigen Enkel Abu Bekrs einsetzten, und so sich, wie die spätern Mameluken, des Ruders bemächtigten, so wandten sich die mit diesem Zustande Unzufriedenen an den Fatimiden Moëz in Afrika, welcher freudig diese Gelegenheit ergriff,

um sich Aegyptens zu bemächtigen. Dieß gelang ihm auch im Jahre 969 durch seinen tapfern General Dschawher, dem sich auch Syrien unterwarf. Darauf nahm Moëz den Titel eines „Khalifen" an, und verlegte den Sitz seiner Regierung aus dem Aglabitenlande nach Aegypten, wo er die Stadt Kahira oder Kairo (d. i. die Siegesstadt) gründete. Seitdem war Aegypten der Hauptsitz der Fatimiden.

Mit dem Aglabitenland aber wurde, weil es dem neuen Regierungssitz zu fern lag, Jussuf Balkin, der Sohn Zeiri's ben Munad, belehnt (972). Derselbe gründete dort eine neue Dynastie, welche nach seinem Vater die Dynastie der Zeiriden, oder nach seinem Enkel, die der Badisiden hieß. Um dieselbe Zeit entstand jedoch in Fezz eine andere Dynastie, welche sich nach Zeiri ben Athia, dem Häuptling des Berbernstamms der Zeneten (oder Zenaten), ebenfalls „Zeiriten" nannte, und sich bis zum Jahre 1070 in Fezz und Mauretanien behauptete.

Die Badisiten aber lösten sich schon zur Zeit des Badis (996—1016), welcher sich ganz unabhängig gemacht hatte, in zwei Linien auf — in die Hauptlinie der Badisiden, und in die Nebenlinie der Hammadiden, sogenannt von des Badis Oheim Hammad, der im Algierischen ein kleines Reich gründete.

Diese Dynastieen der beiden Zereitenstämme, so wie der Badisiden und Hammadiden wurden später von der Dynastie der Morabethen vernichtet. Dagegen behaupteten sich die Fatimiden in Aegypten, das unter ihrer geregelten Verwaltung und weisen Toleranz gegen die Christen und Juden zu hohem Wohlstand gelangte, bis der sechste Fatimidische Khalif — Hakem durch seine Ansprüche auf göttliche Verehrung den Fanatismus der Muhammedaner gegen die Christen und Juden und gegen die eigenen Sekten wieder aufstachelte, so daß unter diesen fanatischen Kämpfen die Herrschaft der Fatimiden in Aegypten, wie die der Abbassiden, schwer erschüttert und am Ende untergraben wurde (s. unten vierte Per. II. 8).

Dritte Periode.

Die Christlich-Germanische Herrschaft von Anfang des sechsten bis zum Beginne des zehnten Jahrhunderts, oder von der Ausbildung des Frankenreichs bis zum Ausgang der Karolinger in Deutschland.

I. Ausbildung des Frankenreichs.

---

1. Die Nachfolger Chlodwigs bis zur Verdrängung der Merovinger durch die Karolinger.

Das von Chlodwig gegründete Frankenreich war die erste große Germanische Macht, an welcher sich der Ungestüm der übrigen auf den Trümmern

des Römischen Reichs im Abendland entstandenen Staaten brechen mußte, weil der in den letztern vorherrschende Arianismus jener Kraft, welche die Franken aus der innigen Verbindung mit der katholischen Kirche schöpften, durchaus nicht gewachsen war. Diese Verbindung nämlich war es vorzugsweise, welche dem Frankenreich eine glänzende Zukunft verhieß. In den ersten Zeiten aber, wo der Geist des Widerspruchs und die Liebe zur ungebundenen Freiheit unter den Franken noch vorherrschte, schien das Reich für Einen Herrscher zu groß. Dieß war einer der Hauptgründe, warum nach Chlodwigs Tode eine Theilung unter dessen vier Söhne vorgenommen wurde. Der älteste Sohn erster Ehe — Theodorich (Dietrich) erhielt als Erstgeborener die bedeutendsten Besitzungen, nämlich das sogenannte Austrasien (Austrifrancia, Austria) oder das östliche Land d. h. die Fränkischen Gebiete am rechten Rheinufer, und am linken die bis an die Maas. Seine Residenz war die Stadt Metz. Die drei Brüder, die Söhne zweiter Ehe (von der Chlotilde) — Chlodomir, Childebert, Chlotar theilten sich in das sogenannte Neustrien (Neustria) d. h. die westlichen Theile (Neoterrike, Westreich) des Reiches so, daß Childebert die ganze Seeküste (Isle de France und die Normandie) mit der Hauptstadt Paris, Chlodomir den Süden (einen Theil an der Loire) mit der Residenz Orleans, Chlotar das Land um Soissons mit dieser Stadt als Residenz bekam.

Der wilde, eroberungslustige Geist des Vaters hatte sich auf diese Söhne vererbt, aber ihre Mutter erhielt den Frieden unter den Brüdern, so daß diese ihre Waffen nicht gegen einander selbst, sondern gegen ihre Nachbarn kehrten, und zwar zunächst gegen die Burgunder und Thüringer, da der Westgothenkönig Alarich II als Schwager der Söhne Chlodwigs mit diesen auf freundschaftlichem Fuße stand.

Gegen den Burgundischen König Gondebald hegte Chlotilde schon längst bittern Groll, weil er ihren Vater erschlagen hatte. Zwar konnte sie ihre Rache an dem Mörder nicht befriedigen, weil derselbe im Jahre 516 starb. Dafür aber mußte dessen Sohn Sigemund büßen. Dieser hatte nach dem Tode seiner Gemahlin Ostrogotha, der Tochter des Ostgothenkönigs Theodorich, eine nicht ebenbürtige Frau geheirathet, welche ihren Stiefsohn Siegreich hart behandelte und dadurch diesen so reizte, daß er ihr einmal ihre niedrige Geburt vorwarf. Dieß veranlaßte die Stiefmutter, ihn bei seinem Vater zu verleumden, als strebe er demselben nach dem Leben, und brachte den Letztern dahin, daß er seinen Sohn im Schlaf erdrosseln ließ (522).*) Diesen Mord nahmen nun die Fränkischen Brüder als Söhne der Chlotilde zu einem Kriegsvorwand gegen den Burgunderkönig, welcher inzwischen aus Reue und zur Sühne jener Unthat die Mönche des von ihm gestifteten Agaunischen Klosters (j. St. Maurice am Fuße des Bernhard) Bußpsalmen singen ließ. Als nun die Franken in sein Land einfielen, und in zwei Schlachten

*) Vgl. Greg. Turan. III. 5.

ihn schlugen, so flüchtete er sich in jenes Kloster, wurde aber dort troß der Mönchstracht, in welche er sich gehüllt hatte, von seinen Verfolgern erkannt, und mit seiner Frau und zwei Kindern an Chlodomir ausgeliefert, der sie bei Coulmier (einem Dorf im Gebiete von Orleans) in einen Brunnen werfen (nach Andern enthaupten) ließ. *)

Darauf überfielen die Franken Siegemunds Bruder Gundomar, welcher unterdessen die Regierung angetreten hatte, wurden aber von diesem in der Schlacht bei Véseronce an der Rhone unweit von Vienne geschlagen, wobei Chlodomir fiel. **) In seinen Antheil am Reiche theilten sich sofort Childebert und Chlotar, nachdem sie die Söhne ihres Bruders getödtet hatten. ***) Darauf beschloßen sie sich auch Burgunds zu bemächtigen. Der Tod ihres Stiefbruders Theodorich, der mit Gundomar auf freundschaftlichem Fuße gestanden war, erleichterte ihr Unternehmen. Sie fielen in Burgund ein, schlugen den Gundomar, nahmen ihn gefangen, und bemächtigten sich seines Landes bis auf den ostgothischen Theil, und setzten als Verwalter über dasselbe einen Burgundischen Patrizier (534).

Auch die Austrasier hatten inzwischen (noch unter Theodorich) ihr Reich durch die Einverleibung des größten Theils von Thüringen vergrößert. Derselbe hatte nämlich die in der dortigen Königsfamilie herrschenden Streitigkeiten benützt, und in Verbindung mit seinem Bruder Chlotar und den Sachsen den König Hermanfried, welcher durch Ermordung des einen Bruders und durch Bekämpfung und Erlegung des andern die Alleinherrschaft an sich gerissen hatte, überfallen und an der Unstrut geschlagen. Darauf war er mit demselben in Zülpich in Unterhandlung getreten, wurde aber während derselben von einem wahrscheinlich gedungenen Mörder durch einen Stoß von der Stadtmauer hinabgestürzt, so daß er starb. †) Nun fiel Nordthüringen d. h. das zwischen der Saale und Elbe gelegene Land mit der Stadt Magdeburg an die Sachsen, welche sich bald darauf auch des nördlich von der Saale und Unstrut gelegenen Landes bemächtigten, der größere Theil Thüringens aber kam an die Austrasier. Ueber diese herrschte nach dem Tode seines Vaters — Theudebert, welcher die Gothen und Griechen in ihrem Kampf um den Besitz Italiens abwechselnd unterstützte, und später den Kaiser Justinian, der sich den Titel eines Besiegers der Franken anmaßte, in Verbindung mit andern nördlichen Völkern bekriegen wollte, woran ihn aber der Tod verhinderte. Sein einziger Sohn und Nachfolger Theobald starb bald kinderlos, worauf Chlotar von Neustrien das Land besetzte und behauptete, nachdem er seinen eigenen rebellischen Sohn Chramm im Treffen besiegt, und mit dessen Töchtern in der Hütte eines armen Mannes hatte verbrennen lassen

*) Vgl. Greg. Tur. III. 6.
**) Vgl. Greg. Tur. a. a. O.
***) Vgl. ebendas. III. 18.
†) Vgl. ebendas. III. 8.

(560)*). Childebert war vorher (23. Dezember 558) ohne Erben gestorben, so daß jetzt Chlotar Alleinherr des Frankenreichs war. Dasselbe war kurz vorher durch die Provence, welches die Ostgothen zum Lohne für den ihnen im Kampf gegen Italien geleisteten Beistand an die Franken abgetreten hatten, so wie durch Bayern, dessen Herzöge sich wegen eines von Slaven und Avaren in ihr Land gemachten Einfalles in den Schutz der Franken begeben hatten (553), namhaft vergrößert worden, so daß es alle Länder von den Pyrenäen und den Böhmischen Gebirgen bis an die Unstrut und die Rheinmündungen umfaßte. Ueber dieses mächtige Reich im Abendlande herrschte aber Chlotar I nur drei Jahre lang. Auf der Jagd bei Cuise überfiel ihn ein heftiges Fieber, welches ihn bald darauf in Compiègne wegraffte. Er starb (568) mit den Worten: „Ach! wie groß meinet Ihr, daß jener König des Himmels seyn muß, der so mächtige Könige so elend umkommen läßt.“**) Er hinterließ vier Söhne, welche sich in das väterliche Reich so theilten, daß Charibert, welcher vergebens nach dem Ganzen gestrebt hatte, Paris, Guntram Orleans, Sigebert Austrasien, Chilperich Soissons erhielt. Aquitanien und Burgund wurden unter alle gleich vertheilt, um gemeinschaftlich die südlichen Gränzen nach Außen zu vertheidigen. Sie führten zwar keine auswärtigen Eroberungskriege, aber an deren Stelle traten im Innern blutige Kämpfe, welche ihren Grund in den wiederholten Reichstheilungen (zwischen 567—613) hatten. Von den Brüdern starb zuerst (567) Charibert, ohne Kinder zu hinterlassen, ungeachtet er vier Frauen nach einander geheirathet hatte. In sein Erbe theilten sich seine drei Brüder, welche aber darüber bald in Zwist unter sich geriethen. Namentlich wollten Alle Paris haben, das aber ebendeßwegen Keiner erhielt, so daß es fortwährend einen Zankapfel unter ihnen bildete. Aber auch das Reich litt an innerer Zwietracht, und spaltete sich bald in zwei feindliche Lager — in Austrasien, welches ganz Germanisch war, und in Neustrien und Burgund, welche Gallo-Römisch blieben. Zu den größten Uebeln des Reichs aber gehörten zwei Weiber, welche große Zerrüttungen verursachten — Brunehild, die Gemahlin des Königs Sigebert von Austrasien, und Fredegunde, zuerst die Maitresse, später die Gemahlin des Königs Chilperich von Soissons. Die Letztere gerieth bald in den Verdacht, ihren Gemahl zur Ermordung seiner ersten Gattin Galsvintha, einer Tochter des Westgothischen Königs Athanagild, und Schwester der Brunehild, bewogen zu haben, um sich zur Königin aufzuschwingen. Der wüthende Haß, welchen in Folge dieser That Brunehild gegen den Mörder ihrer Schwester hegte, fachte den kaum beigelegten Bruderzwist auf's neue an.

Einige Jahre früher hatte nämlich Sigebert mit den Thüringern und den von diesen zur Befreiung von der Fränkischen Herrschaft herbeigerufenen Avaren zu kämpfen gehabt, und die Verbündeten bei Regensburg geschlagen,

*) Vgl. ebendas. IV. 20.
**) Vgl. ebendas. IV. 21.

war aber vier Jahre später von den Avaren, welche in Franken eingefallen waren, gefangen genommen worden, und konnte sich nur durch eine große Summe loskaufen. Nun hatte Chilperich die Abwesenheit seines Bruders zu einem Einfall in dessen Gebiet benützt und Rheims überrumpelt, war aber von dem zurückgekehrten Sigebert zurückgedrängt worden. Dieser aber hatte, ungeachtet er sich der Stadt Soissons und seines Neffen (des Sohns seines Bruders) bemächtigt hatte, Letztern mit der Stadt aus Liebe zum Frieden zurückgegeben. Kaum hatte nun die Vermählung der beiden genannten Schwestern an jene beiden Brüder diesen Frieden gesichert, als die gewaltsame Auflösung der Ehe Chilperichs demselben ein Ende machte. Guntram, der überhaupt als der Beste unter den Brüdern galt und der „Gute“ hieß, suchte zwar den Zwist durch einen Vergleich zu vermitteln, demgemäß die der Galsvintha als Morgengabe angewiesenen Städte an Brunehild abgetreten werden sollten, aber derselbe war von keinem Bestand. Sigebert und Chilperich bekriegten einander, bis der Letztere unterlag. Bald darauf wurde aber der Erstere von zwei Mördern, welche wahrscheinlich von Fredegunde gedungen waren, erdolcht. Brunehild selbst fiel in die Gewalt ihrer Gegnerin, welche dieselbe nach Rouen in's Gewahrsam schickte. Ihr fünfjähriger Sohn Childebert wurde gerettet, und zu Metz als König von Austrasien ausgerufen. Inzwischen hatte sich Merwich (Merovech), einer der Söhne Chilperichs aus dessen erster Ehe, Zutritt zu Brunehild verschafft und ihre Hand erlangt, wurde aber von seinem Vater gezwungen, diese Ehe wieder aufzugeben und Mönch zu werden. Trotzdem verfolgte ihn der Vater fortwährend, so daß er sich endlich, um Ruhe zu finden, von einem vertrauten Diener tödten ließ, welcher Letztere aber dafür verstümmelt und auf's qualvollste umgebracht wurde.*) Der Erzbischof Prätextatus von Rouen, der Merwichs Ehe mit Brunehild eingesegnet hatte, wurde verbannt, jedoch drei Jahre später — nach Chilperichs Tode wieder eingesetzt, aber bald darauf auf Veranstaltung Fredegunde's am Altar in der Kirche ermordet (588). Der angebliche Mörder, ein Sclave der genannten Königin, gab auf der Folter als die Anstifter des Mordes die Letztere und den Bischof Melanius, welcher während der Verbannung des Prätextatus dessen Sitz eingenommen hatte, und den Archidiakon an, worauf der Bischof von Bayeux jene Kirche in Rouen schließen ließ, bis der Urheber des Mords ausfindig gemacht sey.**) — Einige Zeit darauf ließ Fredegunde ihren eigenen Gemahl Chilperich, der sich von ihrer ehelichen Untreue überzeugt hatte, aus Furcht vor dessen Rache ermorden (584).***) Die

---

*) Vgl. ebendas. V. 19.

**) Damberger hält die Sache für das Ergebniß des damaligen Parteiengetriebs, welches Neustrien und Burgund spaltete, und glaubt nicht an die Schuld Fredegunde's.

***) Gregor von Tours sagt nicht, von wem und auf wessen Antrieb der Mord verübt wurde. Aber der Verdacht fiel schon damals auf Fredegunde. (Vgl. Greg. Tur. VII. 7.) Sie selbst bezeichnete den ihr verhaßten Oberkämmerer Berulf als den Mörder (Greg. Tur. VII. 21).

Vormundschaft für den von ihm hinterlassenenen vierjährigen Sohn Chlotar II erhielt die Mutter, welche aber von Guntram verdrängt wurde, der sofort eine Versammlung berief (585), um die Rechte seines Neffen, des jungen Childebert, festzusetzen. Die Gesandten des Letztern verlangten die Auslieferung Fredegunde's — als der Mörderin von dessen Vater, und Oheim und Vettern; aber Guntram verweigerte ihre Auslieferung, da sie einen König zum Sohn habe, und weil er nicht glaube, was man ihr zur Last lege. Da aber inzwischen mehre Fränkischen Fürsten — namentlich Guntram — Boso und Mummolus von Avignon — einen angeblichen Bastard Chlotars I, Namens Gundobald aus Constantinopel nach Frankreich riefen, damit derselbe hier seine Rechte verfolge, und da sie sich demselben anschloßen, so nahm Guntram den Childebert an Kindesstatt an, sammelte ein Heer, und zog mit diesem gegen die Stadt Comminges, wo Gundobald seinen Sitz aufgeschlagen hatte. Dieser wurde aber von seinen eigenen Anhängern verrathen, und von Boso erschlagen.*) — Bald darauf schloßen Guntram und Childebert, welcher inzwischen die Austrasischen Herzöge, seine Vasallen, die ihre Herzogthümer erblich zu machen suchten, zum Theil mit Hülfe seines Oheims in offenem Kampfe geschlagen, oder durch Hinterlist beseitigt hatte, in Andelot einen Vertrag, in welchem die Gränzen der beiderseitigen Königreiche bestimmt und Childeberts Erbschaftsansprüche gesichert, und nur die den treuen Vasallen zu Belohnungen gegebenen Ländereien in Erbgüter verwandelt wurden (587). Diesem Vertrage gemäß und als Adoptivsohn Guntrams erhielt Childebert nach dem Tode desselben (593) Orleans und Burgund. Dagegen protestirte Fredegunde, indem sie auf einen Theil dieser Herrschaften für ihren Sohn Ansprüche machte, und diese durch Waffengewalt durchsetzen wollte, was ihr aber nicht gelang, indem die Austrasier im Kampf unterlagen. Bald darauf starb Childebert in seinem 25sten Jahre — wie man vermuthet an Gift. Nun übernahm seine Mutter Brunehild die Vormundschaft über die von ihm hinterlassenen Söhne Theudebert II und Dietrich II, von welchen der Erstere Austrasien, der Letztere Burgund erhielt (596).

So herrschten damals über das Frankenreich zwei Königswittwen im Namen von drei minderjährigen Königen. Fredegunde, welche schon früher gegen Guntram und Childebert wiederholte Mordanschläge — aber ohne Erfolg veranstaltet hatte,**) suchte auch die ihr längst verhaßte Nebenbuhlerin aus dem Wege zu räumen, was ihr aber nicht gelang.***) Darauf trat sie

---

Fredegar aber nennt als solchen einen gewissen Falco, der zu dieser That von Brunehild veranlaßt worden sey. Der Getödtete selbst wird von Gregor von Tours als ein Mann geschildert, welcher den Bauch als seinen Gott betrachtete, die Bischöfe verhöhnte, das Volk auf alle Weise peinigte und Ungerechtigkeiten aller Art verübte. Nur der Dichter Fortunatus lobt diesen Fürsten, weil er für die Wissenschaften empfänglich war, und selbst Verse dichtete.

*) Vgl. Greg. Tur. VII. 38.

**) Vgl. Greg. Tur. VIII. 29. 44. IX. 3. X. 18.

***) Vgl. ebendas. VII. 20.

gegen dieselbe in offenem Kampf auf, in welchem sie siegte, aber sie starb schon im folgenden Jahre (597). So war Brunehild von ihrer Gegnerin befreit, aber bald machte sie sich selbst durch ihr übermüthiges Benehmen gegen die Austrasischen Großen verhaßt, so daß diese sie gefangen nahmen und an die Burgundische Gränze bringen ließen. Dietrich II aber nahm sich ihrer an, ließ sich jedoch von ihr zum Kriege gegen seinen Bruder Theudebert II verleiten. Er besiegte diesen und ließ ihn nebst dessen zwei Söhnchen tödten, und bemächtigte sich seines Reichs (612). Schon wollte er auch mit Fredegunde's Sohn Chlotar II Krieg anfangen, als ihn die Ruhr in seinem 26sten Lebensjahr wegraffte (613). Nun verlangte Brunehild von den Austrasischen Großen, daß sie einem der Söhne Dietrichs huldigen sollten. Dieselben aber wandten sich an Chlotar, der sich mit List der Brunehild und ihrer vier Urenkel bemächtigte, und zwei der Letztern umbrachte. Die 70jährige Königin aber wurde auf Chlotars Befehl drei Tage lang gemartert, dann auf einem Kameele durch das Heer geführt, und zuletzt an den Schweif eines wilden Pferdes gebunden, todtgeschleift und dann verbrannt.*)

Nachdem so alle Verwandten todt waren, vereinigte Chlotar II das ganze Frankenreich unter seinem Scepter (613). Um die durch die bisherigen Wirren zerrütteten Verfassungsverhältnisse zu ordnen, schrieb er auf das Jahr 615 einen Reichstag nach Paris aus. Dort wurde auf die Grundlage einer das Jahr vorher ausgefertigten Urkunde (Chlotarii Regis constitutio generalis) zunächst für Wiederherstellung des Friedens und der öffentlichen Sicherheit die nöthige Fürsorge getroffen, indem namentlich ausgemacht wurde, daß Streitigkeiten unter der Römischen Bevölkerung nach deren Gesetzen entschieden, und daß sonst Alle nur durch Leute aus ihrem Stande gerichtet, daß aber Geistliche nur wegen Kapitalverbrechen sich vor dem weltlichen Richter verantworten, die Urtheile aber von diesem in Gemeinschaft mit der Kirchenbehörde gefällt werden, ferner daß denjenigen Richter, welcher Jemand gegen das Gesetz verurtheilt habe, die Bischöfe censuriren sollen, damit derselbe sein Urtheil verbessere, endlich daß die bisher der Kirche gemachten Schenkungen und zuge-

---

*) Vgl. Fredegar S. 28. Chronik der Frankenkönige 40. Greg. von Tours übersetzt von W. Giesebrecht in — Geschichtschreiber d. deutschen Vorzeit. VI. Jahrg. V. Bd. S. 299. Luden nimmt beide Weiber in Schutz, und allerdings scheinen in den Darstellungen von Gregor von Tours und des Mönchs Fredegar die Fraben zu grell aufgetragen zu seyn. Auch Damberger ist der Ansicht, daß der Parteigeist die mit den wiederholten Reichstheilungen und dem Weiberregiment verbundenen Mißstände nach seiner Art ausgebeutet habe, um das Schlimme noch zu vergrößern, und daß die gleichzeitigen Berichterstatter meistens für Parteizwecke schrieben, und selbst durch den frommen Sinn, der sie beseelt haben mag, oft zu schiefen Urtheilen verleitet wurden, und daß die spätern Chronisten die Schatten möglichst dunkel anbrachten, um die Karolinger desto mehr in's Licht zu stellen. Uebrigens beschränken sich die Berichte bloß auf die Fürsten, und sind selbst über diese sehr kärglich. Auf den Gehöfden freier Männer und in den städtischen Communen und in den geistlichen Genossenschaften herrschten jene Laster nicht, wie an den Fürstlichen Höfen, sondern, wie Luden bemerkt, die alte Schaam und Sittsamkeit, die vaterländische Einfachheit und die fromme Liebe.

standenen Freiheiten derselben bleiben, und daß auch die weltlichen Großen im unverkümmerten Besitz ihrer neuen Lehenerwerbungen gelassen und diejenigen entschädigt werden sollten, deren Güter in der Anarchie der vorigen Zeiten mehr oder weniger gelitten hätten. Auch wurden alle unnöthigen Abgaben abgeschafft. Durch diese Verordnungen wurde wirklich der Frieden wiederhergestellt, dessen sich nun das Reich 15 Jahre lang erfreute. Aber die Königsmacht war in den frühern anarchischen Zuständen in der Wurzel angegriffen worden, indem die Aristokratie, wiewohl unter sich sonst uneinig, sich in dem Streben, die Königlichen Prärogative möglichst zu beschränken, vereinigt hatte. Oben wurde erwähnt, daß ein Theil der Vasallen in dem Vertrage von Andelot die Erblichkeit der Güter erhalten hatte. Diesen Vertrag ergänzte Chlotar II dadurch, daß er die von Brunehild an die Krone gebrachten Güter dem Grundadel zurückgab. Seitdem erschien der Letztere aus Besorgniß einer etwaigen Beeinträchtigung seiner egoistischen Tendenzen von Seiten des Throns nicht mehr auf jenen althergebrachten Volksversammlungen, welche von dem Monat, in welchem sie gehalten wurden, die „März-", später die „Maifelder" hießen, und ebenso blieben auch die immer mehr verarmenden und zur Fristung ihrer leiblichen Existenz auf Arbeit angewiesenen Freien aus, so daß die öffentlichen Angelegenheiten in jenen Versammlungen am Ende nur noch mit den vom Hof abhängigen Palastbeamten von dem König verhandelt wurden. Zu diesen Palastbeamten gehörten, wie später an allen Germanischen Höfen (s. unten Vierte Per. I. 1.) zunächst der Kämmerer (camerarius, thesaurarius), welcher über den Schatz, oder den Geld-, Kleinodien- und Kleidervorrath die Oberaufsicht führte, der Marschalk (marescalcus, comes stabuli, Connétable, Stallmeister), welchem die Aufsicht über die Königlichen Pferde und Gespanne übertragen war, der Truchseß d. i. der, welcher die Truche oder Schüssel auf den Tisch setzte (Küchenmeister) oder Seneschall (senescalcus, dapifer), welcher für den Unterhalt der Hoftafel, der Mundschenk (cellarius, buticularius), welcher die Aufsicht über den Keller zu führen und für das Getränke zu sorgen und den Becher zu kredenzen hatte. Zu diesen Hofbeamten kamen im eroberten Lande noch hinzu: der Pfalzgraf oder Hofrichter (comes palatii), welcher als Stellvertreter des Königs in der Pfalz (palatium) zu Gericht saß, der Hausmaier oder Großhofmeister (mäjor domus, mair du palais), welcher die Aufsicht über das Rittergefolge und über die Königlichen Domainen, der Erzkanzler (archicancellarius, archicapellanus, referendarius), welcher über alle Regierungsangelegenheiten an den König zu referiren und die Königlichen Urkunden auszufertigen hatte.

Von diesen Palastbeamten spielten, weil die Merovinger die erwähnten, zur Ausbildung der monarchischen Gewalt günstigen Verhältnisse anfangs zu despotischer Willkür mißbrauchten, später aber mehr und mehr in Verweichlichung und Kraftlosigkeit versanken, die Hausmaier die Hauptrolle, indem sie den Oberbefehl über das Königliche Dienstgefolge oder über die Getreuen erhielten. Diese Letztern bildeten seit der Zeit, als die Freien durch die Schmä-

lerung ihrer ehemaligen Rechte ihre Bedeutung verloren hatten, den herrschenden Bestandtheil. Es waren nämlich viele der reichen und vornehmen Freien in das Königliche Gefolge getreten wegen der mannigfachen Vortheile, welche die von den Königen verliehenen und allmählich für erblich erklärten Güter, so wie die Hofämter boten, insofern diese wegen der nothwendigen Verbindung, in welcher sie mit den Lehen standen, wie diese selbst verliehen wurden, indem man die Leistung, welche auf dem Lehen haftete, für das Lehen selbst ansah, so daß man also nicht mehr mit den Gütern als den Lehen der Aemter, sondern mit den letztern selbst gleichsam als mit einem durch sein Zugehör — das Gut — fruchttragenden Capitale belehnt wurde. Aus jenen unmittelbaren ritterlichen Dienstmannen und aus den sehr reichen Freien (Baronen) bildete sich später der hohe Adel, während aus den Vasallen der hohen Geistlichkeit oder des Adels und den untergeordneten Königlichen Vasallen (Ministerialen) der niedere Adel hervorgieng. —

Uebrigens hatten diese Veränderungen in den socialen Verhältnissen des Frankenreichs manche Mißstände im Gefolge. Für's erste verloren die Freien und Edlen in Folge ihrer Theilnahmlosigkeit an den öffentlichen Angelegenheiten im Ganzen ihre politische Bedeutung, und versanken durch ihre Isolirung mehr und mehr in eine sittliche Depravation. Dieß war auch bei den Großen unter ihnen der Fall, welche aus egoistischen Motiven oder aus Furcht den Fürsten schmeichelten, und einerseits sich gegenseitig in Pracht und Verschwendung überboten, was Neid, Eifersucht und feindselige Reibungen herbeiführte, andernseits mit Hochmuth auf die niedern Stufen herabsahen und dieselben zu drücken anfiengen. Die Könige aber, welche, wie gesagt, mehr und mehr in Ohnmacht versanken, wurden am Ende die Sclaven ihrer Palastbeamten, namentlich der Hausmaier. Die Letztern nämlich benützten ihre Stellung als Verwalter der Königlichen Hofdomänen und als Befehlshaber der Königlichen Dienstmannen, um ihren Einfluß zu vergrößern. Je einflußreicher und mächtiger aber ihr Amt wurde, desto mehr drängten sich zu demselben die Vornehmen, bis dasselbe am Ende ein Privilegium der vornehmsten Familien wurde. Gestützt auf mächtige Familienverbindungen vergaben sofort die Hausmaier die Beneficien nach Belieben, und gewannen an den Beneficiaten eine große Zahl von Clienten. Weil aber den Letztern natürlich viel daran lag, so lange als möglich im Genusse der Beneficien zu bleiben, so suchten sie den durch den häufigen Thronwechsel gefährdeten Besitz derselben zu sichern, und ruhten deßhalb nicht, bis das Hofamt der Hausmaier in ein erbliches Staatsamt verwandelt wurde, so daß sofort der seitherige Befehlshaber der Königlichen Dienstmannen Oberfeldherr des Königreichs, der Palastrichter Oberrichter des Reichs war. Dadurch aber wurde ihre Stellung gegenüber von den Königen so unabhängig, und bei der zunehmenden Schwäche der Merovinger am Ende so gesichert, daß sie die Rolle der Könige spielten, während diese selbst nur figurirten.

Schon Chlotar II mußte dem Hausmaier Warnachar im Burgundischen Königreiche die Mitregentschaft einräumen, und ebenso dem umsichtigen

und tapfern Hausmaier Arnulf in Austrasien, und nach dessen Uebertritt zum geistlichen Stand und seiner Ernennung zum Bischof in seiner Heimath Metz dessen Freund Pipin von Landen (dessen Tochter an den Sohn Arnulfs vermählt war) als Mitregenten Theudeberts II anerkennen. Dieser Pipin von Landen (sogenannt von dem der Familie gehörigen Schlosse Landen im Haspengau an der Maas), der Sohn Karlmanns, eines Edlen aus Brabant, führte, als Chlotar seinen jungen Sohn Dagobert zum König von Austrasien ernannte, die Regierung in diesem Reiche zu dessen Wohle fort. Nach Chlotars Tode (628) beredete Pipin, um der unheilvollen Trennung des Reichs vorzubeugen, die Neustrier und Burgunder dazu, daß sie den Dagobert I auch als ihren König anerkannten. So standen alle drei Königreiche wieder unter Einem Scepter. Dagoberts jüngerer Bruder Charibert eroberte den noch im Besitze der Westgothen befindlichen Theil Galliens (von der Garonne bis zum Meer und den Pyrenäen). Nach seinem Tode (631) gründeten seine zwei Söhne Boggis und Bertram (ihr älterer Bruder Hilderich war vor ihnen eines gewaltsamen Todes gestorben) dort das Herzogthum Aquitanien, welches später an Eudes, den Sohn des Boggis, übergieng. Diese Herzöge von Aquitanien waren die letzten Stützen des sinkenden Merovingergeschlechts, mit dessen Sturz sie auch untergiengen.

Dieser Sturz wurde namentlich durch Dagobert I beschleunigt, der, nachdem er anfangs gut regiert hatte, indem er seinen Unterthanen manche Erleichterungen verschaffte, das Justizwesen verbesserte, und Handel und Gewerbe unterstützte, bald tyrannisch und lasterhaft wurde, wodurch er sich besonders bei den Großen verhaßt machte. Dieser Haß steigerte sich in Folge einer Niederlage der Austrasier durch die Slaven, welche aus Böhmen in's Land eingefallen waren, so wie durch das grausame Verfahren gegen einen von ihm in Bayern aufgenommenen Bulgarenstamm, den er aus Furcht, derselbe möchte sich mit den Slaven gegen ihn verbinden, hatte vertilgen lassen (9000 Familien). Um nun die Austrasier wieder mit sich auszusöhnen, gab ihnen Dagobert auf ihren Wunsch, einen eigenen König zu haben, seinen dreijährigen Sohn Siegbert II als solchen (633). Er selbst starb einige Jahre darauf (638) in seinem 38sten Jahre.

Von seinen Söhnen Siegbert II, König von Austrasien, und Chlodwig II, König von Neustrien und Burgund, war der Erstere noch ein Kind, und der Letztere kaum volljährig und dazu blödsinnig. So führten die Hausmaier Pipin und Ega — Jener in Austrasien, Dieser in Neustrien und Burgund die Herrschaft, und verbanden sich mit einander, starben aber bald (Ersterer 639, Letzterer 640). Nach ihrem Tode bekämpften sich, da meistens untüchtige, größtentheils minderjährige Fürsten als Regenten figurirten, die Hausmaier einander selbst um die Herrschaft, bis endlich im Jahre 683 eine gewaltsame Katastrophe diesen Wirren ein Ende machte.

Die Großen in Neustrien und Burgund waren nämlich mit ihrem König Theuderich, dem Sohne Chlodwigs II, oder vielmehr mit dem dortigen

Hausmaier Berthar unzufrieden, weil derselbe sich gegen sie hochmüthig und gewaltthätig benahm, und einige von ihnen ihrer Güter und Würden beraubte, und giengen deßwegen zum Theil zu dem Hausmaier von Austrasien — Pipin von Heristal (sogenannt von seinem an der Maas gelegenen Lieblingssitze) über. Dieser nahm sie mit aller Bereitwilligkeit auf, und verlangte vom Neustrischen Hofe die Zurückgabe der denselben entrissenen Güter und Würden. Als nun Berthar ihm sagen ließ, daß er selbst die davon gelaufenen Knechte holen werde, so griff Pipin zu den Waffen, und drang mit einer starken Kriegsmacht in Neustrien ein, und schlug dessen König nebst dessen Hausmaier Berthar bei der Königlichen Pfalz Testri unweit St. Quentin an der Somme im Juni 687. Theuderich mußte sich ergeben und den Pipin als Hausmaier anerkennen, Berthar aber, welcher den Krieg fortzusetzen suchte, wurde getödtet. Es wäre jetzt dem Sieger leicht gewesen, die Merovinger ganz zu verdrängen, allein er begnügte sich damit, in des Königs Namen als alleiniger Majordomus über sämmtliche Frankenländer unter dem Titel „Herzog und Fürst der Franken" (Dux et Princeps Francorum) zu herrschen, und behauptete sich als solcher trotz aller Anstrengungen seiner Gegner neben den Merovingischen Schattenkönigen, welche ihre Zeit in gänzlicher Indolenz auf ihren Maierhöfen mit Essen und Trinken zubrachten, und jährlich nur Einmal auf den Maifeldern in einem blauweißen, auf beiden Seiten abgeschnittenen, vorn bis auf die Füße fallenden, hinten nachschleppenden Mantel, und mit einem Goldreifen auf dem Haupt, und einem goldenen, oben mit Edelsteinen besetzten Stabe erschienen, um hier den Vorsitz zu führen, die Versammelten zu grüßen und von ihnen begrüßt zu werden. *) — Als Theuderich starb (694), so erhielt dessen Sohn Chlodwig II, und nach seinem frühzeitigen Tode (695) dessen Bruder Childebert III von Pipin die Krone, während dieser selbst seine Macht durch Begünstigung des Adels, der Geistlichkeit und des Volks zu befestigen suchte. Die widerspenstigen Großen und Vasallen, welche seine Herrschaft nicht anerkennen wollten, und sich unabhängig erklärten, nämlich Alan, der Herzog der Britten, Eudes, der Herzog von Aquitanien, Radbot, der Herzog der Friesen, Gotfred und Willicar, die Herzöge der Alemannen wurden theils durch Waffengewalt, theils durch Abfindung zum Gehorsam gebracht, ehe sie ihre Macht gegen ihn vereinigen konnten. Darauf ordnete Pipin das Verwaltungswesen des Reichs durch Beseitigung der eingerissenen Mißbräuche, und hielt das Ganze in ungeschwächter Kraft 27 Jahre lang bis zu seinem Tode zusammen.

---

*) Genti Francorum olim erat moris gentes secundum genus principari, et nihil aliud agere vel disponere, quam irrationabiliter (gedankenlos) edere et bibere, domique morari, et calendis maji praesidere coram tota gente, et salutare illos et salutari ab illis. Histor. Miscell.

2. Ausgang der Merovinger und Erneuerung der Fränkischen Macht unter Carl Martell und dessen Söhnen.

Pipin hatte von seiner Gemahlin Plectrude, einer Bayerischen Prinzessin, zwei Söhne: Drogo und Grimoald, von denen er den Erstern zum Herzog von Burgund, und den Letztern zum Majordomus in Neustrien ernannte, und von seiner Nebenfrau Alpais, welche er später verstieß, einen dritten Sohn Carl, welcher dem Vater an Geist und Kraft glich. Von diesen Söhnen bestimmte er den Grimoald zu seinem Nachfolger. Als aber derselbe auf der Reise zu dem schwer erkrankten Vater in der St. Lambertuskirche zu Lüttich meuchlings ermordet wurde (714), so bestimmte Pipin die Nachfolge seinem Enkel Theudoald, dem sechsjährigen Sohne Grimoalds, und zu dessen Vormünderin seine Gemahlin Plectrude. Diese eilte nach Pipins Tode († 17. Dezember 714) nach Neustrien, um die Großen daselbst zu bereden, daß sie dem Theudoald die Vormundschaft über den dortigen ebenfalls noch unmündigen König Dagobert übertragen. Dieser Versuch aber scheiterte; denn die Neustrischen Großen griffen, froh von Pipins Herrschaft befreit zu seyn, für ihren König zu den Waffen, und schlugen die Austrasier im Ardennenwald (715). Theudoald starb bald darauf in Köln. Die Neustrier aber ernannten den Raginfred zum Majordomus, welcher nach dem bald darauf erfolgten Tode Dagoberts als dessen Nachfolger Chilperich II einsetzte, und verbanden sich, um sich eher zu behaupten, mit dem Friesenherzog Ratbod. Die Austrasier, welche sich weder den Neustriern, noch der Plectrude unterwerfen wollten, waren in großer Noth, aus welcher sie endlich Carl befreite. Dieser war nämlich bisher von Plectrude, welche den thatkräftigen Mann fürchtete, in Köln gefangen gehalten worden, aber auf die Kunde von der Noth der Austrasier seiner Haft entkommen, und von den Großen der Letztern mit Freuden aufgenommen worden. Schnell sammelte er ein Heer, und zog mit demselben gegen die Friesen, welche sich aber mit den Neustriern vereinigten, was er, weil sein Heer nicht stark genug war, nicht verhindern konnte. Doch zwang er Jene zum Rückzug, überfiel sie auf demselben, und schlug sie und die Neustrier in zwei Schlachten (bei Amblef und bei Vincy), und unterwarf das ganze Land bis zur Seine. Auch schlug er die Sachsen, welche in's Land eingefallen waren, bis zur Weser zurück, wo ihm seine Stiefmutter Plectrude die Schätze, welche er nach Theudoalds Tode geerbt hatte, übergab, und dann mit ihrer Tochter nach Bayern floh. Carl aber verfolgte seine siegreiche Laufbahn, indem er den Majordomus Raginfred bei Soissons schlug (719) und Neustrien bis zur Loire eroberte. In Folge dieser Schlacht lieferte Eudes (Eudo), der Herzog von Aquitanien, der auch in derselben unterlegen war, den Raginfred samt dem König Chilperich dem Sieger aus. Dieser schickte den Erstern in die Verbannung, und anerkannte den Letztern als König, übernahm aber in dessen Namen die Regierung. Nach dem Tode desselben

(729) ernannte er einen Sohn Dagoberts III unter dem Namen Theodorich IV zum König. Als aber dieser starb (737), so setzte er keinen solchen Schattenkönig mehr ein, sondern regierte als Herzog über das ganze Frankenreich, das er gegen innere und äußere Feinde, besonders gegen die Sachsen und die aufrührerischen Herzöge der Bayern und Alemannen, welche er zu seinen Vasallen machte, mit so kräftigem Arme zusammenhielt, daß er davon den Namen „Martell" d. i. der Hammer erhielt.

Seine Regierung ist besonders dadurch merkwürdig, daß durch seine Thatkraft und in Folge der gesunden Politik der Franken, welche als Katholiken innig an ihre Kirche sich anschlossen, das Ankämpfen des Islamismus gegen das Christenthum im Abendlande auf immer zurückgewiesen wurde. Damals (731) geschah es nämlich, daß die Araber aus Spanien unter Abder-Rahman über die Pyrenäen in Frankreich eindrangen. Schon Abder Rahmans Vorgänger — Al-Haur, Alsama, Ambesa hatten Versuche gemacht, sich des südlichsten Theils von Frankreich zu bemächtigen, waren aber von Eudes zurückgeschlagen worden. Als nun der Letztere sich von Carl Martell unabhängig zu machen suchte, und deßwegen sich mit dem Arabischen Fürsten Othman Munuza verband, und diesem seine Tochter Lampagia zur Frau gab, so benützte Abder-Rahman die zwischen Carl Martell und dem Herzog von Aquitanien ausgebrochene Fehde zunächst zur Züchtigung des der Moslemischen Politik untreuen Fürsten Othman, und veranlaßte diesen zum Selbstmord, und schickte dessen Gemahlin in den Harem des Khalifen nach Damaskus. Darauf fiel er mit ungeheurer Heeresmacht in Frankreich ein, um dieses Land zu unterwerfen und dann auch die übrigen Länder Europa's anzugreifen und zur Annahme des Islam zu zwingen.

Erfolglos war der Widerstand der Aquitaner gegen die anstürmenden Araber, ihr Herzog erlitt an der Garonne eine schwere Niederlage, so daß er sich zu Carl flüchten mußte. Dieser hatte unterdessen, während die Araber ungehindert durch die Fränkischen Gauen plündernd und mordend bis gegen Tours vordrangen, den ganzen Heerbann von Austrasien, den Niederlanden, Thüringen, Schwaben, Bayern unter seinem Banner vereinigt, und stieß in den Ebenen zwischen Tours und Poitiers auf die Araber. Hier kam es nach siebentägigen Einzelgefechten, in welchen Carl sein Heer an die diesen ungewohnte Arabische Kampfweise gewöhnen wollte, zu einer furchtbaren Schlacht, in welcher die Franken, namentlich die kräftigen Austrasier, die ächten Deutschen, wie feste Mauern, oder wie ein Eiswall standen, an welchem die anstürmende Gewalt der Araber zerschellte.*) Mit Anbruch der Nacht endete

*) Vgl. Chron. Isidori episc. bei du Chesne I. 786: Gentes septentrionales ut paries immobiles, sicut et zona rigoris glacialiter manent adstricti, — gens Austriae mole membrorum praevalida et ferrea manu perardua pectorabiliter ferientes etc. Isidor von Beja besang diesen Sieg in Assonanzen, wie folgende Verse zeigen:

Abdirraman multitudine repletam
Sui exercitus prospiciens terram

die Mordschlacht, in welcher 375,000 Araber, unter ihnen Abder-Rahman selbst, gefallen seyn sollen. Der Rest zog sich noch während der Nacht zurück und floh nach Spanien (im Oktober 732). Man darf wohl behaupten, daß durch diese denkwürdige Schlacht das Christenthum gerettet ward, und mit ihm alles das Große und Edle, was sich im Verlauf der Zeit aus ihm entwickelte. Carl aber, der seinen Beinamen auf eine so furchtbar kräftige Weise gerechtfertigt hatte, wurde als der größte Held der Christenheit hochgepriesen,*) zumal da er sechs Jahre später einen abermaligen Einfall der Araber in die Provençe mit Hülfe des Lombardenkönigs **Luitprand**, der an den Ligurischen Küsten bedroht war, bei **Narbonne** siegreich zurückschlug (738), so daß die Araber seitdem nie mehr es wagten, die Pyrenäen zu überschreiten. Carl stellte den Rest der Westgothen, welche er zu Genossen seines Reichs machte, als Gränzhüter daselbst auf.

Zum Lohne für solche Verdienste um die Rettung des Christenthums ernannte Pabst Gregor III den Frankenfürsten zum Patrizius von Rom. Uebrigens benahm sich Carl auch mitunter gewaltthätig gegen die Kirche, indem er zur Bestreitung seiner Kriegskosten und zur Belohnung seiner tapfern Ritter die Kirchen- und Klostergüter angriff, und die Geistlichen durch Androhung des Verlusts ihres Einkommens mit in's Feld zu ziehen zwang, und so den Lehensadel und die Geistlichkeit zu Einem Körper vereinigte, wodurch die Letztere verwilderte. Auch im Frieden scheute er sich nicht, Bisthümer und Abteien wegzunehmen und die Bischöfe zu vertreiben, daher er von den Chronisten als ein Tyrann dargestellt wird. Andernseits aber trug Carl zur Verbreitung des Christenthums vieles bei, indem er — der Politik der Frankenfürsten treu — die Bekehrung der Friesen, Thüringer, Sachsen und Hessen durch Unterstützung der Angelsächsischen Missionäre (s. unten) beförderte. Sein Ansehen war so unerschütterlich fest gegründet, daß er noch vor seinem Tode die Genehmigung der Reichsstände erlangte, das Reich unter seine beiden Söhne erster Ehe — **Carlmann** und **Pipin** zu theilen. Einige andere Güter verlieh er seinem Sohne **Grippo** aus zweiter Ehe mit der Bayerischen Prinzessin Sunehild. Carls Tochter **Hildetrude** floh nach Bayern, wo sie sich mit ihrem Oheim, dem Herzog Odilo vermählte. Carl starb am 22. Oktober 741 in Kiersy an der Oise.

Seine beiden Söhne erster Ehe, von welchen **Pipin** Neustrien, die Provençe und Burgund, **Carlmann** Austrasien, Schwaben und Thüringen erhielt, schloßen ihren Stiefbruder Grippo vom Erbe aus, und setzten ihn, als

Montana Vaccorum disecans
Et fretosa et plana percalcans
Trans Francorum intus experditat etc.

Vgl. Menzel Gesch. d. Deutsch. I. S. 156. Cantu a. a. O. I. S. 830.

*) Seine und seiner Krieger Heldenthaten wurden später in den Sagenkreis Carls des Großen und seiner Palatine als Wunderthaten von der Volksüberlieferung übertragen.

er sich, unterstützt von den Sachsen, Bayern und Alemannen dagegen sträubte, gefangen, und zwangen dessen Mutter, den Schleier zu nehmen. Auch schlugen sie die aufrührerischen Herzöge der genannten Völker, und zwangen sie auf's neue ihnen zu huldigen. Carlmann ließ sogar den Herzog Theudewald von Alemannien mit vielen andern in Cannstadt enthaupten. Der Herzog Hunoald von Aquitanien, Eudo's Sohn, gieng in ein Kloster, und überließ das Herzogthum seinem Sohne Waifar. Odilo aber blieb als Herzog von Bayern Vasall der Franken.

Bald darauf beschloß Carlmann, sein grausames Verfahren gegen Theudewald bereuend, und des wilden Kriegslebens überdrüssig, sich dem religiösen Leben zu widmen, und begab sich, nachdem er zu Gunsten seines Bruders Pipin auf seine Würde verzichtet hatte, in das auf dem Berge Sorakte in Italien von ihm erbaute Kloster, und von da später in das Benediktinerkloster Monte Casino. Seine beiden Söhne Drogo und Pipin empfahl er ihrem Oheim, der sie aber nöthigte, dem Beispiele des Vaters zu folgen.

So gelangte Pipin zur Alleinherrschaft über die Franken. Er hatte zwar früher im Einverständnisse mit seinem Bruder Carlmann wegen der mächtigen Partei der Stiefmutter und ihres Sohnes Grippo, einem blödsinnigen Knaben, dem angeblichen Sprößling Chilperichs II, unter dem Namen Childerich III den Königstitel verliehen. Als er aber alleiniger Regent war, so dachte er darauf, zur Königlichen Macht auch den Königlichen Titel zu erwerben. Ehe er diesen Plan ausführte, ließ er seinen Stiefbruder Grippo frei, der aber seine Freiheit dazu benützte, mit Hülfe der Sachsen und Friesen seine Ansprüche auf sein Erbe mit Waffengewalt durchzusetzen. Er richtete aber nichts aus, und floh nach Bayern, wo inzwischen Odilo's Sohn Thassilo unter der Vormundschaft seiner Mutter Hildetrude Herzog war. Er erhielt Unterstützung von dem Alemannenherzog Lanfried, der aber von Pipin geschlagen wurde, worauf Grippo zu dem Herzog Waifar nach Aquitanien floh. Als ihn aber dieser nicht unterstützte, wollte er sich zu den Longobarden flüchten, wurde aber in den Alpen von dem Fränkischen Gränzgrafen Friedrich eingeholt, und nach verzweifelter Gegenwehr mit seinem Gefolg erschlagen (750).

Zwei Jahre darauf (752) wandte sich Pipin durch den Bischof Burkhard von Würzburg und den Erzkaplan Fullrad, Abt von St. Denys, an den damaligen Pabst Zacharias mit der Frage: wem eher der Königstitel gebühre, demjenigen, der unthätig und sorglos im Palaste sitze, oder dem, welcher die Last der Regierung trage? Der Pabst entschied für Pipin als dem Träger der Reichsgewalt in dem Fränkischen Wahlreiche, auf welches natürlich die modernen Ideen des Legitimitätsprinzips nicht paßten. Darauf berief Pipin eine Reichsversammlung nach Soissons, auf welcher der Ausspruch des Pabstes einstimmig gutgeheißen wurde. So wurde der letzte Merovinger Childerich III abgesetzt und in ein Kloster verwiesen, wo man ihm das lange Haar, das Zeichen der Königlichen Würde, abschor. Pipin aber erhielt von

dem h. Bonifazius die Krönung und die Salbung mit dem h. Oele, mit welchem zuerst Chlodwig gesalbt worden war.*)

So war es die Verbindung mit der Kirche, durch welche im Vereine mit den bisher erzählten Ereignissen in Frankreich und mit den seitherigen Begebnissen am Mittelpunkte der Kirche selbst die Wiederherstellung des abendländischen Kaiserthums angebahnt wurde. Um aber dieses näher nachzuweisen, ist ein Rückblick auf die Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse in der Germanischen Welt nöthig.

3. Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse in der Germanischen Welt vom Ende des sechsten bis zur Mitte des achten Jahrhunderts.

Während einerseits die Orientalische Kirche — durch zahlreiche Sekten in sich zerspalten und mehr uud mehr dem wahren, lebendigen Christenthum entfremdet — dem über sie verhängten göttlichen Strafgerichte mit unaufhaltsamen Schritten entgegengieng, und andernseits in den neubekehrten Romanischen Ländern das kirchliche Leben unter dem im Allgemeinen entarteten Clerus in's Stocken gerieth und am Ende zu ersticken drohte, gewann die Kirche einen neuen fruchtbaren Boden in der Germanischen Welt, und zugleich an ihrem eigenen Mittelpunkt einen neuen kräftigen Halt durch Gregor I den Großen, der durch die hohen Vorzüge seines Herzens und Geistes, mit denen er das Pabstthum in seiner erhabenen universellen Bedeutung entfaltete, eine Hauptsäule für die Kirche, und damit zugleich der Mittelpunkt für die Geschichte des Abendlandes im Mittelalter wurde.

Ein Sprößling des alten und sehr reichen Patriziergeschlechts Anicia betrat Gregor nach einem von seinem Vater Gordianus, einem angesehenen Senator, und seiner frommen, später unter die Heiligen gezählten Mutter Sylvia geleiteten trefflichen Erziehung, und nach Beendigung einer bei seinen Talenten und seinem großen Eifer erfolgreichen wissenschaftlichen Bildung die Laufbahn der Magistratur, und wurde von dem Kaiser Justin II zu der bedeutenden Würde eines Präfekten von Rom um's Jahr 570 etwa in seinem 30sten Jahr erhoben, und begleitete dieses unter den damaligen Wirren Italiens äußerst schwierige Amt mit großer Umsicht zur allgemeinen Zufriedenheit. Aber dieses weltliche Geschäftsleben sagte seiner ihm angeborenen und durch den Einfluß seiner frommen Mutter, so wie durch die Lektüre der Lateinischen Kirchenväter

---

*) Dieß bestreitet Rettberg in seiner Kirchengesch. Deutschlands (S. 380—396), indem er aus ältern (von Pertz gesichteten) Belgischen, Oberrheinischen, Schwäbischen und Austrasischen Annalen nachweist, daß die Behauptung bezüglich der von Bonifazius vorgenommenen Salbung Pipins auf einer spätern Angabe beruhe, und daß überhaupt keine eigentliche Salbung, sondern nur eine geistliche Weihe durch die Bischöfe statt fand, unter welchen Bonifazius, der damals in Thüringen mit Errichtung von 30 Kirchen beschäftigt gewesen, nicht genannt sey. Vgl. Dittmar Gesch. d. Welt III. 1. S. 494. —

genährten religiösen Richtung nicht lange zu, so daß er sich entschloß, jenen Geschäften zu entsagen und für seiner Seele Heil zu sorgen. Er begab sich daher (zwischen 573—77), dem Beispiele seiner Verwandten folgend, in das dem h. Andreas gewidmete Benediktinerkloster, welches er aus eigenen Mitteln (wie sechs andere von ihm in Sicilien gegründete Klöster) in seinem Hause zu Rom unweit den Kirchen des h. Johannes und Paulus gestiftet hatte. Doch konnte er sich jener stillen Abgeschiedenheit, in welcher er im Gebet und in religiösen Betrachtungen sein Seelenheil fand, weßwegen er auch später jene Zeit als die schönste und glücklichste seines Lebens pries, nicht lange erfreuen. Denn der Pabst Benedikt ernannte ihn im Jahre 577 zum siebenten Diacon oder Regionarius in Rom, und Benedikts Nachfolger Pelagius II betraute ihn mit dem ehrenvollen, aber schwierigen Amte eines Apocrisarius oder Gesandten am Hofe des Griechischen Kaisers Tiberius Constantinus, um die zwischen diesem Kaiser und dem Pabste obwaltenden Differenzen auszugleichen. Wirklich gelang es dem gewandten Manne, nicht nur dieselben zu heben, sondern auch von Constantins Nachfolger Mauritius einige Hülfe gegen die Longobarden auszuwirken. Weniger glücklich war er in seinen Bemühungen, die genannten Kaiser zur Unterdrückung jenes Schisma zu bewegen, von welchem oben bei der Geschichte des Dreicapitelsstreits die Rede war (Erste Per. 10). Nach seiner Rückkehr nach Rom begab er sich wieder in sein Kloster, dessen Mönche ihn sofort zum Nachfolger des zum Bischof von Syrakus erhobenen Abts Maximianus wählten. Bald darauf erbat sich Gregor vom Pabste die Erlaubniß zu einer Reise nach Britannien, um dort die heidnischen Angeln zu bekehren. Aber kaum hatte er Rom verlassen, als ihn der Pabst, gedrängt vom Volke, das ihm zurief: „Du hast den h. Petrus beleidigt und Rom zerstört, da Du Gregor entließest!" wieder zurückrief. Als bald darauf Pelagius II von der damals wüthenden Seuche weggerafft wurde (im Februar 590), so wurde Gregor von dem Senate, der Geistlichkeit und dem Volke einstimmig zum Pabste gewählt. Vergebens sträubte er sich, diese Würde, der er sich nicht für würdig hielt, anzunehmen, und schrieb selbst an den Kaiser Mauritius, er möchte die Wahl nicht bestätigen; — er mußte dem allgemeinen Wunsche nachgeben und das Pontifikat antreten.

Wirklich war es eine unendlich schwierige Aufgabe, in den damaligen Zeiten die Kirche zu leiten und ihre Einheit zu erhalten. Denn für's erste war die politische Stellung des Pabstes in Rom vielfach beengt zunächst durch den Griechischen Exarchen von Ravenna und den diesem untergeordneten Herzog (dux) von Rom, und durch den Absolutismus der Kaiser selbst, welche sich damals in alle theologischen Streitigkeiten mischten; dann schwebte Rom selbst in der größten Gefahr, durch die Longobarden, welche ihren Sitz in Oberitalien aufgeschlagen, und ihre Eroberungen immer weiter hinab ausgedehnt hatten, besetzt zu werden, da die Vertheidigungsanstalten des Griechischen Reichs ungenügend waren. Wäre aber Rom, der Mittelpunkt des abend-

ländischen Christenthums, in die Gewalt der Longobarden gefallen, so lief die rechtgläubige Kirche selbst Gefahr, von den verfolgungssüchtigen Arianern und Heiden vertilgt zu werden. Es war also zunächst für den apostolischen Stuhl zu Rom, der schon von den Kirchenvätern des dritten Jahrhunderts als der erste und vornehmste Sitz des katholischen Christenthums erklärt worden war (s. oben Erste Per. 1), die Pflicht der Selbsterhaltung, bei den ungenügenden Versuchen der Italiener und des Griechischen Hofs, das nationale Leben Italiens zu retten, vor Allem die Stadt zu behaupten, in welcher seine ganze materielle Existenz wurzelte, um dann von hier aus gestaltend in die zerrütteten Verhältnisse Italiens einzugreifen. Schon Leo der Große hatte sich als Retter Roms von dem wilden Attila ein großes Verdienst erworben (s. Erste Per. 4), und bei'm ersten Anstürmen der Longobarden waren es wieder die Päbste, welche durch große materielle Opfer die ungenügenden Vertheidigungsanstalten der Stadt verstärkten, für den Unterhalt des Herzogs und seines Kriegsgefolges sorgten (besonders seit dem Verluste Benevents an die Longobarden), und welche auch die Einwohner in Zeiten der Noth auf's kräftigste unterstützten. Aber durch diese Sorge der Päbste für die partikulären Interessen Roms, durch dessen Erhaltung zunächst allerdings ihre eigene materielle Existenz bedingt war, drohte am Ende ihrer bereits errungenen universellen Bedeutung der Untergang. Vor dieser Gefahr nun wurde der apostolische Stuhl gerettet — durch die vorwiegende große Persönlichkeit Gregors I.

Als dieser den päbstlichen Stuhl bestiegen hatte, war es sein Erstes, zur Wahrung der Einheit der Kirche den Römischen Primat festzugründen. — Die Gründung dieses Primats als Einheits- und Mittelpunktes und Schlußsteins der Kirche hatten besonders folgende Erscheinungen angebahnt: 1) hatten sich die von gewaltthätigen Bischöfen, Metropoliten und Patriarchen Verfolgten von jeher an den Römischen Bischof gewandt, um an diesem einen Hort gegen die egoistischen Bestrebungen jener geistlichen Großen zu haben; 2) hatten die Päbste in den vielen verwirrenden dogmatischen Streitigkeiten mit beharrlicher Consequenz und Treue die Ansichten der rechtgläubigen Kirche aufrecht erhalten,*) was wesentlich zu der Ueberzeugung von dem göttlich angeordneten Vorrange des Römischen Bischofs beitragen mußte; 3) hatte auch der Umstand, daß die Kaiser nicht in Rom, sondern im fernen Constantinopel residirten, wesentlich zur festern Ausbildung der Primatrechte beigetragen. Daß überhaupt der ganze Charakter der Zeit geeignet war, die Grundbegriffe des Primats zu entwickeln, beweisen unter andern Erscheinungen die, daß viele von den Arianern und den dem Arianismus verwandten Sekten verfolgte Bischöfe sich an den Bischof von Rom wandten, ferner, daß selbst mehre Häupter häretischer Sekten, namentlich Nestorius und Pelagius — für ihre Irrlehre bei'm apostolischen Stuhle Unterstützung suchten, endlich daß von allen Seiten

*) Dieß geben auch protestantische Geschichtschreiber zu. Vgl. Engelhardt Kirchengesch. I. S. 312 ff. Marheineke — Universalkirchenhist. S. 308.

an denselben Appellationen gerichtet und Anfragen über die verschiedenartigsten Disciplinargegenstände gestellt, und von dort in den sogenannten Decretalbriefen beantwortet wurden, so wie daß in den entlegensten Theilen des Kirchengebiets päbstliche Legaten funktionirten, ja daß selbst die Kaiser durch eigene Gesetze diesen Vorrang des Römischen Bischofs bestätigten. *) Der Hauptgrund aber für den Römischen Primat beruht auf der Anordnung Christi selbst, wie schon früher nachgewiesen wurde. **) Diesen Vorrang, für welchen die Bezeichnungen: Papa, apostolicus, vicarius Christi, summus pontifex, sedes apostolica, welche früher auch andern Bischöfen gegeben wurden, seit dem Anfange des sechsten Jahrhunderts im Abendlande vorzugsweise blieben, ***) behaupteten die Päbste trotz mehrfacher wiederholter Einsprachen. Unter Gregor erneuerte sich der Streit, weil der Patriarch Johannes der Faster von Constantinopel sich die Bezeichnung „ökumenischer Bischof" (ἐπίσκοπος οἰκουμενικὸς) auf einer daselbst im Jahre 587 gehaltenen Synode angemaßt hatte. Als alle Mahnungen Gregors an den Patriarchen, jenen anmaßenden Titel abzulegen, fruchtlos waren, da sich der Kaiser Mauritius des Letztern annahm, so nannte sich Gregor, um denselben zu beschämen, fortan „Diener der Diener Gottes" (servus servorum Dei). Als nach dem Tode des Johannes dessen Nachfolger Cyriacus trotz aller freundlichen Abmahnungen von Seiten des Pabstes auf jenem Titel beharrte, so setzte Gregor in der Ueberzeugung, daß es sich hier nicht um einen bloßen Titel handle, sondern daß diesem eine tiefere Absicht zu Grunde liege, den Streit unter dem Kaiser Phocas fort, bis dieser dem Patriarchen jenen Titel verbot. In der festen Ueberzeugung nun, daß der Stuhl des h. Petrus der Fels sey, auf welchem Christus seine Kirche gegründet habe, bemühte sich Gregor auf's eifrigste, alle Einzelkirchen in ein Abhängigkeitsverhältniß zum apostolischen Stuhle zu setzen, die Schismatiker mit demselben auszusöhnen, die Häretiker in den Schooß der rechtgläubigen Kirche zurückzuführen und die heidnischen Völker zu bekehren. Zunächst aber widmete er als Metropolit der Römischen Kirchenprovinz seine Sorge der Hebung der in der politischen Zer-

---

*) Vgl. Lex Valentiniani III. a. 445: Ne quid praeter auctoritatem sedis illius illicita praesumtio attentare nitatur, cum sedes Apostolica Primatum St. Petri meritum, qui princeps est episcopalis coronae, et Romanae dignitas civitatis, sacrae etiam synodi firmavit auctoritas. Vgl. Hurter Innocenz III. Bd. III. S. 58 ff. Alzog a. a. O. I. S. 290.

**) Hieronymus schreibt: „Von Christus wurde einer der zwölf Apostel als Haupt erwählt, damit keine Trennung möglich wäre. Mit dem Stuhle Petri unterhalte ich Gemeinschaft; denn ich weiß, daß auf jenen Fels die Kirche gebaut ist; wer mit der Römischen Kirche nicht verbunden ist, findet sich außerhalb der Kirche." In ähnlicher Weise spricht sich Augustinus aus: „Roms Urtheil ist das Urtheil der gesammten Kirche, es kann keiner Prüfung weiter unterliegen, muß im Frieden aufgenommen und vollstreckt werden. Wer von Rom verdammt ist, ist vom gesammten Erdkreise verdammt; Rom hat gesprochen, möge nun auch der Irrthum ein Ende nehmen." Vgl. Alzog a. a. O. I. S. 291. 252.

***) Der Bischof Ennodius von Ticinum (510) war der Erste, welcher den Römischen Bischof vorzugsweise Papa (Πάππας, Vater) nannte. —

rüttung des Landes gesunkenen kirchlichen Disciplin, und dem Wiederaufbau vieler zerstörten Kirchen, so wie der Erhaltung der Kirchengüter und der Stiftung von Klöstern. Das Mönchthum, dem er früher selbst angehört hatte, betrachtete er als ein Hauptbeförderungsmittel des kirchlichen Lebens und begünstigte es deßwegen aus allen Kräften, daher er den Namen eines „Vaters der Mönche" erhielt. Vor Allem suchte er die bisherige Formlosigkeit und Ungebundenheit des Cönobitenlebens zu beseitigen, wobei er die von dem h. Benedictus*) zuerst (529) in Monte Casino eingeführte Ordensregel, welche die richtige Mitte zwischen geisttödtender äußerer Ascese und rein individueller Willkür des geistigen und äußern Lebens hielt,**) seiner besondern Auf-

---

*) Dieser Heilige, der dem abendländischen Mönchthum, welches in den Stürmen der Völkerwanderung zu verfallen drohte, eine feste, dauernde Gestalt gab, und es für die Zwecke zu erhalten suchte, welche die Kirche durch dasselbe in der folgenden Zeit erreichen sollte, war in Nursia in Umbrien im Jahre 480 geboren. Seine Eltern schickten ihn nach Rom, um die dortigen Schulen zu besuchen; allein die Sünden seiner Mitschüler machten auf ihn einen so wehmüthigen Eindruck, daß er diese Stadt verließ und sich in die Höhle Subiaco (zwischen Tivoli und Sora) zurückzog, um dem Dienste Gottes zu leben. Bald wurde er der Gegenstand frommer Verehrung für die Hirten und vieler andern Leute, welche aus der Nähe und Ferne herbeiströmten, bis ihn die Mönche von Vicovaro (einem Dorfe zwischen Subiaco und Tivoli) zum Abt ihres Klosters wählten. Da aber diese ausschweifenden Mönche für den begeisterten Eifer Benedikts keinen Sinn hatten, so verließ er sie, nachdem er ihrem Mordanschlage durch ein Wunder entgangen war, und gründete in der Provinz Valeria 12 Klöster, verließ aber wegen der Verleumdungen eines neidischen Priesters, Namens Florentius, die Gegend wieder, und baute (529) auf dem Monte Casino ein eigenes Kloster, dessen Mönchen er die nach ihm benannte Ordensregel gab (s. unten). Vierzehn Jahre stand er als Abt diesem Kloster vor, und starb am 21. März 543 in seinem 63sten Lebensjahre. Seine irdischen Ueberreste wurden im J. 653 in das Französische Kloster Fleury gebracht. (Ueber die Wunder, welche am Grabe dieses Heiligen geschahen, vgl. Acta Sanctorum 21 Mart.)

**) Nach dieser Regel soll der Abt in der Erinnerung an die Bedeutung seines Titels für alle seine Untergebenen sorgen, durch sein Beispiel lehren, jeden einzelnen Mönch nach seiner Eigenthümlichkeit leiten, bei wichtigen Angelegenheiten den Rath seiner Brüder annehmen. Die Untergebenen aber sollen in ihm den Stellvertreter Christi verehren und ihm unbedingten Gehorsam leisten, Stillschweigen so viel als möglich beobachten, und Demuth im Wandel bethätigen. Ferner sorgte Benedikt, die Gefahren des einförmigen Mönchslebens wohl erwägend, für fortwährende und mannigfaltige Beschäftigung durch Händearbeit, Lesen, Abschreiben von Büchern, Unterricht der Jugend außer den festgesetzten kanonischen Betstunden nach Psalm 119: septies in die laudem dixi tibi. Für die Aufzunehmenden war ein einjähriges, später ein fünfjähriges Noviziat festgesetzt, während dessen dem Novizen sein schwerer Beruf wiederholt vor Augen gestellt werden sollte. Nach Ablauf des Noviziats hatte derselbe die Klostergelübde abzulegen (vota paupertatis, castitatis et obedientiae). Die Kleidung sollte sich nach Oertlichkeit und Clima richten, und in diesen Beziehungen den nähern Bestimmungen des Abts überlassen bleiben. Doch sollten die Mitglieder für gewöhnlich das Kleid mit einer Kapuze und ein Stück Zeug tragen, welches die Schultern bedeckte, und später in zwei Theile nach vorne und hinten auseinandergieng. Ein gemeinschaftliches Essen fand in einem Refektorium statt, so wie die Mönche auch in einem gemeinschaftlichen Schlafsaale schliefen. Die Klöster selbst waren auf schönen Anhöhen gebaut. (Wie im Mittelalter Alles seinen festen Typus, Alles seine eigene Grammatik hatte, so auch die Bauart einzelner Corporationen, was in folgenden Versen ausgedrückt ist: Bernardus valles, montes Benedictus amabat, Oppida Fran-

merksamkeit würdigte. Hiebei war er aber weit entfernt, die Benedictiner zum Nachtheile der Uebrigen mit eigenthümlichen Einrichtungen ausgestatteten Klöster einseitig zu begünstigen, so wie er auch das herkömmliche geistliche Oberaufsichtsrecht der Bischöfe über die Klöster ihres Sprengels unangetastet ließ, und nur den Eingriffen derselben in die innern und Verwaltungsangelegenheiten der Corporationen steuerte, und einige Klöster sogar von der Gewalt der Bischöfe eximirte. In Folge dieser das Mönchthum begünstigenden Maßregeln Gregors gestaltete sich unmerklich und allmählich, aber desto nachhaltiger ein früher nicht stattgefundener Anschluß jener halb kirchlichen, halb weltlichen Corporationen an den Römischen Stuhl, dessen Einfluß dadurch wesentlich gefördert wurde.

Ein weiteres Förderungsmittel des kirchlichen Lebens sah Gregor in der Hebung des kirchlichen Cults, namentlich in der Verbesserung der Meßliturgie durch das nach ihm genannte, aus einer Umarbeitung und Vervollständigung des von Pabst Gelasius angelegten Meßcodex bestehende Sacramentarium (Sacramentarium Gregorianum), welches nebst dem Antiphonarium (das die Gesänge zum Eingang, nach der Epistel, zur Opferung und zur Communion enthielt) und dem Benedictionarium (die Benedictionen, Gebete u. s. w. enthaltend) den Inhalt des Römischen Missale (Missale) bildet. Auch war dieser Pabst der Erste, welcher durch seinen cantus firmus den Choralgesang einführte, und zur Erhaltung desselben eine Sängerschule gründete, in welche er Waisenknaben aufnahm, daher dieselbe Orphanotrophium (ὄρφανος — τροφή) hieß. Ebenso gab er den aus dem heidnischen Cult entlehnten Buß- und Bittgängen im Freien eine würdigere, dem christlichen Cult angemessene Form, und duldete auch die vom Zeitgeiste geforderte Aufstellung von Bildern in den abendländischen Kirchen (im Oriente waren sie ganz gebräuchlich geworden), verwarf aber ihre Anbetung, indem er dieselben bloß als äußere, die Erbauung fördernde Veranschaulichungen der Personen und Ereignisse aus der heiligen Geschichte betrachtet wissen wollte, und so die Anbetung im Geist und in der Wahrheit sicherte.

Um seinen Hauptplan — die Einheit der Kirche — durchzuführen, bemühte sich Gregor auf's eifrigste, die Schismatiker in den Schooß der rechtgläubigen Kirche zurückzuführen. Diese Bemühungen krönte auch im Ganzen ein glücklicher Erfolg. Namentlich bewerkstelligte Gregor unter den katholischen Bischöfen in Afrika ein so kräftiges kirchliches Zusammenwirken, daß die dortigen Donatisten immer mehr Boden verloren und am Ende aus der Oeffentlichkeit verschwanden. Ebenso führte er einen großen Theil der Schismatiker

---

ciscus, celebres Ignatius urbes. Vgl. Alzog a. a. O. I. S. 551.) Die Weisheit und praktische Anwendbarkeit der — Ernst, Milde und Nachsicht in sich verbindenden Regel gewann, wenn auch anfangs wegen des Kriegslärms weniger, doch später dem Orden viele Jünger, unter denen besonders Placidus und Maurus als Verbreiter desselben in Sicilien und Gallien sich hervorthaten. Vgl. über die Regel Benedikts Holstenii cod. regal. monast. T. I. p. 111—135. Alzog a. a. O. I. S. 332 ff. Fehr im Kirchenlex. s. v. Benediktinerorden.

in Oberitalien zur Einheit der Kirche zurück. Daß es ihm auch mit Beihülfe der Lombardenkönigin Theodolinde gelang, deren arianischen Gemahl Agilulf und viele Lombarden zum Uebertritt zur katholischen Kirche zu veranlassen, und dadurch den Sieg der Letztern über den Arianismus in Italien anzubahnen, ist früher erwähnt worden (s. Erste Per. 8). Gregor unterstützte die Katholiken in den von den Longobarden besetzten Theilen Italiens mit Rath und That, und unterhielt stets die engste Verbindung mit ihnen. Wie in Oberitalien, so legte Gregor auch in Spanien namentlich durch den Bischof Leander von Sevilla, der den arianischen Westgothenkönig Reccared bekehrte, den Grund zu einem Anschluß an den apostolischen Stuhl. Noch mehr war dieses der Fall im Frankenreiche. Da dessen Herrscher sich zur orthodoxen Lehre bekannten, so suchte er in diesen zunächst für den Nothfall eine Hauptstütze gegen den Griechischen Hof und gegen die Longobarden, und trat deßwegen seit dem Jahre 595 in einen lebhaften Verkehr mit den Fränkischen Königen und den Bischöfen, und suchte durch die Letztern unter Mitwirkung der Erstern, selbst der sonst berüchtigten Brunehilde (deren in den Berichten wohl übertriebenen Vergehen er nicht kannte, weil sie entweder später von derselben verübt, oder weil sie ihm von ihren Anhängern nicht berichtet wurden) den in der Gallischen Kirche eingerissenen Mißbräuchen zu steuern, wiewohl hier seine Bemühungen nicht den gewünschten Erfolg hatten.

Ein hohes Verdienst um die Verbreitung des Christenthums erwarb sich Gregor durch die Bekehrung der Heiden vermittelst der christlichen Missionäre. Daß er selbst früher sich als Missionär nach Britannien, wo die alte christliche Stiftung der Britten durch die Angelsachsen größtentheils vernichtet worden war, zu begeben im Begriffe stand, ist oben bemerkt worden. Als Pabst verfolgte er den Plan der Wiederaufrichtung des Christenthums in jenem Lande mit großer Vorliebe, und schickte im Jahre 596 den Probst des St. Andreasklosters in Rom — Augustinus (den Apostel der Angelsachsen) mit 32 Mönchen als Missionär dorthin, und empfahl denselben, die Götzentempel nicht zu zerstören, sondern bloß die Götzenbilder daraus zu entfernen, die Tempel mit Weihwasser zu reinigen, Altäre zu erbauen und Reliquien hineinzulegen, um dadurch die Tempel dem Cult der Dämonen zu entreißen und für den christlichen Gottesdienst zu benützen, da das heidnische Volk, wenn es seine Tempel nicht zerstört, und die herkömmlichen Thieropfer nicht abgeschafft, sondern nur in christlicher Weise abgeändert sehe, sich eher zum Christenthum hingezogen fühle. Auch gab er den Missionären die nöthigen Paramente und Codices der heil. Schrift mit — zur Vertheilung unter das Volk. Wirklich wurden seine weisen Rathschläge benützt und mit überraschendem Erfolge gekrönt. Denn ein sehr großer Theil der Angelsachsen ließ sich — nach dem Vorgange des von Augustinus getauften Königs Edilbert von Kent, dessen Gemahlin Bertha, die Tochter des Fränkischen Königs Charibert, sich freie Ausübung ihrer christlichen Religion ausgedungen hatte, zum Christenthum be-

kehren, so daß Gregor dem Augustinus das Pallium schickte und den Primat der Englischen Kirche übertrug. Rasch verbreitete sich diese von Kanterbury, der Residenz Edilberts und dem Sitze des Erzbischofs, über die Angelsächsische Heptarchie und später über Schottland aus (in Irland war das Christenthum schon seit dem Jahre 450 durch den heil. Patricius (Patrik) eingeführt worden). Auch auf den Inseln des Mittelländischen Meeres — Sicilien, Sardinien, Corsika, wo das Christenthum schon früher Wurzeln gefaßt hatte, aber durch das Heidenthum zum Theil verdrängt worden war, suchte Gregor das letztere auszurotten, wobei er übrigens in humaner Weise verfuhr, und nur selten — namentlich bei Unterthanen der römischen Kirche — strengere weltliche Mittel anwandte. Ueberhaupt war er ein Feind von Gewaltmaßregeln, besonders auch gegen die zahlreichen Juden in Italien, welche er gegen etwaige Bedrückungen von Seiten der Bischöfe schützte, und sich gegen die gewaltsame Bekehrung derselben entschieden aussprach.

Diese unvergleichliche Thätigkeit, welche Gregor zum Frommen der Kirche allenthalben bethätigte, muß um so größere Bewunderung erregen, als derselbe während der ganzen Zeit seines Pontifikats — namentlich seit dem Jahre 599 — so mit Krankheiten zu kämpfen hatte, daß er mehre Jahre lang an's Krankenlager gefesselt war, ohne aber deßwegen seine umfassende Thätigkeit einzustellen. Denn neben seinem ausgedehnten praktischen Wirken entwickelte er auch eine große schriftstellerische Thätigkeit. Seine literarischen Werke, welche übrigens die Tiefe und die schöpferische Originalität, wodurch sich Augustinus und die andern großen Kirchenväter auszeichnen, bei weitem nicht erreichen, tragen ganz das Gepräge der damaligen Zeitrichtungen. Der damalige Zeitgeist fand nämlich keinen Geschmack mehr an den dialektischen Erörterungen speculativ dogmatischer Fragen, vielmehr nahm die damalige geistliche Literatur Umgang von jener Richtung, und verlor sich in jenes nächtige Gebiet des menschlichen Geisteslebens, worin die Dämonologie die Hauptrolle spielt. Visionen und Geistererscheinungen ängstigten damals die Gemüther der Christen so, daß sie sich nach Palliativmitteln gegen jene diabolischen Anfechtungen umsahen. Als solche betrachteten sie die — früher als Gegenstände frommen Andenkens verehrten Reliquien der Heiligen d. i. ihre Gebeine, Kleider-Ueberreste und Geräthschaften, denen man dieselbe präservative Kraft zuschrieb, welche die Heiligen selbst in ihrem Leben gehabt hatten. In Verbindung damit fand die Phantasie ihre liebste Nahrung einerseits in der haarsträubenden Schilderung der gräßlichen Martern, welche die Bekenner Jesu durch die Heiden und Ketzer einst erdulden mußten, und andernseits in der detailirten Ausmalung der letzten Dinge, der ewigen Höllenqualen und der unendlichen Seligkeit im Himmel. Diese Geistesrichtung der damaligen Zeit findet sich besonders in jenen vier Büchern der Gespräche Gregors (libri IV dialogorum de vita et miraculis patrum Italicorum et de aeternitate animarum) ausgeprägt, welche, wenn auch die historische Kritik die in der Erzählung jener

zahlreichen Wundergeschichten bestehende Beweisart verwerfen muß,*) doch viel zu der damit von Gregor beabsichtigten Bekehrung der Longobarden beitrugen. Jedenfalls hatte er nicht die Absicht zu täuschen, da er überall seine Gewährsmänner nennt. (Diese Dialoge wurden von Pabst Zacharias in's Griechische, und von König Alfred in's Angelsächsische übersetzt.)**) Die übrigen Werke Gregors behandeln der Hauptsache nach die Grundlehren der christlichen Moral nach dem damaligen Standpunkte — meistens in der Form von fortlaufenden Erklärungen heiliger Schriften, oder sie enthalten Homilien über einzelne Theile derselben. Sein Hauptwerk in dieser Beziehung sind die moralischen Betrachtungen über Hiob (Expositio in beatum Job seu Moralium libri XXXV), ein Werk, welches gewissermaßen ein Repertorium von Moral bildet, und als solches von jeher hochgeschätzt wurde. Ein anderes bedeutendes Werk ist seine Hirtenregel (Regula pastoralis), worin er 1) von den Wegen, zum Priesteramt zu gelangen, 2) von den Pflichten der Priester, 3) von der Art und Weise, das Volk zu unterrichten, und 4) von der Nothwendigkeit, sich selbst zu heiligen, handelt. (Dieses Werk wurde auch in's Griechische und Angelsächsische übersetzt, und später von den Concilien und Carl dem Großen und seinen Nachfolgern in ihren Capitularien dringend empfohlen.) Andere Schriften Gregors sind: die Homilien über Ezechiel und über eine Reihe evangelischer Lectionen, eine von ihm selbst veranstaltete Sammlung von 844 Briefen (Registri Epistolarum libri XIV sive rerum a Gregorio gestarum monumenta), welche von seinem unermüdeten Eifer in der Leitung der Kirche und von seinen umfassenden Kenntnissen der göttlichen und menschlichen Gesetze rühmlich zeugen. Daß Gregor auch der Poesie nicht fremd war, beweisen die neun noch vorhandenen, wahrscheinlich mit entsprechenden Melodien begleiteten Hymnen, welche erhabene Gedanken enthalten. Noch werden ihm andere Werke zugeschrieben, welche aber unächt sind, andere mögen verloren gegangen seyn.

Nach einem so das Ganze, wie das Einzelne im praktischen, wie im geistigen Gebiete umfassenden Wirken, das ihm mit Recht den Beinamen des Großen erworben hat, starb Gregor am 12. März 604, nachdem er 13½ Jahr den päbstlichen Stuhl geziert hatte. Wegen seiner großen Verdienste um die Kirche hat diese ihn unter die Heiligen aufgenommen. Denn seinem ebenso conservativen, als progressiven Geiste hat es diese zu verdanken, daß alle Germanischen Völker ihr angehörten und den Römischen Stuhl als oberste Kirchengewalt anerkannten, und daß so die geistige Einheit von halb Europa von

*) Vgl. Cantu a. a. O. I. S. 527. Rückert Gesch. d. Mittelalters. S. 83.

**) Daß die Lehre vom Fegfeuer erst durch diese Dialoge Gregors in der kathol. Kirche aufkam, wie der neueste Biograph (s. unten) dieses Pabstes behauptet, ist ein grober Irrthum, da ja bekanntlich diese Lehre schon in vielen Stellen des alten und neuen Testaments, und bei den Griechischen und Latein. Kirchenvätern, in den Bestimmungen und Bekenntnissen der (allgemeinen und besondern) Kirchenversammlungen, und in den Liturgien und Ritualien sich findet. Vgl. darüber Gams im Kirchenlex. s. v. Fegfeuer. —

Rom aus, wie einst die politische, wenn auch nicht unbedingt durchgesetzt, doch in allen Hauptzügen festgestellt ward.*)

Hiezu wirkte wesentlich mit das von Gregor geförderte Missionswesen, welches zunächst von den Irischen und Angelsächsischen Klöstern vom Ende des sechsten bis in's achte Jahrhundert über Germanien sich verbreitete. Als der früheste Irische Glaubensbote erscheint gewöhnlich Fridolinus (oder Fridoldus, auch Tridolinus und Tudelinus genannt).**) Dieser von einem berühmten Geschlechte Hiberniens oder Südscotiens abstammende, gründlich gebildete Mann widmete sich — mit Resignation auf seinen irdischen Reichthum ganz dem Dienste des Herrn, indem er das göttliche Wort mit der ihm zu Gebote stehenden Beredsamkeit in seinem Vaterlande predigte, welches letztere er jedoch aus Besorgniß, durch die ihm allenthalben gespendeten Lobsprüche in Eitelkeit zu verfallen, bald verließ und sich nach Gallien begab, wo er seine segensreiche Wirksamkeit fortsetzte. Nach einem längern Aufenthalt in Poitiers, wo er durch Chlodwigs I Unterstützung die in den Stürmen der Völkerwanderung zu Grunde gegangene Kirche des heil. Hilarius wieder aufbaute, und dessen Reliquien sammelte, begab sich Fridolin mit einigen der letztern nach Alemannien. Zuerst kam er an die Mosel, wo (zu Helera) er ein Kloster zu Ehren des heil. Hilarius baute, und zog dann in die Vogesen, und nach Straßburg und Rhätien, wo er Hilariuskirchen baute, und begab sich endlich — höherer Weisung zu Folge — auf die damals noch unbewohnte Rheininsel Seckingen (zwischen Zurzach und Basel), wo er ein Frauenkloster stiftete, und starb, nachdem er dort lange Zeit gelebt und Wunder verrichtet hatte.***)

Noch ausgedehnter war die Wirksamkeit der Irischen Missionäre St. Columban und St. Gallus. Der Erstere, aus der Provinz Leinster in Irland gebürtig, Mönch in dem berühmten Irischen Kloster Banchor, Lehrer des heil. Gallus, verließ am Ende des sechsten Jahrhunderts mit zwölf gleichge-

*) Vgl. Rückert a. a. O. S. 77. Ueber Pabst Gregor vgl. zunächst Gregorii Magni Opera studio mon. Ord. St. Benedicti. Par. 1705. Joan. Diaconi — Vita sancti Gregorii Magni — in der Sammlung der Bollandisten. L. Maimbourg Hist. du Pontificat de St. Gregoire le Grand. Par. 1686. Denis de Saint-Marthe Hist. de Greg. le Grand. Rouen 1697. Die neuesten Biographen sind: Margraff — de Gregorii I. M. vita. Berol. 1845. G. J. Th. Lau (ein Protestant) — Gregor I der Große nach seinem Leben und seiner Lehre geschildert. Leipz. 1845. Vgl. auch Brischar im Kirchenlex. s. v. Gregor I.

**) Daß Fridolinus der älteste der oberdeutschen Apostel ist, und im Anfang des sechsten Jahrhunderts lebte, hat Hefele gegen die Ansicht des Abts von St. Blasien — Martin Gerbert (vgl. dessen historia nigrae silvae T. I. p. 24 ff.) nachgewiesen in seiner Schrift: Gesch. d. Einführ. des Christenth. im südwest. Deutschl. S. 248 ff.

***) Vgl. die Biographie des heil. Fridolin von Baltherus (Walter), einem Mönche des bald nach Fridolin in Seckingen gegründeten Mannsklosters, in der Sammlung der Bollandisten 1. Bd. Monat März S. 433—441. Noch jetzt ist Fridolin — ein wandernder Einsiedler — das Wappen von Glarus. Denn die Glarner wallfahrteten häufig nach Seckingen. Von jener Insel verbreitete sich bald das Christenthum über die heutige Baar (Bertholdsbaar) und den Schwarzwald, wo sich noch jetzt einige dem heil. Hilarius und dem heil. Fridolin geweihte Kirchen finden. Vgl. Hefele a. a. O. S. 259 ff. —

sinnten Freunden, worunter auch Gallus war, nach erhaltener Erlaubniß des Abts, das genannte Kloster, dessen Zierde der fromme und weise Mann war, und begab sich nach Gallien zur Zeit des Burgundischen Königs Guntram, des Bruders von Sigebert, und siedelte sich mit seinen Gefährten in einer Wildniß der Vogesen in dem alten Schlosse Anagrates (später Anegray) an, wo sie ein Kloster, und bald darauf, als der Ruf Columbans eine große Anzahl von Schülern und Verehrern herbeizog, ein zweites in einem alten Burgstall Luxovium (j. Luxeuil im Departement Obersaone in der Franche Comté), und darauf ein drittes im heutigen Fontaines gründeten. Bald aber faßte die Königin Brunehild einen Groll gegen den heiligen Mann, weil er ihren Enkel Theuderich, welchen sie, um ihn zur Regierung unfähig zu machen, mit Concubinen umgeben hatte, zu einer rechtmäßigen Ehe zu bereden suchte, und ruhte nicht, bis derselbe aus dem Lande vertrieben wurde. Columban wanderte nun mit Gallus nach Metz, wo der Austrasische König Theudebert residirte, und von dort nach Mainz, und endlich in die nördliche Schweiz an den Zürichersee, wo sie sich in Tuggen niederließen, und die dortigen noch rohen heidnischen Bewohner zum Christenthum zu bekehren sich bemühten. Allein diese erklärten ihnen: „unsere Götter haben uns bisher Wärme und Regen gegeben und wohl regiert, daher verlassen wir sie nicht.“ Doch ließen sich Einige taufen, wozu besonders folgende Umstände viel beitrugen. — Einmal traf Columban eine große Versammlung, welche im Begriffe war, ein großes mit Bier gefülltes Gefäß (cupa, Kufe) dem Wodan zu opfern. Columban blies gewaltig an dasselbe, worauf es zersprang, und das Bier zischend sich entleerte. *) Da aber die große Mehrheit der Bewohner jener Gegend dessenungeachtet ihren Göttern zu opfern fortfuhr, so legte Gallus, darüber entrüstet, Feuer in den Götzentempel und warf die Opfer in den Zürichersee, worauf aber Jene die Missionäre unter Schlägen fortjagten. Ein frommer zu dem damals schon bestehenden Constanzer Bisthum gehöriger Priester in Arbon am Bodensee, Namens Willimar nahm die Flüchtlinge freundlich bei sich auf. Von da begaben sie sich nach Bregenz, das damals durch die Verwüstungen der Alemannen noch in Trümmern lag, aus denen noch ein der heil. Aurelia geweihtes von den dort früher ansäßigen Christen erbautes Kirchlein hervorragte, in welchem aber damals drei eherne vergoldete Alemannische Götzenbilder standen. Diese Bilder zerschlug Gallus vor einer großen Menge, welche sich dort zu einem heidnischen Feste versammelt hatte, in Stücke, und warf diese in den See, worauf Viele sich zum Gott der Christen bekannten, in dessen Namen der Missionär so Gewaltiges verrichtet hatte. Die Andern aber schwuren den Fremdlingen Rache, und ruhten nicht, bis der Herzog Gunzo, der in Ueberlingen (Iburningas) residirte, dieselben des Landes verwies (612). — Darauf

*) Vgl. Jonae vita S. Columbani nro 53. Joh. v. Müller (Gesch. d. Schweiz Bd. I. Cap. 9. S. 135) glaubt, diese Begebenheit sey am Bodensee vorgefallen. Vgl. dagegen Mabillon Acta Sanctor O. S. B. Sec. II. p. 26. not. 6. Hefele a. a. O. S. 273.

begab sich Columban nach Italien, wohin er schon früher zu ziehen beabsichtigt hatte, und gründete dort in den Apenninen das Kloster Bobio, wo er bald darauf in seinem 72sten Jahre starb.

St. Gall aber blieb, weil er Krankheits halber die Reise nicht mitmachen konnte, in der Schweiz zurück, und baute sich, nachdem er durch den Priester in Arbon wieder hergestellt war, von dem bei Letzterem lebenden Diakon Hiltibold geleitet, zwischen den Flüßchen Steinach und Rigrach eine Zelle, neben welcher zwei Cleriker jenes Arboner Priesters — Magnoald und Theodorus — eine Hütte aufschlugen, und dadurch den Grund zu dem nachmals so berühmten Kloster St. Gallen legten. Bald verbreitete sich der Ruf des frommen Einsiedlers weit umher an den Ufern des Bodensees, besonders nachdem er die einzige Tochter (Frideburge) jenes Herzogs Gunzo (welcher ein Christ war) von schwerer Gemüthskrankheit geheilt hatte. Der Herzog wollte ihm aus Dankbarkeit den damals erledigten Bischofssitz von Constanz geben, was aber St. Gall ausschlug, und seinen Schüler, den Diakon Johannes von Grabs empfahl, welcher sofort von dem versammelten Clerus zum Bischof gewählt wurde (616). — Zehn Jahre später wollten die Mönche von Luxeuil, nach dem Tode des Abts Eustasius, eines Mitschülers von St. Gall, diesen zu ihrem Abt wählen, was er auch ausschlug, weil er ungestört und einzig dem Herrn dienen wollte. Nicht lange darauf starb er in Arbon, wo er am St. Michaelistag zum letztenmal gepredigt hatte, in den Armen seines Freundes Willimar am 16. Oktober 627 in seinem 95sten Lebensjahre.*) —

Etwa zehn — zwölf Jahre nach Galls Tode erschien in einem damals noch wilden Thale des Breisgaues, südlich von Freiburg, ein frommer Mann, der sich von den Mühen seiner Wallfahrten durch Italien in stiller Zurückgezogenheit Andachtsübungen widmen wollte. Dieser Mann war Trudpert. Zur Gründung einer klösterlichen Zelle erhielt er die Erlaubniß von Othpert, einem Großen aus Elsaß, dem jenes Thal gehörte, und der dasselbe dem frommen Mann schenkte. Er baute dasselbe mit sechs Knechten, welche ihm Othpert mitgegeben hatte, mit rastlosem Fleiß an, wurde aber von zweien derselben, welche der Arbeit und der Zucht des frommen Mannes überdrüssig waren, im Schlaf ermordet (wahrscheinlich 643). Othperts Enkel, Rampertus baute an der Stätte Trudperts, welchen die Kirche unter die Heiligen aufnahm, eine ansehnliche Kirche, aus welcher das Benediktinerkloster St. Trudpert entstand, das seine Wirksamkeit bald weit über Südgermanien ausdehnte.**)

Ein anderer Glaubensbote, welcher die schon vorhandenen Keime des Christenthums im südwestlichen Germanien weiter entwickelte, war der heil. Pirminius, der nicht Heiden zu bekehren hatte, sondern dem unter den christ-

---

*) Ueber St. Gall vgl. Walafried Strabo vita S. Galli bei Mabillon Acta Sanctorum Ord. S. Bened. sec. II. und Goldast rer. Alemann. T. 1. P. II.

**) Vgl. Hefele a. a. O. S. 321 ff.

lichen Anwohnern des Bodensee's im Anfange des achten Jahrhunderts eingerissenen Sittenverderben durch Auffrischung des christlichen Sinnes zu steuern suchte. Derselbe war unter der Regierung des Fränkischen Königs Theuderich IV Bischof (Chorepiscopus d. i. Landbischof) von Meltis (wahrscheinlich das jetzige Meaux). Dort lernte Sintlaz, ein Alemannischer Großer, Besitzer der Insel Reichenau, welcher häufig an heilige Orte wallfahrtete, den durch Frömmigkeit, Weisheit und Beredsamkeit ausgezeichneten Bischof kennen, und beredete ihn, ihm nach Alemannien zu folgen, um dort das unter dem Clerus und Volk erstarrte christliche Leben wieder aufzufrischen. Pirminius folgte, nachdem Beide vom Pabst Gregor II die Erlaubniß zu dieser Mission erhalten hatten, dem an ihn ergangenen Rufe, und erneuerte, in seinem frommen Wirken besonders von Carl Martell unterstützt, unter den Bewohnern der Sintlazau und der Umgegend das christliche Leben, und errichtete auf der Insel Reichenau, welche er urbar machte, im Jahre 724 ein Bethaus, aus welchem das später so berühmte Kloster entstand. — Nach dreijährigem Aufenthalte verließ er die Insel, nachdem er den Eddo (oder Heddo), den nachmaligen berühmten Bischof von Straßburg zu seinem Nachfolger ernannt hatte, und begab sich in die benachbarten Gegenden des Fränkischen Reichs, um die dortigen klösterlichen Anstalten zu verbessern und neue zu gründen.*) Nach dieser verdienstlichen Wirksamkeit zog sich Pirminius in das Kloster Hornbach zurück, wo er mit dem berühmten Apostel der Deutschen, dem heil. Bonifazius bekannt wurde, und am 3. November 754 starb.

Schon war das Licht des Christenthums im südwestlichen Germanien durch die bisher genannten Missionäre erneuert und verbreitet worden, als dasselbe auch in die nördlichen Gegenden durch die Glaubensboten Kilian, Wilibrord und Suidbert gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts gebracht wurde.

Der Erstere — Kilian (oder Killinus), ein geborner Irländer, begab sich, vom frommen Missionseifer beseelt, mit eilf Genossen nach Germanien, und kam im Jahre 686 in die Gegend, wo das Schloß Würzburg, der Sitz des Herzogs Gozbert von Thüringen stand. Von Pabst Conon bevollmächtigt begannen sie unter den dortigen Heiden ihre Mission mit so gutem Erfolg, daß sich der genannte Herzog mit Vielen seines Volks taufen ließ. Als aber Kilian denselben aufforderte, seine Gemahlin Geilane, weil sie die Wittwe seines Bruders sey, zu verlassen, so ließ die darüber ergrimmte Herzogin in Abwesenheit ihres Gemahls die Missionäre hinrichten und heimlich begraben. Nach ihrem Tod erlosch das Licht des Christenthums in jenen Gegenden fast ganz wieder, bis es von Bonifazius und von dessen Schüler Burchart auf's neue angefacht wurde. (Kilian ist noch jetzt der Schutzpatron von Würzburg.)

*) Zu diesen gehörten: Murbach, Weißenburg, Maursmünster, Neuweiler im Elsaß, Schwarzach und Gengenbach in der Ortenau, Hornbach oder Gmünd bei Zweibrücken, Amorbach im Bayerischen Franken, Ober- und Unteraltach an der Donau, Monsen und Pfaffenmünster in Bayern, Pfeffers (Fabariense) in Rhätien.

Von den beiden andern der genannten Missionäre, welche Angelsachsen waren, wirkte zehn Jahre später nach erlangter päbstlicher Erlaubniß Willibrord mit eilf Gefährten unter dem Schutze Pipins von Heristal, und stiftete in Friesland das Erzbisthum Utrecht (Wittaburg). Sein Gefährte Suidbert wirkte segensvoll als Bischof in Westphalen. In Bayern hatte früher (zwischen 651—654 Emmeran aus Aquitanien das schon von dem heil. Severinus und andern aus dem von Columban im Burgundischen gestifteten Kloster (613) hervorgegangenen Missionären begonnene Missionswerk fortgesetzt. (Noch jetzt ist in Regensburg eine Kirche zum heil. Emmeran.) — Im Salzburgschen predigte ums Jahr 690 der Bischof Rudpert (Rupert) von Worms, der Gründer von Salzburg. *) — Als weitere Missionäre werden genannt: der heil. Eligius in Sachsen, der heil. Trudo zu Brügge, der heil. Lambert zu Mecheln, der heil. Kunibert zu Köln, der heil. Wigbert zu Fritzlar, der heil. Theodor zu Kempten, der heil. Landolin, der Stifter von Ettenheimmünster, welcher von heidnischen Alemannen erschlagen wurde, der heil. Sebaldus in Nürnberg, der heil. Corbinian, der Gründer von Freising.

Keiner dieser Missionäre aber übertraf an apostolischem Eifer, an Kraft, segensreicher Wirksamkeit und an unverbrüchlicher Treue gegen die katholische Kirche und deren Oberhaupt den Angelsächsischen Mönch Winfried oder Bonifazius, wie er mit seinem Klosternamen hieß. Dieser berühmte „Apostel der Deutschen" wurde um's Jahr 680 zu Kyrton (damals Crediantum), einem Städtchen in der Grafschaft Devonshire in Wessex aus einem edlen Angelsächsischen Geschlechte geboren, und erhielt seine Bildung in den Klöstern Adescancastre (j. Exeter) und Nudscelle, wo er zum Priester geweiht wurde. Dieser durch seine Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und praktischen Takt ausgezeichnete Mann, welchen die Vorsehung als Werkzeug zur Verbreitung des Christenthums sich erkor, verließ zum großen Leidwesen seines Abts das Kloster, dessen Zierde er war, um seinen Drang nach dem Missionsberuf zu befriedigen, und schiffte sich mit einigen Gefährten in Lundenwich (j. London) ein, und landete zu Dorstat südlich von Utrecht an der Friesischen Küste (716). Aber dieser erste Missionsversuch mißlang, weil der Friesenkönig Radbod damals im Kriege mit Carl Martell begriffen war, und deßhalb den Fremden — als Religionsgenossen des Letztern nicht traute. Winfried sah sich deßhalb genöthigt, dieses Land zu verlassen und in sein Kloster zurückzukehren. Aber schon nach zwei Jahren ergriff er auf's neue den Missionsplan, und begab sich, nachdem er in Rom die Erlaubniß des Pabstes Gregor II erhalten hatte, nach Thüringen, wohin ihn dieser wies, und wo er ein großes Feld für seine apostolische Wirksamkeit fand, weil das dort früher verbreitete Licht des Christen-

---

*) Irrig ist die Angabe, nach welcher dieser Rupert ein Bruder des oben genannten Trudpert gewesen seyn soll. Denn der Letztere lebte viel früher als Jener. Vgl. Hefele a. a. O. S. 317 ff.

thums besonders in Folge der Eroberungen der heidnischen Sachsen am Erlöschen war. Kaum hatte Bonifazius hier seine Wirksamkeit begonnen, als er auf die Kunde von Radbods Tode (719) sich nach Friesland zu dem Missionär Willibrord begab, und diesen drei Jahre lang im Missionswerk unterstützte. Zum Danke dafür wollte ihn derselbe zu seinem Nachfolger im Bisthum von Utrecht ernennen, aber Bonifazius lehnte diesen ehrenvollen Antrag ab, weil er vom Pabste eigentlich zum Missionär von Germanien bestimmt sey, und begab sich zunächst nach Hessen, folgte aber bald darauf dem Rufe des Pabstes Gregor II nach Rom (723), der ihm bestimmte Instructionen und die bischöfliche Würde ertheilte, und Empfehlungsschreiben an Carl Martell, an die Großen, den Clerus und das Volk im Fränkischen Reiche gab. Der Erstere empfahl ihn sofort in einem Rundschreiben den geistlichen und weltlichen Großen und allen Beamten, und nahm sich überhaupt seiner auf's eifrigste an. Bonifazius setzte nun vorerst seine Mission in Hessen fort. In diesem Lande war es, wo er die dem Gotte Thor geheiligte Eiche bei Geismar, einem Dorfe unweit von Fritzlar, fällte. Diese Donnereiche galt für unverletzlich, und das Volk glaubte, wer Hand an sie lege, werde vom rächenden Gotte alsbald vernichtet werden. Bonifazius aber ergriff selbst die Axt und fällte den mächtigen Baum zum Erstaunen aller Anwesenden, welche sich sofort von ihm taufen ließen. Aus dem Holze jener Eiche baute er die St. Peterskapelle, und legte damit den Grund zum Christenthum in Hessen. Von hier begab er sich wieder nach Thüringen, wo er mehre Kirchen und Klöster (namentlich in Ordorp j. Ordruf an der Ora bei Erfurt) stiftete. Um diese Zeit kamen auf seinen Ruf viele Mitarbeiter aus England, worunter auch Frauen: Chunigild mit ihrer Tochter Berathgit, welche in Thüringen das Evangelium predigten, Chunitrud, welche in Bayern für das Christenthum wirkte, Thekla, welche Kitzingen, Lioba, welche Bischofsheim an der Tauber, Walpurgis, ihre Schwester, welche Heidenheim (im Bayerischen Rezatkreise zwischen Gunzenhausen und Oetingen) gründete.

Um dieselbe Zeit (731) bestieg den päbstlichen Stuhl Gregor III. Dieser unterstützte den Bonifazius mit gleichem Eifer, wie sein Vorgänger, überschickte ihm das Pallium und gab ihm das Recht, in den neubekehrten Gegenden Bischöfe anzustellen. Bonifazius gründete darauf in Hessen zwei neue Klöster, eines zu Fritzlar und eines zu Amanaburg unweit von der Ohm (Amana), noch jetzt vom Volk Ameneburg (nicht Amöneburg) genannt. Darauf begab er sich nach Bayern, wo damals die kirchlichen Verhältnisse ganz im Zerfall waren. Diese brachte er, vom Pabst und vom Herzog des Landes unterstützt, in Ordnung, indem er letzteres in Diözesen eintheilte, und neben dem bisherigen einzigen Bisthum noch drei andere errichtete, so daß es jetzt vier waren: Regensburg, Freisingen, Salzburg, Passau. Als päbstlicher Legat hielt Bonifazius in den Jahren 740—753 mehre (wenigstens sieben) Synoden in Bayern, Thüringen, in Ost- und Westfranken, und gründete in Thüringen die

Bisthümer Eichstädt, Würzburg,*) Erfurt, in Hessen das Bisthum Büraburg bei Fritzlar. — Nach dem Tode Carl Martells, der das Missionswerk des heil. Bonifazius sehr gefördert hatte, wandte sich dieser an dessen Söhne Carlmann und Pipin mit der Bitte um fernere Unterstützung. Gerne willfahrte besonders der fromme Carlmann dem Wunsche des Heiligen, und bat ihn überdieß, der zerfallenen Kirchenzucht in Austrasien aufzuhelfen und zu diesem Zweck eine Synode zu halten. Dieses sogenannte Germanische Concil fand wirklich mit Zustimmung des damaligen Pabstes Zacharias im Jahre 742 statt (wo? ist ungewiß). Auf demselben wurde die Kirchenzucht wiederhergestellt, und den Priestern besonders verboten, als Krieger in's Feld zu ziehen und zu jagen, und die Bischöfe und Grafen jedes Bezirks wurden zur sorgfältigen Ueberwachung des vom christlichen Volke getriebenen heidnischen Aberglaubens verpflichtet. Bonifazius selbst wurde zum Erzbischof Germaniens erhoben. Die Beschlüsse dieses Concils wurden auf dem im nächsten Jahre (743) zu Leptinä (vielleicht dem jetzigen Lestines im Hennegau) gleichfalls unter dem Vorsitze des heil. Bonifazius gehaltenen Concil (Concilium Liptinense) bestätigt, und überdieß die heidnischen Gebräuche bei einer Strafe von 15 Schillingen verboten. Ebenso wurden in Betreff der häufig in nahen Graden der Schwägerschaft vorkommenden Ehen strengere Vorschriften gegeben. Auch der Verkauf von Sclaven an Heiden wurde untersagt. — Durch diese Synoden, welche nach der Bestimmung des Germanischen Concils jährlich gehalten werden sollten, hatte Bonifazius den Grund zur Durchführung seines Kircheneinheitsplans gelegt. Diesem Plane stellten aber besonders der verwilderte Clerus in Neustrien und die dortige Hofpartei lange Zeit große Hindernisse entgegen, welche noch durch die im Volke verbreiteten Irrlehren des Bischofs Aldebert vermehrt wurden, so daß Bonifazius seine ganze Kraft aufbieten mußte, um die letztern auf der Neustrischen Synode (745) zu bekämpfen. — Ein Hauptförderungsmittel der Einheit der von ihm gegründeten Germanischen Kirche war die Besetzung des wichtigen Bisthums Mainz durch ihn selbst, nachdem der dortige rohe Bischof Gevilieb abgesetzt worden war (745). Denn Mainz wurde von nun an die Metropole der ganzen von Bonifazius geleiteten Germanischen Kirche. Um dieselbe Zeit (744) gründete er das berühmte Benediktinerkloster Fulda, welchem er seinen Lieblingsschüler Sturm, einen Bayer, als Abt vorsetzte. Zehn Jahre darauf (754) verließ Bonifazius, weil nach dem Rücktritt und Tod Carlmanns seine Beziehungen zum Carolingischen Hause ihre frühere einflußreiche Bedeutung verloren hatten, seinen bischöflichen Sitz zu Mainz, welchen er seinem Schüler Lullus einräumte, und begab sich nach Friesland, um hier, wo er seinen ersten Missionsversuch gemacht hatte, denselben zu vollenden. Aber schon im zweiten Jahre seines Bekehrungs-

*) Die berühmte Wurzelweihe (Einsegnung der Pflanzen durch die Mutter Gottes) zu Würzburg und dieser Namen selbst deuten auf die frühere heidnische Bedeutung des Orts. S. Menzel Gesch. d. Deutsch. I. S. 161.

geschäfts wurde der fromme 70jährige Greis vor seinem Zelt, wo er eben vielen Getauften die Firmung ertheilen wollte, mit seinem ganzen Gefolge (52 Mann) von einer heidnischen Mörderbande bei Doccum erschlagen (5. Juni 755). Sein Leichnam wurde im Kloster Fulda beigesetzt. Durch die Gründung der Germanischen Kirche, in welcher zugleich die politische Gründung des Deutschen Reichs wurzelte, so wie durch sein eifriges Streben, durch brüderliche Vereinigung Aller unter Einem Hirten — dem Pabste hat Bonifazius die päbstliche Macht wesentlich gefördert.

Ein weiteres Mittel zur Förderung derselben war die Gründung der weltlichen Macht der Päbste. Die Anbahnungsmomente dieser weltlichen Macht aber lagen in folgenden Ereignissen. Es ist oben (Erste Per. 8) bemerkt worden, daß Gregor der Große durch seine große Umsicht Rom einerseits vor den Uebergriffen der Longobarden durch die Bekehrung ihres Königs Agilulf, andernseits seine eigene Stellung dem Griechischen Exarchen gegenüber zu behaupten wußte, und dadurch das nationale Leben in Italien rettete. Durch die weise Politik Gregors des Großen war aber die durch die Longobarden und die Griechischen Kaiser der Stellung der Päbste drohende Gefahr noch keineswegs beseitigt. Denn die Nachfolger Agilulfs nahmen den Plan wieder auf, das Exarchat und das Ducat von Rom ihrem Reich einzuverleiben. Zum Glück für Rom aber saßen vom Jahre 671—712 nach Grimoalds Tode auf dem Longobardischen Throne unbedeutende Könige (Pertharis [s. oben], Kunibert, dessen Sohn Luitpert, Aribert II, der letzte Agilolfinger in Italien, welcher ertrank, Ansprand, der nur vier Monate regierte). Erst Luitprand, Ansprands Sohn, der im Jahre 713 den Thron bestieg, verlieh diesem während seiner 32jährigen Regierung neuen Glanz, indem er die anmaßenden Herzöge demüthigte, alle Keime des Bürgerkriegs erstickte, und durch weise Gesetze die Ordnung im Reiche begründete, und dann den Plan seiner Vorgänger, die Griechen aus Italien zu vertreiben und das ganze Land der Herrschaft der Longobarden zu unterwerfen, mit aller Energie verfolgte. Hiezu boten ihm die Zeitereignisse eine günstige Gelegenheit. Um jene Zeit nämlich, als der heil. Bonifazius die Heiden bekehrte, war der große Bilderstreit ausgebrochen. Der Griechische Kaiser Leo III der Isaurier hatte nämlich, weil die Verehrung der seit dem vierten Jahrhundert aufgekommenen Bilder in abergläubische Anbetung ausgeartet war, welche, wie er glaubte, die Bekehrung der Juden und Muhammedaner hauptsächlich erschwerte, die Bilder gänzlich verboten und aus den Kirchen wegnehmen lassen (721). Vergebens erhob der Patriarch Germanus von Constantinopel Einsprache gegen das eigenmächtige Verfahren des Kaisers, und wandte sich in dieser Angelegenheit an den Pabst, vergebens weigerten sich die an der Bibliothek in Constantinopel angestellten Gelehrten, den Schritt des Kaisers gutzuheißen, vergebens endlich waren die wiederholten Vorstellungen und Belehrungen des Pabstes Gregors II, der am Ende den Kaiser excommunicirte. Dieser verbannte in seinem Ingrimm den greisen Patriarchen und ließ die

Bibliothek sammt ihren Aufsehern verbrennen. Nun entstanden zuerst im Griechischen Reiche große Streitigkeiten zwischen den Bilderfreunden und den Bilderfeinden, oder den sogenannten Ikonoklasten (εἰκονοκλάσται, Bilderstürmer), welche mit Unterbrechungen bis zum Jahre 842 dauerten, in welchem auf der Synode zu Constantinopel der Bilderdienst wieder eingeführt wurde. — In Folge dieses Bilderstreites nun verlor der Griechische Hof die bisher unter seiner Oberherrlichkeit stehenden Länder in Italien. Denn durch das ganze Kaiserliche Gebiet daselbst verbreitete sich rasch der Aufstand, als der Griechische Kaiser dort seinen Decreten gegen den Bilderstreit Geltung verschaffen wollte. Zuerst wurde der Exarch Paulus in Ravenna, welcher den Befehl hatte, den Pabst abzusetzen, von den Einwohnern der Stadt erschlagen. Das gleiche Loos traf den Herzog Exilaratus von Neapel, welcher nach Rom gekommen war, um den Pabst zu ermorden, durch die Römer, welche sich zum Schutze des Letztern erhoben und den Griechischen Statthalter aus der Stadt jagten (728). Darauf erhoben sich die Einwohner aller Kaiserlichen Städte gegen die längst verhaßten Griechen und verjagten diese, und wählten aus ihrer Mitte eigene Magistrate. Es wäre dem Pabste Gregor unter diesen Umständen ein Leichtes gewesen, das ganze Kaiserliche Gebiet in Italien dem bilderstürmenden Kaiser zu entreißen, aber allem Ehrgeize fremd verschmähte er nicht nur dieses, sondern gab sich, in der Hoffnung, der Kaiser Leo werde zu besserer Einsicht kommen, alle Mühe, die Kaiserliche Autorität in Rom und Neapel wiederherzustellen, was ihm auch gelang. Andernseits aber benützte der Longobardenkönig Luitprand diese Wirren, und entriß dem Griechischen Exarchat die sogenannte Pentapolis (d. i. das Gebiet von fünf Städten, worunter Rimini, Sinigaglia und Ancona) nebst der Stadt Ravenna, wurde aber von den vom Pabste gegen die Longobarden herbeigerufenen Venetiern, welche inzwischen auch einen Herzog (dux, Doge) Orso gewählt hatten, geschlagen, worauf Ravenna wieder einen Griechischen Exarchen erhielt. Mit dem neu ernannten Exarchen Eutychius schloß nun Luitprand Frieden, und verhieß Schutz gegen die Aufrührerischen, wenn er auch ihm gegen die zu Gunsten des Pabstes aufgetretenen Herzöge von Spoleto und Benevent Beistand leiste. Eutychius verstand sich hiezu, und zog mit Luitprand gegen Rom. Da begab sich der Pabst zum Letztern in's Lager hinaus, um ihm vorzustellen, wie unpolitisch für ihn ein Bündniß mit den Griechen sey, und machte auf ihn durch seine Vorstellungen einen solchen Eindruck, daß derselbe gerührt vor ihm niederfiel und sich mit ihm in den Vatikan begab, und dort seinen Königsmantel und Panzerhemd und seine Waffen nebst der goldenen Krone als Geschenk für die Kirche niederlegte. — Später aber zur Zeit Gregors III — traten die Longobarden mit den Griechen wieder in nähere Beziehungen. Dieser Pabst trat nämlich dem ikonoklastischen Auftreten des Isauricus energisch entgegen, und schloß auf den einstimmigen Beschluß der von ihm berufenen Synode die Ikonoklasten von der Kirche aus, worauf Leo den Metropolitanverband von Rom aufhob, und die Kirchen von Neapel, Calabrien, Sicilien und Illyrien dem

Byzantinischen einverleibte, und um seinem Decrete Nachdruck zu verleihen, eine starke Flotte abschickte, welche aber im Adriatischen Meere Schiffbruch litt. Einzelnen Schiffen gelang es zwar, vor Ravenna zu landen, aber sie wurden von den Einwohnern dieser Stadt versenkt. So scheiterte der letzte Versuch des Griechischen Hofes, die Besitzungen in Italien zu behaupten.

Dagegen erneuerte Luitprand seine Versuche, das Römische Ducat seinem Scepter zu unterwerfen, und bedrohte, nachdem er sich mehrer Pläze bemächtigt hatte, Rom selbst. In dieser Verlegenheit wandte sich Gregor, der zur Vertheidigung der Stadt zu schwach war und von dem Griechischen Hof keine Unterstützung erwarten konnte, an den Fränkischen Fürsten Carl Martell mit der Bitte, den Frieden zum Schutze der bedrängten Kirche zu vermitteln. Dieß geschah; aber während der Unterhandlungen starben Carl, der Kaiser und der Pabst (741). Des Letztern Nachfolger Zacharias wußte endlich durch seine Freundlichkeit und Milde den Frieden mit den Longobarden nicht nur unter König Luitprand, sondern auch nach dessen Tode (744) unter dessen Nachfolger Rachis herzustellen. Ebenso wußte des Zacharias Nachfolger Stephan den Bruder des Rachis, welcher in das Kloster Monte Casino gegangen war (749), den Aistulf, der sich der Pentapolis und des Exarchats bemächtigt, und seine Residenz von Pavia nach Ravenna verlegt hatte, durch Bitten und Geschenke dahin zu bringen, daß er den von ihm erhobenen Ansprüchen auf Rom entsagte und einen Frieden auf vierzig Jahre schloß. Aber schon nach vier Monaten brach er diesen wieder, und legte den Römern einen Tribut auf so lange auf, bis er das Ducat seinem Reiche einverleibt hätte. Als nun alle Versuche Stephans, den Longobardenkönig zu besänftigen, und zur Einhaltung des Friedens zu vermögen, fruchtlos waren, so wandte er sich an den Griechischen Kaiser mit der Bitte, Italien gegen die Longobarden zu schützen.*) Aber diesen interessirte damals mehr die Bilderstürmerei, als die Vertheidigung Italiens. In dieser Noth begab sich Stephan im Jahre 753 zum Frankenkönig Pipin, um persönlich dessen Intervention zu veranlassen. Dieser schickte seinen Sohn Carl dem Pabste bis St. Moritz entgegen, und lud ihn nach seiner Pfalz Pontion (nördlich von Paris unweit Vitre-le-Brûle) ein. Hier empfing Pipin den Pabst und dessen Gefolge mit höchster Ehrerbietung, und erbat sich knieend den Segen, und begleitete darauf den Pabst in die Abtei St. Denys, wo sich derselbe von seiner Unpäßlichkeit, welche ihm die Strapazen der Reise und der Kummer zugezogen hatten, erholen wollte. Als er sich wieder wohl fühlte, salbte er den König und dessen Gemahlin und Söhne, und ernannte Jenen und die beiden Letztern zu Patriziern Roms. — Pipin aber zog, als seine Vermittlungsversuche erfolglos waren, im September 754 mit einem starken Heer über die von den Longobarden unbesetzt gelassenen

---

*) Deprecans imperialem clementiam, ut, juxta id quod et saepius scripserat, cum exercitu ad tuendas has Italiae partes modis omnibus adveniret. Chr. Anast. Bibl. Baron. Ann. 754. XXIII. XXV. Vgl. Cantu a. a. O. I. S. 859.

Alpenpässe nach Italien, und schloß den Aistulf in Pavia ein, und zwang ihn zur Abtretung der Pentapolis und des Exarchats, das er sofort dem päbstlichen Stuhl als Patrimonium schenkte.

Auf diese Weise gelangten die Päbste zu einer weltlichen Macht. Zwar besaßen sie schon viele und ausgedehnte Güter in Italien, auf den Inseln des Mittelländischen Meeres, in Illyrien, Dalmatien, Gallien und Germanien, auf welchen sie die Gerichtsbarkeit ausübten, aber eigentliche Souveränetätsrechte erhielten sie erst mit dieser Schenkung Pipins. *) Kaum aber hatte dieser Italien verlassen, als Aistulf auf's neue zu den Waffen griff, um Rom zu unterwerfen. Die Römer aber vertheidigten, unterstützt von der von Pipin zurückgelassenen Fränkischen Mannschaft — ihre Stadt so lange, bis Pipin auf einen neuen Ruf des Pabstes im Sommer 755 vor den Mauern Pavia's erschien, und den Aistulf zur Entrichtung eines Tributs und zur Stellung von Geißeln als Bürgen für den Besitz des dem Pabste geschenkten Exarchats und der Pentapolis nöthigte. Bald darauf starb Aistulf an den Folgen eines Sturzes vom Pferde (756). —

4. Fortsetzung der Geschichte des Carolingischen Hauses.

Pipin wurde bald nach der Rückkehr in sein Reich in einen Kampf mit den Sachsen verwickelt, welche er aber bald demüthigte und zu einem Tribute zwang (758). Darauf entrieß er den Arabern Narbonne, ihr letztes Besitzthum in Frankreich. Endlich bezwang er den aufrührerischen Herzog von Aquitanien, und vereinigte dessen Herzogthum mit seinem Reiche (768). In demselben Jahre aber starb Pipin in St. Denys, wohin er sich, sein nahes Ende fühlend, hatte bringen lassen, in seinem 54sten Lebensjahre, nachdem er vorher das Reich unter seine beiden Söhne Carl und Carlmann so getheilt hatte, daß der Erstere, der ältere Sohn, Neustrien und Aquitanien, der Letztere Austrasien und Burgund erhielt. Aquitanien versuchte zwar jetzt, sich von der

*) Die Schenkungsurkunde Pipins ist verloren gegangen, und die dafür ausgegebene ist unterschoben. Für die Thatsache der Schenkung aber sprechen die übereinstimmenden Berichte der Chronisten und die später erfolgten Bestätigungen, so wie die von den Päbsten ohne Widerspruch über jene Schenkung ausgeübten Souveränetätsrechte. Vgl. Cod. Carol. nro 51, 54, 57 ff. Fantuzzi — Monumenti Ravennati, und namentlich die Diplome 17 und 18. Thl. V. Savigny — Röm. Rechtsgesch. K. V. §. 110. Leo — Gesch. von Italien I. S. 187—189. Philipps — Deutsch. Gesch. III. 547. Ungegründet ist daher die Behauptung einiger Geschichtschreiber (Pfister — Gesch. d. Deutsch. I. S. 409, Spittler — Staatsgesch. II. S. 86 ff. u. a.), daß die Schenkung Pipins bloß in der Nutznießung aus jenem Gebietscomplexe, nicht in der eigentlichen von Pipin sich und seinen Nachfolgern vorbehaltenen Souveränetät bestanden habe. In jenen Zeiten, auf welche sich überhaupt die modernen Prinzipien nicht übertragen lassen, übte der Eigenthümer als solcher gewisse souveräne Gewalten aus, wie früher die Päbste die Jurisdiction auf ihren Besitzungen ausübten (s. oben), während der eigentliche Souverän Steuern erhob und Aufseher und Beamte schickte, was die Päbste ohne allen Widerspruch thaten. (Vgl. Cod. Carol. nro 54.) Vgl. hierüber Cantu a. a. O. I. S. 868 ff.

Fränkischen Herrschaft zu befreien, wurde aber von Carl, welchen dessen Bruder hiebei im Stich ließ, bald wieder unterworfen, und sofort in mehre, von Fränkischen Grafen geleitete Bezirke getheilt, und dadurch, so wie durch eine an der Dordogne angelegte Festung (Fronsac) im Zaum gehalten.

Zwischen den Brüdern selbst aber herrschte bald Zwietracht und Eifersucht, woraus sich ein Bürgerkrieg zu entzünden drohte, dessen Ausbruch aber durch die Bemühungen ihrer Mutter Bertrade (Bertha, einer Tochter des Grafen Heribert von Laon), so wie durch den bald darauf erfolgten Tod Carlmanns (771) verhindert wurde.

Jetzt wurde Carl mit Umgehung der beiden unmündigen Söhne Carlmanns, welche allerdings keinen rechtlichen Anspruch auf das Gebiet ihres Vaters hatten, weil damals noch kein Erbrecht galt, von den Edlen in Carlmanns Gebiete zum König gewählt, so daß jetzt das ganze mächtige Frankenreich unter Einem Scepter vereinigt war. —

II. Das Reich Carls des Großen.

Hülfsmittel:

Einhardi — Vita Caroli Magni. Nach der Ausgabe in den Monumenta Germaniae übersetzt von Otto Abel. Berl. 1850.

Monachi Sangallensis de gest. Caroli M. Nach derselben Ausgabe übersetzt von W. Wattenbach. Berl. 1850.

Capitularia Carol. M. Epistolae Car. M. Alcuini, Hincmari. Diplomata Car. M. Codex Carolinus.

Gaillard Hist. de Car. M.

Poeta Saxo — annales de gestis Caroli. Pertz Tom. I. II.

Dippold — Leben Kaiser Karls des Großen. Tübing. 1810.

Sporschil — Carl d. Gr., sein Reich und sein Haus. Braunschw. 1846.

Dann die Geschicht. d. Deutsch. von Schmidt, Philipps, Luden, W. Menzel u. a.

Mit Carl dem Großen tritt in den bisherigen Verhältnissen der Germanischen Völker ein Wendepunkt ein, welcher dem ganzen Europäischen Leben eine andere Richtung gab, und eine neue, große Zeit herbeiführte. Denn dieser Regent war es, dessen kräftiger, rastlos thätiger, umfassender, schöpferischer Geist die politischen Zustände der Germanischen Völker so durchgreifend umgestaltete, daß deren bisherige Republiken und Königreiche in dem von ihm geschaffenen großen Kaiserreich aufgiengen, und dieses zu einem mächtigen, gegen alle Angriffe der Slavischen Völker, der Araber und aller Feinde des Germanenthums überhaupt gesicherten Bollwerke schufen, so daß in diesem Reiche die von dem Apostel der Deutschen und seinen Gehülfen gelegten Keime des Christenthums sich fortan frei entwickeln und ausbreiten, und auf das vom Germanenthum bisher Geschaffene veredelnd einwirken konnten, wodurch eben jener durch das Christenthum verklärte Glanz herbeigeführt wurde, der sich über das Mittelalter verbreitet. —

Wir betrachten zuerst Carl den Großen als Kriegshelden. Er betrat die kriegerische Laufbahn in den Jahren blühender Manneskraft — in seinem 29sten Lebensjahre, und verfolgte dieselbe vierzig Jahre lang mit ungeschwächter Kraft und glänzendem Ruhme. Diesen ärntete er schon in dem Kriege gegen die Longobarden, gegen welche er gleich im Anfang seiner Regierung zu kämpfen hatte. Carl hatte nämlich nach der Scheidung von seiner ersten Gemahlin trotz der dringenden Abmahnung des Pabstes Stephan: „es möchte doch das glänzende Fränkische Königshaus sich nicht mit den stinkenden, aussätzigen Longobarden besudeln" — auf den Wunsch seiner Mutter sich mit Desiderata,*) der Tochter des damaligen Longobardenkönigs Desiderius, des Nachfolgers von Aistulf, vermählt, aber dieselbe bald wieder unter dem Vorwande der Unfruchtbarkeit dem Vater zurückgeschickt,**) und sich dann mit Hildegardis, der Tochter eines Allemannischen Edlen verehlicht, der er bis zu ihrem Tod († 30. April 783) mit treuer Liebe anhieng. Desiderius aber wollte im Ingrimm über den ihm von Carl angethanen Schimpf einen der beiden jungen Söhne der Wittwe Carlmanns Gerberga, welche mit denselben zu ihm geflohen war, gegen Jenen auftreten lassen, und verlangte deßwegen vom Pabste Hadrian I, Stephans Nachfolger, die Salbung derselben, welche aber dieser verweigerte. Als hierauf Desiderius die Pentapolis dem Pabste entrieß und selbst Rom bedrohte, so wandte sich Hadrian mit einer Gegenpartei des nicht beliebten Königs an Carl, welcher diese Veranlassung zum Krieg gegen die Longobarden gern ergriff. Er stellte zwei Heere auf, deren eines er selbst, das andere sein Oheim Bernhard befehligte, und zog über den Mont-Cenis, während der letztere seinen Weg über den Mons Jovis (seitdem der „große Bernhardsberg" genannt) nahm. Aber Desiderius hatte alle Alpenpässe besetzt, so daß die Heere nicht durchpassiren konnten, bis endlich ein Lombardischer Spielmann sie auf geheimen Felspfaden in die Lombardei führte, wofür derselbe zum Lohne so viel Land im Umkreise bekam, als man das Blasen seines Horns hörte. Das Heer Carls schloß nun den König Desiderius in Pavia ein, und zwang diese Stadt nach siebenmonatlicher Belagerung zur Uebergabe. Desiderius wurde entthront und in das Kloster Corvey in Westphalen geschickt, wo er nach einiger Zeit starb. Sein Sohn Adalgisus entfloh nach Constantinopel. Carl aber setzte sich die sogenannte eiserne (eigentlich goldene, innen mit einem eisernen Ring gehaltene) Krone der Longobarden auf's Haupt, und erklärte sich zum König derselben (774). Dem Volke aber

---

*) Andere nennen diese Desiderata Carls erste Gemahlin. Der Namen derselben scheint kein nomen proprium, sondern ein Adjektiv zu seyn, so daß zu übersetzen wäre: die von ihm gewünschte (desiderata) Tochter des Königs Desiderius. Andreas von Bergamo (welcher in der zweiten Hälfte des 9. Jahrh. lebte) nennt sie Berterad. Vgl. O. Abel in seiner Uebersetzung von Einhards Leben Karls d. Gr. S. 39.

**) Daß Carl seine beiden ersten rechtmäßigen Gattinen verstoßen habe, ist übrigens nicht erwiesen, abgesehen davon, daß derartige Handlungen im Widerspruche mit seinem Eifer für Sittlichkeit stünden.

ließ er seine alten Rechte. Darauf — um Ostern desselben Jahres — begab sich Carl nach Rom, wo er dem Pabste, der ihn auf's feierlichste empfieng, die Pipinische Schenkung nicht nur bestätigte, sondern auch vermehrte, und dafür von demselben als Patrizius bestätigt wurde. Beide schloßen am Grabe des heil. Petrus einen festen Bund mit einander zum Schirme des Throns und Altars. —

Den schwierigsten und für die Entwicklung des Reichs und die Verbreitung des Christenthums folgereichsten Kampf hatte Carl gegen die Sachsen zu führen. In diesem Kampfe handelte es sich nämlich nicht nur um die Behauptung der Ostgränze des Frankenreichs, welche dieselben oft angegriffen und verwüstet hatten, sondern um die völlige Unterwerfung jenes Volks, weil nur dadurch die Vereinigung aller Germanischen Stämme, und die Gründung eines einigen — gegen die Angriffe der Slavischen Völker gesicherten christlichen Reiches im Herzen von Europa möglich war. Die Sachsen waren nämlich unter allen Germanischen Stämmen des Festlandes die einzigen, welche noch fest am Heidenthum und den urgermanischen Sitten und Gewohnheiten hiengen. Sie hatten nämlich kein gemeinschaftliches Oberhaupt, sondern Stammsfürsten (Herzöge), welche durch die Nationalversammlungen, die sie zur Berathung gemeinschaftlicher Angelegenheiten am Ufer der Weser zu Marklo hielten, beschränkt waren. Sonst unterschieden sie unter sich drei Stände: die Edelinge, Freilinge und Lassen (Liti), und hatten Kriegsgeleitschaften, welche auf Abentheuer auszogen. Das ganze Volk aber war in vier Hauptgruppen getheilt: die Westfalen (die Westleute), die Ostfalen (Ostleute), die Engern (Angarier, von Enge d. i. Mitte) im Süden, die Nordalbinger (die Nordleute am rechten Ufer der Albis j. Elbe). Alle Sachsen lebten übrigens vereinzelt in ihren dichtbewaldeten Marschen, Dörfer und Städte und alle gesellige Civilisation verschmähend. Der Fremde, welcher in ihr Gebiet kam, durfte keinen Wagen mit sich führen, damit nicht der Boden durch die Eindrücke von Räderspuren verletzt würde. Die christlichen Missionäre, welche bei ihnen das Christenthum einzuführen suchten, hatten sie zur Flucht genöthigt, und die Neubekehrten ermordet, und die in Deventer erbaute Kirche zerstört. Ueberhaupt suchten sie sich von aller Berührung mit fremden Sitten und Einrichtungen ferne zu halten, während sie selbst häufige Einfälle in fremde Länder machten. So hatten sie namentlich das Gränzgebiet der ihnen verhaßten Franken wiederholt angegriffen, bis sie von Pipin zurückgeschlagen und zur Entrichtung eines jährlichen Tributs von 300 Pferden gezwungen wurden. Diesen Tribut nun verweigerten sie unter Carls Regierung. Dafür beschloß dieser Rache an den Sachsen zu nehmen, und beantragte auf dem Reichstage zu Worms (772) vor den versammelten Fränkischen Edlen den Krieg, welchen diese einstimmig beschloßen.

Der erste Zug war von kurzer Dauer und glücklichem Erfolge. Carl drang von Worms aus durch Hessen und Westfalen an die Weser und Diemel vor, eroberte die an letzterem Flusse gelegene Veste Aeresburg (j. Stadtberg),

und zerstörte die dort in einem Haine stehende „Irmensul" (Irminsäule),*) und überließ die dort aufgehäuften Schätze seinen Kriegern als Beute. An jener Stelle ließ Carl eine christliche Kirche bauen, welche später (799) Pabst Leo III einweihte. Die Sachsen aber versprachen, sich zu unterwerfen und einen jährlichen Tribut zu bezahlen, stellten überdieß zwölf Geißeln und nahmen die Glaubensboten, welche das Fränkische Heer begleitet hatten, bei sich auf. Kaum aber hatte Carl dem Lande den Rücken gekehrt, um die oben erwähnten Angelegenheiten in Italien zu bereinigen, als die Sachsen auf's neue sich erhoben, die Missionäre fortjagten und in Hessen sengend und mordend einfielen. Auf die Kunde hievon eilte Carl nach seiner Pfalz Düren (zwischen Aachen und Düren), und hielt da einen Maitag, auf welchem der zweite Zug gegen die Sachsen beschlossen wurde. Von dort drang er im Jahre 775 an der Ruhr aufwärts, eroberte die auf einem steilen Felsen am Zusammenflusse der Ruhr und Lenne gelegene Sigiburg und dann Aeresburg, erzwang sich darauf bei Brunisberg (unweit von Hörter) den Uebergang über die Weser**) und ließ sich von den Herzögen der Engern und Ostfalen — Bruno und Hessi huldigen, schlug dann die Westfalen, und zwang so alle Sachsenstämme auf's neue zur Unterwerfung und Viele zur Annahme des Christenthums.

Aber kaum war ein Jahr verflossen, während dessen Carl gegen den aufrührerischen Longobardenherzog Rabogund (Hruodgaud) in Friaul kämpfen mußte, der sich mit Adalgis, dem Sohne des Desiderius, und dem Herzog von Benevent Aregis, dem Schwiegersohne des Letztern, und mit einigen andern Herzögen zur Wiederherstellung der Longobardischen Herrschaft verbunden hatte. Carl überraschte den Herzog in Friaul, schlug und tödtete ihn,***) und setzte an dessen Stelle den Franken Marquard, und nach diesem den Franken Heinrich, und brachte darauf auch die übrigen Anführer schnell zum Gehorsam. Um künftigen Aufstandsversuchen vorzubeugen, änderte Carl die Verwaltung nach dem in Franken herrschenden Systeme der Lehensherrlichkeit (s. unten).

---

*) Diese Irminsul d. i. die große Bildsäule (das Wort irmin steigert z. B. Irmingott d. i. der höchste Gott) war den Sachsen ungefähr dasselbe, was den übrigen Germanen der Weltbaum, die über den Himmel emporstrebende Esche Yggdrasil, welche ihre Wurzeln und Aeste nach drei Enden des Weltalls ausbreitet und demselben zur Stütze dient, ein Bild der das Weltall durch allen Zeitenwechsel aufrechthaltenden Lebenskraft der Natur. Rudolph von Fulda beschreibt sie (90 Jahre nach ihrer Zerstörung) so: Truncum ligni non parvae magnitudinis in altum erectum sub divo colebant, patria cum Irmensul appellantes, quod latine dicitur universalis [altissima] columna, quasi sustinens omnia. Pertz II. 676. Die Säulen des Herkules, des Bavo im Hennegau, die Thor- und Rolandssäulen hatten vielleicht keine andere Bestimmung, als von ihrem Mittelpunkt aus himmlisch-irdische Richtung der Weltgegenden vorzuzeichnen, und der heilige Yggdrasil diente zu einer sehr analogen Welttheilung. Das könnte selbst auf die alte Landmessung eingeflossen seyn, und mit dem Römischen cardo, der von dem decumanus kreuzweise durchschnitten wird (vgl. 1. Bd. 2te Hälfte S. 392) verglichen werden. Vgl. Grimm deutsche Mythologie S. 759 ff. S. 104. 327.

**) Vgl. Einhard vit. Car. M. 775.

***) Vgl. Einh. a. a. O. 776.

Während er aber damit beschäftigt war, griffen die Sachsen abermals zu den Waffen, so daß Carl schnell aus Italien zurückkehrte, und wieder von Worms aus mit dem dort aufgebotenen allgemeinen Heerbann an die Ruhr und bis zum Ursprung der Lippe vordrang, wo er die Burg Lippspring erbaute, die von den Sachsen zerstörte Aeresburg wiederherstellte, und die von denselben bedrängte Sigiburg rettete, und dadurch die Sachsen auf's neue zur Unterwerfung zwang. Darauf (777) hielt er in Padrabrun (j. Paderborn) in Westfalen einen Reichstag, wo außer den Freilingen auch viele Edelinge Treue gelobten und sich taufen ließen. Aber der tapferste und mächtigste der Letztern, der Westfalenherzog Widichind (Wittekind) war noch nicht unterworfen. Derselbe hatte sich bei'm Eindringen Carls in Westfalen aus dem Lande geflüchtet, und bei dem Dänenkönig Siegfried (Sigurd) Aufnahme gefunden. —

Während Carl auf dem Reichstage zu Paderborn die Huldigung der Sächsischen Stämme empfieng, erschien der Emir von Saragossa, Soliman-ebn-el Arabi, der als Anhänger der Khalifen von Bagdad von dem Khalifen Abder-Rahman I in Cordova verfolgt wurde, vor demselben, um dessen Hülfe gegen den Letztern anzurufen. Carl entschloß sich gerne zum Kampfe gegen den Hauptfeind der Christenheit, und zog im Jahre 778 mit einem mächtigen Heere, welches er in zwei Haufen theilte, über die Pyrenäen nach Spanien, wo sich die kleinen christlichen von den Arabern unabhängigen Fürsten in den Gebirgen von Navarra an ihn anschloßen. Er eroberte die Städte Pampeluna, Saragossa, Barcellona, und empfieng die Huldigungen der Arabischen Statthalter, setzte den vertriebenen Emir wieder ein, und vereinigte die Provinzen Navarra, Aragonien und Catalonien mit dem Frankenreiche, so daß der Ebro die Gränze bildete. Man nannte dieses Gebiet fortan die „Spanische Mark" des Frankenreiches.

Noch war aber diese Eroberung nicht befestigt, als Carl auf die Kunde von einem neuen furchtbaren Aufstande der Sachsen sich aus Spanien zurückziehen mußte. Auf dem Rückzuge wurde aber seine Nachhut von den Basken, wilden Bewohnern der Pyrenäen, welche sich mit den Asturiern und Sarazenen vereinigt hatten, in den Bergschluchten von Roncevall angegriffen, wobei die Blüthe der Fränkischen Ritterschaft, darunter auch Carls Neffe, der Markgraf Rutland von Bretagne, fiel.*) Der Herzog von Gascogne, Lupus, Waifar's Sohn, der längst einen Groll gegen den Verderber seines Hauses hegte, gerieth in den Verdacht, die Basken zu jenem Angriff veranlaßt zu haben, und wurde deßwegen zur Rechenschaft gezogen und gehenkt.

---

*) Dieser Rutland (oder Roland) wurde vielfach in den Volksliedern und Ritterepopöien (Ariosts Orlando furioso) besungen, wie er — ein riesiger Recke mit seinem Schwerte Durandal eine klaffende Schlucht unter dem Thurme Marbore schlug, und als es brach, sein Horn Olivant an den Mund setzte, und so gewaltig in dasselbe blies, daß die Erde erbebte, und der Ton acht Meilen weit bei dem Hauptheere Carls gehört wurde, wobei aber durch die Austrengung die Halsadern des tödtlich verwundeten Helden zersprangen.

Unterdessen hatte der Sachsenherzog Wittekind, welcher in sein Vaterland zurückgekehrt war, alle Sachsenstämme zu den Waffen gerufen, und von den Dänen und Friesen unterstützt — verheerende Einfälle in Thüringen und Hessen gemacht, und alle christlichen Kirchen und Klöster und die Burgen zerstört, und bis nach Deuz bei Köln Mord und Brand verbreitet. Da sandte Carl das Aufgebot der Ostfranken und Alemannen gegen die Sachsen, welche bis nach Hessen zurückgeworfen wurden. Carl selbst rückte, nachdem er umfassende Rüstungen getroffen hatte, an der Spitze seiner Palatine in's Gebiet der Westfalen ein (779), schlug diese bei Buocholt (j. Bocholt an der Niederländischen Gränze nördlich von Wesel)*), und darauf die Ostfalen und Engern an der Weser, und zog im folgenden Jahre (780) bis an die Elbe vor, so daß Wittekind abermals zum Dänenkönig flüchten mußte. Da baten die Sachsen um Frieden, und erhielten diesen auf der Versammlung zu Orheim (Orum an der Ocker) unter der Bedingung, daß 10,000 Familien als Unterpfänder für die Zurückgebliebenen das Land verlassen, und sich in Belgien und Helvetien ansiedeln, Jene aber auf das Recht der Volksversammlungen und auf ihre einheimischen Richter verzichten, und sich taufen lassen, und daß aus dem Ertrage der herrenlosen Güter die Kirchen mit den Priestern und Mönchen unterhalten werden sollten. Damals wurden außer Paderborn noch sieben Bisthümer errichtet: Osnabrück, Hildesheim, Verden, Minden, Halberstadt, Bremen (dessen erster Bischof Willehad war), Münster (Mimigardevord, von dem dort errichteten Kloster (monasterium) „Münster" genannt, dessen erster Bischof der heil. Ludger war).

So ward Sachsen auf einige Zeit beruhigt, und zu gleicher Zeit wurde mit dem Dänenkönig Siegfried ein Bündniß geschlossen. Jetzt aber drohte für Carl eine neue Gefahr von Seiten der Slaven. Ein Theil derselben — die Soraben und Czechen (s. unten) drang nämlich über die Saale in Thüringen und Westfalen ein, während andernseits Wittekind die Normänner in Holstein und Schleswig zu Angriffen auf die Franken reizte. Darum forderte Carl die Sächsischen Häuptlinge auf, in Gemeinschaft mit dem Fränkischen Heerbann die gemeinschaftliche Gefahr mit Waffengewalt abzuwenden. Scheinbar folgten sie dem Rufe Carls, aber bald ließen sie sich von Wittekind, der aus Dänemark zurückgekehrt war, auf's neue zur Vertheidigung ihrer Freiheit entflammen, und überfielen die Fränkische Abtheilung des Heerbanns unvermuthet am Berge Suntal (j. Süntel am rechten Weserufer zwischen Rinteln und Münder), und hieben sie größtentheils sammt den beiden Königlichen Sendboten — Geilo und Adalgis nebst vier Grafen und gegen zwanzig Edlen nieder,**) und zerstörten auf's neue die christlichen Kirchen, tödteten oder vertrieben die Missionäre, und verwüsteten alles Land bis an den Rhein. Da ließ Carl, um diesen Treubruch zu rächen, an Einem Tage über

*) Vgl. Einh. a. a. O. 778.
**) Vgl. Einh. a. a. O. 782.

4,500 ihm ausgelieferte Edelinge und Freilinge der Sachsen das Todesurtheil fällen, und sie in Ferdi (j. Verden) an der Aller enthaupten.*) Dieses Verfahren empörte das Sachsenvolk so, daß es sich insgesammt zum Rachekampf unter Wittekind erhob. Bei Theotmelli (d. i. deutsche Mallstätte, j. Detmold) kam es zur ersten blutigen Schlacht, welche aber unentschieden blieb (783). Bald darauf kehrte Carl von Paderborn mit Verstärkung zurück, und schlug die Sachsen am Flusse Hase im Osnabrück'schen in einer zweiten mehrtägigen Schlacht so entscheidend, daß Wittekind wieder zu den Dänen fliehen mußte, während Carl alles Land zwischen der Weser und Elbe verheerte. Damit war der Trotz der Sachsen in der Hauptsache gebrochen, und ebendamit verwandelte sich auch Carls Zorn in Milde und Großmuth. Denn jetzt sandte er Unterhändler an Wittekind, um sich mit diesem auszusöhnen. Wirklich legte dieser Tapfere, der wohl erkannte, daß der alte Glauben und die alte Freiheit nicht mehr zu retten sey, die Waffen nieder, und kam mit seinem Waffengefährten Abbio auf das Königliche Hofgut Attiniacum (j. Attigny in der Champagne) zu Carl, welcher ihn mit Achtung empfieng, und ließ sich daselbst mit seiner Gemahlin Gera taufen,**) worauf er mit dem größten Theile Sachsens als Herzoglichem Lehen belohnt wurde (785), und seitdem seinem Herrn treu blieb. Um aber die Sachsen mit den Franken zu verschmelzen, erließ Carl Capitularien, durch welche denselben die gleichen Rechte, wie den Letztern, eingeräumt wurden.

So verfloßen sieben Jahre, ohne daß die unterworfenen Sachsen neue Unabhängigkeitsversuche machten. Nur die Nordalbinger wollten nichts von Carls Capitularien wissen, und verweigerten hartnäckig den Gehorsam, spotteten über ihre feigen Stammsgenossen und trugen dadurch wesentlich zu den einzelnen Aufstandsversuchen der unterworfenen Sachsenstämme bei. Einen solchen Versuch schlug Carl zu Sinfeld nieder (793), konnte aber, weil ihn damals der Krieg mit den Avaren beschäftigte (s. unten), die Wiederholung ähnlicher Versuche von Seiten der Sachsen nicht verhindern. Dieselben fielen nämlich im Gau Rustringen über einige Fränkische Hauptleute her, erschlugen sie, vertrieben die Geistlichen und zerstörten die Kirchen. Auf die Kunde hievon fiel Carl wieder in Sachsen ein, und brachte hier den Winter (794) in seinem Standlager Neu-Heristal (an der Mündung der Diemel in die Weser) mit seiner Familie und einem glänzenden Gefolge zu. Von hier aus zog er

*) Vgl. Einh. a. a. O. 782. Bei der Würdigung dieses Verfahrens ist wohl zu berücksichtigen, daß die Handlungen außerordentlicher Menschen nicht nach dem sittlichen Maßstabe zu bemessen sind, welche man an die Handlungen gewöhnlicher Menschen anlegt. Denn wie sie außerordentliche Zwecke haben, so gebrauchen sie auch außerordentliche Mittel, um zu erreichen, was ihre große Aufgabe erfordert. Wir erinnern hier an die schönen Worte Droysens über Alexander den Großen 1. Bd. 1te Hälfte S. 628. nro 61. —

**) Vgl. Einh. a. a. O. 785. Nach der Sage betrat Wittekind als Bettler verkleidet die Kirche zu Wolmirstadt (sogenannt von Carls Ausruf: „Wohl mir!“ den er nach einem Sieg über die Sachsen that), und erblickte daselbst in der Hostie ein glänzend weißes Kind, was ihn von der Wahrheit der Christuslehre überzeugte. Vgl. Menzel Gesch. d. Deutsch. I. S. 165.

auch gegen die Nordalbinger, welche ihm seinen nach Dänemark geschickten Gesandten (Godeskalk) erschlagen hatten, und besiegte sie mit Hülfe des Obodritenherzogs Thasko bei Suentana, und versetzte ein Drittel der Bevölkerung nach Franken,*) drang sofort über die Elbe bis zur Eider vor, ohne daß es ihm aber gelang, alle Keime des Aufstandes zu ersticken. Daher beschloß er endlich, die Sache gütlich abzumachen, und lud die Sachsen ein, Abgeordnete zu wählen, um sich mit diesen über das Werk der Einigung zu berathen. So kam im Jahre 803 zu Selz (j. Königshofen an der Saale) ein Vertrag zu Stande, dem gemäß die Sachsen die christliche Religion annehmen, den Zehnten an die Kirchen und die Geistlichen entrichten, dagegen von den Steuern an die Fränkischen Könige frei seyn, und unter den Grafen und Königlichen Abgeordneten nach ihren eigenen Gesetzen leben, und mit den Franken fortan Ein Volk bilden sollten. Das Gleiche ward den Ostfriesen (an der untern Ems und Weser) zu Theil. Die Nordfriesen aber wanderten an die Westküste Schleswigs nordwärts von den Dithmarschen. So endete nach 31jähriger Dauer der hartnäckige blutige Kampf mit den Sachsen.

In die Zeit dieses langwierigen Kriegs fallen Carls Feldzüge gegen die Bayern, Dänen, Slaven und Avaren. Der Krieg mit Bayern entstand im Jahre 787 aus folgender Veranlassung. Der damalige Herzog von Bayern Thassilo II, aus dem alten Geschlechte der Agilolfinger, wollte sich schon längst der Herrschaft der ihm verhaßten Carolinger entziehen. Schon unter Pipin machte er hiezu einen Versuch, als derselbe den Herzog Waifar von Aquitanien bekämpfte. Gegen Carl aber reizte ihn besonders seine Gemahlin Luitberga, eine Tochter des Longobardenkönigs Desiderius während dessen Kampfes mit Jenem auf. Allein Thassilo ließ die Longobarden im entscheidenden Augenblick im Stich, und trat gegen Carl erst offen auf, nachdem dieser eine Niederlage von den Sachsen erlitten hatte. Er verweigerte nämlich die Heerfolge, erklärte sich für unabhängig, und erschlug den Fränkischen Grafen Chrodbert, welchen Carl gegen ihn ausgesandt hatte. Da zog der Letztere selbst an der Spitze eines starken Heeres gegen den rebellischen Herzog, und schloß dessen Heer auf dem Lechfeld ein. Dieser ließ sich aber in keine Schlacht ein, sondern gelobte mit seinem Heere dem König den Eid der Treue, ohne übrigens die Absicht zu haben, denselben zu halten. Carl verzieh dem Herzog und nahm dessen Sohn als Geisel mit sich. Doch schon im nächsten Jahre ließ sich Jener mit den Avaren in Unterhandlungen gegen Carl ein, verschob aber noch den offenen Bruch, weil damals dieser freie Hände hatte und auf seiner Pfalz Ingelheim einen Reichstag hielt. Dort erschien Thassilo auf Carls Befehl, und wurde von den Getreuen aus Bayern, welche schon längst dem unwürdigen Herzog grollten, der Felonie (oder Harisliz — von Heer und lassen, d. i. des Nichtleistens der Heeresfolge, zu welcher er als Vasall ver-

*) Daher stammen die Namen Sachsenhausen bei Frankfurt, Sachsenheim, Sachsenflur in Franken. —

pflichtet war) und anderer Uebelthaten bezüchtigt und überwiesen, worauf er vom Reichstage einstimmig zum Tode verurtheilt, aber von Carl begnadigt und in das Kloster zu St. Goar verwiesen wurde. Dasselbe widerfuhr auch dem Sohne des Herzogs (788).*) Das Herzogthum in Bayern aber wurde jetzt aufgehoben, und das Land sofort durch Fränkische Grafen regiert, behielt aber seine einheimischen Gesetze.

Durch die Unterwerfung Sachsens war Carl Nachbar der Dänen geworden, deren König Siegfried dem Herzog Wittekind Beistand geleistet hatte. Der Nachfolger Jenes, Gottfried hatte die Obodriten angegriffen, war aber von den Franken zurückgeschlagen, und bald darauf von seinen eigenen Leuten, weil er nach tyrannischer Herrschaft strebte, ermordet worden, als eben Carl auf dem Zuge gegen ihn begriffen war. Dessen Nachfolger Hemming schloß mit Letzterem Frieden, in welchem die Eider als die nördliche Gränze des Frankenreichs bestimmt wurde im Jahr 810 (daher der Pentameter: Aidera Romani terminus imperii).

Die Slaven.

Bedeutender waren die Kämpfe, welche Carl mit den Slavischen Stämmen, namentlich mit den Wenden, Wilzen, Sorben und Böhmen zu bestehen hatte. Diese Slaven (deren Namen von Slowo = Wort, Slowenen oder Slawenen d. i. die Redenden, oder die sich gegenseitig Verständlichen**) im Gegensatze zu den Njemzen d. i. die Stummen, wie die Fremden von ihnen genannt werden), oder wahrscheinlicher von Slawa = Ruhm (nach Andern von Selo = Dorf, oder von Sello = Sattel, oder von Slovezk = Mensch) abgeleitet wird) bildeten eine zahlreiche Völkergruppe, deren Sitze sich vom Adriatischen bis zum Eismeer, und von der Ostsee bis nach Kamtschatka ausdehnten. Wahrscheinlich gehörten sie alle zur Indo-Scythischen Familie, welche sich schon in den frühesten Zeiten über das westliche Asien und bis zum Nil verbreiteten, und in Folge der Eroberungen des Sesostris sich durch Kleinasien nach Europa flüchteten, wo sie Thracien und Thessalien besetzten. Man unterscheidet unter ihnen zunächst die Veneder oder Wenden (Winidi). Diese traf schon Herodot bis an die Küsten des Baltischen Meeres ausgebreitet. Später erwähnen ihrer Plinius, Tacitus und Ptolemäus, und nach ihnen (zu Anfang des dritten Jahrhunderts) das Römische Itinerarium — unter den unstät herumziehenden Völkern im Norden der Provinz Dacien und den Anwohnern der Donaumündungen. Durch die Gothen und Hunnen eine Zeit lang von dort verdrängt zogen sie sich in die nordwärts von der Donau und dem Pontus

*) Vgl. Einh. a. a. O. 788.

**) Vgl. Zeuß — die Deutschen und ihre Nachbarstämme. S. 68 ff. Das jetzige kurze o Slavischer Stammsylben war früher a. Die Verbindung sl haben Griechen und Römer ihrem Organe durch eingesetztes c bequemer gemacht. Daher Sclavi bei Jornandes c. 23.

gelegenen Länder zurück, bis sie nach dem Sturze des Hunnenreichs südlich an den Pontus und die untere Donau wieder vordrangen, wo vor ihnen die Ost- und Westgothen gewohnt hatten. Dort breiteten sie sich in zwei Hauptzweigen, im Westen als Sclavenen (Σκλαβηνοί), im Osten als Anten (Ἄνται) aus, und drangen von diesen Wohnsitzen wiederholt verheerend in Thracien und Illyrien und in die umliegenden Länder ein, bis sich in der letzten Hälfte des sechsten und im Anfang des siebenten Jahrhunderts ferne von den bisherigen Sitzen ein Theil von den Quellen der Wolga am Dnieper bis zum Südrande der Ostsee und zur Mündung der Elbe ausdehnte, ein anderer in Griechenland und den Peloponnes vordrang, ein dritter am Südostabhang der Alpen bis zum Adriatischen Meer und an den Nordabhängen der Thracischen Gebirge herab zur Donau bis zu deren Mündung sich niederließ.

Seitdem traten die einzelnen Stämme unter besondern Namen auf. Sie lassen sich aber nach den zwei Hauptcharakteren in der Sprache der Wendischen Völker aus den beiden genannten Hauptzweigen unter zwei Hauptgruppen und zwar nach ihrer Lage in die südlich-nordöstliche, und in die nordwestliche vereinigen. Zu jener von den Anten abstammenden Gruppe gehören die Russen und die Südvölker, welche von den östlichen Alpen und dem Adriatischen Meere auf der rechten Seite der Donau bis zum Schwarzen Meer hinabwohnen, die Wenden in Kärnthen und Krain, die Chrowaten, Serben, Bulgaren, zur zweiten von den Slowenen abstammenden Gruppe dagegen gehören die zwischen der ersten Gruppe und den Deutschen wohnenden Slaven, nämlich die Slowaken in Ungarn, die Mähren und Böhmen, die Polen, die Slaven zwischen der Oder, Elbe und Saale, deren Reste sich in der Ober- und Niederlausitz erhalten haben.

1. Oestliche Gruppe.

Zur Trennung der Anten gaben die von Osten im Jahre 558 vordringenden Avaren den ersten Anstoß, vor welchem dieselben, wie einst die Westgothen vor den Hunnen, zu den Römern flüchteten, bis in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts ein Theil von ihnen mit den Bulgaren zu Einem Volke verschmolz. Andere Haufen wandten sich westwärts in die von den Deutschen verlassenen Flächen an der Nordseite der Karpathen, und breiteten sich um's Jahr 620 unter dem Namen Chrowaten und Serben*) in Illyrien aus. Zehn Jahre früher, als diese Illyrischen Slaven dort sich niederließen, zogen die sogenannten Alpenslaven von Osten her über die obere Weichsel, Oder und die March an die Alpen, und ließen sich an dem Süd-

*) Nach der Etymologie bedeuten die Chrowaten ungefähr dasselbe, was die Deutschen Saxonen (vgl. 1. Bd. 2te Hälfte. S. 501) von chrw = heru, gladius. Im Polnischen heißt karwat ein kurzes Schwert in Form eines Messers. (Andere erklären Hrovaten für „Gebirgsbewohner".) Serben aber bedeutet dasselbe, was das Deutsche Suevus (vgl. 1. Bd. 2te Hälfte S. 502). Vgl. Zeuß a. a. O. S. 608.

ostabhang derselben im Lande der Noriker und Carnen*) (Steyermark und Kärnthen) unter dem Namen Carantani und Creinarii nieder (welche sie übrigens nicht selbst führten, indem sie sich Slovenci nannten).**) Von dort verbreiteten sie sich bis zur Ens, und geriethen später mit den Bayern unter Thassilo in Kämpfe. Wahrscheinlich gieng auch die Slavische Bevölkerung Istriens von den Krainischen Slaven aus. — Endlich gehören zu dieser östlichen Gruppe die Russischen Slaven, welche in der alten nordischen Heimath der Wenden zurückgeblieben waren. Unter diesen nennt Nestor***) die Poljane d. i. die Bewohner der Ebenen (Pol=Ebene) am Dnjeper um Kiew, die Derewljane, die Bewohner der westlichen Holzungen gegen den Pripiat, die Sjewero, das äußerste Slowenische Volk im Nordosten, die Dr'gowiczi, vom Pripiat nordwärts gegen die Düna, die Poloczane über der Düna an der Polota, die Nowgoroder am Ilmensee, welche auch Slowjene heißen. Außer diesen werden andere aus südlichern Gegenden genannt: die Buzhane am Bug, die Wolynjane, Duljebi, Tiwerci gegen die Donau, die Uliczi am Dnjeper, später westwärts gegen den Dnester, die Chorwati, Radimiczi und Wjaticzi, Lechische Stämme, welche sich westlich an der Sozha und Oka niederließen, die Kriwiczi an der Wasserscheide zwischen der Wolga, der Düna und dem Dnjeper.

2. Westliche Gruppe.

Zu dieser Gruppe gehören die Griechischen und die Deutschen Slaven. Gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts (582) zogen hunderttausend Sclavenen nach Thracien, und von hier — vergebens bekämpft durch den von dem Griechischen Hofe dazu aufgeforderten Chakan der Avaren — nach Griechenland und in den Peloponnes, der seitdem den Slavischen Namen „Morea" erhielt (vgl. 1. Bd. 1te Hälfte S. 267). In dieser heitern Heimath menschlicher Bildung, deren Spuren sie übrigens im Verlaufe der Zeit größtentheils verwischten (auch Athen sank durch sie in Schutt und Asche) breiteten sie sich immer mehr aus bis über Macedonien, welches von nun an Slavenland hieß, und über die Inseln des Archipelagus bis nach Kleinasien.†) Unter diesen Griechischen Slaven, welche später alle unter die Byzantinische Herrschaft geriethen, werden namentlich angeführt: die Dragowiten und die Sagudaten (Sugdaten oder Subdaten) in den Umgebungen von Thessalonich, wohin sie sich nach Verheerung der umliegenden Länder gezogen hatten, die Belegeziten in den südlichsten Theilen Thessaliens, die Baiuneten in derselben

*) Der Namen der Noriker verlor sich seitdem, aber der der Carner blieb noch längere Zeit, der Namen Carnia wurde aber später umgeformt in Krain d. i. Gränzland von kraj, margo, extremitas.

**) Vgl. Zeuß a. a. O. S. 618.

***) Vgl. Nestor's Russische Chronik. Ausg. von Schlözer. 2. 66. 83 ff.

†) Vgl. Zeuß a. a. O. Fallmerayer — Entstehung der heut. Griechen.

Richtung (vielleicht die Slavischen Böotier),*) die Berziten, vielleicht rückwärts im innern Lande gegen die Gebirge, die Erezīten (d. i. Bewohner der Sumpfgegenden im untern Eurotasthale — von ἕλος, Slavisch jezero, ozero) und die Milenger (von mljeko Milch) im Peloponnes, Bewohner der Maina und ihrer Umgebung. — Die Namen der übrigen Abtheilungen haben sich verloren, wenn sie nicht etwa in den Landschaftsnamen Opsinochoria, Wardunochoria, Wrustochoria zu suchen sind.**)

Was ferner die Deutschen Slaven betrifft, so wird derselben zuerst im siebenten Jahrhundert (623) an der Oberelbe Erwähnung gethan.***) Später aber verbreiteten sie sich an die Niederelbe und die obere Donau über das zwischen der Elbe und Oder gelegene Flachland, und von der Oder über das Weichselland in vielen einzelnen Abtheilungen, welche sich meistens nach ihren neuen Wohnsitzen benannten. Zu den vielen Abtheilungen dieser deutschen Slaven gehören namentlich folgende:

a. Slaven an der obern Donau und Elbe.

Die Moraver (Moravi), die Ansiedler an den Ufern des Flusses Marus (deutsch Maraha, March, Slavisch Morawa) in Mähren;†) die Tschechen (Czechowé) in Böhmen, wo sie an die Stelle der alten Bewohner — der Bayern — traten,††) die Soraber (Sorabi, oder Sorben, Serben),†††) nördlich von den Tschechen am äußern Abhange des Waldgebirges zu beiden Seiten der Elbe; die Dalemincer (Daleminci, Dalmatii, Dalmantii) hinter den vorigen zwischen der Elbe und Mulde von Meißen bis Torgau; die Milziener (Milcieni) in der Oberlausitz mit dem Hauptorte Bautzen; die Lusicer (Lusici d. i. Luzhice von luzha, Pfütze in der Niederlausitz.

b. Slaven in Thüringen und Franken.

In Folge der Kriege zwischen den Deutschen und ihren unruhigen Sorbischen und Böhmischen Nachbarn, so wie des Vordringens dieser Völker gegen

---

*) Daß Böotien von Slaven bevölkert wurde, muß schon aus dem neuen Slavischen Namen seines berühmten Berges und Sees geschlossen werden, — des Helikon, Slavisch Zagora (von za trans und gora, mons, also der rückwärts, seitwärts gelegene Berg), des Kopais j. Topolja — von topol', Pappelbaum. Vgl. Zeuß a. a. O. S. 633.

**) Vgl. Fallmerayer a. a. O. S. 68. Zeuß a. a. O. S. 634.

***) Vgl. Zeuß a. a. O. S. 636.

†) Vgl. Tacit. Ann. 2. 63. Morawa ist Slavisch eigentlich bloß Benennung des Flusses, dann auch des Landes Maraha oder Marhara, woraus der spätere Namen Mähren entstand. Vgl. Zeuß a. a. O. S. 639.

††) Dobrowsky leitet den Namen aus der Wurzel cze (czeti, czati) in Verb. cznu, im Comp. zacznu, pocznu (anfangen), also Czechowé die Anfangenden, die Vorderen ihres Stamms. Den Deutschen heißen sie ahd. Beheima, Beheimare, agſ. Behemas Beme, nhd. Böhmen (aus Behemen) oder Beowinida, nach der alten Benennung ihres Landes Bojoheim, Bajoheim, Baja, Béheim. Vgl. Zeuß a. a. O. S. 641.

†††) Denselben Namen tragen außer dem gleichnamigen großen Südvolke verschiedene Völkerstämme der Kelten, Germanen und Wenden. Vgl. Zeuß a. a. O. S. 643.

Westen und ihrer häufigen Einfälle in die umliegenden Gebiete wurden entweder Slavische Kriegsgefangene als Leibeigene (daher sclavus, Sclave in der Bedeutung von servus, Knecht) in die Umgegenden zerstreut, oder setzten sich in größern Haufen als Ansiedler in den Gebieten der Franken und Thüringer an verschiedenen Orten fest (z. B. am Unterharz um Mannsfeld auf der Westseite der Saale, in den obern Maingegenden, an der Rednitz und der Aisch, an der Hainleite in Thüringen).

c. Slaven im Flachlande zwischen der Elbe und Oder.

Die Heveller (Hevelli, wahrscheinlich für Havelli) im Havellande an der Nordseite der Lausitz; die Linonen (Linones) vom Elbufer unter der Mündung der Havel östlich gegen den Müritzsee. (Zu ihnen gehören auch die Smeldinger und Betheniker); die Morizaner (Morizani) an demselben See; die Warnaber (Warnabi) in derselben Gegend; die Liubuzzer (Liubuzzi), Bewohner der Stadt Liubusua (j. Lebuse an der Lausitzischen Gränze bei Schlieben); die Ukrer (Ucri) an der Uker, Ukermark; die Polaber (Polabi), d. i. Anwohner der Elbe (von po an, auf, und Labe = Elbe bei den Slaven) mit dem Hauptort Ratzeburg; die Wagrer (Wagri) nördlich von den vorigen mit dem Hauptort Aldenburg; die Obodriten (Obodriti)*) nach den Wagrern an der Küste von der Trawe bis zur Warnow mit dem Hauptort Mikilinburg (Meklenburg); die Liutiker (Liutici, Wilti, Wilzi in deutscher Umformung),**) ein zahlreiches, in vier Abtheilungen getheiltes Volk (wovon zwei am südlichen, und zwei am nördlichen Ufer der Peene wohnten), an der Küste bis zur Oder.

d. Slaven in Sachsen.

Vielleicht gleichzeitig mit der Ankunft der Slaven an der Elbe überschritt ein Theil derselben diesen Fluß an seiner östlichen Beugung und breitete sich über den Sächsischen Landstrich von der Ohre nordwärts über das ganze Gebiet der Jetzel aus, wie mehre Slavische Ortsnamen andeuten.***) Später scheinen sie sich ihren östlichen Stammsgenossen angeschlossen zu haben.

e. Slaven von der Oder über das Weichselland.

Die Polonen (Poloni), die Bewohner des weiten Flachlandes (pole, Feld, Flachland = Campania) an den Ufern der Weichsel, westlich bis zur Oder, östlich bis zu den Völkern des östlichen Zweigs, gleichbedeutend mit Lechen (der ursprünglich allgemeinen Bedeutung der Völker des Westzweigs); die Pomoraner (von po und more, Meer, also) die Anwohner der Ostsee von der

---

*) Wohl Compos. Ob-odriti, zu vergleichen mit Odra, Odora, dem Flußnamen, rivus Odri, sonst unbekannter Bedeutung. Vgl. Zeuß a. a. O. S. 654.

**) Dieses Volk heißt auch Welataber. Vgl. Einh. vit. Car. M. c. 12. Das Slavische ljutyj heißt grausam, grimmig, hart. Vgl. Zeuß a. a. O. S. 655.

***) Vgl. Zeuß a. a. O. S. 660 ff.

Oder bis zu den Aisten (s. oben 1. Per. 6. Anm. u. unten Fünfte Per. 15 f.); die Rugianer (Rugiani, auch Runi, Rani, Verani genannt) auf der Insel Rügen. —

Was die Lebensart und den Charakter dieser weit verbreiteten Slaven betrifft, so schildert sie die Ueberlieferung im Ganzen als eine die Ruhe und den Frieden liebende, äußerst genügsame, gastfreie, im geselligen Umgange gemüthliche, fröhliche, gesangliebende, dienstfertige, gefällige Nation. Andrerseits erscheinen aber auch die Slaven bei ihrem leicht erregbaren Temperamente aufbrausend, streitsüchtig, kampflustig, und deßwegen als furchtbare Krieger, welche keine Strapazen und Opfer scheuen, und selbst als rachesüchtig und grausam. Namentlich macht es ihnen Freude, Gefangene zu martern. In geistiger Beziehung erscheinen sie klug, erfinderisch, gewandt, aber in sittlicher als heimtückisch, treulos, diebisch. So beraubten sie oft nach geschlossenem Handel denjenigen, welcher mit ihnen gehandelt hatte. Hartnäckig am Althergebrachten und Einheimischen festhaltend, verschmähen sie alles Ausländische, und sind daher für Reformen weniger empfänglich. Die Vornehmen unter ihnen üben einen aristokratischen Druck gegen die Untergebenen aus, welche gegen ihre Herren äußerst servil sind, und deßwegen dem despotischen Zwang überhaupt sich leichter fügen. An der Spitze der Nation standen Fürsten (Woiwoden) mit erblicher Macht und erblichem Besitze, aber ohne Beschränkung auf die Erstgeburt (Primogenitur), woraus sich viele Erb- und Thronstreitigkeiten entwickelten, welche den Zerfall vieler Herrschaften herbeiführten. Unter den Slaven war Polygamie (Vielweiberei) gewöhnlich. Nach dem Tode des Mannes mußten sich die Weiber selbst tödten, oder sich verbrennen lassen, daher es oft vorkam, daß Mütter ihre neugeborenen Töchter umbrachten, um ihnen das grausame Ende der Wittwen zu ersparen.

Was die Religion der Slaven anbelangt, so hatte dieselbe darin, daß sie das Licht und die Finsterniß als Symbole des Guten und Bösen betrachteten, einige Aehnlichkeit mit der Zoroastrischen Religion. Die höchste Licht spendende Gottheit hieß Swantewit (heiliger Anblick) oder Tiglawa (Trinität). Unter ihr stehen die halb weißen wohlthätigen und die halb schwarzen schädlichen Gottheiten zweiten Rangs. Von den letztern erscheint der Gott Czernebog unter der Gestalt eines wüthenden Wolfs, oder eines mit einem Feuerbrand bewaffneten Mannes, dessen Zorn die Slaven mit Menschenopfern zu beschwichtigen suchten, unter den erstern Bielbog als ein Gott mit freundlichen Zügen. Dieser Gott hatte seinen Hauptsitz auf der Insel Rügen, wo seine Statue in einem Tempel mit vier nach den Himmelsgegenden gewandten Gesichtern, mit einem Schwert im Gürtel und einem Füllhorn in der rechten Hand aufgestellt war. Ein fleckenloser Schimmel war ihm geweiht, welchen, wenn es sich um Krieg handelte, der Priester über sechs vor dem Tempel des Gottes aufgesteckte Lanzen springen ließ, um daraus, welches Bein — das rechte oder das linke — es zuerst zum Sprung erhoben hatte, einen günstigen oder ungünstigen Verlauf des Kriegs anzukündigen. Auch anderwärts befanden sich Tempel des Kriegsgottes z. B. im Gebiete der Stedarier,

eines Stammes der Wilzen, welche mitten in einem heiligen Walde einen in einer dreiseitigen Umfriedung stehenden, mit Säulen gleich Thierhörnern umgebenen, und an den innern Wänden mit Bildern von Göttern und Göttinen bemalten Tempel hatten, in dessen Räumen die Kriegsstandarten aufbewahrt wurden, und wo in großen Gefahren die Priester sich auf den Boden niederwarfen und in eine an demselben befindliche Oeffnung ihre Wünsche aussprachen, und die ihnen ertheilte Antwort dem harrenden Volke mittheilten. Sonst holten sich die Slaven ihre Orakel bei heiligen Quellen und Eichen unter Darbringung von Thieropfern (Ochsen und Schaafen). Nach dem Opfer warf man Hölzer, welche auf der einen Seite weiß, auf der andern schwarz gefärbt waren, in die Luft. Wenn dieselben mit der weißen Seite auf die Erde fielen, so galt dieß als ein günstiges Zeichen. — Unter den übrigen Göttern werden genannt: Radelgarst (Rather), der Gott der Sonne, der Ehre und Macht, dessen Statue von Gold mit einer Büffelhaut bekleidet war, und eine Lanze in der Hand hatte, Sieba (Siwa), die Göttin der Fruchtbarkeit und Liebe, deren Statue ein junges Mädchen darstellte, das in der rechten Hand einen Apfel, und in der linken eine Traube hielt, ferner Prowe, der Gott der Gerechtigkeit, dessen Altar in einem Walde stand, vor welchem der König Recht sprach, endlich Flins, der Gott des Todes, der als Gerippe mit einem Löwen auf den Schultern dargestellt war. Auch die Natur wurde nach ihren wohlthätigen und schädlichen Kräften von den Slaven verehrt. Die Tempel, Feste und Priester hatten die Genossen eines Völkerstammes mit einander gemeinsam. Die Priester bezogen den Unterhalt für sich und die Tempel aus den Beiträgen der Einzelnen und hatten überdieß Anspruch auf ein Drittel der gemachten Beute. Sie bildeten eine Hierarchie mit einem Patriarchen an der Spitze, der bei den Obodriten Criwe d. i. Richter hieß, weil er Recht sprach und die Orakel verkündigte. Unter ihm standen die Priester nach ihren verschiedenen Rangstufen: der Miki oder Micke (Priester), der Veldellot, der Rabo (Diener). Was endlich die Feste anbelangt, so wurden jährlich vom ganzen Volke drei mit Gesängen, Tänzen und Opfern begangen — das erste zur Zeit des Wintersolstitium, das zweite im Frühling zum Andenken an die Verstorbenen, das dritte zur Zeit der Ernte.

Mit diesen Slaven nun kamen die Germanen seit dem sechsten Jahrhundert in mehrfache Conflicte. In letzteren nämlich (571) wurden sie durch die Avaren, welche sich zwischen sie eingedrängt hatten, von einander getrennt und vielfach gequält, bis endlich die Slaven in Kärnthen, Krain und Steyermark den Chan derselben als ihr Oberhaupt anerkennen mußten. Unter diesem machten sie Einfälle in Bayern zur Zeit Thassilo's I und Garibalds II, wurden aber zurückgeschlagen. Im Jahr 623 zog ein Brabanter Namens Samo mit Fränkischen Kaufleuten zu diesen Slaven, befreite sie durch seine Tapferkeit von dem Avarischen Joche, und wurde zum Danke dafür zum König

erhoben (627). Drei Jahre darauf (630) gerieth dieser Samo aus Veranlassung der in seinem Gebiete geschehenen Beraubung und Ermordung Fränkischer Kaufleute in Krieg mit dem Fränkischen König Dagobert. Der erste Kampf endete zum Nachtheile des Letztern. Zwar waren die Alemannen und Bayern auf der einen Seite siegreich in das Slavische Gebiet vorgedrungen, aber die Ostfranken wurden bei der Burg Wogast (castrum Vogastense) im Egerthale geschlagen. Seitdem begannen die Slavenstürme aus Samo's Reich und von dessen nördlichen Nachbarn, den Sorben vorzüglich in's benachbarte Thüringen, so daß Dagobert zu ihrer Abwehr einen besondern Herzog dort einsetzte. Mit dem Tode Samo's, welcher während seiner 31jährigen Regierung sein Reich südlich bis zu den Steyrischen Alpen, östlich bis an die Karpathen, nördlich bis gegen die Havel und Spree hin ausgedehnt hatte, zerfiel dasselbe, und fast ein Jahrhundert lang herrschte Ruhe an den Fränkischen Gränzen, so daß dort seit jener Zeit das Christenthum durch die oben genannten Angelsächsischen Missionäre Wurzel fassen konnte. Später unter Pipin erlangten die Germanen ein Uebergewicht über die Slaven. Doch erst mit Carl dem Großen begann jener große Jahrhunderte hindurch geführte Kampf zwischen beiden Nationen.

An einer nachdrücklichen Bekämpfung der Slaven wurde Carl durch die Sachsenkriege verhindert, so daß von einer dauernden Unterwerfung derselben nicht die Rede seyn konnte. Schon im Jahre 789 hatte Carl einen Einfall in das Land der Wenden gemacht, und die Wilzen und Obodriten zur Huldigung genöthigt.*) Mit den Letztern schloß er aber bald ein Bündniß, und wurde von ihnen in den Sachsenkriegen unterstützt (s. oben). Zum Lohne für ihren Beistand überließ er ihnen die von ihm entvölkerten östlichen Wohnsitze der Sachsen. Auch gab er ihnen einen eigenen König Thrasiko, und legte die feste Burg Hochbuchi (j. Büchen an der Recknitz) an, welche er dem Markgrafen Odo als Gränzwächter übergab. Thrasiko fiel aber bald darauf durch Dänische Meuchelmörder.

Später (805 und 806) griff Carl die Sorben an, erschlug ihren König Misito auf dem Werinafelde, und schleppte die Großen des Landes in Gefangenschaft, wo er sie zwang, sich ihre Ketten selbst zu schmieden. Darauf legte er in dem von ihm eroberten Lande den Grund zu den Städten Halle und Magdeburg (welche letztere Stadt ihren Namen von den dortigen Statuen der Liebesgöttin hatte, die er zerstörte).

Um dieselbe Zeit bekämpfte er auch die Böhmen, denen er einen Tribut von 120 Stieren auferlegte, und die Polen, deren König Lecho in der Schlacht gefallen seyn soll.

Weit bedeutender aber waren Carls Kämpfe gegen die Avaren, jenes wilde von den Hunnen abstammende Volk (s. oben Erste Per. 8), welches einst von der Ens bis an die Wolga, damals aber von der Sau bis an die Ens herrschte. Diese Avaren, welche beständige Kämpfe mit den Böhmen

*) Vgl. Einh. vit. Car. M. 789.

führten, hatte der Bayerische Herzog Thassilo in seinem Aufstand gegen Carl herbeigerufen. Zur Rache dafür zog nun dieser im Jahre 791 aus Bayern mit einer starken Kriegsmacht die Donau hinab, schlug sie, und trieb 10,000 Mann von ihnen in diesen Fluß, wo sie ertranken, und verheerte ihr Land mit Feuer und Schwert bis an die Raab, während sein Sohn Pipin von Friaul siegreich in Ungarn vordrang. Darauf kehrte er nach Bayern zurück, und brachte den Winter in Regensburg zu, wo er eine Kirchensynode hielt, auf welcher die Irrlehre des Spanischen Bischofs Felix, welcher Christus nur für einen von Gott als Sohn adoptirten Menschen ansah (Sekte der Adoptianer), verdammt wurde. (Derselbe Bischof schwur aber seine Irrlehre später in Rom vor dem Pabst Hadrian ab.)*)

Bald darauf brach der Krieg gegen die Avaren auf's neue aus. Die Fürsten (Chane) derselben befehdeten sich gegenseitig. Einer von ihnen, Tudun, begab sich zu Carl nach Aachen, und ließ sich taufen, die Andern aber beharrten in ihrer Feindschaft gegen Carl, wurden aber wegen ihrer Uneinigkeit unter sich von dem jungen Pipin und Erich, dem tapfern Herzog von Friaul, überfallen. Nach einem langen hartnäckigen Kampf erstürmte Erich den größten und festesten der zwischen der Donau und Theiß angelegten sogenannten „Ringe" (neun ringförmig in einander greifende Umpfählungen, in welchen die Avaren so angesiedelt waren, daß der Trompetenschall — weiter gegeben bald durch alle neun Ringe drang), und erbeutete die darin aufgehäuften unermeßlichen Schätze, welche Carl nach Aachen bringen ließ. Einen Theil derselben schenkte er dem Pabste, den übrigen vertheilte er unter das Heer, seine Palatine und den Herzog von Friaul. Den Tudun aber ernannte er zum Chan der Avaren. Als aber derselbe bald darauf von ihm abfiel, so begann der Kampf auf's neue. Tudun wurde gefangen und hingerichtet; aber der tapfere Graf Gerold, Statthalter von Bayern, Carls Schwager (seine Schwester Hildegard war an diesen vermählt) war gefallen, ebenso der Herzog von Friaul, welcher dessen Tod zu rächen herbeigeeilt war. Die Schwaben, welche unter Gerold in diesem Kampfe sich durch große Tapferkeit ausgezeichnet hatten, erhielten von Carl das Recht, künftig bei jedem Reichskrieg voranzuziehen. Seitdem war die Macht der Avaren gänzlich gebrochen, und Carl dehnte sein Reich bis an die Raab und Theiß aus, und gründete, um diese Eroberung zu sichern, die sogenannte Bayerische Ostmark, oder die Markgrafschaft Osterland (Austria, Ostarrichi, Oestreich), in welche er Schwäbische und Bayerische Colonisten zur Ansiedlung schickte. Der Bischof Arno von Salzburg bekehrte die heidnischen Völker am westlichen Ufer der Donau, wo sich bald die Städte Wien, Raab, Mohacz u. a. erhoben.

Während des Kriegs mit den Avaren hatte Carl zunächst bloß wegen der leichtern Herbeischaffung der Kriegszufuhr den (in neuester Zeit von König Ludwig von Bayern ausgeführten) Plan gefaßt, den Rhein mit der Donau

*) Vgl. Einh. a. a. O. 791—792.

durch den Main, die Rednitz (Radantia) und die Altmühl (Alomola) zu vereinigen. Der Kanal wurde angefangen (793) *), allein wegen der damals noch mangelhaften Mechanik und der Ungeschicktheit der Arbeiter konnten die Schwierigkeiten des für den Handel allerdings wichtigen Werks nicht überwunden werden. **)

Carl hatte nun durch seine siegreichen Kriege nicht nur seine Herrschaft über das ganze Frankenland befestigt, sondern auch über einen großen Theil der abendländischen Länder ausgedehnt, so daß es sich im Süden bis zum Ebro, zum Mittelmeer und bis Neapel, im Westen bis an den Atlantischen Ocean, im Norden bis an die Nord- und Ostsee und an die Oder, im Osten bis an die Theiß, den Böhmerwald, die Raab und an das Adriatische Meer erstreckte. Daher pries ihn Alcuin mit Recht als den König Europa's, und da so das große Römische Reich wiederhergestellt schien, so lag der Gedanke nahe, die Römische Kaiserwürde im Fränkischen König zu erneuern, und diesen zum weltlichen Oberhaupt der Christenheit zu erheben, wie diese ein solches im geistlichen Gebiete im Pabst hatte. —

Carl erster Römisch-Germanischer Kaiser und Gesetzgeber.

Es war am heiligen Christfeste des Jahres 800, ***) als Carl aus den Händen des Pabstes Leo III, welchem er kurz vorher wieder zum Päbstlichen Stuhle verholfen hatte (s. oben), nach Beendigung des Gottesdienstes die Salbung und die Kaiserkrone des Weströmischen Reichs erhielt unter dem jubelnden Zurufe des Volks: Carolo piissimo Augusto! a Deo coronato! magno, pacifico Imperatori! vita et victoria! †) Diese Erneuerung der Römischen Kaiserwürde im abendländischen Reiche war ein kirchlicher und weltlicher Seits legitimer Akt. Denn da Carl sich um die Verbreitung des Christenthums im Abendlande große Verdienste erworben hatte, und als Beherrscher fast der ganzen abendländischen Christenheit den Schutz der Kirche gegen deren innere und äußere Gegner zum Hauptziel seiner umfassenden Thätigkeit gemacht zu haben schien, und da er namentlich durch sein Patriziat über die Hauptstadt der christlichen Welt in ein engeres Verhältniß zur Kirche getreten

---

*) Vgl. Einh. a. a. O. 793.

**) Da nämlich die Nordsee mit dem Schwarzen Meere durch die Vereinigung des Rheins und der Donau in Verbindung gebracht worden wäre, so würden die Levantischen Waaren von Constantinopel unmittelbar in Carl's Staaten gekommen seyn. —

***) Das Jahr begann damals noch mit Weihnachten, nach der neuern Zeitrechnung aber fiel die Krönung Carls in's Jahr 799.

†) Daß Carl von der Sache vorher wußte, und daß die Idee dazu namentlich von Alcuin herrührte, bei welchem Carl vor seinem Abzuge nach Italien eine Zeit lang verweilte (in Tours), daß aber die Art der Ausführung des Akts selbst ihn überraschte, dieß hat Lorentz (Alcuins Leben. Ein Beitrag zur Staats-, Kirchen- und Culturgesch. der karol. Zeit. Halle 1829) nachgewiesen. —

war, so konnte sich allerdings Leo III nach dem Vorgange der Päbste Zacharias und Stephan veranlaßt fühlen, von dem ihm als Oberhaupt der Kirche zustehenden Rechte der Kaiserkrönung Gebrauch zu machen. Etwaige Rechtsansprüche auf die ausschließliche Herrschaft im Abendlande von Seiten der Griechischen Kaiser konnten bei den abendländischen Völkern keinen Anklang finden, weil bei diesen seit der Theilung des Römerstaates in das ost- und weströmische Reich nur die Herrschaft zweier besondern Regenten dieser Reiche als die normalmäßige galt. Was aber das besondere Recht der Griechischen Kaiser auf die weltliche Herrschaft über die Stadt Rom betrifft, so schien dasselbe längst durch die gänzliche Vernachläßigung aller Regentenpflichten von Seiten der letztern gänzlich verwirkt zu seyn, daher die genannten Vorgänger Leo's III dem Pipin das Patriziat über Rom verliehen. Endlich konnte sich auch das Volk von Rom, welches sich für den Erben und Nachfolger des alten Römischen Volks hielt, als der nach einer damals noch bestehenden staatsrechtlichen Fiktion legitime Inhaber der höchsten Souveränetät im Römischen Reiche für berechtigt halten, sich einen neuen Herrn zu wählen, was es auch bei Carls Krönung durch seinen jubelnden Zuruf bestätigte.*) Der Griechische Hof anerkannte zwar diese neue Kaiserwürde nicht, aber er besaß nicht die Macht, ihre Abschaffung zu bewirken. Carl selbst strebte darnach, beide Kronen auf seinem Haupte zu vereinigen. Schon früher hatte er, um mit dem Griechischen Hofe in eine nähere Verbindung zu treten, seine Tochter Rotrudis mit Constantin V, dem Sohne Leo's III des Isauriers, zu vermählen beabsichtigt, seinen Zweck aber nicht erreicht, weil bei dem damaligen Bilderstreite die herrschsüchtige Kaiserin Irene, welche an der Spitze der Bilderfreunde stand, durch die Vermählung der Tochter des den Bildern abgeneigten Fränkischen Königs mit Constantin eine Gefährdung ihrer Partei befürchtete, und deßwegen den Kaiser Leo und dessen Sohn Constantin aus dem Wege räumte. Bald aber nahm sie, weil sie sehr verhaßt und um ihre Herrschaft besorgt war, da bei ihrer Kinderlosigkeit viele Große nach dem Throne trachteten, ihre Zuflucht zu Carl und trug ihm ihre Hand an, worauf dieser gern eingieng, und Gesandte deßwegen nach Constantinopel schickte. Aber die Griechen, welche nicht unter der Fränkischen Herrschaft stehen wollten, erhoben einen Aufstand gegen Irene, und entthronten sie, und wählten den Nicephorus zum Kaiser. Zwischen diesem und Carl kam es nun zwar zunächst über den Besitz von Venetien und Dalmatien zu einem Kampfe, welcher aber schon im Jahre 810 durch die Verzichtleistung von Seiten Carls auf jene Gebiete beigelegt wurde. Erst Michael, der Nachfolger des Nicephorus, anerkannte den neuen Kaiser als seinen Reichsgenossen (βασιλεύς) und trat ihm Rom ab.**)

---

*) Vgl. Rückert Gesch. des Mittelalt. S. 125.

**) Der Mönch von St. Gallen erzählt folgende Anekdote (II. 5): Da Carl von dem Schauplaze des Sächsischen Kriegs Gesandte an den Kaiser von Constantinopel schickte, so fragte dieser sie, ob das Reich seines Sohns Carl im Frieden sey, oder ob es von den benachbarten Völkern angegriffen werde? Und als der erste der Gesandtschaft berichtete, es sey

Seitdem die Kaiserkrone das Haupt Carls schmückte, erschien dieser selbst in den Augen seiner Unterthanen in einer neuen Glorie, und der Eid der Treue, welchen er nach seiner Erhebung zum Kaiser von denselben sich leisten ließ, erhielt eine gesteigerte, eine theokratische Bedeutung. Denn jene Zeit, so wie das ganze Mittelalter überhaupt, verband mit der erneuerten Kaiserwürde den Gedanken einer von Gott verliehenen Weltherrschaft, und sah, weil jede Gewalt von Gott stammt, in dem Pabst — als dem sichtbaren Oberhaupt der Kirche und Statthalter Christi — den Ausgangspunkt für alle weltliche Gewalt. Auf den Grund dieser Anschauung, welche fortan im Mittelalter die Basis der staatsrechtlichen Theorien bildete, entwickelten sich zwei Stufenleitern menschlicher Ordnung — die geistliche, welche in der Hierarchie, und die weltliche, welche in der Lehensmonarchie repräsentirt erschien. Diese beiden Gewalten aber sind unzertrennlich und dienen einander gegenseitig zur Stütze, müssen also in Eintracht zusammenwirken, um mit den einer jeden von Gott verliehenen Mitteln die christlichen Völker — unbeschadet ihrer eigenthümlichen nationalen Entwicklung — zu Einem durch die heiligen Bande des Glaubens und des Rechts in Frieden verschlungenen freien Verein zu erheben.*) Diese die Erreichung jenes erhabenen Ziels wesentlich bedingende Verbindung der beiden höchsten Gewalten hat man bei der Würdigung der mittelalterlichen Verhältnisse, insbesondere der Kämpfe zwischen den Päbsten und Königen nie aus dem Auge zu verlieren.

Betrachten wir nun die Schöpfung Carls des Großen im Ganzen und im Einzelnen. Die Grundlage zur Befestigung seiner Herrschaft war zunächst das Lehenwesen, welches schon unter den Merovingern und den Hausmaiern — namentlich unter den Pipinen — angebahnt und durch seines Vaters erfolgreiche Bemühung, die großen Allodbesitzer durch Uebertragung des Allods in Lehensträger umzuschaffen und in die Königliche Gefolgschaft einzufügen, weiter

---

sonst alles friedlich, nur Ein Volk — die Sachsen genannt, beunruhige die Gränzen der Franken durch häufige Raubzüge, da sagte der in Müßiggang versunkene und zur Kriegsführung untaugliche Mann: „Ach warum bemüht sich mein Sohn gegen so wenige Feinde ohne Namen und Kraft? Ich schenke dir jenes Volk mit allem, was dazu gehört.“ Das meldete Jener nach seiner Rückkehr dem kriegerischen Carl, worauf dieser lachend sagte: „Der Kaiser hätte viel besser für dich gesorgt, wenn er dir nur eine leinene Hose zu einer so weiten Reise geschenkt hätte.“ —

*) Capitt. regg. Francor. lib. V. c. 319 apud Canciani vol. III. p. 251: Principaliter itaque totius sanctae ecclesiae corpus in duas eximias personas, in sacerdotalem videlicet et regalem, sicut a sanctis patribus traditum accepimus, divisum esse novimus. De qua re Gelasius Romanae sedis venerabilis episcopus ad Anastasium imperatorem ita scribit: Duae sunt quippe, inquit, Imperatrices augustae, quibus principaliter mundus hic regitur, auctoritas sacrata pontificum et regalis potestas; in quibus tanto gravius pondus est sacerdotum, quanto etiam pro ipsis regibus hominum in divino reddituri sunt examine rationem. Fulgentius quoque in libro de veritate praedestinationis et gratiae ita scribit: Quantum pertinet, inquit, ad hujus temporis vitam, in ecclesia nemo Pontifice potior et in seculo christiano Imperatore nemo celsior invenitur. Vgl. Leo — Universalgeschichte II. S. 97. (2te Auflage.)

entwickelt worden war (s. Dritte Per. 1. a.). Dieses System suchte nun Carl unter der ganzen Germanischen Bevölkerung seines Reichs, namentlich unter den großen freien Grundeigenthümern im innern Germanien, welche bei ihrer alten Unabhängigkeit stolz beharrten, und unter den Zehntfreien Reichsbauern in Sachsen und Alemannien, welche unter einem gewöhnlichen Grafen den Heerbann zu leisten sich weigerten, mit aller Strenge durchzuführen und dadurch zu vollenden, daß er alle öffentliche Gewalt, welche bisher den Freien zustand, an seine Getreuen brachte, welche dann in seinem Namen die Civil- und Militärgewalt in den verschiedenen Landestheilen ausübten. Es bildete sich nun allmählich aus dem Dienstgefolge des Königs eine organisch gegliederte Beamtenhierarchie, deren Grundlage einerseits der Feudaladel, andernseits der Clerus bildete. Was nämlich den Feudaladel betrifft, so gewann dieser durch seine neue Stellung als Inhaber der öffentlichen Gewalt über die Gemeinfreien seine durch das Eintreten in die Königliche Gefolgschaft an den König verlorene, aus dem frühern Allodbesitz ihm erwachsene Bedeutung in gewisser Art wieder, und bildete, da es keine Communen gab, die Stütze der Germanischen Institutionen. Andernseits bildete der Clerus den Träger der geistlichen Entwicklung, und die Stütze der alten Römischen und Christlichen Cultur in dem vorzugsweise auf moralische Macht gegründeten, daher auch „heiliges Römisches Reich" benannten Staate, und diente zugleich als ein — die etwaigen der Königlichen Macht gefährlichen Uebergriffe des Feudaladels paralysirendes Gegengewicht. Indem so Carl in richtiger Würdigung ihrer großen Bedeutung diese beiden Stände zur Grundlage seiner Verfassung machte, suchte er zugleich dieselben auf ihre ursprüngliche Bestimmung zurückzuführen, und ihre beiderseitige Competenz, so weit es ihm möglich war, zu begränzen.*) Die Spitze des ganzen Staatsorganismus aber bildete die von Gott stammende, und daher vom Pabste sanctionirte Kaiserliche Macht, welche aber, weil die Krone eine Wahlkrone — wiewohl zunächst auf das Haus Pipin's beschränkte — war, ihren Schwerpunkt in der Persönlichkeit des Herrschers, und in dem Vertrauen, welches dieser einflößte, hatte, so daß unter seiner Herrschaft jede Regierungsform, selbst die republikanische bestehen konnte, daher Carl die auf dem Nationalcharakter und auf ihre Geschichte gegründeten Gesetze und Bräuche der einzelnen Völker seines Reichs bestehen ließ, und nur dahin strebte, durch eine gesetzmäßige Normirung der öffentlichen Verhältnisse Frieden und Eintracht zu gründen, um so das Reich gegen innere und äußere Störungen zu sichern.

Was nun die Verfassung im Einzelnen betrifft, so war es bei den

*) Vgl. Capitul. I.: Interrogandi sunt, in quibus rebus vel locis ecclesiastici laicis aut laici ecclesiasticis ministerium suum impediant. In hoc loco discutiendum est atque interveniendum, in quantum se Episcopus aut Abbas rebus saecularibus debeat inserere, vel in quantum Comes vel alter laicus in ecclesiastica negotia. Hic interrogandum est acutissime, quid sit quod Apostolus ait: Nemo militans Deo implicat se negotiis saecularibus (2. Tim. 2. 4), vel ad quos sermo iste pertineat. —

heterogenen Elementen, aus welchen das ausgedehnte Reich bestand, eine äußerst schwierige Aufgabe, einen in seinen einzelnen Theilen von dem Geiste der Einheit durchdrungenen und belebten Staatsorganismus zu schaffen. Die hauptsächlichsten Mittel, welche Carl zur Durchführung dieses Zwecks ergriff, bestanden in folgenden Einrichtungen. Vor Allem ließ er nach und nach alle Herzogthümer im Reich eingehen, um in die öffentliche Verwaltung eine Uebereinstimmung zu bringen, und alle Kräfte nach dem Mittelpunkte zu leiten und so die beabsichtigte Einheit zu bewerkstelligen. An die Stelle der Herzöge setzte er Grafen, welche er aber nicht in erblicher, auch nicht immer in lebenslänglicher Eigenschaft ernannte, und mit der Rechtspflege und Polizeiverwaltung, Erhebung der Abgaben, und nach Umständen mit dem Commando der bewaffneten Mannschaften der einzelnen Gaue betraute. An den bedrohten Gränzen (z. B. in Friaul, Böhmen, Thüringen, im südlichen und nördlichen Sachsen, in Barcellona u. s. w.) vereinigte er mehre Grafschaften in eine Mark, und übertrug diese sogenannten Markgrafen, deren Vorrang vor den Grafen in der Verfügung über größere Streitkräfte in größern Territorien bestand. Was die Rechtspflege anbelangt, so übten dieselben zunächst nur an ihren Wohnsitzen eine unmittelbare Jurisdiktion aus. Auf den Gaudingen (Mallstätten, placita) führten sie den Vorsitz und leiteten die Verhandlungen der freien Männer und der sogenannten Schöffen (scabini) *), indem sie nach Auseinandersetzung des Thatbestandes (species facti) die darauf anwendbaren Gesetze bezeichneten und die von den Richtern zu beantwortenden Fragen stellten, und auf den Grund der von Seiten derselben erfolgten Entscheidung den Spruch fällten und für dessen Ausführung Sorge trugen. Unwürdige Schöffen konnten von ihnen des Amtes enthoben werden. Sonst war die Rechtspflege unter die verschiedenen öffentlichen Beamten (Stadt-, Dorf- und Stiftsvögte, Zentgrafen, centenarii, Dekane) vertheilt, und nur in solchen Fällen, wo es sich um die Freiheit und das Eigenthum der Bürger handelte, hatte der Gaugraf zu entscheiden. Von dessen Entscheidung konnte aber je nach der Natur der Rechtsfälle und Parteien an die beiden obersten Palastbeamten — den Pfalzgrafen (palatinus) und den Erzkaplan (apocrisiarius) oder Groß-Almosenier, und an den Königlichen Rath, und an den Kaiser selbst appellirt werden. Die wichtigsten Sachen aber wurden vor dem Reichstag verhandelt. Um die Gaugrafen in ihrem Amte zu controliren, und die Königliche Auctorität überall in gleicher Kraft geltend zu machen, benützte Carl das schon unter den Merovingern bestehende Institut der Königlichen Sendgrafen (Missi dominici), indem er in der Regel für jede Provinz zwei — einen geistlichen

*) Der Namen „Schöffen oder Schöppen" wird von „schöpfen" abgeleitet, und bezieht sich wahrscheinlich auf einen altheidnischen Gebrauch, dem gemäß das Urtheil gleichsam aus dem (heiligen) Wasser geschöpft wurde. Man liebte auch später noch die Nähe des heiligen Elements bei Gerichtssitzungen, daher diese häufig auf Brücken vorkamen. Vgl. W. Menzel Gesch. d. Deutsch. I. S. 173. Grimm — Rechtsalterthümer S. 800. —

(aus den Bischöfen und Aebten) und einen weltlichen (aus den Herzögen und Grafen) — missi majores — ernannte, welche in Verbindung mit den ihnen untergeordneten Commissären (missi minores) jährlich viermal ihren Bezirk (missatica) bereisten, um in den Provinzialversammlungen (placita, Plaids) die Amtsverwaltung der öffentlichen Beamten zu untersuchen, etwaigen Beschwerden über Urtheilssprüche der niedern Gerichte abzuhelfen, die Vicegrafen, Advokaten, Schöffen, Schultheißen und Notare vorzuschlagen und durch die anwesenden freien Eigenthümer ernennen zu lassen, die neuen Gesetze und Dekrete (Capitularien s. unten) zu publiziren, und neue Verbesserungsvorschläge entgegenzunehmen, um darüber an den König zu referiren. Auf diesen Versammlungen durfte aber Keiner bewaffnet erscheinen. *)

Ein Hauptmittel zur Begründung der Einheit im Staatsorganismus waren die Reichsversammlungen (Reichsgedinge oder Reichstage), deren in der Regel zwei im Jahre bei günstiger Witterung im Freien, sonst in geräumigen Gebäuden von Carl gehalten wurden, die eine im Herbst, wo aber nur der erste Stand erschien, um die auf dem eigentlichen Reichstage zu verhandelnden Gegenstände vorzubereiten, die andere im Mai (entsprechend den frühern Maifeldern). — An den Reichstagsverhandlungen nahmen die alten Leudes und Getreuen des Königs, die größern Vasallen geistlichen und weltlichen Standes, die Abgeordneten der tributären Völker und die referirenden Hof- und Staatsbeamten Theil (die Bischöfe und Aebte als Repräsentanten des Clerus, die Herzöge und Markgrafen, die Gau- und Sendgrafen als Repräsentanten der Vasallen, die Schöffen, deren zwölf jeder Graf mitbringen

---

*) Uebrigens verringerte sich die Zahl der kleinen freien Eigenthümer, welche nach den geistlichen und weltlichen Großen, den großen Allodbesitzern, aus denen der erste Stand zusammengesetzt war, den zweiten Stand bildeten, im Verlaufe der Zeit mehr und mehr. Da nämlich diese kleinen freien Eigenthümer unentgeldliche, von den Grafen (den Gesetzen zuwider) auferlegte Frohnen, Heerbannsdienste ohne Entschädigung u. s. w. zu leisten hatten, so verkauften Viele ihr Freigut, und traten, um ihr Loos zu verbessern, in ein Hörigkeitsverhältniß der großen Königlichen Vasallen oder Abteien, wodurch sie aber ihre bisherigen Rechte verloren. (Vgl. Capitul. vom J. 911: Dicunt quod quicunque proprium suum episcopo, abbati, vel comiti aut duci dare noluerit, occasiones quaerunt super illum pauperem quomodo eum condemnare possint, et illum semper in hostem faciant ire, usque dum pauper factus, volens nolens, proprium suum tradat aut vendat; alii vero qui traditum habent, absque illis inquietudine domi resideant. Vgl. Cantu a. a. O. I. S. 948.) Wer aber von seinem Herrn wieder mit der Freiheit beschenkt wurde, trat in den dritten Stand der Freigelassenen (frilassi), welche bis zur vierten Generation nicht im Vollgenusse der bürgerlichen Rechte standen, und ihren alten Herren zu Leistungen und persönlichen Diensten verpflichtet waren. Den vierten Stand endlich bildeten die Leibeigenen, welche gar keine bürgerlichen Rechte hatten, aber auch nicht ganz der individuellen Freiheit beraubt waren. Zu diesen gehörten die Lite, welche für ihren Nutzen gegen einen Census und gewisse Robote ein Grundstück bebauten, die Lassen, welche für ihre Herren arbeiteten, aber ihre Ersparnisse für sich behielten, die Colonen oder Bauern, welche, wie die eigentlichen Leibeigenen, an die Scholle gebunden waren. Uebrigens läßt sich die Abstufung der damaligen Stände und ihrer verschiedenen Rechte und Obliegenheiten nicht mit völliger Sicherheit bestimmen, was namentlich Luden (Gesch. d. Deutschen) zeigt. —

mußte, als Vertreter der Gemeinfreien). Die Versammlung selbst war in zwei Kammern — eine geistliche und eine weltliche getheilt, um ihre besondern Angelegenheiten für sich zu berathen. Zur Berathung der gemischten Angelegenheiten traten beide Kammern zusammen. Aus ihren Berathungen giengen die von Carl der Versammlung vorgelegten (denn nur ihm stand hierin die Initative zu) und dann „gemäß der ihm von Gott verliehenen Weisheit" bestätigten Capitularien (sogenannt, weil die Gesetze in Capitel eingetheilt waren) hervor, welche dann auch auf den Provinzialversammlungen publizirt wurden (s. oben). Diese Capitularien Carls des Großen, deren es 65 sind, und unter denen man im Allgemeinen eine Reihe von Verordnungen, die vom Kaiser selbst, oder von den Reichstagen, den geistlichen und weltlichen Synoden ausgiengen, ferner von Instruktionen an die Kaiserlichen Bevollmächtigten, endlich von Verwaltungsmaßregeln, ökonomischen Sachen u. s. w. zu verstehen hat, beweisen die Kraft und Weisheit, mit welcher Carl die verschiedenartigsten Gegenstände bis in's kleinste Detail behandelte, vor allem aber seinen religiösen Sinn, indem er bei jeder Gelegenheit der Gottheit gedenkt, und seine Unterthanen nicht sowohl im streng gebietenden Tone des Monarchen, sondern wie ein väterlicher Sittenlehrer ermahnt, bei Allem der sittlichen Pflichten eingedenk zu seyn und auf dem Wege der göttlichen Gebote zu beharren. Insbesondere war er eifrig bemüht, die Kloster- und Weltgeistlichen genau zu überwachen, so daß man wegen seiner fast vormundschaftlichen Sorgfalt in dieser Beziehung ihn den Bischof der Bischöfe nannte. Vor Allem suchte er dem bei den Weltgeistlichen eingerissenen Unwesen des Waffentragens, Jagens, des Besuchs der Schauspiele und Gastmähler u. s. w. zu steuern, und schärfte ihnen unter Hinweisung auf ihre Regeln und Canones überhaupt Mäßigkeit, Anstand, sittlichen Lebenswandel und Arbeitsamkeit wiederholt ein, und legte ihnen die Ausführung seiner Capitularien, von welchen ungefähr 500 Artikel das kanonische Recht betreffen, ernstlich an's Herz. In diesen Artikeln suchte er unter andern die bischöfliche Gewalt in feste Gränzen zu bringen, damit sie weder zu schwach werde, noch zu Uebergriffen schreite; auch verbot er die Aufnahme von Nonnen vor dem 25sten Lebensjahre, so wie die Aufnahme von zu vielen Leibeigenen in die Klöster, um der Entvölkerung der Dörfer vorzubeugen u. s. w. Ebenso sorgte er, überzeugt von der Nothwendigkeit, daß das staatliche von dem kirchlichen Leben durchdrungen werde, für Hebung des letztern in den Gemeinden, indem er jedes Glied derselben anhalten ließ, das Vaterunser und den Glauben auswendig zu lernen, und jeden, welcher dieses unterließ, von Uebernahme einer Pathenstelle ausschloß; ferner ließ er Stücke aus der heil. Schrift und aus den Kirchenvätern zu Predigten in die Landessprache übersetzen, und berief endlich zur Verbesserung des Kirchengesangs Römische Orgelspieler und Sänger, und ließ, weil dieselben absichtlich den Gesang in verschiedener Weise lehrten, damit eine Einheit hierin in Deutschland nicht aufkäme, zwei deutsche Geistliche in Rom im Gesang unterrichten, welche nach ihrer Rückkehr Singschulen — namentlich in Metz und Soissons — errich-

teten. *) Auch suchte Carl den aus dem heidnischen Divinationswesen stammenden abergläubischen Gebräuchen nach Kräften zu steuern, und überhaupt das tiefere Verständniß des Christenthums anzubahnen. In seinem Eifer für Gründung eines kirchlich-staatlichen Organismus und der dadurch bedingten Einheit der christlichen Völker mischte er sich viel in die Kirchenlehren und in das Kirchenregiment. Besonders nahm er an den damaligen Streitigkeiten über die Bilderverehrung lebhaften Antheil. Pabst Hadrian I sandte ihm eine mangelhafte lateinische Abschrift der diese Angelegenheit betreffenden Akten des zweiten Nicänischen Concils, welche Carl mehren Theologen vorlegte. Diese aber sprachen nach einer fehlerhaften Uebersetzung jener Akten **) den gotteslästerlichen, mit den Beschlüssen jenes Concils ganz im Widerspruche stehenden Irrthum aus: „Ich verehre die Bilder, wie ich die göttliche Trinität anbete", daher die Synode zu Frankfurt (794) auf den Grund dieses Irrthums die Bilderverehrung verwarf. ***) Ebenso war es Carl, welcher, wie oben erwähnt wurde, den Spanischen Bischof Felix und die von ihm gestiftete Sekte der Adoptianer auf der Synode zu Regensburg (791) verdammte. Bei den Kirchenversammlungen führte er überhaupt, ungeachtet er ein Laie war, den Vorsitz, und gestattete nicht, daß eine allgemeine kirchliche Synode unabhängig von dem Stande der Laien gehalten wurde, noch daß der Clerus mit dem Volke vereinigt dem Kaiser gegenüberstand. Dagegen suchte er die Geistlichkeit durch Zehnten und Schenkungen, durch Verleihung des Blutbanns (des Rechts über Leben und Tod der Untergebenen) namentlich an die Bischöfe in den an die heidnischen Länder gränzenden Bisthümern, und des Rechts Lehen zu nehmen u. s. w. zu begünstigen, um sie dadurch zu ermuntern, ihm zur Erreichung seines Hauptziels — der wahren auf Religion gestützten Civilisation seines Reiches behülflich zu seyn. Ebenso begünstigte er die Klöster — hauptsächlich wegen der Schulen (s. unten) und wegen der Verpflegung der Armen.

Die Capitularien Carls hatten außer den oben genannten Beziehungen auch gesetzliche Bestimmungen über das Civil- und Criminalgerichtsverfahren. In beiden Beziehungen hielt sich der Kaiser an die frühern Rechtsbücher und Bräuche der einzelnen Völker, und beschränkte sich nur auf einige Veränderungen und Zusätze. So erhöhte er wegen der Zunahme des Wohlstandes und der Zahl der Verbrechen das Wergeld, mit welchem die Verbrechen, selbst der Mord gebüßt werden konnten, wobei sich die Summe nach der Wichtigkeit des Getödteten richtete. Was die Criminalprocedur betrifft, so waren die Ge-

---

*) Vgl. den Mönch von St. Gallen I. 10. Von Metz hieß der Kirchengesang Mettensisch, daher Met oder Mette. Vgl. ebendas.

**) Man las nämlich hier: Suscipio venerandas imagines, et quae secundum servitium adorationis, quae substantiali et vivificae Trinitati emitto — wogegen die Worte in der richtigen Uebersetzung des Anastasius so lauteten: Suscipio et amplector venerabiles imagines; adorationem autem, quae fit secundum λατρείαν, tantummodo supersubstantiali et vivificae Trinitati conservo. Vgl. Alzog a. a. O. S. 383.

***) Vgl. Einh. vit. Car. M. 791.

richte öffentlich. Die Procedur gegen Verbrecher fand aber nur dann statt, wann ein Kläger auftrat, welcher das Verbrechen des Angeschuldigten constatiren konnte. Zu diesem Zweck aber war das Geständniß des Schuldigen oder dessen Ueberweisung durch Zeugen und Eideshelfer gleichen Standes mit dem Angeklagten nöthig, deren Zahl sich nach dem Range des Letztern richtete. (Gegen einen Bischof z. B. mußten 72, gegen einen Priester 40, gegen Weltliche — je nach ihrem Range mehr oder weniger Zeugen auftreten.) Diese Zeugen mußten natürlich als Personen von gutem Leumund bekannt seyn und ihre Angaben im nüchternen Zustande machen. In zweifelhaften Fällen nahm man seine Zuflucht zu den Ordalien, namentlich der Kreuzprobe, welche Carl statt der von ihm verbotenen gerichtlichen Zweikämpfe einzuführen sich bemühte. (Es wurden nämlich zwei umwickelte Stäbe, in deren einem ein Kreuz eingeschnitten war, auf den Altar gelegt, von welchem ein Kind einen derselben wegnehmen mußte. Hatte es den mit dem Kreuze bezeichneten Stab genommen, so galt dieses für ein Zeichen der Schuld des Angeklagten.) Dem Meineidigen und dem Fälscher wurde die rechte Hand abgehauen, der Tempel- und Straßenräuber aber mit dem Tode bestraft.

Was ferner die Wehrverfassung anbelangt, so beruhte diese auf dem Heerbann und dem Lehensgefolge. Zum erstern war jeder Freie, welcher drei oder vier Mansen (mansi, Mannwerke, Hufen Feldes) besaß, persönlich verpflichtet (die Freien, welche kein Eigenthum hatten, waren nicht kriegspflichtig), und mußte innerhalb der Reichsgränzen für Bewaffnung und Mundvorrath selbst sorgen. Diejenigen, welche weniger besaßen, stellten zusammen einen Mann. Wer seine Kriegspflicht nicht erfüllte, wurde um sechzig Schillinge, und im Falle der Zahlungsunfähigkeit mit zeitweiliger Leibeigenschaft, der Feldflüchtige aber mit dem Tode bestraft. Zu einem Nationalkrieg wurde die aus sämmtlichen Freien bestehende Landwehr aufgeboten, zu einzelnen Kriegsunternehmungen aber zogen — nach Aufhebung der Herzogthümer — die Grafen mit den Vasallen ihres Bezirks, und die Bischöfe und Aebte, später aber in Folge des Verbots von Seiten des Pabstes Hadrian — deren Advokaten (advocati) mit ihren Vasallen aus. Die Armen mußten an den Landstraßen, Brücken, Befestigungen arbeiten und die Städte bewachen. So war der Kriegsdienst eine Personal- und Reallast zugleich, ersparte aber dem Reiche die ungeheuren Summen, welche jetzt die stehenden Heere erfordern. Weil aber der Heerbann durch die allmähliche Verminderung der Freien einen Abgang erlitt, so schuf Carl theils zum Ersatze desselben, theils zu seiner eigenen Sicherheit eine Söldnerschaar, welche er von seinen Einkünften unterhielt, und in rothe Uniform kleidete. *)

Auch in der Staatswirthschaft bethätigte Carl eine große Sorgfalt für Hebung des Handels, der Gewerbe, des Ackerbaus und der Landwirth-

*) Daher will man das Wort Scharlach ableiten von Schaar und Lach, Laken = Tuch. Vgl. W. Menzel a. a. O. S. 172.

schaft, indem er dem Betrug im Maaß und Gewicht nach Kräften zu steuern suchte,*) bessere Münzen prägen ließ, die lästigen Zölle verminderte, den Kaufleuten Vorrechte verlieh, und auch die Juden, welche sich mit dem Handel beschäftigten, begünstigte, Straßen anlegte, und die Reisen der Kaufleute durch strenge Gesetze sicherte, Handelsplätze und Waarenniederlagen und Jahrmärkte (z. B. in Magdeburg, Erfurt, Regensburg u. a.) gründete, zu welchen er fremde Handelsleute zuließ, und mit den Slavischen Handelsstädten an der Ostsee und mit den Griechen Handelsverbindungen anknüpfte, indem er ferner tüchtige Handwerker aller Art auf seinen Maiereien hatte, welche ihm die Landwirthschaftsgeräthe, seine Kleidung, Möbeln, Waffenrüstung, musikalische Instrumente, kurz Alles, was das häusliche und gesellige Leben behaglich macht und verschönert, liefern mußten. Auch gab er in seinem capitulare de villis eigene Vorschriften für die Handwerker. Diese Handwerke wurden übrigens damals noch von Weibern und Knechten besorgt. Carls Töchter selbst mußten weben und sticken und das Hauswesen besorgen. Wenn auch diese Abgeschlossenheit und der Mangel an Concurrenz gerade nicht zur Hebung der Gewerbe dienten, so wirkte doch Carls Beispiel, welches die großen Vasallen bald nachahmten, viel zu ihrer spätern Entwicklung. Dasselbe war der Fall bei der Landwirthschaft, indem jenes capitulare de villis, in welchem er in 70 Abschnitten die genauesten Vorschriften für den Betrieb der Feldwirthschaft auf seinen 128 Pfalzen**) ertheilte. In denselben sind Nutzpflanzen aller Art, so wie Vieh von allen Gattungen verzeichnet, und die Regeln für die Behandlung derselben angegeben. Die Maier (majores) und Dingmänner (decani) standen nebst den ihnen beigesellten freien und leibeigenen Arbeitern unter einem fiscalischen Richter (judex), der die Jurisdiktion über alle Bewohner der Dörfer seines Bezirks führte, und jährlich an Weihnachten ein specielles Inventar der Vorräthe bis auf die Zahl der Eier herab dem Kaiser vorlegen, und am Palmsonntag den Geldertrag abliefern mußte. Carl besuchte oft seine Maiereien, und prüfte selbst die Einnahmen- und Abgabenrechnungen. — Auch die Baukunst förderte er, indem er neben seinen bequem eingerichteten Wohn- und Wirthschaftsgebäuden seiner Maiereien — durch Italienische Baumeister seine Pfalzen in Aachen, Ingelheim und Nimwegen verschönern ließ. In ersterer Stadt baute er die Domkirche, zu welcher er die Marmor-

---

*) Daß Carl gleiches Maaß und Gewicht einführte, beruht wohl auf einem Mißverständniß der von ihm empfohlenen pondera justa et aequalia et mensurae aequales et justae, eine biblische Ausdrucksweise, womit er vor Betrug im Messen und Wägen warnen wollte. Vgl. Cantu a. a. O. I. S. 953.

**) Unter diesen Pfalzen werden von Ideler Einh. vit. Car. S. 249 genannt: Aachen, Heristal, Nimwegen, Diedenhofen, Rense, Andernach, Prüm, Ingelheim, Worms, Tribur, Paderborn, Salzburg, Augsburg, Constanz, Coblenz, Colmar, Frankfurt, Hörter, Ingolstadt, Kreuznach, Magdeburg, Metz, Oppenheim, Regensburg, Schlettstadt, Seligenstadt, Spaa, Speyer, Straßburg, Trier, Ulm, Waiblingen, Heilbronn, Rottweil (s. meine Gesch. von Rottweil I. S. 20), Wesel, Zürich.

säulen aus Rom und Ravenna herbeischaffen ließ, und warme Bäder,*) in welchen über hundert Personen herumschwimmen konnten. Zwischen dem Dome und dem Palaste baute er einen schönen Säulengang. Bei Mainz ließ er eine schöne Brücke von 500 Schuh Länge bauen, welche in zehn Jahren fertig war. Ein Jahr vor seinem Tode aber wurde sie durch Feuer ganz zerstört. Unter den Kunstwerken, welche Carl besaß, werden in seinem Testamente genannt: ein goldener und drei silberne Tische, von welchen der eine den Plan von Constantinopel, der zweite den von Rom, der dritte eine Darstellung des Erdkreises in genauer und feiner Zeichnung enthielt.**)

Erstaunenswerth endlich ist, was Carl für die Wissenschaften that. Der Mann, welcher fast sein ganzes Leben lang das Schwert nicht aus der gewichtigen Faust brachte, lernte noch in seinen vorgerückteren Jahren Buchstaben nachbilden, und nahm Unterricht in der Lateinischen und Griechischen Sprache, in der Mathematik und Astronomie, und las fleißig in den Werken der Kirchenväter Hieronymus und Augustinus.***) Auch unterhielt er sich gerne, wann er Zeit hatte, mit den gelehrten Männern, aus welchen er an seinem Hofe eine Art von Academie gebildet hatte, deren Mitglieder namentlich folgende waren: der Mönch Alcuin aus York, der größte Gelehrte seiner Zeit, dessen zahlreiche Briefe und Werke (eine Lateinische Grammatik, eine Rhetorik, mehre theologische Schriften) noch erhalten sind, ein Mann, auf dessen Besitz Carl stolzer war, als auf ein Königreich, und welchen er als seinen Freund verehrte und liebte, und mit verschiedenen Präbenden — worunter die Abtei St. Martin zu Tours — beschenkte, wo derselbe starb (804), Peter von Pisa, ein Philolog und Astronom, Paulinus, Patriarch von Aquileja († 804), Paul Warnefried von Pavia (gewöhnlich Paul Diaconus genannt, weil er früher Diaconus in Forli war), der berühmte Geschichtschreiber der Longobarden († 799 im Kloster Monte Casino). Derselbe war früher in einen Aufstandsversuch seiner Landsleute verwickelt, und sollte dafür mit dem Verluste seiner Hände büßen, wurde aber von Carl begnadigt mit den Worten: „woher würden wir dann wieder eine Hand bekommen, welche uns so schöne Geschichten schriebe?" Er unterrichtete den Kaiser im Griechischen, und verfaßte in dessen Auftrag verschiedene Lehrbücher, auch eine Predigtsammlung — die sogenannte Postille — (sogenannt von den Worten post illa sc. verba textus, weil nämlich nach den Textesworten die Predigt vorgelesen wurde). Andere Mitglieder jener Academie waren: die gelehrten Franken Angilbert,

*) Die Sage erzählt, daß, als Carl einst im Walde verirrte, sein Pferd in eine heiße Quelle trat, und schnell den Fuß zurückzog, worauf der Kaiser die Sache untersuchte, und in der Nähe Röm. Ruinen traf, und sofort dort seinen Lieblingssitz Aachen gründete.

**) Vgl. Einh. v. C. M. 33.

***) Man erzählt, daß Carl voll Bewunderung über die beredte Sprache dieser Kirchenväter ausgerufen habe: Ach! daß ich doch zwölf solcher Männer in meinem Reiche hätte! worauf ihm Alcuin erwiederte: „der Schöpfer des Himmels und der Erde hat deren nur zwei gehabt, und Du verlangst zwölf".

Einhard (oder Eginhard, Carls Geheimschreiber und Biograph, und nach der Sage sein Schwiegersohn)*), der Westgothe Theodulf, der Erzbischof Riculf von Mainz, der fromme Bischof Turpin, der Abt Abälard von Corvey, endlich Adelhard, Wala, Wigo, Arno, Sigulf, Fredegis, Richbod u. a. Im Umgange Carls mit diesen Männern herrschte kein steifes Ceremoniell, Jeder führte einen academischen, seiner Richtung entsprechenden Namen. (So hieß Carl David, dessen Psalmen er gerne las, Alcuin Flaccus nach seinem Lieblingsdichter Horaz, Angilbert Homer, Theodulf Pindar, Einhard Calliopius von Calliope, der Muse der Geschichte, Riculf Damötas wegen seiner Vorliebe zur idyllischen Poesie, Abälard Augustin, Wala Jeremias, Fredegis Nathanael u. s. w.). Carl war auch ein Freund der Poesie, und soll viele Altdeutsche Lieder und Sagen (namentlich die Sagen der Gothen, insbesondere die von Dietrich, die der Burgunder, besonders die von Etzel und Gonthachar, welche sich mit den Fränkischen und nordischen im Nibelungenliede vereinigten) gesammelt haben. Auch arbeitete er für die Ausbildung der Deutschen Sprache; namentlich soll von ihm die Benennung der zwölf Winde und der zwölf Monate herrühren.**) Endlich legte Carl für seine Academie eine Bibliothek an, welche er aber nur auf 50 Bände bringen konnte, über welche Gerward die Aufsicht führte.

Besonders aber lag dem Kaiser das Schulwesen am Herzen, das er in der höhern, wie in der niedern Stufe zu heben bemüht war, um durch Verbreitung der nöthigsten Kenntnisse im Volke und der wissenschaftlichen Bildung im geistlichen Stande die nationale Entwicklung zu fördern. Daher ließ

---

*) Bekannt ist die von einem Mönch von Lorsch erzählte Sage von der Liebe Einhards zu des Kaisers Tochter Emma (oder Imma), nach welcher die Letztere ihren Geliebten Morgens aus ihrem Gemache bei frisch gefallenem Schnee auf dem Rücken über den Burghof trug, damit seine Fußtritte ihn nicht verrathen möchten, was aber Carl, der nach einer schlaflos zugebrachten Nacht in der ersten Dämmerung aufgestanden war und aus dem Fenster schaute, von Staunen und Schmerz ergriffen mit ansah, aber der Jugend der Liebenden Rechnung tragend Beide mit Strafe verschonte, und sie, um die Sache mit dem Schleier der Ehrbarkeit zu verdecken, durch rechtmäßige Ehe verband. Diese Sage beruht aber wahrscheinlich auf einer Verwechslung Einhards mit Angilbert, der mit Bertha, der zweiten Tochter Carls, in einem Verhältnisse stand, welches der Kaiser durch seine nachträgliche Einwilligung in eine rechtmäßige Ehe verwandelt zu haben scheint. Einhard selbst zählt seine Gemahlin Imma nicht unter des Kaisers Töchtern auf. Die ganze Sage scheint der Lorschermönch aus dem Englischen Geschichtschreiber Wilhelm von Malmesbury geschöpft zu haben, der ein halbes Jahrhundert vor jenem schrieb. In dessen Chronik, welche mit dem Jahre 1127 schließt, wird dieselbe Sage in allen ihren Einzelheiten erzählt, nach welcher nämlich Kaiser Heinrich III die Liebe seiner Schwester zu einem Geistlichen entdeckt und verzeiht, und dieselbe, welche schon vorher den Schleier genommen hatte, zur Aebtissin, und ihn zum Bischof macht. Vgl. darüber Otto Abel in seiner Uebersetzung von Einhards Biographie Carls des Großen S. 56—62. Vgl. dagegen Steiner — Gesch. von Seligenstadt, welcher einer Urkunde vom J. 1095, worin Emma eine Tochter Carls des Gr. genannt wird, und einer weitern Urkunde erwähnt, worin Ludwig der Fromme dem Eginhard und der Emma Seligenstadt nebst der Umgegend schenkt. Vgl. W. Menzel Gesch. d. Deutsch. S. 177.

**) Vgl. hierüber Einhard. vit. Car. M. 29. Den Ostwind (Subsolanus) nannte er

Carl durch seinen Freund Alcuin, der früher Vorstand einer Schule zu York war, im ganzen Reiche an Cathedralen und Klöstern gelehrte Schulen gründen für die sieben freien Künste — das sogenannte Trivium, zu welchem Grammatik, Dialektik, Rhetorik, und das Quadrivium, zu welchem Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik mit Einschluß der Poesie gehörten.*) Unter diesen Schulen waren besonders die in Lyon, Paris, Tours, Orleans, Soissons, Aachen, Metz, Mainz, Würzburg, Trier, Paderborn, Osnabrück, Korvey, Fulda, Hirsau, St. Gallen, Reichenau u. a. ausgezeichnet. An seinem Hofe zu Aachen errichtete Carl eine eigene Schule (schola palatina), über welche er selbst das Direktorium führte. Es wurde dort Unterricht in der classischen Literatur, in der Geschichte, Mathematik und in der Musik ertheilt.**) Volksschulen gründete besonders Carls thätiger Gehülfe in dieser Beziehung Theodulf, Bischof von Orleans († 821).

So erwachte durch das ermunternde Beispiel des Kaisers überall ein reger Eifer für die Hebung der geistigen und materiellen Interessen, und die ganze folgende Culturgeschichte ist eine Fortsetzung des von Carl gemachten Anfangs.

Was endlich die Persönlichkeit dieses großen Kaisers betrifft, so imponirte er durch seine hohe Gestalt (er soll 7 Schuhe — 6 Fuß 3 Zoll rhein. — hoch gewesen seyn), so wie durch seine majestätische Haltung. Er hatte große, lebhafte Augen, eine etwas über das Mittelmaß gehende gebogene Nase, ein weißes Hauptthaar, einen starken, etwas kurzen Nacken, einen etwas vortretenden Unterleib bei vollkommenem Ebenmaß der übrigen Glieder, einen festen Gang.***) Wo er einherschritt, bebten die Herzen, und doch gewann er diese

---

Ostroniwint, den Südostwind (Eurus) Ostsundroni, den Südsüdostwind (Euroauster) Sundostroni, den Südwind (Auster) Sundroni, den Südsüdwestwind (Austroafrikus) Sundwestroni, den Südwestwind (Afrikus) Westsundroni, den Westwind (Zephyr) Westdroni, den Nordwestwind (Chorus) Westnordroni, den Nordnordwestwind (Circius) Nordwestroni, den Nordwind (Septentrio) Nordroni, den Nordostwind (Aquilo) Nordostroni, den Ostnordostwind (Vulturnus) Ostnordroni. Von den Monaten nannte er den Januar Wintarmanoth, den Februar Hornung (von Hor = Koth), den März Lentzin-, den April Ostar-, den Mai Winne-, den Juni Brach-, den Juli Heuvi-, den August Aran-, den September Witu- (von Witu = Holz, der Monat, in welchem Holz gefällt wird), den Oktober Windume- (von windemôn lat. vindemiare, Weinlesemonat), den November Herbist-, den Dezember Heilag-Manoth.

*) Vgl. 1. Bd. 2te Hälfte S. 474.

**) Der Mönch von St. Gallen erzählt (I. 2): Carl ließ sich einst die Arbeiten der Schüler vorlegen, und fand, daß die Arbeiten der Knaben von niedriger Herkunft gut, die der vornehmen Knaben aber schlecht waren. Da stellte er die guten Arbeiter zu seiner Rechten, und lobte sie und versprach ihnen für die Zukunft Bisthümer und Klöster, die Ungeschickten aber redete er so an: „Ihr hochgeborenen Söhne, Ihr zierliche und hübsche Leutchen, die Ihr trauet auf eure Abkunft und euren Reichthum, meinen Befehl und euren Ruhm hintansetzend, habt die Wissenschaft vernachläßigt, und im Wohlleben mit Spiel, Nichtsthun und leerem Treiben die Zeit verbracht. Bei'm Herrn des Himmels! Ich gebe nicht viel auf euren Adel und euer hübsches Aussehen, wenn auch andere euch anstaunen mögen, und dessen seyd versichert: wenn Ihr nicht eiligst eure Nachläßigkeit durch sorgsame Anstrengung wieder gut machet, so habt Ihr von Carl nie etwas Gutes zu erwarten.

***) Vgl. Einh. v. Car. M. 22. Der Mönch von St. Gallen II. 6. erzählt unter anderem:

wieder durch die unaussprechliche Milde, welche in seinen Gesichtszügen lag. „So voll war er immer aller Fröhlichkeit und Lieblichkeit, daß wer traurig zu ihm kam, durch seinen bloßen Anblick oder noch so wenige Worte erheitert ihn verließ. Wenn aber einmal etwas Unschickliches oder Unpassendes in seiner Nähe plötzlich geschah, oder es sich traf, daß er dergleichen von anderem Ort erfuhr, so brachte er durch den bloßen Blick seiner Augen alles so rasch zur Ordnung, daß man nicht bezweifeln konnte, was von dem ewigen Richter der Herzen geschrieben steht: Ein König, der auf dem Stuhle sitzt zu richten, zerstreut alles Arge mit seinen Augen — das sey über das sonst den Sterblichen verliehene Maaß hinaus in ihm zu Erfüllung gekommen."*) Bei festlichen Gelegenheiten erschien er in einem mit Gold durchwirkten Kleide und mit Edelsteinen besetzten Schuhen, den Mantel durch einen goldenen Haken zusammengehalten, auf dem Haupte ein aus Gold und Edelsteinen verfertigtes Diadem tragend. Gewöhnlich aber trug er eine einfache Fränkische Kleidung, auf dem Leib ein leinenes Hemd und leinene Unterhosen, darüber ein mit seidenen Streifen verbrämtes Wamms und Beinkleider, die Beine bedeckt mit Binden, die Füße mit Schuhen, Schultern und Brust im Winter beschützt mit einem aus Seehunds- und Zobelpelz verfertigten Rock. Endlich trug er einen meergrünen Mantel, und an seiner Seite beständig das Schwert, dessen Griff und Gehenk von Gold oder Silber war (bei Feierlichkeiten hatte er ein mit Edelsteinen verziertes Schwert). Ausländische Kleidung verschmähte er, mochte sie auch noch so schön seyn. Nur in Rom kleidete er sich einmal nach dem Wunsche des Pabstes Hadrian, und ein zweitesmal auf die Bitte des Pabstes Leo in die lange Tunika und Chlamys und die lateinischen Halbstiefel.**) Im Essen und Trinken war er mäßig; die Trunkenheit verabscheute er an jedem Menschen. Im Essen konnte er nicht so enthaltsam seyn, wie er wünschte; denn häufig klagte er darüber, daß das Fasten seinem Körper schade. Auf seine gewöhnliche Tafel ließ er nur vier Gerichte auftragen — außer dem Braten, welchen ihm die Jäger am Bratspieß zu bringen pflegten, und den er jeder andern Speise vorzog. Während der Tafel hörte er gerne Musik, oder einen Vorleser, der ihm die Geschichten der Alten, oder aus den Büchern des heil. Augustinus vorlas. Nach Tisch ruhte er zwei bis drei Stunden. Nachts unterbrach er den Schlaf vier- oder fünfmal, und stand auf, und ließ, während er sich ankleidete, nicht allein seine Freunde, sondern auch, wenn ihm der Pfalzgraf von einem Rechtsstreite sagte, daß er nicht ohne seinen Ausspruch

---

daß die Byzantinischen Gesandten, nachdem sie Jeden von den Großen Carls für ihn selbst angesehen und sich vor demselben niedergeworfen hatten, endlich bei'm Anblicke des großen Kaisers selbst, der „strahlend wie die Sonne bei'm Aufgang, mit Gold und edlen Steinen geschmückt, an einem hellen Fenster umgeben von seiner Familie stand," stumm und wie leblos zu Boden fielen.

*) Vgl. Mönch von St. Gallen II. 11.

**) Man erzählt, daß er einst mit seinem in Seide gekleideten Gefolge an einem Regentag auf die Jagd gieng, wobei ihre Kleider ganz verdorben wurden.

entschieden werden könne, die streitenden Parteien vor sich, untersuchte den Fall, und sprach dann das Urtheil, als säße er auf dem Richterstuhl. Dieß war aber nicht das einzige, was er that, sondern er bereitete außerdem das vor, was es für den kommenden Tag zu thun, und seinen Beamten aufzutragen gäb. Morgens und Abends, auch bei den nächtlichen Horen gieng er in die Kirche, hörte fleißig die heil. Messe und ließ es sich sehr angelegen seyn, daß alle gottesdienstlichen Verrichtungen mit großer Würde begangen würden. In der Pflege der Armen bewies er christlichen Eifer, und schickte reichliche Spenden nach Syrien, Aegypten und Afrika zur Unterstützung dürftiger Christen. Die Peterskirche zu Rom bereicherte er mit Gold, Silber und Edelsteinen, und machte den Päbsten viele und reiche Geschenke. Pabst Hadrian stand seinem Herzen so nahe, daß er dessen Tod beweinte, als hätte er seinen Sohn, oder seinen theuersten Bruder verloren.*) Ueberhaupt hatte er ein für Freundschaft äußerst empfängliches Herz, und hieng seinen Freunden mit unverbrüchlicher Treue an. In seinen häuslichen Verhältnissen war er ein kindlicher Sohn gegen seine Mutter Bertradis, ein treuer Bruder seiner einzigen Schwester Gisla, welche wenige Jahre vor ihm im Kloster Cela (Chelles bei Paris) starb, ein zärtlicher Vater gegen seine Kinder, welche er überall zu Hause und auf Reisen gern um sich hatte, und ohne welche er nie speiste, und für deren Erziehung er auf's gewissenhafteste sorgte. In dieser Liebe zu den Kindern war er ganz Germane,**) keineswegs aber in seinen ehelichen Verhältnissen. Denn er hatte nach einander fünf (nach Andern vier) Frauen und mehre Concubinen. Nach der Scheidung von seiner ersten Gemahlin, einer Frankin, ehelichte er die Tochter des Longobardenkönigs Desiderius, welche er aber, wie schon bemerkt wurde, wieder verstieß, um sich mit der Schwäbin Hildegardis, der Schwester des tapfern Gerold, zu vermählen, welche ihm sieben Kinder gebar (Carl, Pipin — anfangs Carlomann genannt — Ludwig — dessen Zwillingsbruder Lothar schon im zweiten Jahre starb — Ruotrud, Bertha, Gisla). Seine vierte Gemahlin war Fastrada aus dem Fränkischen Hause, von welcher er zwei Töchter hatte. (Eine andere Tochter hatte er von einer Concubine.) Nach dem Tode dieser Frau vermählte sich Carl mit der Allemannin Luitgarde, von welcher er keine Nachkommenschaft erhielt. Nach ihrem Tode (800) hatte er nach einander drei Concubinen: Gersuinda von Sächsischem Geschlecht, von welcher eine Tochter Adaltrud, Regina, von welcher er zwei Söhne Drogo (wurde später Bischof von Metz, starb 856) und Hug (starb als Abt von St. Quentin 844), und Adalinde, von welcher er einen Sohn Theodorich (wurde auch Geistlicher) erhielt.***) Seine Töchter

---

*) Vgl. Einh. v. Car. M. 19.

**) Vgl. 1. Bd. 2te Hälfte S. 516.

***) Damberger bemüht sich, die Beschuldigungen, welche man gewöhnlich diesem Kaiser wegen dieser Ausschweifungen macht, zu entkräften. „Daß Carl, sagt er, Nebenfrauen, Concubinen d. h. im Sinne des Römischen Rechts wahre, aber nicht ebenbürtige Ehegenossinen, deren Kinder nicht mit denen ebenbürtiger Gemahlinen erbberechtigt waren, entließ,

wollte er, ungeachtet sie sehr heirathslustig waren, nicht vermählen, wahrscheinlich um dadurch einer Zerreißung des Reichs durch mächtige Schwiegersöhne vorzubeugen. Seine älteste Tochter Ruotrud hatte er zwar dem Griechischen Kaiser Constantin VI zugesagt, aber die Sache zerschlug sich wieder, und Jene starb bald darauf. Von seiner zweiten Tochter Bertha, welche er, sich selbst überwindend — an Angilbert vermählte, war oben die Rede. Carl erlebte den Schmerz, daß seine talentvollsten Söhne Carl und Pipin vor ihm starben (810 und 811). Dem Erstern hatte er Austrasien und Neustrien nebst Thüringen und Sachsen und die Nordgaue von Alemannien und Bayern, dem Zweiten Italien, und dem dritten Sohne Ludwig Aquitanien nebst Gascogne, der Provençe und Südburgund auf der Reichsversammlung zu Dietenhofen (j. Thionville) im Jahr 806 mit der ausdrücklichen Bedingung übergeben, daß die jüngern Brüder dem ältesten untergeordnet seyn, und ohne dessen Zustimmung keine Souveränetätsrechte ausüben sollten. Er sah wohl, daß keiner derselben der von ihm bisher getragenen Last des Ganzen gewachsen wäre, wollte aber durch die letztere Bestimmung die Einheit des Reichs retten. Pipin der Buckelige, sein ältester, aber nicht ebenbürtiger Sohn ließ sich, weil er von der Theilung ausgeschlossen ward, mit einigen Großen in eine Verschwörung gegen Carl bei dessen Aufenthalt in Regensburg ein, wurde aber von einem Longobardischen Priester verrathen und zum Tod verurtheilt, von seinem Vater aber begnadigt und in ein Kloster gesteckt.*)

Nach dem Tode seiner beiden ältern Söhne, von welchen der eine — Carl keine Kinder, und der andere — Pipin außer fünf Töchtern nur Einen Sohn Bernhard hinterließ, welchem Carl Italien vermachte, erhob er seinen noch einzigen rechtmäßigen Sohn Ludwig, um die Nachfolge in seinem Hause zu sichern, in der Liebfrauenkirche zu Aachen in feierlicher Versammlung der Großen aus dem ganzen Reiche unter allgemeinem Zuruf zum Mitregenten und Erben des Kaiserlichen Namens, und setzte ihm das Diadem auf's Haupt, und befahl ihn Kaiser und Augustus zu nennen.**)

Diesen feierlichen Akt überlebte Carl nicht lange. Denn nachdem er sich den Herbst über mit der Jagd nicht weit von Aachen beschäftigt hatte, so kehrte er im Anfang des November in diese Stadt zurück, um den Winter hier zu verweilen. Aber im Januar 814 ergriff ihn ein heftiges Fieber, das er durch seine gewohnten Mittel — strenge Diät und Bewegung in freier Luft (denn zu den Aerzten und ihren Mitteln hatte er kein Zutrauen) vergebens zu bewältigen, oder wenigstens zu lindern suchte. Als zum Fieber noch Seitenstechen (Pleuritis) sich gesellte, und sein Körper durch die fortgesetzte Hungerkur

---

selbst mit Erlaubniß der Bischöfe nach Cod. Theod. de Concubinis, und weil die Kirchendisciplin in Ehesachen noch nicht hinlänglich befestigt war, (was er an Beispielen nachweist) ist glaublich."

*) Vgl. Mönch von St. Gallen II. 12. Nach Sigonius starb Pipin nach einer vor Venedig erlittenen Niederlage.

**) Vgl. Einh. a. a. O. 30.

entkräftet war, so starb er nach Empfang der heil. Sterbsacramente am siebenten Tage der Krankheit am 28sten Januar 814 in seinem 72sten Lebensjahre nach 47jähriger Regierung. Sein Leichnam wurde in der Gruft der Liebfrauenkirche in Aachen im vollen Kaiserornate, mit einem goldenen Evangelienbuch im Schooße und einer goldenen Pilgertasche um die Hüfte, das goldene Schwert, Scepter und den Goldschild zur Seite, das mit dem Kreuz geschmückte Diadem auf dem Haupte, auf einem goldenen Stuhle sitzend beigesetzt. Die über der Gruft in goldenen Buchstaben angebrachte Inschrift lautete: Sub hoc conditorio situm est corpus Caroli Magni atque orthodoxi Imperatoris, qui regnum Francorum nobiliter ampliavit et per annos XLVII feliciter rexit. Decessit septuagenarius anno ab incarnatione Domini DCCCXIV, indict. VII, 5 Cal. Febr. Später wurde Carl wegen seiner großen Verdienste um die Kirche von dem Gegenpabste Paschalis III unter die Heiligen aufgenommen.*)

Unstreitig gehört die Schöpfung Carls des Großen trotz ihrer großentheils in seiner Zeit begründeten Mängel zu den großartigern Erscheinungen der Geschichte, und liefert den Beweis für die ungeheure Leistungsfähigkeit des mit seltenen Vorzügen des Geistes und Herzens, und mit einer diesen Vorzügen entsprechenden Kraft und consequenten Ausdauer des Handelns begabten Mannes. Daß aber diese Schöpfung nur durch eine solche große Persönlichkeit zusammengehalten werden konnte, und sobald dieser Riese an Geist und Kraft die ungeheure Last nicht mehr trug, aus ihren Fugen weichen mußte, ließ sich um so eher befürchten, als ihr der Haupthebel fehlte — die constitutionelle Theilnahme des durch gleiche Gesetze und nationelle Einrichtungen vereinigten Gesammtvolks an der Regierung.**)

---

*) Von dieser Heiligsprechung bemerkt Benedict XIV: Da die rechtmäßigen Nachfolger Petri stillschweigend gelten ließen, was jener unrechtmäßige gethan, so komme dieß einer wahren, wenn auch nicht ausdrücklichen Beatification gleich. Vgl. Brühl zu Cantu a. a. O. I. S. 961.

**) Herder ruft in seiner Bewunderung Carls des Großen aus: „Heiliger und seliger Carolus, wie dich die goldene Bulle nennt, sähest du, was aus der Religion, die du gestiftet, sähest du, was aus deiner Kirche, deinen Bisthümern und deinen Klöstern geworden ist — heiliger, seliger Carolus! mit deinem Fränkischen Schwerte und Scepter würdest du manchem Herzog und manchem Bischofe ganz unsanft begegnen. Ruhe wohl, großer König, zu groß für deine Nachfolger auf lange Zeiten. Für Erziehung und Wissenschaft stiftetest du in deiner barbarischen Zeit Institute, die Folgezeit hat sie gemißbraucht und mißbraucht sie noch. Göttliche Gesetze sind deine Capitulare gegen so manche Reichssatzungen späterer Zeiten. Du sammeltest die Barden der Vorzeit, dein Sohn Ludwig verachtete und verkaufte sie, und vernichtete damit ihr Andenken auf ewig. Du bildetest die deutsche Sprache, und bildetest sie selbst aus, wie du es thun konntest, sammeltest Gelehrte um dich aus den fernsten Ländern: Alcuin, dein Philosoph, Angilbert, der Homer deiner Academie bei Hofe, und der vortreffliche Eginhard, dein Schreiber, waren dir werth; Nichts war dir mehr als Unwissenheit, satte Barbarei und träger Stolz zuwider .... Großer Carl! dein unmittelbar nach dir zerfallenes Reich ist dein Grabmal, Frankreich, Deutschland und die Lombardei sind seine Trümmer."

III. Der Zerfall des Carolingischen Reichs.

Hülfsmittel:

G. H. Pertz — Monumenta Germaniae historica. Hannov. 1826 ff.

Boehmer — Regesta chronol. diplomatica Karolorum. Francf. 1853.

A. Fr. Gfrörer — Geschichte der ost- und westfränkischen Carolinger vom Tode Ludwigs des Frommen bis zum Ende Conrads I. Freiburg im Breisgau 1848. 2 Bde.

W. B. Wenck — das Fränkische Reich nach dem Vertrage von Verdün. Leipz. 1851.

1. Ludwig der Fromme von 814—840.

Hülfsmittel:

Theganus — de gestis Ludovici. Nach der Ausgabe der Monum. Germ. übersetzt von Dr. J. v. Jasmund. Berl. 1850 (in — Geschichtsschreiber der deutsch. Vorzeit von Pertz, Grimm, Lachmann, Ranke, Ritter IX Jahrg. 4. Bd.)

Das größere Leben dieses Kaisers von einem ungenannten Geistlichen, dem sogenannten Astronomen — Astronomus de vita Hludovici Caesaris.

Vita Hludovici Pii — ebenfalls von einem Ungenannten.

Nithardus — de dissentionibus filiorum Ludovici Pii.

Die Chroniken von Frodoardus, von Hugo Capet, von Richerius bei Pertz Monum. German. Vol. V. Der Mönch von St. Gallen. Rudolph von Fulda (Annales Fuldenses), Annales Bertiniani, Annales Xantenses (Mönch von Xanten), Reginonis chronicon von 818—906. Annales Vedastini, Hincmari Remensis Annales, Prudentii Annales bei Pertz.

Fr. Funck — Ludwig der Fromme, Geschichte der Auflösung des großen Frankenreichs. Frankf. 1832.

Carls Sohn und Nachfolger, Ludwig der Fromme (Ludovicus Pius, Louis de bon heur) genannt, war nicht zum Herrschen geboren. Denn ihm fehlte jener Scharfblick, jene Schnelligkeit im Urtheil, jene Willenskraft, jenes Selbstvertrauen, und vor Allem jene unermüdliche Thatkraft, durch welche sein Vater so groß war, während er sonst Vorzüge besaß, welche einen Privatmann geziert hätten, indem er gute, durch eine sorgfältige Erziehung ausgebildete Naturanlagen und schöne Kenntnisse besaß, dabei auch tapfer und ein Mann von sittlich reiner Gesinnung und Lebensart war. Doch konnte er nicht immer eine überwallende Leidenschaft bewältigen, wiewohl er deren Ausbrüche allemal bitter bereute und abbüßte. Sein Erstes war, als er den Thron bestieg, daß er die Umgebung des Hofes, an welchem ein ziemlich freier Ton eingerissen war, säuberte, indem er zunächst seine Schwestern, und dann die Brüder Adalhard und Wala, die Söhne Bernhards, des Bastardbruders von König Pipin, in's Kloster schickte, und noch andere unwürdige Günstlinge seines Vaters entfernte. Ueberhaupt hatte Ludwig viel Gutes im Sinne, und war

ernstlich bemüht, den Klagen, welche jetzt nach langer Verstummung von allen Seiten bei dem gutmüthigen Regenten einliefen, in thunlichster Weise abzuhelfen, aber er verfuhr dabei mit so ungemessener Nachgiebigkeit und Freigebigkeit, daß er und seine Regierung darunter litten. So überhäufte er die weltlichen Großen mit Zollfreiheiten und Benefizien aller Art und sogar mit Geschenken aus seinem Eigenthum, damit sie den gemeinen Mann nicht mehr zur Befriedigung ihrer Habsucht berauben möchten. Ebenso befreite er Viele von der Heerbannspflicht, und gewährte Erblichkeit der Benefizien und Lehengüter, wodurch das Regierungssystem seines Vaters wesentliche Störungen erlitt. Der Kirche war er sehr ergeben, wie sein Vater, wußte aber nicht, wie dieser, der Geistlichkeit zu imponiren und sie in Abhängigkeit von sich zu erhalten. Pabst Leo III hatte es schweigend hingenommen, als Carl seinem Sohne Ludwig die Kaiserkrone auf's Haupt setzte. Aber Leo's Nachfolger, Stephan IV wollte, ungeachtet er selbst seine Würde ohne vorgängige Bestätigung von Seiten des Kaisers angetreten hatte, die Kaiserkrone vom apostolischen Stuhle, nicht vom Schwert abhängig machen, und begab sich zu Ludwig, und setzte zu Rheims die goldene Krone, welche er mitgebracht hatte, „dem Erwählten des Volkes und Gesalbten des Herrn" auf's Haupt. Ludwig selbst verbeugte sich bei der ersten Zusammenkunft dreimal bis zum Boden vor dem Pabst und erneuerte die Schenkung seines Vaters (816). Nach Stephans Tode aber mußte er sich, weil Paschal I, ohne des Kaisers Bestätigung abzuwarten, sich inthronisiren ließ, darüber bei dem Römischen Volke beschweren (817).

Die Geistlichkeit suchte Ludwig zu größerer Ordnung und Sittenstrenge anzuhalten, und besonders in den Mönchsorden durch die Einführung der Regel des Abts Witiza, genannt Benedict, von Aniane,*) Einheit zu begründen. Andernseits aber bewies er der Geistlichkeit eine ungemessene Freigebigkeit und räumte ihnen viele Immunitäten ein, und erleichterte dadurch ihr Bestreben, durch Gründung eines materiellen Besitzes sich nach oben und unten unabhängig zu machen. Diejenigen Geistlichen aber, welche noch mit aufrichtiger Hingabe an den Plan Carls — der Bildung des Volks sich widmeten, sahen bald das Vergebliche ihrer Anstrengung ein, und zogen sich deßwegen in die Einsamkeit der Klöster zurück. — So war schon nach wenigen Jahren das von Carl dem Großen geschaffene Staatsgebäude in seinen Grundlagen erschüttert, da der energische, durchgreifende Geist seines Gründers fehlte. Ludwig fühlte dieses selbst, und wollte deßwegen, wie seines Vaters Oheim Carlmann, dessen Entsagung ihm als ein großartiges Beispiel vorschwebte, sich aus der

*) Dieser Abt, welcher aus einer Gräflichen Familie im Narbonensischen Gallien stammte, war früher im Kloster des heil. Sequanus in Burgund gewesen, hatte aber dasselbe wegen eingerissener Mißbräuche verlassen, und dann auf seinem eigenen Gebiete das Kloster von Aniane, und mit Unterstützung des Kaisers Ludwig noch mehre andere Klöster gegründet, und diesen seine aus den Regeln der von ihm besuchten Klöster gebildete mit der ursprünglichen Regel Benedicts verbundene concordantia regularum vorgeschrieben.

Welt in ein Kloster zurückziehen. Aber seine Freunde und Rathgeber — Bigo, welchen er später zum Grafen von Paris und zu seinem Schwiegersohn machte, und der Abt Witiza brachten ihn von diesem Entschluß ab, beredeten ihn aber — erschreckt durch einen Unfall, der dem Kaiser am 9. April 817 begegnete, wo nämlich der Gang, über welchen derselbe aus der Burg in die Kapelle gieng, zusammenbrach, und ihn — wiewohl unbedeutend — verletzte, zu einer Theilung des Reichs unter seine Söhne, wozu sich Ludwig gerne verstand, weil er selbst überzeugt war, daß er der ganzen Last nicht gewachsen war.

Diese Theilung fand sofort im Juli desselben Jahres auf der Reichsversammlung zu Aachen in folgender Weise statt: Lothar sollte als der Aelteste den Kaisertitel und die Mitregentschaft, Pipin aber neben dem Königstitel Aquitanien (d. h. nur das Land südlich der Loire) nebst der Mark Toulouse und der Grafschaft Carcassais in Septimanien und der Grafschaften Autun, Avalons und Nevers in Burgund; Ludwig endlich der Jüngste sollte ebenfalls als König Bayern haben, wozu damals Ober- und Niederösterreich, Böhmen, Salzburg, Tyrol, Kärnthen und Steyermark gehörten. Damit aber die Einheit des Reichs aufrecht bliebe, sollte Lothar die Obergewalt über die Länder seiner Brüder und über diese selbst in der Art haben, daß sie ohne seine Zustimmung keine souveränen Rechte ausüben und keine Ehen eingehen durften, und im Falle sie kinderlos stürben, ihn zum Erben ernennen, im andern Fall aber ihre Länder nicht unter ihre Kinder vertheilen, sondern die Wahl eines derselben zum Könige dem Volke — vorbehältlich der Genehmigung Lothar's überlassen sollten. Falls aber er stürbe, sollte das Volk einem seiner Brüder die Krone unter Garantien für die Aufrechthaltung des Ganzen zu übertragen berechtigt seyn — eine Anordnung, deren innere Widersprüche zu unseligen Verwirrungen führen mußten.

Zuerst erhob Ludwigs Neffe Bernhard, welcher schon früher Italien erhalten hatte, einen Protest gegen diese ohne seine Zuziehung veranstaltete Theilung, und besetzte, von den Italienern unterstützt — die Alpenpässe. Als aber das Fränkische Heer heranrückte, so verließen ihn die feigen Italiener, so daß er sich genöthigt sah, die ihm von der Kaiserin Irmengard in Aussicht gestellte Gnade seines Oheims anzuflehen. Er wurde aber als Gefangener nach Aachen geführt, und dort von den Reichsständen zum Tode verurtheilt, und auf Betrieb der Kaiserin, welche einem ihrer Söhne die Krone Italiens verschaffen wollte, in so grausamer Weise geblendet, daß er nach drei Tagen starb. Ludwig selbst soll um diese That nichts gewußt und sie erst später (818) vor seinem Tode noch von Irmengard erfahren und bitterlich beklagt haben. Ebenso beklagte er seinen raschen Entschluß gegen seine drei Bastardbrüder (Drogo, Hugo und Theuderich), welche er — trotz der dringenden Empfehlung seines Vaters in Klöster hatte stecken lassen, so sehr, daß er beschloß, öffentlich Buße zu thun und Gott und die Nation um Verzeihung für seine Grausamkeit, Trägheit und Nachläßigkeit zu bitten. Dieser Schritt aber

brachte ihn bei dem Volk um alle Autorität, und raubte ihm die Liebe und Achtung seiner Kinder, womit der Anfang zu seinem und seiner Nachfolger Unglück gemacht war.

Einen wesentlichen Beitrag hiezu lieferte Ludwigs zweite Vermählung mit der Bayerischen Prinzessin Judith, der schönen und gebildeten, aber ränkesüchtigen Tochter des Grafen Welf, welche er nach dem Tode Irmengards († 3. Oktober 818) auf dringendes Zusprechen seiner Räthe heirathete. Dieser zweiten Ehe entsproßte am 13. Juni 823 ein Sohn, Carl, später der „Kahle" genannt. Die Erbansprüche, welche die Mutter für diesen Sohn machte, führten zu einem gehässigen Familienkrieg. Die nächste Veranlassung dazu gab der bisherige Statthalter von Septimanien und Graf von Barcellona — Bernhard, welcher im August 829 zum Reichskämmerer ernannt wurde. Derselbe besaß das Vertrauen der Kaiserin in so hohem Grade, daß er mit ihr, welche ihren Gemahl völlig beherrschte, dessen bisherige Räthe vom Hofe verdrängte, und die Erhebung Carls zum König von Alemannien, Rhätien und dem Helvetischen Burgund, welche Provinzen Lothar erhalten hatte, mit des Letztern Zustimmung durchsetzte. Bald aber erhob sich unter den ihrer Güter beraubten Großen eine Partei zum Sturze des einflußreichen Reichskämmerers, den man eines ehebrecherischen Umganges mit der Kaiserin bezüchtigte, und als dessen Frucht deren Sohn bezeichnete. Diese Partei, an deren Spitze Wala, der Abt von Korwey, stand, wußte sogar die Söhne Ludwigs durch das Vorgeben, die Kaiserin werde in Verbindung mit Bernhard deren Absetzung zu Gunsten ihres Sohnes bewerkstelligen, auf ihre Seite zu ziehen. Zuerst trat Pipin auf, und eilte (im April 830) nach Paris, wo er das damals gegen die räuberischen im Reiche hausenden Bretonen versammelte Heer für sich gewann, und mit dessen Hülfe den Kämmerer zur Flucht nach Septimanien nöthigte, und seine Stiefmutter Judith nach Poitiers in's Kloster brachte. Bald darauf kam auch Lothar aus Italien, und nahm grausame Rache an den Anhängern Bernhards, dessen Bruder er blenden ließ, und hielt seinen Vater einige Zeit wie einen Gefangenen. Da nahm sich der auf dem Reichstage zu Nymwegen im Oktober 830 versammelte Ostfränkische*) und Sächsische Adel des Kaisers gegen dessen unkindliche Söhne an, und bewirkte eine Aussöhnung in der Kaiserlichen Familie. Die Kaiserin wurde aus dem Kloster zu Poitiers geholt und nach abgelegtem Reinigungseid feierlich als Kaiserin wieder eingesetzt. Die Mitglieder der Gegenpartei aber wurden von der Reichsversammlung im Februar 831 zum Tode verurtheilt, jedoch von Ludwig begnadigt und in Klöster gesperrt.

Als aber Bernhard, welcher im Herbste, nachdem er ebenfalls den

---

*) Bei dieser Gelegenheit werden zum erstenmal die beiden Hauptvölker des Reichs — die überrheinischen Franken (Westfranken) und die diesseitigen Deutschen (Ostfranken) zwischen welchen schon längst eine Abneigung herrschte, durch die Bezeichnungen Franci und Germani unterschieden. Vit. Ludov. c. 45. Pertz II. 633: Imperator autem clanculo obnitebatur, diffidens quidem Francis, magisque se credens Germanis.

Reinigungseid abgelegt hatte, von dem Kaiser wieder in Gnaden aufgenommen worden war, und **Pipin**, welcher um Weihnachten an des Vaters Hof kam, aber keine gnädige Aufnahme fand, ihre alten ehrgeizigen Plane verfolgten, so brach die Zwietracht auf's neue aus, und wurde unversöhnlich, als Ludwig dem Pipin das Königreich Aquitanien absprach, um es seinem Schooßkinde Carl zu übertragen. Denn jetzt ergriffen im Unmuth über diese neue willkürliche Theilung die drei ältern Söhne die Waffen gegen den Vater. Vergebens suchte dieser den Sturm zu beschwichtigen — die Großen und das Volk schlugen sich, ungeachtet ihnen die besten Verheißungen gemacht wurden, zu den Söhnen, welche sich mit ihren Heeren am Sigwaldsberg unweit von Colmar auf dem sogenannten Rothfelde, das aber von dem hier am Kaiser verübten Verrath das „Lügenfeld" (locus mentitus) hieß, gegen das Kaiserliche Heer aufstellten (im Juni 833). Pabst **Gregor IV** war mit Lothar, von welchem er abhieng, weil derselbe seit 822 Herr von Italien und Gebieter von Rom war) herbeigekommen, und suchte zu vermitteln und den Kaiser zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Wirklich ließ sich dieser in Unterhandlungen ein, während welcher aber die meisten Edlen zu dessen Söhnen in der Nacht vom $^{28}/_{29}$. Juni übergiengen, so daß Ludwig, durch diesen Verrath schmerzlich überrascht, zu den wenigen ihm noch treu Gebliebenen sagte: „Gehet nur zu meinen Söhnen, ich werde nicht zugeben, daß auch nur Einer meinetwegen um's Leben komme." Darauf übergab er sich selbst seinen Gegnern mit seiner Gemahlin Judith und seinem Sohne Carl. Die Kaiserin wurde nach Tortona in Italien, Carl in das Kloster Prüm in den Ardennen verwiesen, der Kaiser selbst aber abgesetzt, und gezwungen, in der St. Medarduskirche zu Soissons vor seinem Sohne Lothar in Gegenwart des Hofs und der geistlichen und weltlichen Vasallen und des zahlreichen Volks auf einem Sacke vor dem Altare knieend sein Sündenregister, welches man in seine Hand gab, und welches die Verbrechen des Meineids, des Todtschlags (an seinen Neffen), Entheiligung der Fastenzeit (durch Aufruf des Heerbannes) u. s. w. enthielt, laut vorzulesen, und sich der Kirchenbuße zu unterwerfen, wozu er sich auch, unter Thränen seine Schuld bekennend und den Erzbischof Ebbo von Rheims, welchen er aus der Leibeigenschaft zur erzbischöflichen Würde erhoben hatte,*) um Lossprechung bittend, verstand, indem er sein Schwert ablegte und das härene Büßergewand anzog. Den so tief gedemüthigten Vater führte darauf Lothar nach Aachen, wo er ihn in strenger Haft hielt.

Diese Mißhandlung des alternden Kaisers erregte allenthalben eine tiefe Sensation und großen Aerger, was endlich die beiden andern Söhne Ludwig

---

*) Thegan macht seinem Abscheu gegen den undankbaren Erzbischof Luft in folgenden Worten: Hebo Remensis episcopus, qui erat ex originalium servorum stirpe . . . . O qualem remunerationem reddidisti ei! Vestivit te purpura et pallio, et tu eum induisti cilicio . . . . Patres tui fuerunt pastores caprarum, non consiliarii principum . . . . Sed tentatio piissimi principis . . . . sicut et patientia beati Job. etc. Cfr. Thegan. c. 44.

und Pipin, welche ohnehin auf ihren Bruder Lothar eifersüchtig waren, veranlaßte, für ihren Vater öffentlich Partei zu nehmen, und den Lothar für dessen unkindliches Verfahren zu züchtigen. Der Letztere wollte auf die Kunde hievon den Vater nach Paris mitnehmen, mußte aber, von Allen verlassen, selbst die Flucht ergreifen. Darauf wurde Ludwig wieder als Kaiser eingesetzt, und seine Gemahlin kehrte an den Hof zurück (835). Ludwig und Pipin aber wurden auf's neue vom Vater in ihren Reichen bestätigt; Lothar aber, der sich nicht fügen wollte, wurde besiegt, und, nachdem er den Vater fußfällig um Verzeihung gebeten hatte, unter der Bedingung begnadigt, daß er ohne väterliche Erlaubniß Italien nicht mehr verlasse. Auch wurde seiner Kaiserlichen Würde in den öffentlichen Urkunden keine Erwähnung gethan.

Als aber einige Jahre darauf Pipin starb (13. November 838), und Ludwig dessen Reich Aquitanien seinem Sohne Carl auf Judiths Betrieb mit Uebergehung der beiden Söhne des Gestorbenen zuwies, so suchte sich der Kaiser wieder mit Lothar zu verständigen, und überließ ihm alle östlich von der Maas gelegenen Länder, während er den andern Sohn Ludwig nur auf Bayern beschränkte. Dieß wollte sich der Letztere nicht gefallen lassen, und griff, unterstützt von den Sachsen und Thüringern, zu den Waffen. Als aber der kränkelnde Kaiser selbst gegen ihn auszog, so begab er sich, um den persönlichen Kampf mit dem Vater zu vermeiden, nach Bayern zurück. Kurz hernach auf der Rückkehr verschlimmerten sich die Gesundheitszustände des Kaisers so, daß er auf einer, unweit von Mainz, der Pfalz Ingelheim gegenüber liegenden Rheininsel, wohin er sich zur letzten Sammlung zurückgezogen hatte, in den Armen seines ihm stets treuen Bastardbruders, des Bischofs Drogo von Metz, und in Anwesenheit der Erzbischöfe von Mainz und Trier am 20. Juni 840 in seinem 64sten Jahre verschied. Drogo hatte ihn noch vor seinem Tode gebeten, er möchte seinem Sohne Ludwig verzeihen, was er auch that mit dem Beisatze: „Euch gebührt, ihn daran zu erinnern, daß er meine grauen Haare mit Herzeleid in die Grube gebracht, und Gottes, des gemeinsamen Vaters, Gebote und Drohungen verachtet hat.“ *) Ludwig gieng, sagt sein Biograph, **) glücklich, wie wir glauben, zur Ruhe ein; denn wahr ist gesagt vom wahren Lehrer: es kann nicht übel sterben, wer gut gelebt hat.“ Die Leiche ließ Drogo nach Metz führen und in der dortigen Kirche des h. Arnulf, wo auch seine Mutter begraben war, beisetzen.

2. Streitigkeiten unter den Söhnen Ludwigs des Frommen bis zum Tode Carls des Dicken von 840—888.

Der Tod des Vaters endigte den Familienzwist nicht, der im Gegentheil auf's neue und heftiger entbrannte, weil Lothar nach dem Ganzen strebend

*) Vgl. Astron. de vit. Hludov. Caesaris 63.
**) Vgl. ebendas.

seine Brüder Ludwig und Carl auf die bei der Theilung vom Jahre 817 bestimmten Territorien (den Letztern auf Pipins Theil) beschränken wollte. Dieses aber versuchte er nicht auf dem Wege offener Gewalt, sondern durch Verführung der Vasallen beider Brüder, und durch trügerische Unterhandlungen*) zu bewerkstelligen, richtete aber auf diesem Wege nichts aus, weil die Letztern, seine Absichten durchschauend, sich gegen ihn vereinigten. Vorher hatte Carl das Heer, welches Lothar gegen ihn geschickt hatte, an der Seine, und bald darauf auch Ludwig ein anderes von dem Ostfränkischen Herzog Adelbert befehligtes Heer desselben im Ries unweit Nördlingen geschlagen (13. Mai 841),**) worauf beide Brüder ihre siegreichen Truppen bei Toul vereinigten, und den Lothar über die Loire zurückdrängten. Als sich dieser hierauf mit der Gegenpartei Carls in Aquitanien unter Pipin's Sohn, Pipin verband, so kam es, nachdem alle Unterhandlungsversuche gescheitert waren, am 25. Juni 841 zum blutigen Entscheidungskampfe bei Fontenaille (Fontanetum) unweit von Aurere in Burgund, wo Lothar und Pipin unterlagen und 40,000 Mann verloren. ***)

Lothar aber nahm jetzt Sächsische, Ostfränkische und Allemannische Schaaren, Abkömmlinge ehemaliger Freibauern (Frilinge) und Lazzen, welche Carl der Große in die Knechtschaft gestürzt hatte, durch das Versprechen, ihnen zur Freiheit und zur Wiederherstellung ihrer alten Verhältnisse (in der heidnischen Zeit) zu verhelfen, in seine Dienste, um mit ihnen den Kampf gegen seine Brüder zu erneuern. Die Sachsen, durch die Versprechungen Lothars gereizt, schloßen einen Bund unter sich, Stellinga genannt, und verjagten ihre Herren (die adeligen Amtleute), und lebten dann, wie's Jedem beliebte, nach alter heimischer Sitte. Ludwig und Carl aber kamen am 14. Februar 842 zu Straßburg zusammen, wo sie sich zu Schutz und Trutz durch einen Eid verbanden.[13] Darauf rückten sie an die Mosel vor, und zwangen den Lothar zur Flucht in die Marnegegenden, so daß dieser jetzt Frieden suchte, wozu sich auch die Brüder geneigt zeigten. — Alle drei kamen in der Mitte Juni's auf einer Insel der Saone unweit von der Stadt Macon zusammen, und schwuren, von Stund an Frieden zu halten. Aber die Verhandlungen zogen sich bis zum 11. August 843 hinaus, wo endlich die drei Brüder in Anwesenheit der Großen des Reichs zu Verdün einen Friedens- und Theilungsvertrag schloßen, zu dessen Grundlage die seit Bonifazius bestehenden Kircheneinrichtungen genommen wurden. Ludwig erhielt auf dem linken Rheinufer die Städte und

---

*) Vgl. Nithard. Hist. II. 4.

**) Vgl. Annal. Fuld. ad. a. 841.

***) Tief beklagt Angilbert, der jene Schlacht mitmachte, diesen Tag als den Anfang der Auflösung des großen Frankenreichs:

Maledicta dies illa!	Jubar solis illi desit,	In qua fortes ciciderunt
Nec in anni circulis	Aurorae crepusculo.	Proelio doctissimi.
Numeretur, sed radatur	Noxque illa, nox amara,	Vgl. Bouquet — recueil
Ab omni memoria.	Noxque dura nimium;	VII. 341.

Sprengel Speier, Worms und Mainz, und auf dem rechten Ufer alle Deutschen Länder unter dem Namen Francia orientalis s. teutonica; Carl der Kahle bekam alle die westlich von der an der Mündung der Schelde beginnenden, diesem Fluß entlang, und von dessen Quelle zur Maas hinüber, und dann dieselbe hinauf, sofort zur Saone hinüber laufenden, und endlich diese und die Rhone hinab bis zu deren Mündung in's Meer sich erstreckenden Länder, und über den Pyrenäen die sogenannte Spanische Mark unter dem Namen Francia occidentalis, Westfranken oder Carolingen; Lothar endlich erhielt alles zwischen den Besitzungen seiner Brüder liegende Land nebst Italien. Das diesseits der Alpen liegende Land, welches Helvetien mit Ausnahme der diesseits der Aar gelegenen Orte — fast ganz Burgund, Elsaß und Belgien umfaßte, wurde nach seinem Beherrscher „Lotharingien" (Lothringen) genannt. Die Reiche Carls und Ludwigs hatten einen bessern geographischen Zusammenhang, als Lothars Reich, das aber seiner ganzen Natur nach geeignet war, von ihm aus die Brüder desselben in ihren Besitzungen zu bedrohen.*) Aus diesem Grunde wählte auch Lothar diesen langgedehnten zwischen den Reichen seiner Brüder gelegenen Streifen, weil er überzeugt war, daß, wenn er die beiden Hauptpole vom Kaiserreiche Carls des Großen — Rom als kirchlichen und Aachen als politischen Pol festhalte, dadurch eine Wiedervereinigung des Reichs unter seinem Scepter angebahnt werden könne.[14] Denn er fühlte wohl, daß das Reich durch die Theilung in drei Königthümer an Macht und Bedeutung verloren hatte, und daß die Königlichen Gewalten selbst auf schwachen Füßen beruhten.**) Weil er aber auf politischem Wege die Einheit des Reichs nicht zu Stande brachte, so gab er sich alle Mühe, dieselbe durch kirchliche Mittel herbeizuführen.

Nach dem Tode des Pabstes Gregors IV wählten die Römer den bisherigen Archipresbyter Sergius II zu dessen Nachfolger, und weihten ihn in der Peterskirche, ohne vorher die Bestätigung des Kaisers Lothar abzuwarten, was sie nach der Theilung des Fränkischen Reichs wohl wagen zu können glaubten. Dieß nun veranlaßte den Letztern, zunächst zur Züchtigung der Widerspenstigen seinen erstgeborenen Sohn Ludwig mit einem starken Heer in Begleitung des Erzbischofs***) Drogo, seines Oheims, nach Italien zu schicken.

---

*) Wenck a. a. O. S. 91.

**) Florus Diaconus giebt diesem damals allgemein vorhandenen Gefühl einen Ausdruck in folgenden Versen:

At nunc tantus apex etc.
. . . . diademate nudus
Perdidit imperii pariter nomenque decusque,
Et regnum unitum condidit sorte triformi.
Induperator ibi prorsus jam nemo putatur,
Pro rege est regulus, pro regno fragmina regni.

Vgl. Flori diaconi querela Bouq. VII. 302. Wenck a. a. O. S. 22.

***) Derselbe hatte damals den Titel Erzbischof, weil er das Pallium als persönliche Auszeichnung von Rom erhalten hatte. Vgl. Wenck a. a. O. S. 97.

Die Römer mußten nachgeben und geloben, künftig nie mehr ohne Kaiserliche Einwilligung einen Pabst zu wählen, und Sergius krönte Lothars Sohn Ludwig zum König der Lombardei, verweigerte aber beharrlich die dritte Forderung, der gemäß er und die Stadt Rom dem jungen König den Eid der Treue leisten sollten, worauf die Franken von dieser Forderung abstanden. Dagegen nöthigten sie den Pabst, daß er den Drogo mit der Würde eines päbstlichen Vicars über ganz Gallien und Germanien bekleidete. Diese Maßregel hatte aber für Lothar den Zweck, durch die mit dieser kirchlichen Würde verbundene ausgedehnte Wirksamkeit des ihm ganz ergebenen Oheims die Oberherrschaft über die Reiche Ludwigs und Carls wieder zu gewinnen. *) In derselben Absicht sollte der Erzbischof Ebbo wieder eingesetzt werden, damit nämlich dieser gemeinschaftlich mit Drogo ihm die Neustrische Kirche unterwerfe. Allein der Pabst weigerte sich auf's bestimmteste, den Ebbo wieder einzusetzen. Nun suchte Lothar auf der Versammlung der Franken zu Judiz (einem Dorfe unweit von Diedenhofen) im Oktober 844 den Plan in Betreff der dem Drogo ertheilten päbstlichen Vollmacht durchzusetzen. Aber der versammelte Clerus durchschaute Lothars Absichten, und leistete Widerstand, so daß der ganze Plan scheiterte, um so mehr, als derselbe auch bei Lothars Brüdern keinen Anklang fand. **)

Zur Rache dafür veranlaßte Lothar die Normannen zu einem Einfall in Carls Land, der dafür die unzufriedenen Provençalen gegen Jenen aufhetzte, und, um freiere Hände zu haben, sich mit Pipin in Güte verglich, und diesem Aquitanien, mit Ausnahme der Grafschaften Poitiers, Saintes und Angoulesme — abtrat. Um dieselbe Zeit besetzte er auch das Erzstift Rheims, welches Lothar seinem Günstling Ebbo zu verschaffen suchte, durch den berühmten Geschichtschreiber Hinkmar, der aus einem vornehmen Westfränkischen Geschlecht stammte, und in dem Stift St. Denis unter der Leitung des Abts Hilduin zum Canoniker herangebildet, und später an den Hof des Kaisers Ludwig berufen worden, und nach dessen Tod in die Dienste Carls des Kahlen getreten war.

Während dieß in Neustrien vorfiel, waren die Dänen in's Gebiet Ludwigs des Deutschen eingefallen, wurden aber, wie es scheint, durch den Letztern bald zum Frieden genöthigt, worauf sie wahrscheinlich auf dessen Betrieb in Lothars Gebiet einfielen. Dasselbe geschah im Jahre 846 durch die Normannen, welche Friesland, das dem Kaiser gehörte, unter dessen Augen fast ganz ausplünderten.

In demselben Jahre entführte Giselbert, ein Vasall Carls, die Tochter Lothars, und vermählte sich mit ihr in Aquitanien (d. h. in dem Antheile Carls). Lothar sann deßwegen auf Rache gegen Carl, den er für den Urheber dieses Schimpfes hielt. Aber Ludwig bemühte sich nach Kräften, in

*) Vgl. Wenck a. a. O. S. 101 ff.
**) Vgl. Wenck a. a. O. S. 102.

Lothar eine versöhnliche Stimmung gegen den Stiefbruder zu wecken, und seinen Bemühungen zunächst dürfte es zuzuschreiben seyn, daß im Februar 847 die drei Brüder zu Mersen an der Maas unweit von Mastricht zur Berathung ihres gemeinsamen Wohls zusammentraten.*) Die Könige versprachen sich Frieden und Eintracht, und sicherten den Söhnen eines Jeden, so lange diese nicht den Oheimen zuwider seyn wollten, ungestörte Erbfolge in dem Antheile des Vaters zu. Der Kirche wurde gemeinschaftlich Schutz und Hülfe, den Untergebenen Aufrechthaltung ihrer bisherigen Stellung verheißen unter der Bedingung, daß auch sie sich nichts zu Schulden kommen ließen. In Beziehung auf Aquitanien erklärte Ludwig in seinem und seiner Brüder Namen: sie alle drei wollten jetzt ihren Neffen auf gewisse Grafschaften anweisen lassen, die hinreichend seyen, um seinen und der Seinigen Unterhalt einstweilen zu bestreiten, Carls Aquitanischen Getreuen aber Ruhe zu verschaffen, bis Pipin selbst — unter gehörigen Sicherheiten auf einer zweiten Zusammenkunft erschiene, wo dann das Weitere werde angeordnet werden. Pipin aber leistete diesem Beschluß keine Folge, und auch Carl hielt sich gefaßt, seine Ansprüche zu vertheidigen und nach Umständen zu erweitern. Doch schloßen bald darauf (im Januar 849) Lothar und Carl ein Friedensbündniß zu Peronne. Dagegen verlor Pipin Lothars Schutz und sein Reich Aquitanien, welches nun sein Oheim Carl erhielt. Pipins junger Bruder Carl aber wurde genöthigt, in den geistlichen Stand zu treten, was später auch der Erstere thun mußte. —

Aber die Eintracht unter den drei Brüdern war nicht von Bestand. Wenigstens erhellt dieß aus den Verhandlungen, welche bei einer abermaligen Zusammenkunft derselben in Mersen im Februar 851 gepflogen wurden. Die Basis dieser Verhandlungen bildeten der Verdünervertrag und das erste Capitulare von Mersen**) sowohl in Betreff der gleichmäßigen Stellung der drei Brüder zu einander, als auch in Betreff der künftigen Theilung der drei Staaten unter deren Söhne. Doch führte auch diese zweite Zusammenkunft in Mersen zu keiner dauernden Eintracht. Namentlich entstand zwischen Ludwig einer- und Carl andernseits eine Spannung, welche bald eine gefährliche Höhe erreichte. Ludwig erregte nämlich das Mißtrauen Lothars, so daß dieser sich eng an Carl anschloß. Die beiden Letztern veranlaßten nun den Normänni-

*) Gfrörer (a. a. O. I. S. 195) erklärt diese erste Zusammenkunft in Mersen für eine reine Erfindung der Capitularienabschreiber, welche aus den Beschlüssen Eines Frankentages zwei verschiedene redigirt hätten, ist aber von Wenck (a. a. O. S. 156 ff.) gründlich widerlegt worden.

**) In demselben heißt es: Ut regum filii legitimam hereditatem regni secundum definitas praesenti tempore portiones post eos retineant; et hoc quicunque ex his fratribus superstes fratribus fuerit consentiat, si tamen ipsi nepotes patribus obedientes esse consenserint. Ut singulis eorum (regum) fidelibus talis lex conservetur, qualem temporibus priorum regum . . . . habuisse noscuntur. Gfrörer übersetzt die Worte talis lex mit „politische Rechte“, worin er aber, wie ihm Wenck (a. a. O. S. 448) nachgewiesen hat, ebenso irrt, wie darin, daß er den Ausdruck Seniores, statt auf die Könige, auf die höhern Vasallen bezieht. —

schen Häuptling Heriold zu einem Einfall in Ludwigs Land, und dasselbe geschah auf dessen Betrieb von Seiten der Normannen Rorich und Gottfried (den Sohn Heriolds) und anderer Häuptlinge in die Länder Jener. Ueberdieß suchte Ludwig den Sturz seiner Brüder dadurch herbeizuführen, daß er die angesehensten Vasallen des Reichs zu Herzögen erhob, und dieselben in Thüringen, Sachsen, Alemannien, in der Bayerischen Böhmenmark und in Kärnthen einsetzte. Dadurch sollte zunächst der Verdünervertrag umgestürzt und die Carolingische Reichseinheit wiederhergestellt werden. Um diesen Zweck eher zu erreichen, suchte Ludwig auch den Neustrischen Adel, welcher mit Carl zerfallen war, weil dieser seine Stütze in den gebildeten Städtern suchte und aus diesen seine Beamten wählte, vermittelst jener Standeserhöhungen an sich zu födern, und unterhielt deßwegen geheime Verbindungen mit denselben. Daß seine Absicht ihm gelang, beweist der Umstand, daß, als Lothar und Carl im Jahre 852 jenen Gottfried, welcher mit seinen Reiterschaaren bis an die Seine vorgedrungen war, angreifen wollten, Carls Vasallen den Gehorsam verweigerten, und sich nach Hause begaben, worauf Carl den Frieden um eine Geldsumme erkaufen mußte, während die übrigen Dänen ungehindert das Land zwischen der Seine und Schelde bis in den März 853 hinein verheerten, und im Juli darauf sich nach der Loire wandten, Nantes und die Umgegend ausplünderten, und im November Tours mit dem berühmten Stift zum heil. Martin einäscherten. Durch die Widerspenstigkeit des Adels sah sich Carl genöthigt, sich wieder an den Clerus zu halten. Um diesen für sich zu gewinnen, gab er ihm unter andern Concessionen die Jurisdiction, so weit derselbe sie unter den ältern Fränkischen Herrschern besaß, und den Kirchen die eingezogenen Güter auf den Synoden zu Soissons und Verbery an der Oise (im April und August 853) und zu Servais unweit von Laon (im November) zurück. Zugleich suchte er auch die Masse des Volks durch Sicherung des Landfriedens gegen die damals überhand genommenen Räubereien zu gewinnen. Mit der Ueberwachung des Landfriedens wurden die ministri reipublicae *) beauftragt.

So dauerten die gegenseitigen Intriguen der Brüder — namentlich Ludwigs und Carls — fort bis zum Jahre 855, in welchem der seit dem Beginne desselben kränkelnde Lothar starb. Von dieser Kränklichkeit und der voraussichtlichen Nähe seines Todes niedergedrückt — beschloß er, sich in das

*) In diesen ministris reipublicae sieht Gfrörer ein eigenes Staatsdienerinstitut, welches Carl der Kahle in der Absicht eingesetzt hätte, um die Grafen, die bisherigen wichtigsten Amtsträger, zu beseitigen, was aber an dem Widerstande der Großen gescheitert sey. Daß aber der Ausdruck ministri reipublicae vor und nach Carl, und nicht nur in dessen, sondern auch in andern Herrschaften der Carolinger vorkam, und daß auch die Grafen zu den ministri reipublicae gehörten, diese also keine denselben gegenüberstehende Beamtenklasse bildeten, hat Wenck aus vielen Stellen, in denen namentlich die Worte comites et caeteri reipublicae ministri vorkommen, nachgewiesen, und damit Gfrörers Ansicht als eine ganz irrthümliche hingestellt. Vgl. Wenck a. a. O. S. 477—485.

Kloster zu Prum unweit Trier zurückzuziehen, wo er schon nach sechs Tagen verschied (28. September).

Vorher hatte er sein Reich unter seine Söhne getheilt. Dem gewöhnlichen Brauche gemäß blieb sein erstgeborener Sohn Ludwig II, welchen er im Jahre 844 nach Italien geschickt und zum Mitkaiser ernannt, und welchen der Pabst Leo IV sechs Jahre später gekrönt hatte, im Besitze von Italien, ohne daß ihm dieser Bezirk erweitert wurde. (Wenigstens hörte man nichts davon.) Von den westlich und nördlich der Alpen gelegenen Theilen des väterlichen Reichs erhielt der jüngste Sohn Carl die südlichen Rhonelande, und der zweite — Lothar II bekam zu Friesland, welches er seit Kurzem unter seiner Verwaltung hatte, Lotharingien (das Gebiet zwischen dem Rhein und der Mosel) und das Elsaß nebst einem bedeutenden Stück von Burgundien. Diese Theilung aber führte zu heftigen Zwistigkeiten unter den Brüdern. Zuerst erhob Ludwig II, den natürlich die Beschränkung auf Italien an jeder thatsächlichen Benützung der Kaiserwürde verhinderte, Ansprüche auf einen weitern Antheil an der väterlichen Erbschaft, d. h. wenigstens auf ein volles Drittel von den Fränkisch-Burgundischen Strichen und der Provençe, und wandte sich deßwegen an die Oheime mit der Bitte um ihre Verwendung. Allein diese begünstigten keineswegs die maßlosen Ansprüche des Neffen. Im Gegentheil — Ludwig der Deutsche genehmigte, daß der jüngere Neffe Lothar in Frankfurt von den Vasallen seines Vaters zum König ausgerufen wurde. Dadurch gegen die Ansprüche seines ältern Bruders geschützt, suchte er nun gleich darauf die Kindheit seines jüngsten Bruders Carl zu seinem Nutzen auszubeuten, indem er denselben bei der Zusammenkunft der Brüder zu Orbe am Lemanischen See zu seinem Gefangenen, und dann zu einem Geistlichen zu machen beabsichtigte, was aber die Edlen verhinderten. An der Widerstandskraft der Letztern scheiterten auch Ludwigs II Plane. Diese Kraft aber wurzelte in dem Sonderungstriebe der verschiedenen in den einzelnen Königthümern verbundenen Völkerschaften. Diesem Umstande verdankte auch der noch unerwachsene Carl die Beibehaltung der Provençe. Die Brüder versöhnten sich zwar in Orbe mit einander, aber diese Versöhnung war bald wieder vergessen.

Dieser Zwist unter den Brüdern war ihren Oheimen Ludwig dem Deutschen und Carl dem Kahlen, welche sich schon im Anfange der Erkrankung Lothars mit einander ausgesöhnt hatten, eine willkommene Gelegenheit, durch den Sturz ihrer Neffen ihre eigenen Gebiete zu vergrößern. Aber eine neue Spannung, welche bald wieder zwischen ihnen eintrat, verhinderte Beide an der Verfolgung ihrer Plane. Zugleich hatte Ludwig der Deutsche in einem Kampfe gegen die mit Neustrischem Geld unterstützten Slaven (Wenden, Mähren, Sorben) einen Theil seines Heeres verloren, worauf sich die Neustrischen Vasallen mit ihrem König Carl aussöhnten, was ihnen aber nicht recht Ernst war. Denn sie hielten im Geheimen zu Ludwig dem Deutschen, und bahnten diesem den Weg zu einem Einfall in Neustrien im Jahre 858. Während nämlich Carl die Normännischen Seeräuber auf der von der Seine gebildeten

Insel Oissel (Oscellus), dem Hauptsammelplaze, von welchem aus sie Nordgallien zu verheeren pflegten, belagerte, fiel Ludwig der Deutsche mit seinem Heere, das er angeblich gegen die Slaven gesammelt hatte, in Neustrien ein, wo ihn der Adel freudig empfieng. Carl kehrte auf die Kunde hievon schnell in sein Land zurück, wo ihn aber seine Vasallen verließen, so daß er nach Burgund floh, während Ludwig sich von den Neustriern huldigen, und von Lothar II, der bisher zu Carl dem Kahlen gehalten hatte, in Attigny aufwarten ließ. Der Neustrische Adel erhielt zum Lohne von Ludwig Grafschaften, Schlösser, Klöster, milde Stiftungen. Doch war durch diese Vergabung seine Stellung keineswegs eine gesicherte; denn für's erste fand sich mancher der Vasallen in seinen Erwartungen getäuscht, mancher war auch ganz übergangen worden u. s. w., und für's zweite hatten sich, was das Wichtigste war, alle Bischöfe (mit Ausnahme des Erzbischofs Wenilo) der Westfränkischen Herrschaft an Ludwigs Sache nicht betheiligt, sondern bewahrten ihre Treue ihrem Fürsten, der durch sein reges Interesse für die Kirche und die Wissenschaft längst die Liebe und Achtung des Clerus besaß. Zugleich sahen die Bischöfe in dem Einfalle Ludwigs eine den Bestand des Reichs, und damit auch der Kirche selbst gefährdende Unterbrechung der Kämpfe gegen die Normannen, und überdieß ein weiteres Aergerniß in der Familie der Carolinger. Deßwegen versammelten sie sich in Kinosy, und sandten von dort an Ludwig die Bischöfe von Rouen und Chalons mit einem von Hincmar verfaßten Sendschreiben, worin demselben in eindringlicher kirchlicher Beredsamkeit in's Gewissen gesprochen, und sein ungerechter Krieg gegen Carl vorgehalten und vorausgesetzt wurde, daß dasselbe, was er früher gegen seinen Vater und jetzt gegen seinen Bruder verübt habe, ihm einst vergolten werden könnte, und worin ihm unumwunden erklärt wurde, daß die Bischöfe in ihrem rechtmäßigen König nicht bloß den Senior und den Verleiher von Benefizien, sondern vor Allem den Gesalbten des Herrn zu ehren hätten, und daß es deßwegen dem Clerus ebensowenig zustehe, sich und die Kirche, gleich einem weltlichen Vasallen, mit leichtem Gewissen dem Einen oder dem Andern zu übergeben, als der König die Kirchen seiner Herrschaft wie gewöhnliche Benefizien behandeln und verleihen und entziehen dürfe, und daß eine allgemeine Synode zusehen möge, welche Entschlüsse zu fassen seyen, und ob etwa Ludwigs Herrschaft in Gallien so allgemein gewünscht sey, daß auch die Geistlichkeit sich um des Friedens willen zu fügen und das Vorgefallene für den Willen Gottes zu nehmen habe.*) — Diese Stimmung der Geistlichkeit legte ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale zu Gunsten Carls. Zugleich leistete ihm die unter seinen bisherigen Gegnern bald eintretende Uneinigkeit großen Vorschub. Namentlich ergriffen seine mütterlichen Verwandten wieder seine Partei. Daher sammelte Carl neue Kräfte, und rückte im Anfang des Jahres 859 in Gallien ein. Auf einmal sah sich Ludwig von seinen westfränkischen Vasallen verlassen, und

*) Vgl. Hincmar. op. tom. II. Wenck a. a. O. S. 304 ff.

mußte so hülflos, weil er von seinen Deutschen Kriegern entfernt war, Gallien räumen, und froh seyn, daß ihn sein Bruder, der ihn leicht in seine Gewalt hätte bekommen können, entweichen ließ.*) — Ludwigs Lage war bedenklich, da Lothar II sich wieder mit Carl verband, und da ihn die Westfränkischen Bischöfe unter Billigung des Pabstes excommunicirten, und auch in Deutschland die Stimmung ihm wegen seines Verfahrens gegen den eigenen Bruder abgeneigt war. Daher suchte er zunächst mit Carl und Lothar und zugleich mit Ludwig II, Lothars Bruder, und mit dem Pabste Nicolaus I wegen Aufhebung der Excommunication zu unterhandeln. Letzteres gelang ihm durch seinen Abgesandten, den Abt Thioto auf der Synode zu Metz (859). Das Jahr darauf (im Mai 860) kam es zu Coblenz zwischen Ludwig dem Deutschen und Carl dem Kahlen und deren Neffen Lothar von Lotharingien zu einem Frieden, dem gemäß die im Vertrage von Mersen gefaßten Beschlüsse größtentheils erneuert wurden. In Betreff der von Carl abgefallenen Vasallen ward beschlossen, daß sie ihre Allode in Neustrien wieder erhalten sollen, wenn sie sich fortan gegen ihren Gebieter treu erweisen; die Neustrischen Bischöfe aber wurden verwarnt, nicht zu rasch und ohne Vorausschickung der gehörigen Ermahnungen die Excommunication über Sünder zu verhängen (worin ein indirekter Tadel wegen ihres Verfahrens gegen Ludwig lag).**) Carl mußte nachgeben, weil er fürchtete, Lothar möchte sich mit Ludwig, dem derselbe das Elsaß abtrat, gegen ihn vereinigen.

So ward denn die Eintracht unter den Carolingischen Brüdern auf's neue beschworen. Bald aber traten neue Verwicklungen ein. Gegen Ludwig den Deutschen erhob sich nämlich sein ältester Sohn **Carlomann**, Statthalter von Kärnthen. Dieser riß, von Karl dem Kahlen aufgehetzt, mit Hülfe des Wendenfürsten Radislav einen großen Theil des väterlichen Reichs an sich und behauptete sich gegen seinen Vater, der nichts gegen ihn auszurichten vermochte, weil ihm Lothar nicht beistand — aus Aerger darüber, daß Ludwig es nicht gut heißen wollte, daß er seine Hauptbuhlerin Waldrada zur Königin erhebe, nachdem er seine rechtmäßige, von ihm auf's schändlichste verläumdete Gattin Theutberga verstoßen hatte, ungeachtet deren Vertreter das Gottesurtheil des heißen Wassers bestand. Um sich nun an Carl, dem Aufhetzer seines Sohnes, zu rächen, stiftete Ludwig auch dessen Söhne Ludwig und Carl gegen ihn auf. Aus dieser Noth aber wurde dieser befreit von dem tapfern Markgrafen **Rodbert dem Starken**, dem Stammvater der Kapetinger, welchen Carl schon früher (861) in seine Dienste genommen hatte, und von dem durch Geld gewonnenen Dänen **Weland**. Diese Beiden zwangen beide rebellischen Söhne zur Aussöhnung mit dem Vater, worauf Ludwig der Deutsche sich

*) Gfrörers Hypothese von einem durch Carl und die Westfränk. Bischöfe angezettelten Bauernaufstand, der die Vasallen geängstigt und zur Aussöhnung mit ihrem rechtmäßigen Herrn veranlaßt habe, wird von Wenck (a. a. O. S. 470 ff.) als ganz unbegründet zurückgewiesen.

**) Vgl. Wenck a. a. O. S. 321.

wieder seinem Stiefbruder zu nähern suchte. Es kam zu einer scheinbaren Aussöhnung zwischen Beiden auf der Versammlung zu Sablonnieres im November 862. Dort zwang Carl seinen Neffen Lothar II in Gegenwart der versammelten Vasallen und des Volkes, Besserung seines ausschweifenden Lebens zu geloben, worauf Ludwig, die Einschreitung des Pabstes gegen den Letztern fürchtend, sich von demselben trennte, und sich nun ganz mit Carl zu verständigen beschloß. Beide sahen nämlich jetzt selbst ein, daß sie sich selbst eine Grube graben, wenn sie ihre bisherigen Intriguen gegen einander fortsetzen würden. Ihre Aussöhnung erfolgte deßwegen im Jahre 863, hatte aber die Folge, daß ihre Neffen Pipin, welchem früher Aquitanien zugetheilt worden war, und Lothar II darüber zu Grunde giengen. Pipin nämlich, der seit dem Jahre 855 mit Ludwig dem Deutschen in Verbindung gestanden war, wurde jetzt im Jahre 863 (in welchem Carl, der jüngste Sohn Lothars I, an der fallenden Sucht starb) seinem Schicksal überlassen, worauf er sich an die Normannen anschloß und ein Heide wurde. Carl aber bekam ihn in seine Gewalt, und stellte ihn vor den Reichstag in Pistes (864), wo er wegen seines Abfalls vom Christenthum zum Tode verurtheilt, aber auf die Verwendung Hincmars von Carl zu Senlis lebenslänglich eingethurmt wurde. Man hörte seitdem nichts mehr von ihm.

Gegen Lothar II aber, der sich von seiner Buhlerin Waldrada nicht trennen wollte, schritt der Pabst Nikolaus I ein, und ließ dessen Ehehändel auf der Synode zu Metz untersuchen. Als aber diese Synode, auf welcher lauter Anhänger Lothars erschienen, zu dessen Gunsten entschied, so cassirte der Pabst deren Entscheidung, und berief eine Synode nach Rom, wo er den Bann gegen Lothar und dessen Anhänger aussprach und den Lothringischen Bischöfen mit Absetzung drohte und über zwei derselben, Günther und Teutgaud, den Bann verhängte, was am Hofe Ludwigs des Deutschen die größte Sensation erregte, weil ein solches Auftreten des Pabstes ohne Vorgang war. Da wandten sich die beiden genannten Bischöfe an Ludwig II, und beredeten diesen zu einem bewaffneten Zuge gegen den Pabst. Derselbe besetzte Rom und zwang den Letztern zur Flucht, trat jedoch schon nach einigen Tagen mit ihm in Unterhandlung, und befahl den beiden Bischöfen, welche ihn begleitet hatten, nach Hause zurückzukehren, und zog dann selbst mit seinem Heer aus Rom. Die Bemühungen der abgesetzten Bischöfe für ihre Wiederherstellung blieben fruchtlos trotz der Verwendung für sie von Seiten Lothars II. Diese Demüthigung, so wie die drohende Stellung, welche seine Oheime Ludwig der Deutsche und Carl der Kahle auf der Versammlung zu Toucy (865) gegen ihn einnahmen, welche, wie es scheint, insgeheim über eine Theilung des ihrem Neffen gehörigen Reichs mit einander übereingekommen waren, *) machten endlich diesen mürbe. Er durchschaute den Plan seiner Oheime, und wußte diesen durch seinen Bruder, und durch den Pabst Nicolaus selbst, so wie durch die Nor-

*) Vgl. Gfrörer a. a. O. I. S. 407.

mannen, welche er zu Einfällen in's Gebiet Carls des Kahlen veranlaßte, und endlich dadurch zu vereiteln, daß er die Söhne seiner Oheime gegen ihre Väter aufhetzte. Dagegen mußte er dem Pabst nachgeben, sich von Waldrada trennen und sich wieder mit seiner rechtmäßigen Gattin Theutberga verbinden. Kurz darauf aber rief er seine Buhlerin zurück und zwang seine Gattin, zu Carl dem Kahlen zu fliehen. Als sie aber wieder zu ihm zurückkehren mußte, so wollte er den Prozeß durch einen gerichtlichen Zweikampf entscheiden und im Falle Theutberga's Kämpfer fallen sollte, sie selbst hinrichten lassen, stand aber davon ab, als Carl der Kahle abermals eine drohende Haltung gegen ihn annahm. Um nun diesen anderwärts zu beschäftigen, veranlaßte Lothar die Normannen wieder zu einem Einfall in Neustrien. Im Kampfe gegen diese fiel damals jener Rodbert der Starke, von welchem oben die Rede war. Den Pabst aber, welcher auf's neue und unter Androhung des Bannes in Lothar drang, seine Buhlerin fortzuschicken und sich wieder mit seiner rechtmäßigen Gattin zu verbinden, suchte er zu überzeugen, daß er mit Waldrada in gar keiner Verbindung stehe und seine Gemahlin achtungsvoll behandle. Später aber suchte Ludwig der Deutsche die Sache zu vermitteln, und den Pabst dahin zu bewegen, daß er seine Einwilligung zur Scheidung Theutberga's gebe, was aber dieser entschieden zurückwies. Bald darauf aber starb Nicolaus (13. November 867). Sein Nachfolger Hadrian II zeigte sich insofern nachgiebiger, daß er die Waldrada von dem Bannfluch entband, welchen Nicolaus über sie ausgesprochen hatte, aber in die Scheidung Lothars von Theutberga willigte er ebenfalls nicht, sondern forderte denselben auf, nach Rom zu kommen, um, wenn er ein reines Gewissen habe, den Segen zu empfangen, im andern Falle seine Sünden durch Kirchenbuße zu sühnen. Wirklich entschloß sich Lothar trotz der Warnungen seines Kaiserlichen Bruders (der die Scheidung von Theutberga aus dem Grunde nicht gerne sah, weil er bei der Unfruchtbarkeit dieser Ehe einen Theil von Lothringen zu beerben hoffte) zur Reise nach Rom, um dort die Erfüllung seines sehnlichen Wunsches, die eheliche Verbindung mit Waldrada — durchzusetzen. Aber der Pabst verwies ihn an eine Synode, welche im März des nächsten Jahres in Rom werde gehalten werden und die Sache entscheiden sollte. Mit diesem Bescheide kehrte Lothar zurück, nachdem er vom Pabste nach abgelegtem Eide, mit Waldrada seit der Zeit ihres Kirchenbannes keinen Umgang gepflogen zu haben, das heil. Abendmahl empfangen hatte. Unterwegs aber in Lucca überfiel ihn ein Fieber, das ihn kurz nach seiner Ankunft in Piacenza wegraffte (6. August 869). Das Volk sah in dem schnellen Tode des Königs das göttliche Strafgericht für seinen dem Pabste geschworenen Meineid. Theutberga und Waldrada aber begaben sich in Klöster. —

Des kinderlosen Lothars nächster Erbe war sein Bruder — der Kaiser Ludwig II in Italien, der aber, weil er damals im Kampfe mit den Sarazenen in Unteritalien lag, die Geltendmachung seiner Erbansprüche nicht selbst verfolgen konnte. Für ihn aber wirkte der Pabst, welcher an die Lotharingischen Stände schrieb, daß sie als ihren Gebieter nunmehr den Kaiser Ludwig

anerkennen sollten, und zugleich die Bischöfe und den weltlichen Adel Neustriens aufforderte, ihren König von Eingriffen in die Verlassenschaft Lothars abzuhalten. Aber Carl hatte sich, noch ehe dieses päbstliche Schreiben anlangte, schon am 9. September 869 in der Stephanskirche zu Metz zum König über ganz Lotharingien krönen lassen. Als einen Monat darauf (6. Oktober) seine Gemahlin Irmentrud starb, unterhandelte er, um seinen Anhang in Lothringen zu verstärken, mit Boso, Theutberga's Neffen, der einen großen Einfluß im Lande besaß, daß derselbe ihm seine Schwester Richildis zur Ehe versprach, und gab ihm zum Danke dafür die Abtei St. Maurice, welche 15 Jahre früher Theutberga's Bruder Hucbert von Lothar II erhalten hatte. Zugleich ließ er sich von den Großen des Elsaßes huldigen.

Ludwig der Deutsche konnte diese Schritte Carls nicht verhindern, weil damals die Böhmen, Sorben und Mähren auf die Kunde von Lothars Tode gegen ihn wiederholt mit den Waffen in der Hand auftraten. Die Söhne Ludwigs Carlomann, Ludwig, Carl fochten mit Erfolg gegen die Slaven, während der Vater in Regensburg krank darniederlag. Nach seiner Genesung begab sich derselbe nach Frankfurt, wo ihm viele Lothringer huldigten, so daß er — zugleich im Vertrauen auf den Beistand seiner Unterthanen — seinem Stiefbruder Carl durch eine Gesandtschaft geradezu sagen ließ, daß er Lothringen räumen, oder eines Kriegs gewärtig seyn solle. Carl erschrack über diese Drohung, und erklärte sich zu Unterhandlungen bereit, die auch wirklich in Aachen (zuerst am 6. März, und später vom 28. Juli bis zum 8. August 870) stattfanden, und einen Theilungsvertrag zur Folge hatten, dem gemäß Ludwig der Deutsche die Bischöflichen Städte Utrecht, Köln, Trier, Straßburg, Basel nebst Aachen, und alle zwischen ihnen gelegenen, oder zu ihrem Gebiete gehörigen Grafschaften, Klöster, Dörfer, namentlich von der jetzigen westlichen Schweiz, das ganze Elsaß, die jetzige Preußische Rheinprovinz jenseits des Stroms, zwei Dritttheile von Friesland, Carl dagegen die Bischöflichen Städte Lyon, Besançon, Vienne, Tungern, Toul, Verdün, Cambray, Viviers, Uzés sammt deren Gebieten, und das westliche Drittel von Friesland erhielt. Vergebens hatte der Pabst durch seine Gesandte diese Theilung Lothringens zwischen Carl nnd Ludwig zu verhindern gesucht, und namentlich den Erzbischof Hincmar aufgefordert, seinen ganzen Einfluß geltend zu machen, um den König Carl zu veranlassen, seinen Raub unverweilt zurückzugeben. Hincmar erklärte hierauf, daß er Alles gethan habe, um den Willen des Pabstes zu erfüllen, daß er aber, da die Unrechtmäßigkeit der Ansprüche Carls auf Lothringen noch von keinem geistlichen oder weltlichen Gerichtshof erwiesen worden sey, unmöglich seinem Könige als Kläger und Richter habe entgegentreten können. Aber noch vor Ankunft der päbstlichen Gesandten waren im Ost- und Westfränkischen Reiche neue Ränke geschmiedet worden, um der Herrschsucht beider Brüder ein Ziel zu setzen. Carl der Kahle unterstützte nämlich die beiden jüngern Söhne Ludwigs des Deutschen — Carl und Ludwig, welche, weil der Vater ihrem ältesten Bruder Carlomann einige ihnen

früher (865) versprochene Provinzen zu verleihen beschlossen hatte, einen Aufstand erhoben und sich mit ihrem Oheim verbanden. Gegen diesen aber empörte sich sein Sohn Carlomann, welchen er früher, um einen Erben weniger durch die üblichen Theilungen des Reichs versorgen zu müssen, in ein Kloster geschickt hatte, aus welchem er aber entlief. Darauf hatte ihn der Vater in einen Kerker zu Senlis sperren lassen, jedoch auf die Fürbitte des päbstlichen Gesandten wieder bei sich am Hof aufgenommen, den er nun heimlich verließ, und Schaaren sammelte, mit denen er seinen Vater bekriegte. Als nun dieser kräftige Maßregeln gegen ihn ergriff, wandte sich dieser an den Pabst und an Ludwig den Deutschen, worauf in Utrecht Unterhandlungen eingeleitet wurden, um den Familienzwist beizulegen. Aber dieselben blieben erfolglos. Die Aussöhnung der Väter mit ihren Söhnen erfolgte erst, als das (falsche) Gerücht von dem Ableben des Kaisers Ludwigs II in Italien sich verbreitete. Derselbe sollte nämlich von dem Longobardischen Herzog Adelgis, der von dem Griechischen Kaiser Basilius zum Abfall von seinem Herrn, dem Kaiser Ludwig aufgereizt worden war, mit seiner Gemahlin Engilberga im Einverständnisse Carls des Kahlen ermordet werden. Aber der Plan mißlang, und Ludwig verband sich mit seinem Oheim Ludwig dem Deutschen gegen Carl den Kahlen.

So fand der Zwiespalt im Hause der Carolinger immer neue Nahrung. Engilberga schloß in Trient mit Ludwig dem Deutschen einen geheimen Vertrag, kraft dessen sie diesem und seinen Söhnen die Anwartschaft auf den Nachlaß ihres Gemahls (der keine Söhne, sondern nur eine Tochter hatte) zugestand — gegen Abtretung der einen Hälfte von Lothringen an den Kaiser und gegen das Versprechen, die andere Hälfte (Westlothringen) Carl dem Kahlen abzunöthigen. Gegen die Vollziehung dieses Trienter Vertrags aber protestirten die Großen, weil er ohne ihr Zuthun geschlossen worden war. Carl aber machte, um sich vor dem ihm drohenden Krieg zu sichern, einen Vertrag mit dem Normannen Rorich, welcher aber nicht lange darauf sich mit Ludwig dem Deutschen verband, als nämlich dieser mit zwei Dänischen Fürsten (Sigifrid und Halbdeni) ein Bündniß geschlossen hatte, welches für den Ersten hätte gefährlich werden können. Dagegen bot der Pabst, welcher das Italienische Erbe nicht an die Deutschen Carolinger übergehen lassen wollte, dem Neustrier die Kaiserkrone für den Fall der nahen Erledigung an. Als aber bald darauf Hadrian II starb, so gab der Kaiser den Trienter Vertrag auf, wogegen Hadrians Nachfolger Johann VIII sich verbindlich machte, ihn gegen den Lombardischen Herzog Adelgis zu unterstützen. *)

Durch die Aufhebung des Trientervertrags war auch Ludwig der Deutsche seiner in demselben eingegangenen Verbindlichkeit in Betreff der Abtretung seines Lothringischen Antheils enthoben, und berief jetzt die Lothringer auf die Reichsversammlung nach Frankfurt, wohin auch seine beiden jüngern Söhne kamen,

*) Vgl. Gfrörer a. a. O. II. 90.

welche sich, wie es scheint, mit Vorwissen Carls des Kahlen in eine Verschwörung gegen ihren Vater eingelassen hatten, die aber scheiterte durch einen dämonischen Anfall, in welchen der jüngere Sohn Carl bei'm Eintreten in die Reichsversammlung gerathen seyn soll (26. Januar 873)*), und in Folge dessen er und sein Bruder das frevelhafte Unternehmen gestanden, und den Vater um Verzeihung baten, die sie auch erhielten. Auch Carls des Kahlen Sohn Carlomann büßte um jene Zeit die Verschwörung gegen seinen Vater mit der Blendung und der Einsperrung in das Kloster Corbie, aus welchem aber derselbe durch einige Neustrische Vasallen befreit, und von Ludwig dem Deutschen aus Rache gegen Carl mit der Abtei Estemach bei Trier beschenkt wurde, wo er aber bald darauf starb. Zwischen Ludwig dem Deutschen und Carl dem Kahlen aber drohte eben ein Krieg wegen des Italischen Erbes auszubrechen, als die Nachricht von dem Tode Ludwigs II sich verbreitete, welcher am 12. August 875 zu Brescia starb.

Nach dem Tode dieses Kaisers ließ der Pabst Johann VIII Carl den Kahlen nach Rom einladen, während ein Theil der Lombardischen Großen die Krone Ludwig dem Deutschen anbot. Dieß war nun eine neue Veranlassung zu Intriguen zwischen den Brüdern. Wirklich fiel Ludwig im Spätherbst 875 über Metz in's Reich seines Bruders ein, um diesen dadurch zur Räumung Italiens zu zwingen, wohin er selbst zuerst seinen jüngsten Sohn ohne Heer, und nach dessen Rückkehr seinen ältesten Sohn mit Truppen abgeschickt hatte. Carl aber bestach seinen Neffen Carlomann, und schloß mit ihm einen Vertrag, kraft dessen Beide die Waffen bis zum Mai des nächsten Jahres ruhen zu lassen versprachen. Ludwig selbst kehrte, weil er nicht bei allen Großen Neustriens Anklang fand, und von dem Pabst auf's ernstlichste verwarnt wurde, bald aus Neustrien nach Frankfurt zurück, während Carl der Kahle nach Rom zog, wo ihm am Weihnachtsfeste 875 der Pabst die Kaiserkrone auf's Haupt setzte. Carl aber mußte diese Krone theuer erkaufen, indem er — außer den vielen und prachtvollen Geschenken, welche er dem heil. Petrus darbrachte, sich zu folgenden Concessionen an den Pabst verstand: Entfernung der Kaiserlichen Beamten aus Rom, Uebertragung der obersten Gewalt in dieser Stadt an den Pabst, völlige Freiheit künftiger Pabstwahlen, Einführung des pseudoisidorischen Kirchenrechts (s. unten) im Fränkischen Reiche, Verwandlung Lombardiens und Neustriens aus Erbreichen in Wahlreiche.**)

Carl kehrte darauf nach Hause zurück, nachdem er auf dem Reichstage zu Pavia die Huldigung der Lombarden erhalten und seinen Schwager Boso, den Bruder der Richildis, zum Kaiserlichen Statthalter in Italien unter den Titeln eines Herzogs, Kaiserlichen Sendbotens und Erzministers des heil. Palastes (sacri palatii archiminister) aufgestellt hatte. Daß es aber dem Letz-

*) Vgl. Annal. Fuld. bei Pertz I. 385. Hincmar Annal. ebendas. 495. Gfrörer a. a. O. S. 94 ff.

**) Vgl. Gfrörer a. a. O. II. S. 124.

tern nach einem höhern Titel und einer höhern Macht gelüstete, beweist der Umstand, daß er nach dem Tode seiner Gemahlin Ingeltrud, welche er durch Gift aus dem Weg räumte, die einzige Tochter und Erbin des verstorbenen Kaisers Ludwig heirathete.

Unterdessen hatte Carl nach seiner Rückkehr eine Reichsversammlung nach Pontion berufen, auf welcher er anfangs im Krönungsmantel nach Fränkischem Schnitt, zuletzt aber in Griechischem Gewand und mit Griechisch geformter Krone erschien. Auf dieser Versammlung fand er namentlich von Seiten Hincmars starken Widerspruch in Betreff der Aufstellung eines „Primas und päbstlichen Stellvertreters in Gallien und Germanien.“ Zur Rache dafür zwang nun Carl den Mann, welcher seit 36 Jahren ihm auf's treueste gedient hatte, zur öffentlichen Ablegung eines neuen Huldigungseides. Auch gegen seinen Bruder Ludwig den Deutschen nahm jetzt der neue Kaiser einen hochfahrenden Ton an, den derselbe aber schnell herabstimmte, als er ein Heer zusammenzog, um sich an Carl wegen der erschlichenen Kaiserkrone zu rächen. Denn nichts fürchtete dieser mehr, als den Krieg, daher er jetzt Unterhandlungen anknüpfte, während welcher aber Ludwig erkrankte und in seinem Palaste zu Frankfurt starb (28. August 876).

Jetzt wollte Carl mit Waffengewalt Deutsch-Lothringen nebst den Stiften Mainz, Speier, Worms dem Neustrischen Land einverleiben; aber der jüngere Ludwig, welcher seinen Vater in der letzten Krankheit zu Frankfurt gepflegt hatte, bot schnell die Sachsen, Thüringer und Rheinfranken auf, um sein Recht auf das väterliche Erbe, das ihm auch das Gottesurtheil in den Proben des heißen Wassers und des glühenden Eisens zugesagt hatte,*) mit den Waffen in der Hand zu behaupten. Nun wollte Carl wieder unterhandeln, während dessen aber durch eine nächtliche Ueberrumpelung seine Gegner vernichten. Allein Ludwig erfuhr den Plan, und zog mit schlagfertigem Heere gegen die vom nächtlichen Marsch erschöpften Truppen Carls, und schlug sie bei Andernach gänzlich auf's Haupt (8. Oktober 876). Die drei Brüder, welche anfangs nicht recht einig waren, theilten sich nun einen Monat darauf in das väterliche Erbe, von welchem Carlomann Bayern, die Pannonische Ostmark, Kärnthen und die Oberlehensherrlichkeit über das zinsbare Mähren und Böhmen, Ludwig III Ostfranken, Thüringen, Sachsen, Friesland und einen Theil von Lothringen, Carl, der Dicke genannt, Alemannien nebst einigen Stücken von Lothars ehemaligem Reich erhielt.

Unterdessen hatte sich in Italien gegen Carl den Kahlen eine starke Partei gebildet, zu welcher auch ein Theil des Römischen Clerus gehörte. Zwar wurde die in Rom gegen den Kaiser angezettelte Verschwörung entdeckt (im Frühjahre 876) und niedergeschlagen, aber die Gährung dauerte fort, so daß Carl selbst nach Italien ziehen mußte. Zu gleicher Zeit griffen die Sarazenen

*) Vgl. Pertz I. 501.

in Unteritalien immer weiter um sich, und plünderten schon Campanien und die Umgegend von Rom. —

Diese Sarazenen waren nämlich im Jahre 827 von Afrika nach Sicilien gekommen, und hatten sich dort ansäßig gemacht, und bald darauf den Neapolitanern, welche damals noch dem Namen nach unter Byzantinischer Oberhoheit standen, in deren Kämpfen gegen die Herzöge von Benevent, welche nicht nur die alte Verfassung gegen die Fränkische Uebermacht behaupteten, sondern sich auch Neapels bemächtigen wollten, kräftige Hülfe geleistet. Kaiser Lothar konnte ihrem weitern Vordringen keinen Einhalt thun, weil er damals seine Streitmacht in dem Kampfe gegen seine Brüder verwenden mußte. So setzten sich nicht nur Sicilische und Afrikanische Sarazenen, sondern auch Spanisch-Maurische Seeräuber in Unteritalien fest, und weil damals im Herzogthum Benevent zwei Parteien einander bekämpften, und die Hülfe der neuen Ankömmlinge in Anspruch nahmen, so kamen immer größere Schaaren von Sarazenen aus Sicilien, Afrika und Spanien nach Unteritalien, wo sie arge Exzesse verübten, bis sie endlich Lothars Sohn Ludwig zu Paaren trieb. Derselbe schlichtete zugleich die Streitigkeiten in dem genannten Herzogthum dahin, daß er dem Haupte der einen Partei Adelgis Benevent, und dem andern — Siconulf die Städte Salerno und Capua zutheilte. Daß später Ludwig nahe daran war, von Adelgis ermordet zu werden, ist oben angegeben. Seit der Zeit fanden die Sarazenen an dem Herzog von Benevent eine Stütze, und breiteten sich immer weiter in Unteritalien aus, und bedrängten die Städte Neapel, Salerno, Gaeta, Amalfi so, daß diese endlich — von aller Hülfe verlassen — Bündnisse mit ihnen schloßen, und am Ende selbst den Pabst, der vergeblich gegen die Häupter jener Städte den Bann geschleudert hatte, zwangen, sich durch eine jährliche Brandschatzung von 25,000 Mark Silbers mit ihnen abzufinden. Nun wandte sich derselbe an Carl mit der dringenden Bitte um Hülfe gegen die Sarazenen. Dieser berief nun eine Reichsversammlung nach Chiersey, um eine Kriegssteuer für den Zug nach Italien, und zugleich eine Brandschatzung zur Vertreibung der Normannen, welche sich damals an der Loire festgesetzt hatten, umzulegen, und auch Maßregeln zum Schutze Neustriens und seiner eigenen Herrschaft während seiner Abwesenheit zu berathen. Carl machte damals den versammelten Ständen viele Zugeständnisse, weil er überzeugt war, daß sie den Römerzug nicht gerne sahen. Darauf trat er diesen an, und traf in Vercelli mit dem Pabste, welcher ihm entgegen gereist war, zusammen. Hier erhielten Beide die Nachricht, daß Carlomann mit einem starken Heerhaufen gegen sie heranziehe, und zogen sich deßwegen nach Tortona (im heutigen Piemont) zurück, wo der Pabst Carls Gemahlin Richildis zur Kaiserin salbte, die sich aber gleich darauf mit dem Schatze über den Mont Cenis nach Maurienne in Savoyen flüchtete. Ihr Bruder Boso, der Statthalter in Italien, verband sich jetzt mit den geistlichen und weltlichen Großen zu einem Complot gegen Carl. Alles dieses veranlaßte den Letztern zur schleunigen Umkehr. Unterwegs aber am Fuße

des Mont Cenis überfiel ihn ein Fieber. Sein Leibarzt, der Jude Zedekias gab ihm ein Pulver, worauf er nach wenigen Tagen in einer ärmlichen Bauernhütte starb (6. Oktober 877). Allgemein hieß es, der Kaiser sey vergiftet worden.

Carlomann aber blieb in Lombardien, und empfieng hier die Huldigung der Großen des Landes und die Lombardische Krone. Dadurch ermuthigt trachtete er nach der Kaiserkrone, konnte aber dieses Ziel weder auf gütlichem Wege, noch durch Gewalt erreichen. Die letztere übten nämlich seine in Italien zurückgelassenen Statthalter Lantbert von Spoleto und Adalbert von Tuscien gegen den Pabst aus, indem sie mit einem Heer in Rom einbrachen, denselben gefangen nahmen, und den Adel zwangen, dem König Carlomann den Eid der Treue zu schwören.*) Dieser lag damals schwer krank in seiner Pfalz zu Altötting darnieder, und wurde am Ende von einem Schlag gerührt (im Winter $8^{78}/_{79}$).

Inzwischen hatte Carls des Kahlen Sohn, Ludwig der Stammler auf die Kunde von seines Vaters Tod unter die Großen seiner Umgebung Abteien, Grafschaften und Krongüter vertheilt, dadurch aber die Erbitterung der übrigen hohen Vasallen (wahrscheinlich des Boso und der Genossen desselben) erregt, welche sofort mit der Kaiserin Richildis, welche den erledigten Thron an ihr Haus zu bringen suchte, zu einem Buude gegen ihn zusammentraten. Um den Ausbruch eines Kriegs zu verhindern, bewilligte Ludwig dem Anhange Boso's alle Güter und Lehen, welche ein Jeder verlangte, ihm selbst aber gab er die Statthalterschaft der Provençe, und unterschrieb eine Capitulation, in welcher er dem Clerus und den weltlichen Ständen große Concessionen machte. Darauf empfieng er zu Compiegne die Krönung (am 8. Dezember 877). —

Inzwischen begab sich der Pabst Johann VIII, von Carlomanns Statthaltern in Italien hart bedrängt, zu Ludwig dem Stammler, um diesen aufzufordern, die Rolle seines Vaters in Italien zu übernehmen. Da er aber weder bei diesem, noch bei den geistlichen und weltlichen Großen Neustriens mit seinem Ansinnen und seiner Bitte um Hülfe Anklang fand, so wandte er sich an Boso, den er adoptirte und mit sich nach Italien nahm, um ihm die Lombardische Krone zu verschaffen, wovon aber die Lombarden nichts wissen wollten, daher Boso bald wieder in die Provençe zurückkehrte.

Bald darauf starb Ludwig der Stammler, als er eben gegen aufrührerische Große zu Feld ziehen wollte, wie es hieß an Gift, in Compiegne am 10. April 879. Aus seiner ersten Ehe mit Ansgard hatte er zwei Söhne Ludwig III und Carlomann, und fünf Monate nach seinem Tode gebar seine zweite Gemahlin Adelheid einen Sohn Carl, genannt der „Einfältige“. Nach dem Wunsche des Sterbenden sollte sein Erstgeborener Ludwig III sein Nachfolger seyn. Allein eine Partei in Neustrien, an deren Spitze der Abt

*) Vgl. Pertz I. 392.

Gauzelin von St. Germain stand, bemühte sich, die Krone dem König von Sachsen, Ludwig dem Jüngern zu verschaffen, der sich aber am Ende mit der wälschen Hälfte Lothringens, welche ihm die Vormünder der Söhne des Stammlers anboten, trotz der Vorstellungen seiner herrschsüchtigen Gemahlin Liutgard vorderhand begnügte, worauf die Großen in Neustrien beide Söhne des Stammlers zu Königen ausriefen (im September 879).

Während dieß in Neustrien vorfiel, sah sich der Pabst Johann VIII durch die fortwährenden Angriffe der Sarazenen genöthigt, so schwer es ihn auch ankam, sich an die Ostfränkischen Carolinger — Carlomann von Bayern, Carl den Dicken von Alemannien und Ludwig den Jüngern von Sachsen mit der Bitte um Beistand zu wenden. Carl der Dicke gewährte ihm diesen, und betrat, wie es scheint, im Oktober 879 den Boden Italiens, nachdem er vorher den beiden Neustrischen Königen, welchen damals ein Einfall von Seiten des Sachsenkönigs drohte, bei einer Zusammenkunft zu Orbes Hülfe gegen Zusicherung einer Provinz zugesagt hatte. In Ravenna fand auf Carls Veranstaltung ein Lombardischer Landtag statt, auf welchem er zum König Lombardiens gewählt und gekrönt wurde, und die Huldigung aller Anwesenden — den Pabst ausgenommen — erhielt. Zwischen diesem und Carl war nämlich eine Spannung eingetreten, wozu besonders der Umschwung der Dinge in der Provençe beitrug. Dort wurde nämlich der Adoptivsohn des Pabstes, der bisherige Herzog Boso, von den geistlichen und weltlichen Ständen der Provençe und eines Theils von Burgund auf einer Versammlung zu Mantala (einem Schlosse zwischen Vienne und Valence) zum König gewählt, und von Aurelianus, dem Erzbischof von Lyon, gekrönt. Das neue Königreich, welches den Namen „Provençe" führte, aber von spätern Geschichtschreibern nach der Stadt Arles das „Königreich Arelat (regnum Arleatense) sonst auch Burgundia cisjurana genannt wurde, umfaßte außer der Provençe die Dauphiné, einen Theil von Languedoc, Savoyen und Burgund, das Gebiet von Lyon, die Franche Comté und die Gegend von Lausanne. Im Interesse des Pabstes lag es, daß dieses wichtige Reich im Besitze eines von ihm abhängigen Fürsten war, während andernseits die West- und Ostfränkischen Carolinger sich alle Mühe gaben, den Eindringling in die Besitzungen ihres Ahnherrn wieder daraus zu verdrängen. Sie beschloßen daher, im nächsten Jahre in Gondreville zusammenzukommen, um sich dort über gemeinsame Maßregeln zu berathen. Inzwischen aber starb Carlomann, der älteste Sohn Ludwigs des Deutschen, am 22. März 880, und vererbte seine Besitzungen — mit Ausnahme Kärnthens, welches sein natürlicher Sohn Arnulf behielt, an seinen Bruder, den Sachsenkönig Ludwig, der sofort nach Bayern eilte, und die Huldigung der Vasallen des Gestorbenen empfieng. Damals aber verlor er seinen einzigen Sohn und Erben durch einen, wie es scheint, absichtlich herbeigeführten Unfall.*)

Unterdessen hatte Carl der Dicke, den der Papst versicherte, daß er mit

---

*) Vgl. Gfrörer a. a. O. II. S. 215.

dem Räuber der Provençe keine Verbindung unterhalte, sich Mühe gegeben, die Kaiserkrone von demselben ohne Bedingung zu erhalten. Weil aber der Pabst hierauf nicht eingehen wollte, so verließ Carl Italien, und begab sich auf den Fürstentag nach Gondreville. Dort wurde ein gemeinschaftlicher Krieg beschlossen gegen Boso und Hugo, den Sohn Lothars II und der Waldrada, welcher — nicht zufrieden mit dem Elsaß, das ihm sein Vater übergeben hatte, sich Westlothringens, das an Ludwig den Sachsen abgetreten war, bemächtigen wollte. Dieser Hugo wurde zuerst angegriffen, und, wie es scheint, unweit Troyes im Elsaß besiegt. Dann gieng's gegen Boso, der sich — vom Fluche der Bischöfe verfolgt — in die Gebirge flüchtete. Er wäre verloren gewesen, wenn nicht Carl der Dicke das Lager der Verbündeten verlassen hätte, und nach Italien zurückgekehrt wäre. Er hatte nämlich durch seine Theilnahme an dem Feldzug gegen Boso erreicht, was er längst anstrebte, nämlich den Pabst dahin gebracht, daß derselbe ihn zum Kaiser krönte (im Februar 881). Unterdessen aber setzten die beiden Neustrischen Könige Ludwig III und Carlomann den Kampf gegen Boso fort, wurden aber darin durch wiederholte Einfälle der Normannen unterbrochen. Diese wurden zwar von dem ältern Neustrischen König bei Saulcourt (in der Picardie) geschlagen, kehrten aber später mit verstärkter Streitmacht zurück, und bedrängten auf's neue Neustrien und das Gebiet Ludwigs III, der, weil er einerseits fürchtete, Hugo möchte sich mit denselben gegen ihn verbinden, und andernseits seinem Nachbar Arnulf nicht traute, keinen kräftigen Widerstand leisten konnte. Als er endlich auf die Kunde von den schrecklichen Verheerungen, welche die Normannen in Lothringen anrichteten, dieselben angreifen wollte, und aus Bayern nach Frankfurt eilte,*) wo er den Befehl gab ein Heer zu sammeln, an dessen Spitze er sich stellen wollte, erkrankte er und starb nach einigen Monaten (20. Januar 882). Er wurde in Lorsch in der von ihm eigens hiezu erbauten Kirche Varia neben der Leiche seines Vaters beigesetzt.**)

Auf die Nachricht von seinem Tode löste sich das gegen die Normannen gesammelte Heer auf, so daß diese aus ihrem befestigten Lager bei Aschloh an der Maas unweit von Lüttich, wo sie den Feind erwartet hatten, auszogen und nach der Mosel vordrangen, die Städte Trier und Coblenz verheerten, und den Bischof Mala von Metz in einem Gefecht erschlugen. Darauf kehrten sie, weil sie hörten, daß Carl der Dicke heranziehe, mit ihrer Beute in ihr befestigtes Lager zurück. Carl war als der noch einzige Sprößling vom Mannsstamme Ludwigs des Deutschen von allen Seiten aufgefordert worden, die durch den Tod seines Bruders Ludwig verwaisten Länder zu übernehmen und die Normannen zurückzudrängen. Er folgte diesem Rufe, und kam, von einer Schaar Lombarden begleitet, nach Bayern, wo ihm die Vasallen seines Bruders und Arnulf von Kärnthen huldigten. Darauf berief er einen Reichs-

*) Vgl. Boehmer regesta Carol. nro. 894.
**) Vgl. Pertz I. 395.

tag nach Worms (im Mai 882), wo der Krieg gegen die Normannen beschlossen, und sofort aus allen Provinzen des großen nun Carl dem Dicken zugefallenen Reichs ein starkes Heer gesammelt wurde, an dessen Spitze er mit Arnulf gegen die Normannen auszog, und diese in ihrem Lager zu Aschloh einschloß (im Juli 882). Die belagerten Seekönige Gottfried und Sigfrid capitulirten, der Erstere ließ sich taufen und leistete dem Kaiser den Eid der Treue, der Andere und mit ihm die übrigen Führer der Normannen schwuren, nie wieder als Feinde zu kommen, und zogen nach Empfang von dritthalbtausend Pfunden theils Goldes, theils Silbers auf 200 Schiffen ab. Carl schloß diesen Vertrag mit ihnen, weil er die beiden Seekönige zu einem Zuge gegen die Neustrischen Theilkönige veranlassen wollte, um durch deren Vernichtung das ganze Reich Carls des Großen unter seinem Scepter zu vereinigen. Diese Absicht durchschauten die Letztern, und suchten den gegen sie gerichteten Schlag abzuwehren. Allein Beide raffte der Tod in der Jugendblüthe weg. Ludwig starb, wie der Mönch von Vaast behauptet,*) in Folge eines Sturzes vom Pferde bei der Verfolgung eines Mädchens (am 5. August 882) in seinem 22sten Jahre, und zwei Jahre darauf (884) starb auch sein Bruder Carlomann (s. unten). Dieses schnelle Wegsterben (in den Jahren 879—884) so vieler Carolinger erregte den Verdacht, daß hier verbrecherische Hände im Spiel waren.**) — Carl der Dicke veranlaßte nun einerseits die Normannen zu Einfällen in Neustrien und stiftete andernseits die dortigen Vasallen gegen ihren König Carlomann auf. Die Normannen verheerten das Land von Condé bis an die Oise mit Feuer und Schwert, wurden zwar einigemal geschlagen (bei Avaur), kamen aber immer wieder mit verstärkter Macht, und wiederholten ihre Verheerungen. Damals mußte sich der greise Erzbischof Hincmar von Rheims vor ihnen flüchten, und starb auf der Flucht zu Epernay im Dezember 882. In demselben Monat (15. Dezember)***) starb auch der Pabst Johann VIII durch Mörderhand,†) wie man vermuthet auf Anstiften Carls des Dicken. Wenigstens war diesem der Tod des muthig für die Unabhängigkeit der Kirche kämpfenden Pabstes sehr erwünscht. An seine Stelle kam Macrinus, ein Geschöpf des Kaisers, dem er blinden Gehorsam gelobte.

Unterdessen fuhren die Normannen in ihren Verwüstungen Galliens fort, so daß keine Kirche, kein Kloster, kein Dorf stehen blieb. Die Straßen lagen voll Leichen von Edlen, wie von Gemeinen, gränzenlos war der Jammer, und die ganze Bevölkerung Galliens schien der Vernichtung geweiht.††) Vergebens waren die Aufforderungen Carlomanns an die Vasallen, dem grausamen Feind Einhalt zu thun, vergebens alle seine Verordnungen gegen die ungehorsamen

*) Vgl. Pertz II. 199.

**) Vgl. Gfrörer a. a. O. II. S. 230.

***) Vgl. Boehmer regest. Carol. XIV. Zeitfolge der Päbste.

†) Vgl. Annal. Fuld. ad a. 883.

††) Vgl. den Mönch von Vaast ad a. 884. Pertz II. 200. Gfrörer a. a. O. II. S. 261.

Vasallen, welche unbekümmert um das gemeine Wohl nur auf Vergrößerung ihrer Macht auf Kosten der kleinen Eigenthümer sannen. Die Früchte der von Carl dem Kahlen eingeführten Erblichkeit der Lehen zeigten sich jetzt deutlich. Carlomann mußte am Ende wegen eines Lösegelds von 12,000 Pfund mit den Normannen unterhandeln, worauf sie zum Theil in ihre Heimath zurückkehrten, zum Theil nach Löwen (in Niederlothringen) in die Winterquartiere zogen. Kurz nach ihrem Abzuge wurde Carlomann auf der Jagd von einem Begleiter, der ihm angeblich in seinem Kampfe mit einem Eber helfen wollte, tödtlich verwundet, so daß er nach sieben Tagen in seinem 18ten Jahre starb (12. Dezember 884), und in St. Denis begraben wurde.*)

Auf die Nachricht von seinem Tode kamen die Normannen wieder nach Gallien, und verlangten trotz des kurz zuvor von Carlomann erhaltenen Lösegelds die gleiche Summe. Um sich nun dieser Räuber zu erwehren, wandten sich die Neustrischen Großen, welche in dem nachgeborenen Sohne Ludwigs des Stammlers — Carl dem Einfältigen keinen kräftigen Hort gegen die Normannen erwarteten, an Carl den Dicken, und boten ihm die Krone ihres Landes an. Gerne griff dieser nach diesem längst ersehnten Kleinod, verließ Italien, und reiste über Alemannien **) nach Neustrien, wo ihm in Pontion alle Neustrier huldigten.

So waren endlich alle Theile von Carls des Großen Reich unter dem Scepter Carls des Dicken vereinigt. Das Jahr darauf erschien der Dänenkönig Gottfried auf die Einladung des Lothringers Hugo mit einem Heer am Niederrhein, um für denselben das ehemalige Reich Lothars zu erobern, und dann mit ihm sich darein zu theilen. Gottfried sandte an Carl eine Botschaft, worin er von ihm die Städte Coblenz, Andernach, Sinzig nebst einigen andern Kammergütern verlangte, weil in dem ganzen Gebiete, welches er früher erhalten hatte, kein Wein wachse, den er brauche. Da beschloß Carl sich des Seekönigs durch List zu bemächtigen, und berieth sich darüber mit dem Fränkischen Herzog Heinrich, der sofort mit dem Erzbischof Willibert von Köln den Rhein hinabreiste, und den König auf die Rheininsel Betruve zu einer Unterredung einlud. Gottfried gieng in die Falle, und wurde von den Leibwächtern Heinrichs, die sich auf der Insel in den Hinterhalt gelegt hatten, erschlagen (am Ende Mai's 885). Des Königs Heer aber wurde von den Sachsen und Friesen vernichtet. Derselbe Herzog Heinrich lockte darauf durch falsche Versprechungen den Lothringer Hugo nach Gondreville, wo derselbe auf Carls Befehl, der dorthin gekommen war,***) geblendet, und später in's Kloster Prüm gebracht wurde, wo er bald darauf starb.

---

*) Gfrörer (a. a. O. II. 236) hält Carl den Dicken für den Urheber dieser That, wiewohl die Quellen einstimmig versichern, der unvorsichtige Helfer habe dabei keine böse Absicht gehabt. —

**) Nach Böhmer (regest. Car. nro. 982 befand sich Carl am 15. April 885 in Bodmann am Bodensee.

***) Vgl. Böhmer a. a. O. nro. 985 und 986.

Inzwischen brach die bei Löwen versammelte Hauptmacht der Normannen unter Sigfrid, dem Sohne Gottfrieds, wieder in Gallien ein, und schlug das ihnen entgegenrückende Heer in die Flucht, und eroberten Rouen (25. Juni 885), und belagerten darauf Paris, nachdem das Heer, welches die Großen Neustriens gesammelt hatten, auseinander gelaufen war. Es herrschte damals kein Gemeingefühl, kein Zusammenhang in Neustrien, weil dieses Reich von Herzögen, Grafen und kleinen Dynasten, von denen Jeder seine Privatzwecke verfolgte, beherrscht war. In Paris, das damals auf die Seineinsel, wo jetzt Notre dame steht, sich beschränkte, herrschte Graf Odo, der Sohn Rodberts des Starken, welcher im Jahre 866 gegen die Normannen gefallen war (s. oben). Dieser Graf Odo vertheidigte in Verbindung mit dem Bischof Gauzelin die Stadt ein ganzes Jahr lang heldenmüthig, von aller sonstigen Hülfe verlassen, bis endlich Carl der Dicke aus Italien zurückkehrte. Dort hatte derselbe den Pabst Stephan V, der nach dem Tode Hadrians III, des Nachfolgers von Macrinus, von den Römern ohne Bestätigung des Kaisers gewählt worden war, durch seinen Kanzler Liutward, Bischof von Vercelli, dahin zu bringen gesucht, daß derselbe seinen natürlichen Sohn Bernhard (seine rechtmäßige Ehe mit Richarda war kinderlos) für vollbürtig, und demzufolge seine Ehe mit der Letztern für ungültig erklären möchte. Allein der Pabst wies dieses Ansinnen zurück.

Nach seiner Ankunft in Gallien sandte Carl den Herzog Heinrich mit der Hauptmacht voraus, um Paris zu entsetzen. Als aber derselbe in einen der vielen von den Normannen als Fallen für die feindliche Reiterei angelegten, mit Rasen überdeckten Gräben mit dem Pferde stürzte und getödtet wurde, so begann Carl, weil er nach dem Tode dieses tüchtigen Heerführers nichts Entscheidendes auszurichten vermochte, mit den Normannen zu unterhandeln, und gab ihnen das jenseits der Seine gelegene Gebiet preis — zunächst aus Rache dafür, daß die Bewohner desselben ihm die Huldigung verweigert hatten. Darauf zogen die Normannen ab, indem sie überall, wo sie konnten, plünderten. Carl aber verweilte in Paris vom September bis in den Dezember 886, und übertrug dem Grafen Odo alle Lehen, welche früher dessen Vater besessen hatte, und beabsichtigte überdieß, ihn in Gallien, wo seine Herrschaft ohnehin auf schwachen Füßen ruhte, als Reichsverweser aufzustellen. Darauf begab er sich in's Elsaß, wo er erkrankte, und von da nach seiner Wiedergenesung nach Schletstadt (im Januar 887), und im nächsten Monat nach Rottweil,*) und von hier nach Bodmann, wo er sich zur Linderung seiner heftigen Kopfschmerzen, an welchen er beständig litt, einen Einschnitt in den Kopf machen ließ. Nach Ostern hielt er einen Landtag in Waiblingen im Remsthal, wo er vergebens die Vasallen zur Bekämpfung der Normannen, oder gar des Herzogs Arnulf von Kärnthen aufforderte.**) Von dort

*) Vgl. Böhmer a. a. O. nro. 1013 und 1014. In Neugart — Cod. Diplom. Alem. I. nro. 567. S. 461 ist der 16. März genannt. Vgl. meine Gesch. von Rottweil I. S. 21.

**) Vgl. Gfrörer a. a. O. II. S. 281.

begab er sich wieder in's Elsaß nach Kirchheim, wo er mit Ludwig, dem Sohne Boso's, der im Jahre 887 (11. Januar) gestorben war, eine Unterredung hatte, in Folge welcher er ihm die Königswürde in der Provençe übertrug. Dort setzte er auch seinen allgemein verhaßten und bei ihm selbst in Ungnade gefallenen Kanzler Liutward ab, den er auch eines verbotenen Umgangs mit seiner Gemahlin Richarda bezüchtigte, und verbannte ihn von Hof. Richarda begab sich in das von ihr gestiftete Kloster Andlau. Der wahre Grund aber, warum Carl sich von seiner Gemahlin trennte, war, seinen alten Plan in Betreff der Vollbürtigkeit seines Bastardsohns Bernhard durchzusetzen. Deßwegen erklärte er, daß er die Ehe mit Richarda nie vollzogen habe, was auch diese durch ein Gottesurtheil zu beweisen sich erbot. Liutward hatte sich unterdessen zu Arnulf von Kärnthen begeben, mit welchem er, wie es scheint, in geheimem Bunde stand, und namentlich in dessen Interesse die Anerkennung der Erbfähigkeit Bernhards zu hintertreiben bisher bestrebt war. Denn derselbe war, im Falle Carl ohne rechtmäßigen Erben starb, als der letzte in Germanien vorhandene Carolinger der nächste Thronerbe. Deßwegen suchte Carl in Frankfurt die Alemannen zum Krieg gegen Arnulf zu bewegen, was ihm aber nicht gelang. Dagegen zog der Letztere an der Spitze eines aus Bayern und Slaven bestehenden Heeres gegen Carl aus. Da fiel plötzlich Alles von dem längst verhaßten Kaiser ab, so daß er sich genöthigt sah, abzudanken und sich an Arnulf mit der demüthigen Bitte um Schonung zu wenden, der ihm einige Güter in Alemannien zur Fristung seiner Existenz überließ. Dieser unwürdige niederschmetternde Sturz ist wohl ein Beweis für die allgemeine Unzufriedenheit mit Carls unwürdiger Regierung. Besser hätte er gethan, wenn er dem Wunsche der Stände, sich mit seinen Germanischen Besitzungen zu begnügen, entsprochen hätte. Er überlebte aber seinen Sturz nur um einige Monate. Denn er starb schon am 13. Januar 888 im Kloster Neidingen unweit von Donaueschingen, und wurde auf der Insel Reichenau begraben. Das Gerücht gieng, er sey erdrosselt worden. Die Mönche in Reichenau setzten ihm die Grabschrift: Universam Germaniam et Galliam jure hereditario acquisivit; demum animo, mente et corpore deficiens, ab imperio — sane magno cum fortunae ludibrio — dejectus, a suis omnibus postpositus — humili hoc in loco sepultus jacet.

3. Vom Tode Carls des Dicken bis zum Erlöschen der Carolinger in der Deutschen Linie.

Der Tod Carls des Dicken führte eine wesentliche Veränderung in den politischen Verhältnissen des Reichs herbei. Bisher hatten die Carolinger nach Kräften sich bemüht, den Vertrag von Verdun aufzulösen, und das frühere Universalreich Carls des Großen herzustellen, und zu diesem Zwecke theils die hohen Vasallen durch bedeutende Concessionen in ihr Interesse gezogen, theils die Normannen herbeigerufen, wodurch am Ende im Ost- und Westfränkischen

Reiche alle Bande der Ordnung sich auflösten, und Räuberei, Unsittlichkeit und Elend aller Art einrießen. Diesem trostlosen Zustande wurde nun dadurch ein Ende gemacht, daß der neu gewählte König Arnulf, der das ganze Reich hätte beanspruchen können, aus weiser Mäßigung sich mit dem Deutschen Reiche begnügte, welches sich als solches nun mehr auszubilden anfieng. So entstanden aus der Monarchie Carls des Dicken mehre Staaten. König in Lombardien wurde der Herzog Berengar I von Friaul. Sein Nebenbuhler Wido von Spoleto, welcher größere Güter in Italien besaß, als Berengar, sollte durch die Krone von Neustrien entschädigt werden, fand aber bei der Mehrheit der dortigen Einwohnerschaft keinen Anklang, da diese sich für den Grafen Odo von Paris erklärten und diesen zu ihrem König wählten, der aber die Oberhoheit Arnulfs anerkennen und diesem in Worms huldigen mußte. Wido kehrte sofort nach Italien zurück, und verdrängte dort mit Waffengewalt den neuen König Berengar (Berngar), worauf er in Pavia von den Lombardischen Ständen zum König gewählt wurde.

Zu derselben Zeit bemächtigte sich Rudolph, der Enkel Conrads, des Bruders der Kaiserin Judith, der Krone von Hochburgund (dem Lande zwischen dem Jura und den Penninischen Alpen), und wollte auch Lothringen und das Elsaß an sich reißen, wurde aber daran durch Arnulf verhindert, welcher ihn zwang, sich mit Hochburgund zu begnügen und ihm zu Regensburg zu huldigen (im Herbst 888). Lothringen nebst dem Elsaß übergab Arnulf einige Jahre später seinem Bastardsohn Zwentibald mit dem Königstitel (s. unten). Die Provençe erhielt Boso's Sohn, Ludwig, der im August 890 von den dortigen Ständen mit Einwilligung Arnulfs zum König gewählt wurde; Aquitanien aber bekam der Herzog Ramnulf unter der Bedingung, die Oberhoheit Arnulfs, als des gemeinschaftlichen Lehensherrn der neuen Theilkönige, anzuerkennen und ihm zu huldigen.

Diese auf dem Verdünervertrag beruhende neue Theilung des Reichs, eine Frucht langer und reiflicher zwischen dem päbstlichen Stuhl und einigen mächtigen Fürsten einer- und den Deutschen Ständen andernseits gepflogenen Berathungen — war, so gut sie berechnet war, um den fortwährenden innern und äußern aus der Ehrsucht der Carolinger entsprungenen Kämpfen ein Ziel zu setzen, doch nur eine halbe Maßregel, insofern Arnulf und die spätern Deutschen Kaiser durch die ihnen als Oberlehensherren zustehenden Hoheitsrechte eine Hinterthüre hatten, um bei günstiger Gelegenheit die Herrschaft über das Abendland wieder an sich zu reißen.*) Schon Arnulf benützte diese Hinterthüre. Vorher aber hatte er mit dem Mährenkönig Swatopluk, der sich von dessen Oberherrlichkeit lossagen wollte, und mit den Normannen, welche aus Gallien nach einer bedeutenden Niederlage, welche sie durch zwei Fürsten der Bretagne erlitten hatten, in die Gegend von Nimwegen und Löwen eingefallen waren (im Spätherbst 890), Kämpfe zu bestehen. Wäh-

*) Vgl. Gfrörer a. a. O. II. S. 306.

rend Arnulf gegen Swatopluk auf der Mährischen Gränze gerüstet stand, zog auf seinen Befehl ein anderes Heer gegen die Normannen, welche aber dasselbe in der Schlacht bei Geule schlugen, wo der Erzbischof Sunderold von Mainz mit vielen Edlen fiel (26. Juni 891). Darauf zog Arnulf selbst mit den Alemannen, und als diese in Folge eines von Bernhard, dem Bastardsohn Carl's des Dicken, vorher angezettelten Aufstands sich von ihm trennten, mit dem Fränkischen Aufgebot gegen die Normannen, und errang über dieselben einen entscheidenden Sieg am Dylflusse (am 1. Nov. 891), worauf er in sein Reich zurückkehrte und in Ulm die Weihnacht feierte.*) Der abtrünnige Bernhard aber wurde im Auftrage Arnulfs von dem Herzog Rudolph von Rhätien bekämpft und am Ende erschlagen. Darauf kehrten die Alemannen zum Gehorsam zurück, und folgten dem König in den Kampf gegen Swatopluk. Zur Bekämpfung desselben hatte sich Arnulf mit dem Slavischen Fürsten Brazlawo, dessen Gebiet sich über das jetzige Krain bis zur Culpa erstreckte, und welcher ein alter Nebenbuhler des Mährenfürsten war, so wie mit den Ungarn verbündet.

Diese Ungarn oder Magyaren (Madjaren), wie sie sich nannten,**) sind ein Finnischer Stamm, wie ihre Sprache und ihre Lebensart — als Fischer und gewandte Jäger und Reiter — beweist, und wohnten ursprünglich am Ural in Bostardia (Bascardia), dem Lande der Baschkiren (im jetzigen Russischen Gouvernement Orenburg und Perm), und zogen im neunten Jahrhundert (zwischen 830 und 840) zur Zeit des Griechischen Kaisers Theophilus in das Küstenland zwischen dem Dnjeper und der Donaumündung, verließen aber diese Gegenden im Jahre 880. Damals führte nämlich der Griechische Kaiser Leo, der Philosoph genannt, Krieg gegen den Bulgarenkönig Simeon, und rief, von Letzterem in die Enge getrieben, die Ungarn zu Hülfe, welche mit ihnen Bulgarien verwüsteten. Da schloß Simeon Frieden mit dem Kaiser, und verband sich mit den Petschenegern, einem jener Mittelasiatischen Steppenhorden angehörigen Volksstamme, der sich zwischen dem Ural und der Wolga umhertrieb. Mit diesen überfiel und verheerte er das Land der Ungarn, welche eben auf einem Kriegszuge begriffen waren. Als diese nach ihrer Rückkehr ihr Land verwüstet sahen, so beschlossen sie, andere Wohnsitze zu suchen, uud zogen im Jahre 889 in die südlichen Flächen der Mitteldonau, wo damals links die Mähren sich ausgebreitet und unter Swatopluk (Swatopolk) ein mächtiges Reich — Großmähren (*Μεγάλη Μοραβία*) gegründet hatten, und wo rechts die Reste der Avaren und in ihrer Nachbarschaft Slaven wohnten.

Die Hülfe dieser Ungarn, von deren Wildheit der Chronist von Prüm eine schreckliche Schilderung macht,***) konnte Arnulf in seinem Kampfe gegen

*) Vgl. Pertz I. S. 408.

**) Von den Slaven wurden sie Ugri, von den Abendländern Ungri, Ungari, ungenauer Hungari, von den Byzantinern *Οὔγροι* genannt. Vgl. Zeuß a. a. O. S. 745—758.

***) Vgl. Pertz I. 599 ff.

Swatopluk um so leichter erlangen, als sie durch ihren Einfall in das mittlere Donaugebiet natürliche Feinde des Letztern geworden waren. Im Juli 892 zog nun Arnulf mit dem Bayerischen, Fränkischen und Alemannischen Aufgebot nach Mähren, in welches zu gleicher Zeit die Ungarn einfielen. Vier Wochen lang wurde das Land jämmerlich verwüstet, während Swatopluk, eine offene Schlacht vermeidend, sich auf seine festen Burgen zurückzog. Arnulf aber verließ das Land wieder, und begab sich an den Rhein, weil damals ein Haufe Normannen bis Bonn Alles verheerend vorgedrungen war. Sie wurden zurückgedrängt, und wollten darauf in den Sold Carls des Einfältigen treten, welcher mit ihrer Hülfe den Thron erkämpfen wollte, aber auf die Warnungen des Erzbischofs Fulko von Rheims von diesem Plane wieder abstand, worauf die Normannen in ihre Heimath zurückkehrten. Derselbe Erzbischof aber, ein Verwandter des Carolingers Wido, stellte sich später selbst an die Spitze der mit König Odo unzufriedenen Großen, um die Krone Carl dem Einfältigen zu verschaffen. Wirklich wurde dieser von seinem Anhang zum König von Gallien gekrönt (28. Januar 893). Damit aber war Arnulf nicht einverstanden, weil er es lieber gesehen hätte, wenn Odo und Carl sich durch gegenseitigen Kampf geschwächt hätten, um dann diese Schwächung Beider zum Vortheil seines Bastardsohnes Zwentibald auszubeuten.

Bald darauf (im Sommer 893) erneuerte Arnulf den Krieg gegen Swatopluk, der damals einen großen Theil Mährens verwüstete, aber der Kampf führte nicht zu dem gewünschten Ergebniß. Dagegen starb Swatopluk im nächsten Jahre, und seine Söhne Swatopluk II und Moimar theilten sich in das väterliche Reich.

So von keiner Seite mehr gehindert, trat endlich Arnulf auf die Einladung des damaligen Pabstes Formosus und des Herzogs Berngar von Friaul mit dem Alemannischen Aufgebot den Zug nach Italien an, um das Lombardische Reich und die Kirche von der Tyrannei Wido's, der sich früher (im Februar 891) von dem Pabste Stephan V zum Kaiser hatte salben lassen, zu befreien. Ohne Widerstand drang Arnulf bis Bergamo vor, das er nach hartnäckiger Vertheidigung des Grafen Ambrosius eroberte und diesen henken ließ, worauf sich Mailand und Pavia und die übrigen Lombardischen Städte nebst einigen Großen Italiens unterwarfen. Arnulf konnte aber diesen Feldzug nicht fortsetzen, weil das Alemannische Aufgebot, das schon im vierten Monat den Heerbannsdienst leistete (wozu es nach der alten noch bestehenden Einrichtung Carls des Großen nur drei Monate verpflichtet war), längern Dienst aus Ueberdruß an diesem Feldzuge verweigerte. Deßwegen verließ Arnulf Italien, und zog gegen den Herzog Rudolph von Burgund, der mit Wido ein Bündniß geschlossen hatte. Aber er konnte gegen diesen, der sich auf seine Bergvesten zurückzog, nichts ausrichten, und begab sich nun nach Kirchheim im Elsaß, und im Juni darauf nach Worms, wohin er einen Reichstag berufen hatte. Dort traf er mit Carl dem Einfältigen zusammen, der bei ihm gegen den König Odo, vor welchem er sich hatte flüchten müssen,

Schutz suchte und fand. Insgeheim aber gab Arnulf in der oben angegebenen Absicht dem Hülfscorps, welches er Carl dem Einfältigen mitgab, den Befehl, keine Gewalt gegen Odo zu gebrauchen, so daß Carl in's obere Burgund, das Gebiet Rudolphs, fliehen mußte. Aber Arnulf bemühte sich vergebens, die in Worms versammelten Reichsstände zur Anerkennung Zwentibolds als Herrn von Lothringen zu bewegen. Denn dieselben durchschauten hierin ebenso, wie in dem Zuge nach Italien, dessen Absicht auf Vergrößerung seiner Macht und Wiederherstellung eines Weltreiches. Da nun Arnulf sah, daß seine Plane bei den Reichsständen keinen Anklang fanden, so wollte er den Clerus, dessen Widerstand er am meisten fürchtete, für seine Absichten gewinnen, und berief eine Synode nach Tribur im Mai 895, um hier, wie der Chronist Regino sagt,*) die Bestrebungen gewisser mächtigen Laien, welche sich gegen die geistliche Gewalt auflehnten, durch Gesetze zu zügeln. Wirklich wurden dort Beschlüsse gefaßt, durch welche die Gewalt der Bischöfe über die weltliche der Grafen erhoben wurde, was aber den bisherigen Haß der Laienbeamten gegen die Geistlichkeit nur noch mehr steigerte. Der Clerus aber war dem König dankbar, und gab auf dem Reichstage zu Worms, welcher nach dem in Tribur gehalten wurde, seine Einwilligung dazu, daß Zwentibold das ganze ehemalige Reich Lothars II d. h. Burgund (welches übrigens Zwentibold erst erobern sollte, was ihm nicht vollständig gelang), das Elsaß und das eigentliche Lothringen als König übernehme, wobei jedoch derselbe Bedingungen eingehen mußte, welche die Zukunft Westfrankens im Sinne des nach Carls des Dicken Sturz gegründeten Staatensystems sichern sollten.**)

Bald darauf trat Arnulf auf die dringende Einladung des Pabstes Formosus und unter Billigung der Bischöfe den zweiten Zug nach Italien an (im Oktober 895). Dort hatte nach Wido's Tod dessen Wittwe Angiltrud im Namen ihres Sohnes Lantbert Rom besetzt. Auch war inzwischen der von Arnulf abgesetzte Friauler Herzog Berngar seiner Haft in Bayern, wohin ihn Jener hatte bringen lassen, entkommen und nach Italien zurückgekehrt, wo er sich mit dem Tuscischen Markgrafen Adalbert gegen Arnulf verband. Die Lage des Letztern war bedenklich, da er von allen Seiten bedroht war. Da beschloß er, geradezu gegen Rom zu ziehen und diese Stadt im Sturme zu nehmen. Als er zu diesem sich anschickte, so entfloh Angiltrud, worauf der Pabst — von dem Senat und den Zünften begleitet — in's Lager Arnulfs kam, um diesen festlich zu empfangen. Dieser zog nun in Rom ein, und erhielt hier vom Pabste die Kaiserkrönung (wahrscheinlich am 25. April 896) und vom Römischen Volke die Huldigung.***)

Nach einem Aufenthalte von 15 Tagen brach Arnulf mit seinem Heere, von welchem er eine kleine Besatzung in Rom ließ, nach Spoleto auf, wohin

---

*) Vgl. Regino ad a. 895 bei Pertz I. 606. Gfrörer a. a. O. II. S. 346.

**) Vgl. Gfrörer a. a. O. II. S. 355.

***) Vgl. Boehmer regest. Car. nro. 1119.

sich Angiltrud geflüchtet hatte. Aber ein heftiges Kopfleiden, welches ihn, wie man annahm, in Folge von Gift, das Angiltrud ihm hatte beibringen lassen, plötzlich befiel, nöthigte ihn zu schleuniger Umkehr nach Hause. Vor seinem Abzuge schickte er seinen Bastardsohn Ratold nach Mailand, um ihm die Lombardische Krone zu verschaffen. Aber dieser Plan mißlang, da bald darauf Ratold von Berngar und Lantbert vertrieben wurde, welche sich sofort in die Herrschaft Italiens theilten. Der Erstere erhielt von dem neuen der Italienischen Partei angehörigen Pabste Stephan VI (Formosus war kurz nach Arnulfs Abzug, und sein Nachfolger Bonifazius VI schon 15 Tage nach seiner Wahl gestorben) die Kaiserkrone, so daß Arnulfs Plane in Absicht auf Italien vollständig scheiterten. Ebenso erfolglos war sein Bemühen, seinem Sohne Zwentibold die Thronfolge in Deutschland zu sichern. In dieser Absicht vermählte er ihn mit Oda, der Tochter des mächtigen Sachsenherzogs Otto, und vermittelte auf dem Landtage zu Worms (im Mai 897) dessen Streitigkeiten mit mehren Vasallen (den Grafen Stephan, Gerhard und Matfried), deren Lehen derselbe eingezogen hatte, durch Wiedereinsetzung derselben. Der bald darauf erfolgte Tod des Königs Odo († am 1. Januar 898 zu la Fère an der Oise unweit von Noyon) gab dem Zwentibold Gelegenheit, seine längst gehegten Absichten auf die Neustrische Krone zu verfolgen. Aber die Stände Neustriens wählten in Rheims zu ihrem König Carl den Einfältigen, welchen Odo selbst vor seinem Tode empfahl, weil er sich kurz vorher zur Abwehr der Normannen, welche damals wieder in's Land eingefallen waren, mit demselben ausgesöhnt hatte. Gegen Carl konnte Zwentibold um so weniger ausrichten, weil der Adel und fast das ganze Bistlum Lothringens von seinen Planen nichts wissen wollte.

Inzwischen wurde Arnulfs Thätigkeit besonders durch die Streitigkeiten der beiden Söhne Swatopluks in Anspruch genommen. Von diesen strebte der ältere Swatopluk II nach Unabhängigkeit, während Moimar zu Deutschland hielt. Nun erhielten die Markgrafen Liutpold und Aribo von Arnulf den Befehl, dem bedrängten Swatopluk beizustehen. Aber Aribo hielt es insgeheim mit Moimar, um, wenn dieser siege, für sich ebenfalls die Selbstständigkeit in seinem Gebiete zu erringen, wurde aber nach Entdeckung dieses Verraths abgesetzt, doch bald darauf wieder begnadigt, während sein Sohn Isanrich in der Empörung beharrte, bis er im nächsten Jahre (899) vom Kaiser selbst, der trotz seiner Krankheit (s. unten) aus Mißtrauen gegen seine Lehensleute gegen ihn ausgezogen war, mit Waffengewalt bezwungen wurde. Swatopluk aber, welcher von seinem Bruder besiegt und eingekerkert worden war, wurde von den Deutschen befreit. — Bald darauf erhob Arnulf in der Absicht, die Krone seinem Lieblingssohne Zwentibold zu hinterlassen, auf dem Reichstage zu Regensburg gegen seine Gemahlin Oda, welche ihm im Sommer 893 einen Sohn — Ludwig das Kind geboren hatte, eine Klage wegen Ehebruchs. Aber 72 Eideshelfer traten für die Unschuld derselben ein, worauf sie losgesprochen wurde. Auf demselben Reichstage wurde der Kaiser

durch einen Schlag gelähmt. Das Gerücht gieng, er habe Gift erhalten, und einige Verdächtige wurden deßwegen hingerichtet, die Andern entflohen. Ob die Kaiserin Oda, oder die nach Unabhängigkeit strebenden Deutschen Herzöge, oder geheime Italienische Gegner die Urheber des Frevels waren, läßt sich nicht ermitteln.*) Arnulf starb am 8. Dezember 899 in Regensburg, wo er auch bestattet wurde.

Nach seinem Tode versammelten sich die Deutschen Reichsstände zu Forchheim, und einigten sich am Ende, um die Einheit des Reichs aufrecht zu erhalten, dahin, daß sie Arnulfs rechtmäßigen Sohn, den sechsjährigen Knaben Ludwig zum König wählten. Die Reichsverweserei aber übertrugen sie dem Erzbischof Hatto von Mainz in Verbindung mit dem Herzog Otto von Sachsen.

Kurz darauf wurde Lothringen mit der Deutschen Krone vereinigt. Zwentibold hatte sich nämlich bei dem hohen Clerus und dem Adel durch sein gewaltthätiges Benehmen (er hatte unter anderem dem Erzbischof Ratbod von Trier den Hirtenstab um den Kopf geschlagen), und auch bei dem Volke durch seine Eroberungssucht und seine Intriguen gegen Carl den Einfältigen und gegen König Odo um so verhaßter gemacht, als durch diese Intriguen die verheerenden Einfälle der Normannen begünstigt wurden. Es erfolgte deßwegen ein allgemeiner Abfall von Zwentibold, und die Stände riefen den Deutschen König Ludwig in's Land, und huldigten ihm auf einer Versammlung zu Diedenhofen. Zu gleicher Zeit rückten die oben genannten Grafen Stephan, Gerhard und Matfried gegen Zwentibold in's Feld, und erschlugen ihn in einer Schlacht in der Nähe der Maas am 13. August 900.

Unter der Regierung eines Kindes stand Deutschland in Gefahr, innerer und äußerer Zerrüttung preis gegeben zu werden. Vor dieser Gefahr wurde es zunächst durch den hohen Clerus gerettet — insbesondere durch den Erzbischof Hatto von Mainz und durch die Bischöfe Adalbert von Augsburg und Salomo von Constanz. Der Erstere war von Kaiser Arnulf „als ein in göttlichen und menschlichen Geschäften trefflich bewanderter und sehr scharfsinniger Cleriker" (wie ihn eine Urkunde vom Jahre 892 nennt)**) an die Stelle des Erzbischofs Sunderold erhoben worden; der Zweite, dessen Adel, Klugheit und Geisteskraft Regino rühmt,***) hatte im Jahre 887 das Bisthum Augsburg erlangt, und der Dritte, ein mit außerordentlichen Fähigkeiten begabter und in den Wissenschaften sehr bewanderter Mann,†) hatte im Jahre 889 den Stuhl von Constanz bestiegen, nachdem er früher Canonicus in Kempten und Ellwangen, darauf Abt in St. Gallen, und seit dem Jahre 885 Kanzler am Hofe Carls des Dicken gewesen war. Diese drei Männer kämpften mit Erfolg gegen die egoistischen Plane der mächtigen weltlichen Vasallen,

*) Vgl. Gfrörer a. a. O. II. S. 377.

**) Vgl. Gfrörer a. a. O. II. S. 320.

***) Vgl. Pertz I. 597.

†) Vgl. Casus S. Galli. Pertz II. 91.

welche das Reich zu zersplittern suchten. Dieß zu verhindern, lag natürlich im Interesse der Bischöfe selbst, welche in der Zersplitterung des Reichs ihre den Grafen coordinirte Stellung als Reichsstände und als geistliche Lehenträger eingebüßt hätten. *)

Zunächst wurde Hatto's Thätigkeit durch die Babenbergische Fehde, welche über ein Jahrzehnt das Deutsche Reich erschütterte, vielfach in Anspruch genommen. Hatto stand in enger Verbindung mit dem Grafen Conrad, des nachmaligen gleichnamigen Königs Vater, der das Herzogthum Thüringen erhalten hatte, welches, wie es scheint, durch die vereinten Bemühungen Conrads und Hatto's dem Herzog Poppo abgenommen worden war. Zu gleicher Zeit war Conrads Bruder Rudolph in das durch den Tod des Bischofs Arn**) erledigte Bisthum Würzburg eingesetzt worden. Diese Erhebung der beiden Brüder erregte sofort die Eifersucht der Familie Poppo's, oder der von ihrem Stammsitz Babenberg (Bamberg) sogenannten Babenberger. Poppo's Bruder, der Herzog Heinrich, der unter Carl dem Dicken bei Paris gefallen war, hinterließ drei Söhne: Adalbert, Adalhart und Heinrich. Der Erstere, welcher zur Entschädigung für das Herzogthum Franken, welches nach seines Vaters Tode nicht mehr verliehen wurde, die Kammerbotenwürde erhalten hatte, war das Haupt der Babenberger, der Herzog Conrad das Haupt der Conradiner, d. h. seiner Brüder Rudolph, des Würzburger Bischofs, Eberhard und Gebhard, welche, wie der Aeltere, die Grafenwürde in Hessischen und Rheinischen Gauen bekleideten, und Fritzlar zu ihrem Stammsitz hatten. Diese beiden durch Ansehen und Reichthum mächtigen Familien strebten bei dem voraussichtlichen nahen Erlöschen der unächten Linie der Carolinger nach der höchsten Gewalt, und geriethen dabei mit Andern in einen heftigen Kampf, welcher im Jahr 897 ausbrach, und Deutschland zu zerstückeln drohte. Um dieses zu verhindern, verband sich Hatto auf's engste mit den Conradinern. Allein die Babenberger gewannen die Oberhand am Hofe, und brachten es dahin, daß Conrad das Herzogthum Thüringen an den Grafen Burchard abtreten mußte. Später aber (901) kamen die Conradiner wieder empor, indem Gebhard von den Vormündern Ludwig des Kindes als Herzog von Lotharingien eingesetzt wurde. Diese Erhebung erregte die Eifersucht der Babenberger in so hohem Grade, daß es noch in demselben Jahre zu Thätlichkeiten

*) Daß die Gefahr der Zertrümmerung des Reichs sehr nahe, und das Ankämpfen dagegen äußerst mühevoll war, erhellt aus folgenden Worten eines Gedichts des Bischofs Salomo von Constanz: „Zwietracht herrscht zwischen den Bischöfen, Grafen und dem Heere, wider einander kämpfen Mitbürger und Genossen, überall wird das Gesetz zertreten, und die, welche Vaterland und Volk vertheidigen sollten, geben das schlechteste Beispiel. Denn die Großen, deren Väter einst die Königliche Gewalt befestigten, schüren den Bürgerkrieg an. Da die Trennung des Volks, welches einst eine Einheit bildete, so groß ist, wie kann das Reich länger bestehen?" Vgl. Gfrörer a. a. O. II. S. 407.

**) Derselbe hatte auf Anrathen Poppo's im Sommer 892 die Slaven angegriffen, war aber in der Schlacht gefallen, weil er von Poppo nicht gehörig unterstützt, oder zu einer unpassenden Maßregel verleitet worden war.

kam. Die drei Babenberg'schen Brüder zogen mit starker Mannschaft aus ihrem Schlosse Babenberg gegen die drei Conradiner, wurden aber von diesen zurückgetrieben nach einem siegreichen Gefecht, in welchem von den Erstern Heinrich fiel, und Adalhart gefangen und auf Gebhards Befehl enthauptet, und von den Letztern Eberhard tödtlich verwundet wurde (gegen Ende Septembers 902).*) Adalbert aber rüstete sich auf's neue, und griff den Bischof Rudolph von Würzburg an, verjagte ihn und verheerte die dem Bisthum gehörigen Güter, und zwang zugleich die Söhne des gefallenen Eberhard und deren Mutter zur Flucht über den Spessartwald hinaus (im Frühling 903).**)

Wegen dieses Friedensbruchs wurde ein öffentlicher Tag (oder Staatsrath) in Forchheim, oder in dem Schlosse Tarassa (dem nachmaligen Kloster Theres im Mainischen Franken) gehalten, der aber zu keinem nachhaltigen Ergebniß führte. Die versammelten Großen begnügten sich damit, die Güter der verstorbenen Brüder Adalberts einzuziehen, mit Letzterem selbst aber zu unterhandeln, weil er im Grunde dasselbe anstrebte, wornach die andern hohen Vasallen trachteten — nach Unabhängigkeit von der Staatsgewalt. Die Unterhandlungen aber blieben erfolglos. Doch verhielt sich Adalbert einige Zeit ruhig, weil er inzwischen seinen Anhang verstärken wollte. Diese Verstärkung fand er zunächst in einem Bündniß mit den Brüdern Gerhard und Matfried, welche gegen den Lothringischen Herzog Gebhard auftraten, aber von Conrad, den sein Vater mit einem Heere gegen sie ausgesandt hatte, zu einem Waffenstillstand gezwungen wurden. Conrad der Aeltere stand mit einer Heeresabtheilung zu Fritzlar, und Gebhard mit einer andern in der Wetterau bereit, den von ihnen erwarteten Angriff Adalberts zurückzuweisen. Wirklich griff dieser, die Trennung der Heere seiner Gegner benützend, zu den Waffen, und stellte sich, als ob er zuerst den Lothringischen Herzog angreifen wollte, um den ältern Conrad sicher zu machen, kehrte aber plötzlich seine Waffen gegen diesen und schlug ihn in einem Gefechte, in welchem derselbe fiel (27. Februar 906). Darauf kehrte er mit reicher Beute beladen in sein Schloß Babenberg zurück.

Wegen dieses wiederholten Friedensbruchs wurde nun Adalbert vor den in Tribur um die Mitte des Jahres 906 versammelten Reichstag beschieden, um sich hier zu verantworten. Als er aber sich nicht stellte, so wurde er von König Ludwig und dem Erzbischof Hatto in seiner Burg Tarassa (Theres) belagert. Durch den Abfall seines bisherigen treuen Genossen Egino war seine Widerstandskraft gebrochen, er selbst wurde aus seinem Versteck, wie man erzählt, durch trügerische Verheißungen Hatto's gelockt, verhaftet und darauf im Angesichte des Heeres enthauptet (am 9. September 906).***) Seine Güter

*) Vgl. Regino bei Pertz I. 610. Gfrörer a. a. O. II. S. 413.

**) Vgl. ebendas.

***) Hermann der Lahme (Hermann. Contractus ad a. 907. Pertz V. 111) sagt ausdrücklich, Adalbert sey durch heuchlerische Zusagen aus seiner Burg gelockt, und gegen die

vertheilte Ludwig nachher unter die vornehmsten Vasallen. So endete die Babenberger Fehde im Jahre 906.

Das Jahr darauf (im Juni 907) fielen die wilden **Ungarn** in Deutschland ein, nachdem sie dessen bisheriges Bollwerk Mähren, das durch den Bruderkrieg der Söhne Swatopluks innerlich geschwächt worden war, sich unterworfen hatten. König Ludwig zog den Ungarn, welche in die Gränzmarken jenseits der Ennz vorgedrungen waren, mit seinen zahlreichen Vasallen entgegen, wurde aber von ihnen in einer dreitägigen Schlacht total geschlagen.*) Er flüchtete sich von Ennsburg nach Passau, während die Ungarn über den Inn drangen und ganz Bayern verwüstend durchzogen. — Im nächsten Jahre (908) drangen sie nach Thüringen und Sachsen vor, und schlugen den Herzog Burchard von Thüringen, der sich mit dem Bischof Rudolph von Würzburg, dem Grafen Egino und vielen andern Großen ihnen entgegengestellt hatte. Alle diese Männer fielen im Kampfe. Aus Sachsen, welches schon früher (906) ein

ihm ertheilte Zusage hingerichtet worden, und bezeichnet den Erzbischof Hatto und den Herzog Liutpold von Bayern als die Urheber des Verraths. Die Chronisten Widukind (Gesta Saxon. I. 22. 6. Pertz III. 427) und Liutprand (Antapod. II. 6. Pertz III. 289), welche aus dem St. Galler Mönch Ekkehard, nach dessen Bericht Hatto's Verrath an Adalbert zum Volkslied wurde, (Pertz II. 83), ihre Notizen schöpften, erzählen die Sache so: Hatto sey in die Burg Adalberts gegangen, und habe ihn beredet, sich zu einer versöhnenden Unterredung in das Königliche Lager zu begeben; er (Hatto) werde ihn unbeschädigt wieder in die Burg führen. Als sie nun aus derselben hinausgeritten seyen, habe Hatto geäußert, es sey ziemlich weit in's Lager, er rathe daher, vorher in der Burg ein Frühstück zu nehmen, worauf Beide in dieselbe zurückgekehrt seyen, und sich erst nach genommenem Frühstück in's Lager begeben hätten, wo Adalbert sogleich verhaftet worden sey. Als derselbe sich auf das Wort des Erzbischofs berufen habe, so habe dieser gesagt, daß er ja sein Wort gehalten hätte, indem er ihn unversehrt in seine Burg — zum Frühstück nämlich — zurückgebracht habe. Mit Recht hält Gfrörer (a. a. O. II. S. 429) diese Schilderung für eine läppische, und nimmt Hatto als den Retter der Einheit Deutschlands, „der bei diesem herkulischen Unternehmen den Keil der Natur des Klotzes, der bearbeitet werden mußte, anpaßte", in Schutz, indem er behauptet, daß Hatto nicht anders gehandelt habe, als die meisten Staatsmänner vor und nach ihm. Hochverräther sollen keine Treue verlangen, während sie selbst das Vaterland mit Füßen treten." W. **Menzel** (Gesch. d. Deutsch. I. S. 199) hält sich dagegen an die obige Darstellung der Chronisten, und knüpft daran die Volkssage von dem erbärmlichen Ende Hatto's: in einer Hungersnoth sey eine Anzahl Bauern des Erzbischofs flehend zu ihm gekommen, um Brod zu erhalten, er aber habe sie in eine große Scheuer eingesperrt und da verbrennen lassen. Aus dem Schutte sey aber eine unzählige Menge von Mäusen hervorgekommen und über Hatto hergefallen, so daß er sich ihrer habe nimmer erwehren können. In der Verzweiflung sey er in einen festen Thurm mitten im Rhein bei Bingen geflohen, aber auch über das Wasser seyen die Mäuse geschwommen und hätten den Bischof rein aufgefressen. Jener Thurm steht noch, und heißt der „Mäusethurm." (Dieser Namen rührt jedoch, wie Schöttgen und Kreissig (dipl. et script. hist. Germ. I. 101) nachgewiesen haben, von dem Worte Müßhuß d. i. Zeughaus (daher auch das Wort Musquete) her, so daß, wie Menzel selbst in der Anmerkung sagt, jener Thurm ein Aufbewahrungsort für Waffen gewesen seyn mag, und daß die Sage den Namen nur umdeutete. Ueber das Ende Hatto's s. unten.

*) Ueber diese Schlacht vgl. Aventin (einen Bayerischen Geschichtschreiber aus dem Anfang des 16ten Jahrh.) Gfrörer a. a. O. II. S. 435.

von den Slaven (Daleminziern) in Sold genommener Schwarm von Ungarn heimgesucht hatte, drangen diese Ungarn in Schwaben ein (909), wo sie viele Leute erschlugen und überhaupt ebenso schrecklich hausten, wie in Bayern, Thüringen und Sachsen. Wären die Heere dieser Provinzen zusammengestanden, so hätten sie den Feind leicht über die Enns und Raab zurückwerfen können. Aber es herrschte keine Einheit unter den Völkerschaften Deutschlands, so daß die Ungarn noch lange Zeit den Deutschen viel zu schaffen machten. Im Jahre 911 hatten sie Ruhe vor ihnen, wahrscheinlich weil sie diesen einen Tribut entrichteten. Der schwache Ludwig war nicht im Stande, diese Schmach von Deutschland abzuwälzen, so daß der Bischof Salomo von Constanz in seinem Gedichte (s. oben) mit schmerzerfülltem Herzen ausruft: „Wie sehr fürchte ich, daß der Ausspruch des Propheten (Predig. Salomo X. 16): wehe dem Volke, dessen König ein Kind ist! an uns in Erfüllung gehe.“ Natürlich benützten die Vasallen die durch die Einfälle der Ungarn vermehrte Unordnung im Reiche zur Vergrößerung ihrer Macht. So rieß Arnulf, der Sohn und Nachfolger Liutpolds die bisher nur dem Könige zustehenden Rechte der Bestätigung der bischöflichen Verfügungen und der Besetzung der Bisthümer an sich, und sein Beispiel ahmten die Großen in Lothringen, Sachsen, Alemannien nach, ohne daß es den Vormündern des Königs gelang, diese Anmaßungen zu verhindern. Ein Glück für Deutschland war es, daß Ludwig das Kind im Sommer 911 starb (der Tag ist nicht bekannt, so wenig bekümmerte sich die Nation um den Schwächling!). Es scheint, daß man mit seiner Absetzung umgieng, um den Frankenherzog Conrad auf den Thron zu erheben. *) Mit Ludwig dem Kind erlosch der Mannsstamm der Deutschen Carolinger auch in seiner unächten Linie.

4. Die Regierung Conrads I von 911—918.

Deutschland war jetzt ohne Oberhaupt und deßwegen nahe daran, in Bruchstücke zu zerfallen, indem sich die Großen bemühten, ihre längst gehegten Wünsche nach Unabhängigkeit durchzusetzen. So machte der Herzog Burchard von Rhätien den Versuch, ganz Alemannien seiner Herrschaft zu unterwerfen, und berief deßwegen einen Landtag, wo er aber — wahrscheinlich auf Betrieb des Bischofs Salomo von Constanz, des Verbündeten Hatto's, aus dem Wege geräumt wurde. **) Zu gleicher Zeit bemächtigte sich Rudolph, König von Burgund, der Stadt Basel, welche früher Ludwigs Vater Arnulf dem Burgunder weggenommen hatte. Um dieselbe Zeit setzte sich Carl der Einfältige in den Besitz von Lothringen, nachdem er vorher, um dieses Land leichter zu gewinnen, sich mit den Normannen, welche damals wieder in sein Land ein-

*) Vgl. Pertz VII. 302: anno secundo Hogeri (des Erzbischofs von Hamburg-Bremen) Ludwicus puer depositus et Conradus Francorum dux in regem levatus est. Vgl. Gfrörer a. a. O. II. S. 448.

**) Vgl. Herm. Contract. bei Pertz V. 112.

gefallen waren, durch einen Vertrag abgefunden hatte, dem gemäß er ihrem Häuptling Rollo und dessen Schaaren unter der Bedingung der Annahme des Christenthums und der Vasallentreue das zwischen dem Fluß Epte und der Bretagne gelegene Küstenland, welches seitdem die „Normandie" hieß, abtrat, und dem genannten Häuptling seine Tochter Gisela zur Gemahlin gab (im Sommer 911). Carl trachtete damals nach der Erbschaft Ludwigs des Kindes, und fand auch in Deutschland eine seinen Wünschen geneigte Partei. Diese Absicht aber zu vereiteln, versammelten sich die Großen am Anfang Oktobers (oder Novembers) 911 in Forchheim zur Wahl eines Königs aus einem neuen Hause. Die Wahl schwankte zwischen dem Herzog Otto dem Erlauchten von Sachsen und dem Herzog Conrad von Franken, dem Haupte der Conradiner, welche in weiblicher Linie mit den Carolingern verwandt zu seyn sich rühmten.*) Der Erstere erhielt die meisten Stimmen, lehnte aber die Wahl Altershalber ab, worauf Conrad I als König ausgerufen wurde. Diejenige Partei, welche die Krone Carl dem Einfältigen in die Hände spielen wollte, trat mit ihrem Plane nicht offen hervor, sondern trieb ihr Wesen versteckt, indem sie den Neustrier als Gegenkönig gegen Conrad aufzustellen beabsichtigte, um dann den dadurch zwischen Beiden voraussichtlich entstehenden Streit in ihrem Interesse auszubeuten.

Das Erste, was Conrad that, war der Versuch, Lothringen wieder an Deutschland zu bringen, was ihm aber trotz wiederholter Einfälle in dieses Land nicht gelang, so daß er dasselbe Carl dem Einfältigen überlassen mußte, um das von diesem bedrängte Elsaß behaupten zu können, was ihm auch gelang. — Um dieselbe Zeit (30. November 912) starb der Herzog Otto von Sachsen, und hinterließ dieses Herzogthum seinem Sohne Heinrich. Diesem nun wollte Conrad nicht alle Lehen des Vaters (namentlich die Thüringischen nicht) überlassen, und hielt sich, um seinen Plan eher durchzusetzen, an den Clerus in Sachsen, welchem er mehre Freiheiten einräumte, und insbesondere an den Erzbischof Hatto. Die Sage erzählt, dieser habe dem Herzog ein goldenes Geschmeide geschickt, welches so künstlich eingerichtet war, daß das Anziehen desselben den Herzog erstickt haben würde. Hatto aber soll die Sache dem Goldschmied entdeckt, und dieser darauf den Plan verrathen haben.**) Das Wahre ist, daß die alte Fehde zwischen den Conradinern und dem den Babenbergern verwandten Geschlechte Otto's wieder zum Ausbruch kam, und daß Conrad Thüringen, welches Otto seit Burchards Tod (er war im Jahre 908 im Kampfe gegen die Ungarn gefallen) mit verwaltet hatte, jetzt wieder von Sachsen trennen wollte, um dadurch die Macht des Sächsischen Hauses zu verringern, wozu ihm Hatto rieth, weil ein großer Theil Thüringens zum Mainzer Sprengel gehörte. Conrad setzte also über Thüringen die Grafen

*) Es herrschen darüber nur Vermuthungen.

**) Vgl. Widukind Gesta Saxon. I. 22. Diese Erzählung verdient aber keinen Glauben, da ein so kluger Mann, wie Hatto, wenn er wirklich einen solchen Plan gehabt hätte, diesen gewiß nicht dem Goldschmied mitgetheilt hätte.

Burchard und Bardo (wahrscheinlich Söhne des oben genannten Herzogs Burchard). Da griff Heinrich zu den Waffen, und vertrieb die beiden Grafen, vertheilte deren Güter unter seine Vasallen, und zog darauf alle in Sachsen gelegenen Besitzungen der Mainzer Kirche ein, um sich dadurch an Hatto zu rächen, welchen er für das „Herz des Königs" ansah. Bald darauf (wahrscheinlich im April 913) starb Hatto an einem Fieber, welches er in Italien sich zugezogen hatte, wohin er im Auftrage des Königs gereist war, um mit dem Pabste Unterhandlungen einzuleiten.*) Dieses Erzbischofs Verdienste um die Einheit des Reichs sind um so größer, da dieselbe ohne seine und der mit ihm eng verbundenen Staatsmänner Bemühungen unrettbar verloren gewesen wäre. Durch die Erhaltung der Einheit des Reichs hat er aber auch große Verdienste um die Kirche, die, je größer und einiger das Reich war, um so segensreicher wirken konnte.

Conrad konnte vorerst gegen Heinrich von Sachsen nicht selbst zu Felde ziehen, weil damals in Schwaben Unruhen ausgebrochen waren. Zwei Brüder Erchanger und Berthold, welche wahrscheinlich die Söhne des Alemannischen Grafen Erchanger, dessen Tochter Richarda Carls des Dicken Gemahlin war, und schon unter Arnulf Kammerboten (missi fiscalici) in Schwaben waren (d. h. die Königlichen Einkünfte daselbst zu verwalten hatten), hegten schon längst tiefen Groll auf den Constanzer Bischof Salomo III, dessen Stuhl (Constanz) und Abtei (St. Gallen) von König Arnulf wegen der Verdienste des Bischofs um das Reich bedeutende Schenkungen erhalten hatte, wodurch das von den genannten Brüdern verwaltete Kammergut, dessen Einkünfte sie, wie es scheint, als ihr Eigenthum betrachteten, sehr vermindert wurde. Schon damals wollten sie den Bischof, welcher eben in seiner Abtei war, gefangen nehmen, aber er rettete sich durch schleunige Flucht, und verklagte hierauf seine Nachsteller, welche sofort Arnulf verhaften ließ, und sie hinrichten lassen wollte, was aber der Bischof durch seine Fürsprache verhinderte. Unter Ludwig dem Kinde kamen sie, wie es scheint, wieder in den Besitz ihres Amts und der Grafschaft im Kletgau. Als nun Conrad dem ihm treu ergebenen Bischof Salomo das Kammergut Stammheim, auf welchem die beiden Kammerboten sich eine Burg erbaut hatten, neben andern Geschenken zum Lohn seiner Treue übergab, und ihre Einwendungen dagegen erfolglos waren, so brach ihr alter Haß gegen den Bischof los. Ungeachtet nun Conrad den Erchanger mit der Pfalzgrafenwürde zur Entschädigung für den Verlust von Stammheim zufriedenzustellen gesucht hatte, so verband sich doch dieser mit Heinrich von Sachsen und mit seinem Neffen Arnulf von Bayern (s. unten), so wie mit Carl dem Einfältigen zum Sturze Conrads. Schon wollte er gegen diesen losschlagen, als ein Einfall der Ungarn in Alemannien im Jahre 913 ihn daran hinderte. Dieselben benützten nämlich die damaligen Zwistigkeiten, und verwüsteten einen Theil Alemanniens, wurden aber auf ihrem Rückzuge von Erchanger und

---

*) Vgl. Pertz II. 89.

Berthold in Verbindung mit dem Herzog Arnulf von Bayern und dem Alemannischen Grafen Udalrich am Inn total geschlagen. *) Jetzt suchte Conrad die beiden Verwandten Erchanger und Arnulf dadurch für sich zu gewinnen, daß er die Schwester des Erstern, des Letztern Mutter, die Wittwe des Herzogs Liutpold von Bayern — Kunigunde heirathete. Da er aber dadurch seine Absicht bei den herrschsüchtigen Männern nicht erreichte, so beschloß er Beide durch Gewalt zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Zuerst zog er gegen Arnulf den Bösen (von seiner Strenge gegen die Geistlichen sogenannt), und zwang ihn, mit seiner Familie zu den Ungarn zu fliehen (914). Darauf wandte er sich gegen Erchanger, der sich inzwischen empört, und in Verbindung mit seinem Bruder Berthold und seinem Neffen Liutfried den Bischof von Constanz gefangen genommen hatte. Conrad schlug die Empörer in einem Gefechte, nahm den Erchanger gefangen und zwang ihn zur Auslieferung des Bischofs, und verbannte dann beide Brüder, welche sich sofort an die Bayerisch-Ungarische Gränze begaben. Von dort brach bald darauf (915) der jüngere Burchard, der im Jahre 911 nach seines Vaters Ermordung verbannt worden war, im Einverständnisse mit den Kammerboten in Schwaben ein. Gegen diesen zog nun König Conrad, während er seinen Bruder Eberhard mit einem Heere nach Sachsen gegen den Herzog Heinrich schickte. Dieser aber schlug den Eberhard eine Meile von der Eresburg, und fiel darauf in Franken ein. Dieß veranlaßte den König, die Belagerung der den beiden Kammerboten gehörigen Burg Hohentwiel, wohin sich Burchard zurückgezogen hatte, aufzuheben, um gegen Heinrich zu Felde zu ziehen. Dieser warf sich in seine Burg Grona, wo ihn nun Conrad belagerte und zur Uebergabe unter günstigen Bedingungen aufforderte. Die darauf eröffneten Unterhandlungen aber zerschlugen sich, weil die Annäherung eines Lothringischen Hülfsheers, welches Carl der Einfältige seinem Verbündeten zum Entsatz schickte, den König zum Abzug nöthigte. **)

Inzwischen (im Sommer 915) waren — wahrscheinlich auf Betrieb Ar-

---

*) Vgl. Pertz I. 56, 68, 77. Gfrörer a. a. O. II. S. 471.

**) Widukind (Gest. Saxon. I. 23, 24. Pertz III. 428) erzählt: Während der Unterredung des Herzogs Heinrich mit König Conrad sey ein Graf Thiatmar in's Lager vor Grona gekommen, und habe den Herzog gefragt: wo die Hülfsvölker, welche er mit sich gebracht habe, sich lagern sollen? Erfreut über diese Hülfe habe Heinrich die Unterhandlungen abgebrochen, und der König, der nicht gewußt hätte, daß dieß nur eine List sey, habe die Belagerung aufgehoben und die Rückkehr angetreten. Mit Recht aber betrachtet Gfrörer (a. a. O. II. S. 476) diese Erzählung als eine Fabel, welche absichtlich erfunden worden sey, um einen Hochverrath zu verdecken, den das Sächsische Haus, unter dessen Herrschaft Widukind schrieb, an König und Reich verübt hatte, und weist aus dem Französischen Chronisten Richer (den vor einigen Jahren Pertz aus der Verborgenheit hervorzog und herausgab) und aus dem Geschichtschreiber Eckehard von Herzogen-Aurach (der zu Ende des eilften Jahrhunderts lebte) nach, daß Thiadmar nicht von Osten, wie Widukind absichtlich sage, um auf eine falsche Fährte zu leiten, sondern von Westen kam, d. h. daß er den deutschen König durch die Meldung, ein Lothringisches Heer rücke zum Entsatze des belagerten Heinrich herbei, in Schrecken setzte und zur Umkehr bewog.

nulfs des Bösen (der damals nach Bayern zurückgekehrt war, und die früher von dem König besetzte Stadt Regensburg weggenommen hatte) die Ungarn wieder in's Reich eingefallen, und schweiften verheerend durch Alemannien, Thüringen und Sachsen. Diesen Einfall benützten nun Erchanger und Berthold zur Rückkehr nach Schwaben, wo sie in Verbindung mit Burchard die aus den Mannschaften der Reichsstifte Constanz, Reichenau und St. Gallen bestehende Königliche Streitmacht bei Wahlwies unweit von Stockach schlugen, worauf sich Erchanger zum Herzog von Alemannien aufwarf.

Conrad aber zog im Sommer 916 zuerst gegen Arnulf den Bösen, und besetzte Regensburg, während die Stiftsmannen von Constanz, Salomo's Vasallen, den neuen Alemannischen Herzog schlugen und gefangen nahmen. Dennoch war Conrads und des Reichs Lage eine sehr bedenkliche, da einerseits die Ungarn, andernseits Carl der Einfältige und die mit ihm verbündeten rebellischen Herzöge von Bayern, Sachsen und Schwaben sehr gefährliche Gegner waren. Aus dieser Noth wurden König und Reich durch den Stuhl Petri befreit. —

Die Sache hieng nämlich so zusammen: In Rom herrschte noch immer der alte blutige Kampf zwischen der Deutschen und der Italienischen Partei. Nach Stephan's Tod im Jahre 897 hatten dort rasch nach einander den apostolischen Stuhl bestiegen die Päbste Romanus, der noch in demselben Jahre, Theodorus II, der das Jahr darauf, Johannes IX, welcher am 30. November 900, Benedict IV, der im Oktober 903 starb, Leo V, der schon im zweiten Monat von dem Presbyter Christophorus verdrängt wurde, Sergius III, der seinem Vorgänger dasselbe Schicksal bereitet hatte. Dieser war ein Geschöpf der Italienischen Partei, welche sofort den Kirchenstaat und das mittlere Italien beherrschte, während Berngar I Herr der Lombardei war. Das Haupt dieser Partei war der Markgraf Adalbert von Tuscien, und ihr Versammlungsplaz und Mittelpunkt das Haus einer vornehmen Römerin Theodora, welche mit ihren ebenso, wie sie, verbuhlten Töchtern Marocia (oder Maria) und Theodora das berüchtigte, den päbstlichen Stuhl entweihende „Hurenregiment" (πορνοκρατία) in Rom führten. Sergius ward bald in die Bande dieses verworfenen Kleeblatts verstrickt, und konnte nur durch dasselbe seine schlecht erworbene Stellung bis zu seinem Tode (im August 911) behaupten. — Ihm folgte Anastasius III, der aber nur 2 Jahre und 4 Monate Pabst war (bis zum Oktober 913). Sein Nachfolger Lando regierte nur 6 Monate und 11 Tage (vom Oktober 913—26. April 914). Dessen Nachfolger Johann X war von Theodora der Jüngern, welche sich in ihn verliebt hatte, auf den päbstlichen Stuhl gekommen. Dieser suchte sich durch eine Verbindung mit Berngar, den er um Weihnachten 915 (oder an Ostern 916) zum Kaiser krönte, dem schmählichen Weiberregiment zu entziehen, und rief in derselben Absicht nach Berngars Ermordung den Provençalen Hugo nach Italien, damit dieser, wie früher Berngar, den Fürsten Mittelitaliens das Gleichgewicht halte, wurde aber auf Befehl der Marocia, welche seine

Absicht durchschaute, ermordet. — Derselbe Johann X war es nun, welcher sich mit dem Deutschen König Conrad verband, um ihn in der Bekämpfung der Reichsfriedensstörer zu unterstützen, und zugleich durch Stärkung der Deutschen Krone den von ihm zum Kaiser gesalbten Markgrafen von Ivrea, Berngar II, einen Enkel des ersten Berngar, im Zaume zu halten. Er sandte also im Sommer 916 den Bischof Petrus von Orta zu dem von Conrad nach Hohenaltheim im Ries (unweit von Nördlingen) berufenen Reichtag, um denselben im Namen des Pabstes gegen die Empörer zu eröffnen (20. September).

Hier wurden den Versammelten von dem päbstlichen Botschafter die Pflichten gegen das Reichsoberhaupt auf's eindringlichste eingeschärft, und den Sächsischen Bischöfen, welche — zurückgehalten von Herzog Heinrich — nicht erschienen waren, für den Fall, daß sie einer zweiten Einladung keine Folge leisten würden, mit dem Verlust des Rechts, die heil. Messe zu lesen, auf so lange gedroht, bis sie sich in Rom verantwortet hätten. Gegen den gefangenen Erchanger und dessen Genossen aber lautete der Beschluß der Synode: „weil sie sich an dem Gesalbten des Höchsten, ihrem König und Gebieter, versündigt, auch den ehrwürdigen Bischof Salomo niedergeworfen haben, so sollen sie die Welt verlassen, die Waffen ablegen, in's Kloster gehen und ihr Leben lang Buße thun.“ Für die Uebrigen war die Drohung beigefügt, daß, wer sich nicht bis zum nächsten Reichstag in Regensburg stelle (im Oktober), unwiderruflichem Banne verfallen seyn solle.*) Diese Drohung wirkte; insbesondere gaben sich die Sächsischen Bischöfe, deren Stellung höchst gefährdet war, alle Mühe, ihren Herzog Heinrich mit Conrad auszusöhnen, was ihnen auch kurz vor dem Tode des Letztern gelang.

Burchard und Arnulf dagegen wollten sich nicht fügen, sondern erneuerten ihre Empörung, Ersterer im Jahre 916, Letzterer das Jahr darauf. Um nun den Empörern ein abschreckendes Beispiel zu geben, ließ Conrad die Brüder Erchangel und Berthold und deren Neffen Liutfried wahrscheinlich zu Oettingen im Ries**) enthaupten (21. Januar 917). Darauf zog er gegen Arnulf und zwang diesen zur Flucht aus seinem Lande, wurde aber in diesem Feldzuge verwundet. Während desselben warf sich Burchard zum Herzog in Alemannien auf, und behauptete sich bis in die Regierungszeit des nächsten Kaisers. Conrad aber starb bald darauf (23. Dezember 918) in Limburg an der Lahn, nachdem er auf eine wirklich patriotische Weise seinen Bruder, den Herzog Eberhard gebeten hatte, er möchte doch von der Bewerbung um den Thron abstehen, und denselben dem Herzog Heinrich von Sachsen

*) Vgl. Gfrörer a. a. O. II. S. 486.

**) Hermann der Lahme sagt ad a. 917 apud villam Adingam decollantur. Wegen der Nähe von Hohen-Altheim, wo das Concilium über jene Männer gehalten wurde, ist am ehesten an Oettingen im Ries zu denken. Andere denken lieber an Hattingen im Hegau, oder (wie Gfrörer) an eines der beiden Württemberg. Aldingen (am Neckar im OA. Ludwigsburg, oder bei Spaichingen in der Baar). Es könnte auch eines der beiden Schwäbischen Hedingen in Betracht kommen. Vgl. Stälin Wirtemberg. Gesch. I. S. 271.

freiwillig überlassen — als dem Fürsten, welcher allein im Stande wäre, das Reich gegen die drohenden Gefahren zu behaupten. Eberhard folgte den Ermahnungen seines sterbenden Bruders. Im Frühlinge des nächsten Jahres 919 vereinigten sich die Franken und Sachsen in Fritzlar, und wählten Heinrich von Sachsen zu ihrem König. Die Bayern und Schwaben aber betheiligten sich nicht an dieser Wahl, sondern blieben vorderhand unabhängig vom Reich unter ihren Herzögen — Arnulf und Burchard. —

5. Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse, und die literarischen Erscheinungen in der Zeit der Carolinger.

Die Geschichte der Carolinger bietet einen traurigen Beleg dafür, daß blinde Herrschsucht der Fürsten ihnen selbst und ihren Reichen nur bittere Früchte trägt. Ihrem großen Ahnherrn an Geist und Thatkraft nicht im entferntesten gleichend — strebten diese Carolinger doch nach Wiederherstellung des von ihm geschaffenen Weltreichs, und wütheten, um dieses Ziel zu erreichen, gegen sich selbst in brudermörderischer Weise, bis sie am Ende die Opfer ihrer blinden Leidenschaft wurden, und ihre Reiche durch diese inneren Kämpfe und durch die herbeigerufenen Barbaren an den Rand des Abgrunds gebracht waren. Vor dem gänzlichen Zerfalle schützte sie nur die Kirche, welche, je tiefer die Kaiserliche Macht und je mehr damit auch das Ansehen der Gesetze sank, zur Erhaltung des Friedens und der Gesittung der Christenheit mit ihrer geistigen Gewalt kraft ihrer erhabenen Mission in das verworrene Gefüge eingreifen zu müssen glaubte, um die verfallende Staatsgewalt zu ersetzen. Dieses Bedürfniß nun mußte nothwendig jene Grundsätze in's Leben rufen, welche sich theilweise in den Pseudo-Isidorischen Decretalen finden, deren geschichtliche Entwicklung wir deßwegen hier betrachten. —

Es war schon längst Observanz, daß die Kirchenrechtsquellen (Canones und Decretalen) gesammelt wurden, um von den verschiedenen Landeskirchen benützt werden zu können. Die ältesten Sammlungen sind in der Griechischen Kirche die von dem Patriarchen Johannes Scholasticus von Constantinopel († 578), und in der abendländischen die sogenannte prisca translatio, welche der Römische Mönch Dionysius Eriguus — auf Zureden des Bischofs von Salona (um's Jahr 510) vervollständigte, und mit den päbstlichen Decretalbriefen vermehrte. Nach diesem Muster entstand die von dem Erzbischof Isidor von Sevilla angelegte Sammlung, welche vorherrschend in Spanien gebraucht wurde. Um die Mitte des neunten Jahrhunderts (zwischen 840—860) kam im Frankenreich eine auf den Grund dieser ächten Spanischen (Isidorischen) angelegte, aus drei Theilen bestehende Sammlung zum Vorschein,*) in welcher aber — außer vielen unächten Documenten, die sich bereits

*) Diese Sammlung existirt noch jetzt in einigen Manuscripten, namentlich Cod. Vatic. Nro. 630, und theilweise auch in einem alten Bamberger Codex. Gedruckt ist aber die ganze Sammlung nur einmal vorhanden in Merlin's Collect. Concil. Paris 1523, Cöln 1530,

in einige Privatsammlungen eingeschlichen hatten, mehr als hundert falsche, theils schon vor Pseudo-Isidor im Umlauf gewesene, theils ganz neue Stücke eingeschaltet waren. Diese unächten Stücke sind übrigens nicht sowohl materiell, als vielmehr formell unächt, insofern theils Decretalen von spätern Päbsten und Concilien den ältern Päbsten und Synoden in den Mund gelegt werden, theils in wirklich ächte Stücke unächte Zusätze eingeschaltet sind. Die Gegenstände, welche diese Pseudoisidorischen Decretalen behandeln, umfassen theilweise den päbstlichen Primat und die bischöflichen Rechte gegenüber der weltlichen Gewalt und im Verhältniß zu den Metropoliten, namentlich die Sicherstellung der Bischöfe und auch anderer Priester bei Anklagen und Verfolgungen, außerdem viele kirchenrechtlichen Fragen (über Kirchengut, Ehe u. s. w.), so wie Gegenstände aus der Dogmatik, Moral und Pastoral.[15]) Zuerst wurden, wie es scheint, diese Pseudoisidorischen Decretalen auf der Synode zu Chiersy (857) in Anwendung gebracht. Größeres Interesse aber erregten sie durch die Verhandlungen des Pabstes Nicolaus I mit dem Erzbischof Hincmar von Rheims in der Streitsache des Bischofs Rothad von Soissons, der auf den Antrag Hincmars auf einer Synode zu Soissons wegen Ungehorsams gegen die Metropolitangewalt von der Bischöflichen Gemeinschaft ausgeschlossen wurde, und deßwegen an den Pabst appellirte, der ihn unter Berufung auf die Pseudoisidorischen Decretalen, auf welche ihn der Letztere aufmerksam gemacht hatte, wieder mit dem Bischöflichen Gewande bekleidete und die heil. Messe lesen ließ.*) Auch Pabst Hadrian II bemühte sich im Bunde mit dem jüngern Hincmar, die Neustrier zur Anerkennung des pseudoisidorischen Kirchenrechts zu veranlassen, was aber das entschiedene Auftreten des Rheimser Metropoliten vereitelte. Ebenso scheiterte ein zweiter Versuch desselben Pabstes, diesen Zweck durch die allgemeine Synode von Constantinopel durchzusetzen. Dennoch erlangten jene Decretalen rasch eine allgemeine Geltung und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie eigentlich nicht etwas wesentlich Neues und bisher Unerhörtes, sondern vielmehr nur solches enthielten, was schon im Zeitgeiste lag und schon mehrfach ausgesprochen wurde, zum Theil auch schon in Praxis übergegangen war, was sie nun auch sanktioniren und fraude pia durch zurückdatirte Urkunden auf kirchlich-juridischen Boden stellen wollten. Damit haben diese Decretalen jedenfalls das erreicht, daß sie die größere Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche vom Staate und die umfassendere Wirksamkeit ihres Oberhauptes rascher der Entwicklung zuführten, welche freilich früher oder später sich ihre Bahn brechen mußte.

Was nun die Wirksamkeit der einzelnen Päbste jener Zeit betrifft, so steht hier oben an der energische Pabst Nicolaus I, welcher in jener schweren

---

Paris 1535. Die wichtigsten Stücke nahm Blondel in sein Werk auf, welches den Titel führt: Pseudoisidorus vapulans, seu editio et censura nova epistolarum omnium, quas piissimis urbis Romae praesulibus a Clemente ad Siricium nefando ausu, infelici eventu Isidorus cognomine Mercator (einige Codd. haben Peccator) supposuit. Genevae 1628.

*) Vgl. Gfrörer a. a. O. I. S. 463—485.

Zeit die von ihm mit klarem Bewußtseyn erfaßte Idee und Aufgabe des Pontifikats mit consequenter Kraft durchführte, was er namentlich in dem Ehescheidungsprozesse Lothars II, so wie in dem Prozesse Rothads bethätigte (s. oben). In seine Fußstapfen trat **Hadrian** II, der aber seinem apostolischen Ansehen durch die Begünstigung Carlmanns, des rebellischen Sohns von Carl dem Kahlen, schadete, und sich durch seine Verwendung für den jüngern Hincmar gegen dessen Oheim, den Metropoliten von Rheims, bittere und erfolglose Kämpfe zuzog. Höchst bedeutsam für die steigende Macht der Päbste war der unter **Johann** VIII zur Geltung gekommene Grundsatz, nach welchem der Nachfolger Petri den Kaiser zu wählen und zu krönen habe. Auf diese Zeit der steigenden Macht der Päbste kam aber in Folge des gestörten Verhältnisses zwischen dem kirchlichen und weltlichen Oberhaupte die schmachvolle Abhängigkeit des Papstthums von der Toskanischen Herrschaft unter dem berüchtigten Weiberregiment, durch welches die Würde des päbstlichen Stuhles geschändet wurde. Namentlich war es der lasterhafte **Johann** XII, welcher die apostolische Würde mit Schmach und Schande überhäufte, aber selbst am Ende die Hand dazu bieten mußte, daß die Kirche die ihr gebührende Stellung wieder errang.

Was nun die **literarischen Erscheinungen** jener Zeit anbelangt, so beschränken sich dieselben größtentheils auf die von Carl dem Großen gestifteten Schulen, namentlich die Hofschule zu Paris, deren Vorstand **Johannes Scotus** mit dem Beinamen Erigena (d. i. der in Erin in Irland Geborene) *) zur Zeit Carls des Kahlen war. Dieser Mann, einer der gebildetsten, scharfsinnigsten und gelehrtesten seiner Zeit, betheiligte sich an den damals im Frankenreiche geführten theologischen Erörterungen über die Prädestination und das heil. Abendmahl. In dem Prädestinationsstreite nahm er — aufgefordert von den Bischöfen Hincmar von Rheims und Pardulus von Laon in seiner Schrift de divina praedestinatione (welche übrigens wegen ihrer rationalistischen Grundsätze vielfach angefochten wurde) Partei gegen den Häretiker **Gottschalk**, der eine gemina praedestinatio lehrte, von welcher die eine zur Seligkeit, die andere zur Verdammniß führe, und behauptete, daß die zum Tode und zur Verdammniß Prädestinirten genöthigt seyen zu sündigen, wozu der Mensch nach dem Sündenfall allein Freiheit habe, und daß sie sich nicht bekehren oder jemals selig werden können, da Christus nicht für sie, sondern nur für die zur Seligkeit Auserwählten gestorben sey, daher auch nur für die Letztern, nicht aber für Jene die Sakramente eine Wirkung haben. —

---

*) Ueber diesen Beinamen sind schon verschiedene Vermuthungen aufgestellt worden, indem man denselben von Aire in Schottland (also Airigena = Erigena) wegen des Namens Scotus, oder von dem Ort Eriuven in dem Distrikt Ergene in der Grafschaft Hereford in Wallis, das damals Scotia geheißen habe, oder von dem ursprünglichen Namen Irlands — Jerugena *ἱερούγενα* (d. i. Abkömmling der *ἱερὰ νῆσος*, insula sanctorum ableiten will. Uebrigens sind von den Lebensverhältnissen dieses Mannes nur spärliche Notizen vorhanden. Vgl. Gams im Kirchenlex. s. v. Scotus Erigena.

Die Schrift des Erigena wurde von den Concilien von Valence (855) und Langres (859) als eine verderbliche bezeichnet, der Streit selbst aber auf der Synode zu Touzy in der Diözese Toul (860) dahin beigelegt, daß sich alle versammelten Bischöfe mit dem Synodalschreiben Hincmars einverstanden erklärten, worin einfach gesagt wurde: es gebe eine Prädestination für die Auserwählten, der freie Wille bestehe auch noch nach Adams Sünde, bedürfe aber der Gnade zum Guten, Gott wolle das Heil Aller, und Christus sey für alle Menschen gestorben. Gottschalk aber beharrte in unbeugsamer Hartnäckigkeit auf seiner Lehre, und starb ohne den Genuß der heil. Sakramente im Kirchenbann (868).*)

Was nun den Abendmahlsstreit betrifft, welcher durch das mißverstandene**) von dem Abte des Klosters Corbie in der Picardie, Paschasius Radbertus verfaßte Buch de corpore et sanguine Domini angefacht wurde, so wird Erigena einer Betheiligung an demselben insofern bezüchtigt, als er in einzelnen, wie es scheint, absichtlich vertilgten Stellen seines Commentars zu der Dionysischen hierarchia ecclesiastica und eines Theils des Commentars zum Evangelium Johannis ähnliche Ansichten vortrug, wie des Paschasius Gegner Ratramnus (des gleichzeitigen Mönchs von Corbie). Dieser behandelt nämlich in seiner Gegenschrift de corpore et sanguine Domini die erwähnten Punkte in einer von der Ansicht des andern Gegners Rabanus (s. unten)***) etwas abweichenden Weise, welche sehr bedenkliche Zweifel übrig läßt, ob er nicht bloß eine Gegenwart Christi im Altarssakramente für den Glauben behaupte.†) Aus diesen Gründen stand Erigena in Betreff der Orthodoxie in keinem guten Rufe. Seine Berühmtheit aber verdankte er zunächst seiner Schrift de divisione naturae, περὶ φύσεως μερισμȣ̃, in welcher er sein System entwickelte, indem er versuchte, das gesammte christliche Bewußtseyn in wissenschaftlich systematischer Form zu construiren, was man seine

---

*) Ueber ihn vgl. Schrödl im Kirchenlex. S. 626 ff. Gfrörer a. a. O. I. S. 210 ff.

**) Paschasius hatte nämlich in jenem Buche die altkirchliche Lehre von der realen Gegenwart Christi im heil. Abendmahle in Uebereinstimmung mit den Kirchenvätern (Cyprian, Hilarius, Ambrosius, Augustin u. a.) vorgetragen, war aber, weil damals die dogmatische Sprache noch wenig bestimmt und schulgerecht ausgebildet, und weil in einigen untergeordneten Punkten der dogmatische Begriff der damaligen Theologen über die Eucharistie noch nicht vollständig entwickelt war, in einzelnen Ausdrücken, wie es scheint, mißverstanden worden — namentlich in Betreff der Identität des heil. Leibes Christi auf dem Altare mit dem heil. Leibe, der am Kreuze gestorben war. Paschasius hatte nämlich nur die wesentliche Identität, nicht aber auch die Identität in unwesentlichen Attributen behauptet. Eingehenderes hierüber s. im angeführten Kirchenlex. s. v. Paschasius Radbertus.

***) Die Ansicht des Rabanus war: non naturaliter, sed specialiter aliud esse corpus Domini, quod consecratur, et aliud specialiter corpus Christi, quod natum est de Maria Virgine, et aliud specialiter corpus Christi, sanctam scilicet ecclesiam, qui corpus Christi sumus.

†) Weil die mysteria, sagt er, aliquid secreti contineant, quod oculis fidei solummodo pateat, weil fides totum quidquid illud est, adspicit et oculus carnis nihil apprehendit, intellige, quod non in specie, sed in virtute corpus et sanguis Christi existant, quae cernuntur. Vgl. Müller im Kirchenlex.

Mystik genannt hat.*) Deßwegen ist er aber ebensowenig der Begründer der Mystik, wie der Scholastik, auf deren Entwicklung er schon wegen seines derselben fremden Nationalismus, so wie wegen des pantheistischen Anstrichs**) seines Systems keinen Einfluß haben konnte. —

Sein Zeitgenosse, der oben erwähnte Rabanus Maurus (den letztern Namen Maurus, wie der Lieblingsschüler des heil. Benedict hieß, hatte ihm sein berühmter Lehrer Alcuin wegen seiner Sittenreinheit gegeben) war Abt im Kloster Fulda, dessen Schule unter seiner Leitung im blühendsten Zustande war, daher berühmte Männer, die seinen Unterricht genoßen (wie Walafried Strabo, Servatus Lupus, Otfried von Weißenburg u. a.) daraus hervorgiengen. Später wurde er Erzbischof von Mainz. Seine schriftstellerische Thätigkeit ist sehr umfassend, indem sie sich nicht nur über die Theologie, sondern auch über Philosophie und Astronomie erstreckte. Er schrieb nämlich de institutione clericorum, de computo (oder über die Zeitrechnung), Commentarien über verschiedene Theile des A. und N. Testaments, eine Schrift de universo, eine Art von Universal-Encyclopädie nach den damaligen Begriffen, eine Schrift über die Eucharistie (gegen Paschasius Radbertus) und Briefe gegen die Lehre Gottschalks u. s. w. Auch war er für Einführung der deutschen Sprache (z. B. bei den Homilien) sehr thätig.***)

In letzterer Beziehung wurde er von seinem Schüler Otfried, dem Vorstand der Benedictinerschule zu Weißenburg, dem Verfasser der sogenannten Evangelienharmonieen (s. unten) unterstützt.

Eine bedeutende Autorität für Kirchen- und Staatsrecht war der Erzbischof Hincmar von Mainz. Derselbe war auch einer der besten Chronisten seiner Zeit, der bei seiner hohen Stellung Alles erfahren und freimüthig besprechen konnte. Seine Chronik, welche mit dem Jahre 861 beginnt, und

---

*) Die Grundgedanken sind folgende: Es giebt ein vierfaches oder vier Wesen: 1) das ungeschaffene oder schaffende, natura creatrix et non creata (quae creat et non creatur), 2) das geschaffene schaffende, natura creata et creatrix (quae creatur et creat), 3) das geschaffene nicht schaffende, natura creata et non creans (quae creatur et non creat), 4) das ungeschaffene nicht schaffende, natura neque creata neque creatrix (quae nec creat, nec creatur). Das erste ist Gott als Schöpfer der Welt, das zweite sind die göttlichen Weltgedanken, die sogenannten Ideen, rationes als causae primordiales, deren Vermittler der Sohn Gottes, der λόγος ist, das dritte die verwirklichten Weltgedanken, die gewordene existente (und sichtbare) Welt, das vierte wieder Gott — als Endziel des Geschaffenen, oder Gott inwiefern er an und für sich gedacht wird, d. h. so wie er nicht Schöpfer ist, sondern nur Endziel seyn kann. Zu ihm, als dem finis creaturae kehrt — durch die Vermittlung Christi der Mensch zurück, und findet in der Vereinigung mit ihm seine Beseligung.

**) Die Mehrzahl hält den Erigena für einen Pantheisten. Staudenmaier dagegen (Philosoph. d. Christenth. I. S. 535—590) sucht nachzuweisen, daß derselbe kein Pantheist war, sondern sich vielfach nur so ausdrückte, als ob er ein Pantheist wäre. Vgl. hierüber auch Gams im Kirchenlex. s. v. Scotus Erigena.

***) Vgl. über ihn F. Kunstmann's histor. Monographie. Mainz 1841. Schrödl im Kirchenlex. s. v. Rabanus Maurus.

mit dem November 882 schließt, *) ist eine Fortsetzung der Chronik des Bischofs Prudentius von Troyes, welcher im Frühling 861 starb.

Derselbe schrieb die Geschichte vom Jahre 835—861 in einem kürzern Umfang und in sehr vorsichtigem Tone — namentlich gegenüber von dem Neustrischen Hofe.

Die Annales Fuldenses, welche sich an Einhard, den Geheimschreiber Carls des Großen (s. oben) anreihen, und vom Jahre 680—901 reichen, aber erst von 830 an selbstständige Quellen sind, und, weil sie meistens von Mönchen des Klosters Fulda (daher ihr Titel) aufgezeichnet wurden, besondere Wichtigkeit haben, bestehen aus fünf Theilen, deren Verfasser bis zum Jahre 838 Einhard, von da bis 863 Rudolph, von da bis 882 ein Unbekannter ist. An das letztere Jahr schließen sich zwei Fortsetzungen an, von welchen die eine bis 887, die andere, wahrscheinlich von einem Bayerischen Mönch verfaßte bis 901 reicht.

Eine andere, ebenfalls in Lateinischer Sprache geschriebene Chronik ist die des Abts zu Prüm — Regino, welcher später von Prüm verdrängt eine Zufluchtsstätte im Mariminsstifte zu Trier fand, wo er seine Chronik verfaßte. Dieselbe beginnt mit Christi Geburt und endigt mit dem Jahr 907, erscheint aber als selbstständige Quelle erst von 870. Das Werk leidet an Verstößen gegen die Chronologie, welche sich aber leicht durch die gleichzeitigen Chroniken von Vaast und von Fuld berichtigen lassen. — Wenn gleich in ziemlich roher Sprache geschrieben, enthalten doch diese Chroniken schätzbares Material für die Geschichte jener Zeit, und würden gewiß noch mehr Detail bieten, wenn die Verfasser alles, was sie wußten, hätten offen sagen dürfen. Auf der Historiographie lastete nämlich der Druck der großen weltlichen Vasallen, welche sich in den Besitz der Klöster, der Werkstätten der damaligen Geschichtschreibung, gesetzt hatten. Doch lassen die Chronisten hie und da zwischen den Zeilen lesen, und haben für die eingeweihten Leser eine Art von Geheimschrift. Auch läßt sich die Wahrheit mitunter durch die Berichte der den entgegengesetzten Parteien angehörigen Chronisten eruiren. Dieß ist namentlich rücksichtlich der Begebenheiten von 840—882 der Fall, indem über dieselben zwei Gallische (Prudentius und Hincmar) und zwei Deutsche Zeugen (Rudolph von Fuld und sein unbekannter Fortsetzer) schrieben, so daß wir die Intriguen, welche damals in Neustrien gespielt wurden, aus den Deutschen, und in Deutschland aus den Neustrischen Chronisten, welche beiderseits die Blößen der Feinde ihrer Herrscher häufig enthüllen, ziemlich genau kennen lernen. **) Wo aber die Chronisten, durch die Willkür der Machthaber genöthigt, ganz verstummten, da übernahmen deren Rolle die Volksdichter, deren Lob- und Schmäh-

*) Daß derjenige Theil der sogenannten Jahrbücher von St. Bertin, welcher den oben angegebenen Zeitraum umfaßt, von Hincmar geschrieben wurde, haben mehre gelehrte Franzosen (Fleury u. a.) vermuthet, und Pertz (I. 420 ff.) bestätigt. Vgl. Gfrörer a. a. O. II. S. 243.

**) Vgl. Gfrörer a. a. O. II. S. 247.

lieder über hervorragende Personen und Tagesereignisse Gaukler (Jongleurs) und tanzende Slaven vor den Thüren absangen. Aus solchen Liedern haben namentlich die zur Zeit Ottos I lebenden Hauptchronisten Widukind und Liutprand viele ihrer Nachrichten geschöpft. Wo aber die unmittelbaren Angriffe auf geschichtliche Personen und Ereignisse nicht möglich waren, da nahmen die Erzähler ihre Zuflucht zu Allegorieen und zum Thierepos. So entstand namentlich das bekannte Niederdeutsche Volkslied von Reineke dem Fuchs und Isegrim dem Wolf, das aber erst im zwölften Jahrhundert eine feste Gestalt erhielt (s. unten).[16]

Außer den Chronisten gab es auch in jener Zeit Biographen — namentlich Einhard, der St. Galler Mönch, Theganus, Astronomus, Nithard, deren Werke oben erwähnt wurden.

Endlich verdienen unter den geistigen Erzeugnissen jener Zeit auch die weltlichen und geistlichen Dichtungen hier einer besondern Erwähnung. Zu den erstern gehören 1) das berühmte dem Sagenkreise Dietrichs von Bern entnommene, aber nur in einem kleinen Fragment vorhandene Hildebrandslied, welches gleichzeitig mit den Eddaliedern, also im achten Jahrhundert in Hessen entstand, und in einem sehr in's Niederdeutsche neigenden Dialekt (welchen gleichwohl die Herausgeber des Liedes einen Fränkischen nennen), und in einer überraschend schönen, weil im gleichmäßig ruhigen Tone gehaltenen Sprache in Alliterationsformeln geschrieben ist (mit Stabreimen, in welchen in je zwei zu einander gehörigen Versen drei Wörter mit denselben Anfangsbuchstaben — gewöhnlich Consonanten — vorkommen). Der Inhalt dieses Liedes, welches im 15ten Jahrhundert in's Hochdeutsche bearbeitet wurde, aber durch diese Bearbeitung an seinem ursprünglichen hohen epischen Werthe viel verlor,*) ist der Kampf des gläubigen Vaters Hildebrand mit seinem ungläubigen Sohne Hadubrand. 2) Das Siegeslied über die Normannen (bei Saucourt), welches im Jahre 881 zu Ehren Ludwigs, des Sohns von Ludwig dem Stammler, von dem Mönch Hucbald († in dem Kloster St. Amand sur l'Elnon im Jahr 930) in deutscher Sprache gedichtet wurde, und die Innigkeit des religiösen Lebens jener Zeit in trefflicher Weise zeichnet.**) 3) Das in ziemlich unbeholfenem Latein von Eckehard I in St. Gallen († 973) nach einem deutschen Original verfaßte epische Gedicht vom Kampfe Walthers von Aquitanien (Waltharius manu fortis) mit dem Burgunderkönig Gunthar aus dem Sagenkreise des Attila und der Wormserkönige, ein treuer, lebendiger Spiegel der damaligen Sitten und Lebensweise.***)

Im Gegensatze zu diesen volksthümlichen epischen Dichtungen, welche mit dem Ende des 9ten Jahrhunderts verklangen, bildeten sich die geistlichen

*) Vgl. hierüber Gervinus Gesch. d. poet. Nationallit. d. Deutsch. I. S. 69 ff. und die Arbeiten der Gebrüder Grimm und Lachmanns über dieses Lied.

**) Vgl. hierüber Gervinus a. a. O. I. S. 93. Ausg. von Hoffmann in Elnonensia 1837.

***) Vgl. Gervin. a. a. O. S. 99. J. Grimms und Schmellers lat. Gedichte des 10ten und 11ten Jahrh.

Dichtungen mit der Tendenz aus, das Christenthum durch Vernichtung aller heidnischen Erinnerungen und durch Verbindung christlicher Schriften in der Volkssprache zu befestigen, und daher biblische Stoffe und Heiligensagen (Legenden) zu bearbeiten (z. B. Christus und die Samariterin aus dem 9ten Jahrhundert, das jüngste Gericht, ein Fragment, das den Namen Muspilli führt und um 850 erschien,*) die Sage vom heil. Georg aus dem 10ten Jahrhundert). Der wichtigste dieser geistlichen Dichter ist der Mönch Ottfried von St. Gallen, nachher in Weißenburg im Elsaß, der dort zwischen 863 und 872 seinen „Krist oder Evangelienharmonie" in 5 Büchern in gereimten Versen (der erste Versuch dieser Art) nach Lateinischen Vorbildern in hochdeutscher Sprache dichtete.**) Der Charakter dieses Gedichts ist im Gegensatze zu der ältesten objektiven Volksdichtung ein subjektiver. In formeller Beziehung bildete es auf lange Zeit die regelgebende Quelle für die Deutsche Metrik. Dasselbe gilt von der andern Evangelienharmonie, welche angeblich auf Veranlassung Ludwigs des Frommen von einem Sächsischen Dichter in Niedersächsischer Sprache und in der Alliterationsform verfaßt wurde, und den Titel „Heliand" (Heiland) trägt.***) Beide Gedichte athmen tiefen religiösen Geist, zeigen aber mehr das Gepräge des klösterlich contemplativen Lebens, als ächt poetischen Gehalt. Dagegen muß man anerkennen, daß sie von der Zeit als ausgezeichnete Dichtungen betrachtet wurden, und daß die Gesinnung der Leser und Dichter jener Zeit ersetzte, was an dauerndem Werth ihnen abgeht, und daß keine Nation etwas Aehnliches aufzuweisen vermag.†)

---

*) Dasselbe wurde von Schmeller im J. 1832 herausgegeben.

**) Ausgabe von Graff 1831.

***) Dieser Heliand, welcher das Leben Jesu nach den vier Evangelisten enthält, scheint nur ein Theil eines größern Ganzen zu seyn. Vgl. Gervin. a. a. O. I. S. 81.

†) Gervin. a. a. O. I. S. 88 ff. —

Druck von J. Kreuzer in Stuttgart.